Hch. 2

R51246

Die

konträre Sexualempfindung.

Mit Benutzung amtlichen Materials

von

Dr. med. Albert Moll

in Berlin.

Mit einem Vorwort

von

Dr. R. v. Krafft-Ebing

o. ö. Prof. f. Psychiatrie u. Nervenkrankheiten a. d. k. k. Universität Wien.

Zweite, vermehrte Auflage.

BERLIN NW.

FISCHER'S MEDICINISCHE BUCHHANDLUNG.

H. Kornfeld.

1893.

Vorwort zur ersten Auflage.

Als Casper 1852 die feine Bemerkung machte, dass die bis dahin als eine lasterhafte Verirrung angesehene sogenannte Päderastie auf einer meist angeborenen krankhaften Anomalie beruhen und eine Art geistiger Zwitterbildung darstellen dürfte, hatte wohl niemand geahnt, dass kaum 40 Jahre später in umfangreichen wissenschaftlichen Werken eine förmliche Pathologie der psychischen Seite der Vita sexualis zu finden sein werde. Nachdem die Wissenschaft endlich sich der lächerlichen Prüderie, mit welcher sie früher psychosexuellen Forschungen aus dem Wege gegangen war, entschlagen hatte, eröffnete sich ihr auf dem klinisch, social und forensisch doch so wichtigen Gebiet eine erdrückende Fülle von Thatsachen, geeignet Jahrhunderte bestandene Irrtümer zu berichtigen, Phänomene von grösstem wissenschaftlichem, aktuellem wie auch historischem Interesse zu erkennen und sogar teilweise zu erklären.

Gleichwohl wird jeder, welcher dieses neuerschlossene Gebiet der psychosexuellen Anomalien kennt, zugeben müssen, dass der grösste Teil desselben noch der Klärung und Erforschung bedarf und nur gewisse Grundzüge bis jetzt gewonnen sind.

Eines der wichtigsten, interessantesten und bestgekannten Gebiete innerhalb der Psychopathia sexualis stellt dasjenige dar, welches sich der Herr Verfasser zum Gegenstand einer monographischen Bearbeitung ausgewählt hat.

Seinem Wunsche dieser einen Geleitsbrief mitzugeben, komme ich um so lieber nach, als ich seine Arbeit als eine höchst verdienstliche

anerkennen muss und, obwohl selbst Kenner und Forscher auf diesem Gebiete der Pathologie, in seinem Buche schon bei flüchtiger Durchsicht manche Anregung und Belehrung gefunden habe.

Zu einer Kritik desselben ist hier nicht der Ort. Divergenzen bezüglich der Meinungen und Erfahrungen der Fachgenossen, welche vor ihm dieses heikle Gebiet wissenschaftlich zu erforschen bemüht waren, wird der Herr Verfasser nur in unwesentlichen Dingen erfahren, und er wird die volle Anerkennung finden, die einem mit soviel Litteraturkenntnis, eigener Erfahrung und Scharfsinn geschriebenen Werke gebührt. Aber nicht bloss für den Fachmann bietet das vorliegende Buch eine Fülle von wertvollen Gesichtspunkten und kritischen zur Prüfung des bereits Gefundenen und zu weiterer Forschung hindrängenden Bemerkungen.

Es wird in gleicher Weise den Arzt, den Polizeibeamten, den Untersuchungsrichter, den Staatsanwalt und den Verteidiger, den Historiker, den Psychologen, den Anthropologen, den Sociologen, den Erzieher der Jugend und der Gesellschaft, den Gesetzgeber aufklären und zu Erwägungen anleiten.

Klar und bestimmt ergiebt sich aus dem Buche des Verfassers die Wahrheit der These Caspers von der krankhaften Bedeutung einer psychosexuellen Erscheinung, die, obwohl seit Jahrtausenden bekannt, als dem Gebiet der Pathologie des menschlichen Geistes angehörig verkannt blieb und nur den Moralisten und den Richter beschäftigte.

Der medizinischen Forschung gebührt hier, wie in so vielen anderen Fragen, das Verdienst, aufklärend gewirkt und der Wahrheit, dem Recht und der Humanität zum Sieg verholfen zu haben.

Konsequent und klar zieht der Verfasser aus seinen wissenschaftlichen Prämissen der Krankhaftigkeit der urnischen Liebe die Folgerungen für die forensische Beurteilung der von jener Heimgesuchten und weist nach, dass der § 175 des Strafgesetzbuches einen Anachronismus gegenüber den Forschungen der Medizin darstellt, der in

seiner gegenwärtigen Fassung unmöglich so weiter stehen bleiben kann.

Wer immer einen Einblick in das Leben und Leiden dieser Urninge, wahrer Stiefkinder der Natur und Parias der Gesellschaft, zu thun vermocht hat, wird des Verfassers Argumente für die Nichtverfolgung urnischer Liebe unter gewissen Voraussetzungen, zu würdigen wissen und sie zu den seinigen machen. Jedenfalls wird die künftige Gesetzgebung, die wie z. B. die österreichische geneigt ist, alte Irrtümer neu zu kodifizieren, die Darstellungen des Verfassers de lege ferenda nicht unbeachtet lassen können.

Mit der Thatsache, dass die urnische Geschlechtsrichtung nicht Perversität, sondern Perversion ist, d. h. eine krankhafte Veranlagung voraussetzt, um sich zu entwickeln und unter allen Umständen eine krankhafte Erscheinung darstellt, hat sich aber nicht bloss das Forum im engeren Sinne, sondern auch das der öffentlichen Meinung zu beschäftigen. Jene wissenschaftliche Thatsache ist eine Erlösung von dem traditionellen Vorurteil, das in dem unglücklichen Mitmenschen, dem ein grausames Schicksal homosexuelle Empfindungen und Triebe zufügte, und das ihn damit um Lebens- und Familienglück betrog, nur den sittlich Verkommenen erblickte und ihm mit Verachtung begegnete. Für jeden Freund der Wahrheit und der Humanität muss es eine Genugthuung sein zu erfahren, dass der urnische Mitmensch ein Unglücklicher, aber kein Verbrecher, kein Schänder menschlicher Würde, sondern ein Stiefkind der Natur ist, der ebensowenig Verachtung verdient als ein anderer, welcher mit einer körperlichen Misbildung zur Welt gekommen ist.

Geschichtliche Thatsachen und eigene Erfahrungen haben mich genugsam darüber aufgeklärt, dass es nicht selten sonst höchst ehrenwerte und für die menschliche Gesellschaft sehr wertvolle Individuen waren und sind, die mit der unseligen psychosexuellen Anomalie behaftet sind.

Im Sinne einer Aufklärung edeldenkender, d. h. gerechter Mit-

bürger ist den unglücklichen Urningen zu wünschen, dass das Buch des Verfassers eine möglichst weite Verbreitung finde. Freilich kann es keine populäre Lektüre abgeben, und der Verfasser hat schon stylistisch und durch vielfache Zuhilfenahme der Sprache der Gelehrten dafür gesorgt, dass es keine solche werden kann; aber jeder akademisch Gebildete wird das Buch verstehen können. Jedem solchen, dem es um Wahrheit, Recht und Humanität zu thun ist, möge das Werk empfohlen sein. Ist es doch in einem Geist der Aufrichtigkeit, Wahrheit und Wissenschaftlichkeit geschrieben, der seine wohlthuende, überzeugende und aufklärende Wirkung nicht verfehlen kann.

Nicht in letzter Linie dürfte das Buch aber den praktischen Ärzten willkommen sein, für welche das Gebiet der psychosexuellen Anomalien bisher grösstenteils eine Terra incognita war, und die deshalb nicht verfehlten, der grössten Misgriffe in der Behandlung sich schuldig zu machen. Ausgehend von der traditionellen Anschauung, dass es sich hier um blosse Verirrung oder sexuelle Ungezogenheit handle, überliessen sie konträr Sexuelle ihrem Schicksal oder drängten sie zur Ehe, die nur das grösste Unheil stiften konnte.

Ob es überhaupt für konträre Sexualempfindung ein Heilmittel giebt, ist eine Frage, deren Lösung der Zukunft angehört. Es mehren sich die Fälle, in welchen es der Heilkunst bereits gelungen ist, auf dem Wege der (hypnotisch) suggestiven Behandlung solchen Unglücklichen die rettende Hand aus namenlosem Elend zu bieten und sogar die Natur zu korrigieren. Vor Illusionen dürfte gleichwohl zu warnen sein.

Viel wichtiger erscheint mir für den Arzt und den Erzieher die Kenntnis der Wege, auf welchen sich die konträre Sexualempfindung auf Grund bestehender Veranlagung entwickelt und die sich daraus ergebende Prophylaxe. Auch ich habe die Überzeugung gewonnen, dass der Uranismus in der modernen Gesellschaft eine grosse Verbreitung hat und immer mehr sich ausbreitet. Die Erklärung liegt für mich in der Thatsache der grossen Häufigkeit veranlagender Be-

dingungen in der modernen, vielfach neuropathisch belasteten Gesellschaft einer- und der enormen Häufigkeit vorzeitiger Weckung der Sinnlichkeit und des Misbrauches der Zeugungsorgane andererseits. Hier bietet sich meines Erachtens ein dankenswertes Feld des Eingreifens für den Hausarzt und den Erzieher, aber auch für die Wächter der guten Sitte bezw. der öffentlichen Sittlichkeit. Es ist tief bedauerlich, zu sehen, welche erotische Schandlitteratur sich in den Schaufenstern der Buchläden aufdringlich breit macht, und wie sehr die Zote und der sexuelle Skandal die moderne Bühne beherrschen. Über der Fürsorge für die intellektuelle Fortbildung in der Schule versäumt man heutzutage die Pflege des Gemüts und des Sinnes für Gutes, Erhabenes und Schönes. Vor dem Geist der Frivolität und Unsittlichkeit, der sich in öffentlichen Lokalen, im Theater und in der sogenannten schönen Litteratur geltend macht, sollte unsere heranwachsende Jugend besser bewahrt bleiben.

Habent sua fata libelli! Dem Buche des Verfassers wage ich eine günstige Aufnahme zu prognostizieren. Es verdient sie und wird sie sicherlich finden.

Wien, 21. Juni 1891.

Dr. v. Krafft-Ebing.

Vorbemerkung zur ersten Auflage.

Das Material für die vorliegende Arbeit habe ich auf verschiedenen Wegen erhalten. In erster Linie habe ich meine Aufmerksamkeit der alten und neuen Litteratur zugewendet; deren Kenntnis wurde mir wesentlich durch das Entgegenkommen der Königlichen Bibliothek in Berlin erleichtert, die mir zu meinen Studien die einschlägige Litteratur bereitwilligst zur Verfügung stellte.

Meine specialistische Beschäftigung mit Nervenkrankheiten hat mir einen kleinen Teil meiner Beobachtungen geliefert. Von einigen Behörden wurden mir ferner mehrere Fälle mitgeteilt, die ein besonderes Interesse darboten. Die forensische Beurteilung der Frage lernte ich durch Studium gerichtlicher Akten kennen, in die Einsicht zu nehmen mir in freundlichster Weise von der Königlichen Staatsanwaltschaft gestattet wurde.

Dies alles aber hätte nicht genügt, um mir auch nur eine oberflächliche Übersicht über das Gebiet zu verschaffen. Hierzu war es nötig, einen Einblick in das innere Leben jener Leute zu gewinnen, die mit konträer Sexualempfindung behaftet sind. Wenn das mir, wie ich glaube, gelungen ist, so habe ich es einem Herrn zu danken, der mir mit Erlaubnis des Königlichen Polizeipräsidiums von Berlin hierzu die Wege wies. Der Herr, der dadurch mir zur Erlangung eines sehr grossen Materials verhalf, ist Herr Kriminal-Polizei-Inspektor von Meerscheidt-Hüllessem in Berlin. Er selbst war hierbei zum grossen Teil mein Begleiter und war mir in unermüdlicher Weise und ohne Zeit oder Mühe zu sparen, bei meinen

Nachforschungen behilflich. Dem Berliner Königlichen Polizeipräsidium sowie Herrn von Meerscheidt-Hüllessem hierfür meinen aufrichtigsten Dank zu sagen, ist mir eine angenehme Pflicht.

Auch allen anderen, die mich bei meiner Arbeit unterstützten, sei mein Dankestribut an dieser Stelle dargebracht. Ausser der Königlichen Staatsanwaltschaft gebührt ein solcher besonders noch folgenden Herren: Herrn Professor v. Krafft-Ebing in Wien, der privatim mich auf einige litterarische Erscheinungen hinwies, und dessen Arbeiten ich überhaupt die Anregung zu vorliegendem Buche in erster Linie verdanke; Herrn Dr. Max Dessoir, der mir oft als treuer Freund und Berater zur Seite stand; endlich noch einem Herrn, den ich N. N. benennen will, und der öfter mit diesen Buchstaben citiert werden wird. N. N., der selbst Urning ist, lebt in einer grösseren Stadt des westlichen Deutschlands und ist eine durch Arbeiten auf anderen Gebieten wohlbekannte Persönlichkeit; er hat mir nicht nur über seine eigene Vita sexualis, sondern auch über die konträre Sexualempfindung im allgemeinen zahlreiche Mitteilungen gemacht; da Herr N. N. früher einige Jahre auch in Berlin gelebt hat und sich durch eine seltene Objektivität auszeichnet, waren mir seine Berichte besonders wertvoll.

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass die auf die obige Weise von mir gesammelten und zum Teil von andern Personen resp. Behörden mir gelieferten Beobachtungen nur Material darstellen. Die Schlussfolgerungen, die ich aus ihm ziehe, rühren von mir ausschliesslich her, und für sie bin natürlich ich allein verantwortlich. Es sind sogar über wesentliche Punkte einige Herren, die mir in liberalster Weise das bezügliche amtliche Material gewährten, durchaus anderer Ansicht als ich; um so mehr bin ich ihnen für die bei der Überlassung der Akten bewiesene unparteiische Gesinnung verpflichtet.

Berlin, im Juli 1891.

Dr. **Albert Moll.**

Vorwort zur zweiten Auflage.

Dem Wunsche einiger, in der neuen Auflage etwas Kasuistik zu bringen, komme ich nach; doch musste ich mich, um das Buch nicht zu umfangreich werden zu lassen, auf einen kleinen Teil des mir zu Gebote stehenden Materials beschränken. Einen grösseren Teil der von mir beobachteten Fälle beabsichtige ich, gemeinsam mit einigen anderen Studien über den Geschlechtstrieb in einem besonderen Werke zu veröffentlichen.

Hinweisen möchte ich auf eine Reihe von Kehlkopfuntersuchungen, die Herr Dr. Theodor S. Flatau teils mit Herrn Dr. Max Dessoir, teils mit mir bei homosexuellen Personen, besonders solchen weiblichen Geschlechts, vorgenommen hat. Über die Bedeutung dieser Forschungen lässt sich freilich ein abschliessendes Urteil noch nicht abgeben, doch sind einige Befunde wichtig genug, um schon in dieser Auflage besonders erwähnt zu werden.

Allen, die mir ihre Unterstützung zu teil werden liessen, sei mein aufrichtigster Dank ausgesprochen. Besonders gebührt ein solcher auch diesmal Herrn Kriminal-Polizei-Inspektor von Meerscheidt-Hüllessem in Berlin, der mich mit Erlaubnis des Königlichen Polizei-Präsidiums von Berlin mit derselben Bereitwilligkeit wie früher bei meinen Studien unterstützte.

Berlin, im März 1893.

Dr. **Albert Moll.**

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort v. Krafft-Ebings zur ersten Auflage III
Vorbemerkung zur ersten Auflage VIII
Vorwort zur zweiten Auflage X
Inhaltsverzeichnis XI

I. **Allgemeines** 1

Unterschied von Mann und Weib (S. 1). Geschlechtstrieb und Liebe (1). Geschlechtstrieb und Freundschaft (4). Bedeutung des Geschlechtstriebes (4).

Homosexueller Trieb (5). 1.—3. Fall (5). Perversion und Perversität (11). Terminologie (12).

Urningsliebe und Freundschaft (13). Psychische Hermaphrodisie (14). Ausbreitung der Homosexualität (14).

II. **Geschichtliches** 16

Bibel (16). Die alten Juden (16). Asien (17).

Griechenland (18). Mythologie (18). Athen (19). Litteratur (20). Andere Staaten (24). Dichter (26). Stellung der Frau (27).

Rom (29). Republik (29). Cäsar (30). Urnische Kaiser (30). Dichter und Schriftsteller (34).

Andere Völker des Altertums (37).

Abendland im Mittelalter und in der Neuzeit (38). Zeit der Minnesänger (38). Tempelritter (39). Katholische Kirche (39). Hof Ludwigs XIV. (40).

Orient im Mittelalter (41). Orientalische Dichter (42).

Litteratur im Abendlande (43).

Ramdohr (45). Hössli (46). Casper (46). Tardieu (47). Schopenhauer (47). Ulrichs (47). Westphal (48).

v. Krafft-Ebing (50).

Andere Autoren (50). Belletristik (51).

Homosexualität in verschiedenen Ländern (51).

Historische Urninge (54). Heinrich III. von Frankreich (55). Eduard II. (55) und Jakob I. von England (56). Rudolf II. von Habsburg (57). Päpste: Paulus II. (58), Sixtus IV. (58), Julius II. (59). Michelangelo (59). Razzi (62). Muret (62). Shakespeare (63). Winckelmann (65). Iffland (67). Philipp, Herzog von Orleans (68). Prinz Heinrich, Bruder Friedrichs des Grossen (69). Byron (69). Platen (70). Ludwig II. von Bayern (71). Prinz Eugen etc. (72).

Seite

III. **Moderner Urnianismus.**

1) Sociales 74

Zahl der Urninge (74). Gesellschaftsklassen und Beruf (75). Alter der Urninge (78).

Körperliche Eigenschaften (79). Geistige Anlagen (80).

Effeminatio (81). Kindheit (82). Weibliche Kleidung (83). Toilettenkünste (86). 6. Fall (87). Weibliche Beschäftigung (94). Stimme (94). 7. Fall (94). Bewegungen (98). Charakter (98). Lügenhaftigkeit (99). Eitelkeit (100). Schamhaftigkeit (102). Grenzen der Effeminatio (102).

Selbstbeurteilung der Urninge (103). Verstimmung (104). Selbstmord (105).

Weiblicher Verkehr (107). Sexuelle Abneigung (107). Künstlicher Koitus (109). Geselliger Verkehr (110).

Urninge unter einander (110). Einleitung von Bekanntschaften (110). Gesellschaften (111). Bälle (114). Standesunterschiede (115). Benennungen (115).

Verschlossenheit der Urninge (117).

2) Sexuelles 118

Liebe (118). Leidenschaftliche Liebe (118). Unglückliche Liebe (121). 8. Fall (124). Glückliche Liebe (125). Platonische Liebe (126). Erotomanie (128). Sprödigkeit (129). Eifersucht (129).

Verschiedene Neigungen (132). Abneigung gegen Urninge (133). Altersverhältnis (134). Individuelle Neigungen (135).

Sexuelle Akte (136). 9. Fall (137). Päderastie (139). 10. Fall (141). Immissio in os (142). Enfesser (143). Mutuelle Onanie (143). Onanie (144). Befriedigung ohne Berührung (145). Häufigkeit des Verkehrs (146). Träume (147). Reiz durch Membrum (147).

IV. **Männliche Prostitution** 149

Geschichtliches (149). Die Prostituierten (150). Eigenschaften der Prostituierten (151). Fehlen der polizeilichen Kontrolle (152).

Erpressertum (154). Kniffe der Erpresser (156). Gefahren des Erpressertums (156).

V. **Sexuelle Perversionen als Komplikation der konträren Sexualempfindung** 159

Fetischismus (159). Normaler (160) und pathologischer Gegenstand-Fetischismus bei Heterosexuellen (160). Gegenstand-Fetischismus bei Urningen (161). Allgemeiner Einfluss der Kleidung bei Heterosexuellen (163) und bei Homosexuellen (165). Körperteil-Fetischismus bei Heterosexuellen (166) und bei Homosexuellen (168).

Masochismus (169). v. Krafft-Ebings Erklärung (169). Geschichtliches (170). Flagellantismus bei Heterosexuellen (172) und bei Homosexuellen (172). Masochismus bei Homosexuellen (172). Befriedigung durch ekelhafte Handlungen bei Heterosexuellen (174) und Homosexuellen (175). Beispiel (175). Fetischismus und Masochismus (184). Mixoskopie (185).

Sadismus (186) bei Heterosexuellen (187) und bei Homosexuellen (188).

Seite

Forensischer Fall von scheinbarem Sadismus, thatsächlich aber vorliegendem Masochismus (190).

Neigung zu unreifen Mädchen und Knaben (196), zu Statuen (197). Leichenschändung (198). Sonstige Perversionen (198).

VI. **Psychosexuelle Hermaphrodisie** 200

v. Krafft-Ebings Einteilung (200). Zwischenstufen (201). Episodische Heterosexualität (203). Periodische Homosexualität (203). Psychosexuelle Hermaphroditen in der Ehe (204). Wilbrandts Erklärung (207). Psychosexuelle Hermaphrodisie vor der Pubertät (209). Effeminatio bei Heterosexuellen (210).

VII. **Ätiologisches** 212

Angeborene und erworbene konträre Sexualempfindung (212). Zurückweisung der Einwände gegen diese Einteilung (213). Schwierigkeit, immer die Einteilung durchzuführen (216).

Degeneration des Centralnervensystems (218). Belastende Momente (219).

Gelegenheitsursachen (221). Moralisches Kontagium (224). Mutuelle Onanie (226). Mangel an Weibern (227). Furcht vor Verkehr mit dem Weib (229). Berufszweig (230). Onanie (231). Excesse (231). Hyperästhesie (233). Gewöhnung (233).

Körperliche Hermaphrodisie (234).

Epilepsie (239). Altersblödsinn und Progressive Paralyse (239). Angebliche Ursachen der Päderastie in Griechenland (240).

VIII. **Theoretisches** 242

Aristophanes (242). Parmenides (242). Urnische Theorie (243). Mantegazza (243).

Psychische Abnormität (244). Weibliches Gehirn (245). Anatomische Lage des sexuellen Centrums (246). Jäger (248).

v. Krafft-Ebings Vererbungstheorie (249). Schopenhauer (252). Der Geschlechtstrieb als psychische Funktion betrachtet (253).

IX. **Diagnostisches** 256

Verschlossenheit der Urninge (256). Fragestellung des Arztes (257). Träume (258).

Diagnose ohne Fragestellung (259). Zweifelhafter Wert (260). Irrtümer in der Diagnose (262).

Differentialdiagnose (263). Wahn der Geschlechtsverwandlung (264).

Die konträre Sexualempfindung, eine pathologische Erscheinung. (265). Geistes- oder Nervenkrankheit (270).

X. **Therapeutisches** 273

Pflicht der Ärzte gegenüber den Urningen (273).

Prognose (274). Gründe gegen die Behandlung (275).

Bekämpfung der Hyperästhesie (277).

Umwandlung der Homosexualität (278). Besserung der Konstitution (279). Prophylaxe (279). Frühzeitiges Einschreiten (280). Meiden des homosexuellen Verkehrs bei Kindern (281) und Erwachsenen (282). Sexueller Verkehr mit dem Weib (283). Bedenken dagegen (284). Verbot der Onanie (287). Suggestive Therapie (288).

Kastration (290).

Seite

XI. **Forensisches** 291

Gesetzliche Bestimmungen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern (291).

§ 175 des Deutschen Strafgesetzbuches (294) § 51 (297), § 52 (299).

Diagnose der Päderastie (300).

Gesetzesvorschlag betreffend § 175 (302). Strafrechtstheorien (304).

Gründe für die Bestrafung (307). Sittlichkeitsgefühl (307). Abscheu im Volke (307). Bibel (309). Gesundheitsschädigung (310). Moralisches Kontagium (312). Erziehliche Wirkung der Gesetzgebung (313). Unlogisches in der Gesetzgebung (314). Gefahr des Erpressertums (316). Beschränkung der Straffreiheit (316).

Weitere Gesetzesvorschläge (318).

Civilrechtliche Fragen (321).

XII. **Konträre Sexualempfindung beim Weibe** 322

Gründe für kürzere Besprechung (322). Perversionen beim Weibe (323).

Geschichtliches über die Homosexualität des Weibes (325). Belletristik (328).

Beispiel von Homosexualität (328).

Verbreitung der Homosexualität der Weiber (331). Terminologie (332). Körperliche Eigenschaften (333), Entwickelung der Tribaden (334). Männerkleider (335). Männliche Beschäftigung (336), Bewegungen (336). Liebe (338). Männliche Namen (339). Erkennungsblick (340).

Verschiedene Neigungen (341). Eifersucht (342).

Art der Befriedigung (342). Beispiel einer homosexuellen „Ehe“ (344). Verschiedene Arten der Befriedigung (347). Onanie (348). Träume (348). Homosexueller Verkehr heterosexueller Weiber (348).

Verheiratete Tribaden (349). Psychosexuelle Hermaphrodisie (349). Periodische Homosexualität (351).

Ätiologisches (352).

Medizinisches (355).

Forensisches (356).

Sachregister 360

Namenregister 375

I. Allgemeines.

Die Menschheit setzt sich bekanntlich aus zwei Geschlechtern zusammen, dem männlichen und dem weiblichen. Durch zahlreiche Eigenschaften sowohl körperlicher als geistiger Natur sind sie von einander geschieden. In körperlicher Beziehung ist es hauptsächlich die Bildung der Genitalorgane, die beim Weibe anders sich verhält, als beim Manne, und in geistiger Beziehung sind es zahlreiche Eigenschaften, die die Trennung vervollständigen. Die Beschäftigung des Mannes ist eine andere, als die des Weibes: jenen drängt es mehr, gewissen Berufsarten sich zuzuwenden als das Weib, dieses hingegen übertrifft den Mann durch zahlreiche andere Fertigkeiten, so durch die Geschicklichkeit in Handarbeiten. Das Weib liebt mehr den äusseren Schmuck und ist in dieser Hinsicht bei weitem eitler als der Mann. Von allen seelischen Eigenschaften aber, die die Geschlechter von einander unterscheiden, nimmt nicht die letzte Stellung der Geschlechtstrieb ein. Es zeigt sich dieser darin, dass während eines grossen Abschnittes seines Lebens der Mensch einen inneren Trieb empfindet, mit dem anderen Geschlecht in körperliche Berührung zu kommen, die in dem Geschlechtsakte ihren Abschluss findet. Der Geschlechtstrieb drängt also den Mann zum Weibe, das Weib zum Manne. Das Erwachen des Geschlechtstriebes kann zu verschiedenen Zeiten stattfinden; meistens erwacht er nach Beginn der Pubertät.

Der Geschlechtstrieb zeigt sich nicht nur beim Menschen, sondern auch beim Tiere; was aber das geschlechtliche Leben der Menschen von dem der Tiere unterscheidet, ist das Hinzukommen tieferer und innigerer Beziehungen zwischen Mann und Weib, die ihren Höhepunkt in der Liebe erreichen. Zwar finden sich auch gelegentlich zwischen Männchen und Weibchen beim Tier innigere Bande, als diejenigen, die gelegentlicher geschlechtlicher Verkehr hervorbringt.

So führt Ludwig Büchner[1]) zahlreiche Beispiele an, aus denen hervorgehen soll, dass wirkliche Liebe auch bei Tieren vorkommt. „Die Geschlechtsliebe selbst ist bei den Tieren durchaus nicht immer und überall nur jener rohe, tierische Trieb, als welcher er in der Regel angesehen wird, sondern bei sehr vielen Tieren mit dem Schimmer eines poetischen Hauches umgeben.“ Dennoch können wir wohl sagen, dass im allgemeinen bei dem Menschen die zu dem Geschlechtstrieb hinzu kommenden seelischen Beziehungen zwischen Mann und Weib ihre höchste Stufe erreichen.

Freilich scheint auch der Mensch nicht zu allen Zeiten und bei allen Völkern die wahre Liebe erfahren zu haben. Vielmehr ist erst mit dem Fortschritt der Kultur, wie Carus[2]) ausführt, und mit dem Beginn einer ruhigen Lebensweise der Geschlechtstrieb allmählich in eine Geschlechtsneigung und diese wiederum in die Liebe umgewandelt worden. Vom teleologischen Standpunkt aus betrachtet Fichte die Trennung der Geschlechter als Mittel zur Erhaltung der Gattung; wir werden demgemäss auch im Geschlechtstriebe als Zweck den erkennen, die Fortpflanzung des Menschen zu sichern. Dem Trieb der Liebe vertraute der Himmel die Schöpfung der Erde an, sagt Jean Paul.

Der Geschlechtstrieb und die Liebe erwachen gewöhnlich erst nach Eintritt der Pubertät, doch finden sich gewisse Regungen mitunter schon in der Kindheit. Nach Ramdohr[3]) zeigt schon der kleine Knabe oft Andeutungen von Liebe zu weiblichen Personen, wobei sogar Eifersucht und der Wunsch, diese Person ganz zu besitzen eine wesentliche Rolle spiele. Auch sonst werden uns öfter Mitteilungen von Männern gemacht, die bereits als Kinder sich in weibliche Personen verliebten — eine Erscheinung, die sogar für ein sicheres Kennzeichen des Genies erklärt worden ist. Diese Annahme darf sicherlich nicht verallgemeinert werden, und es braucht sich keineswegs derjenige ohne weiteres für ein Genie zu halten, dessen Geschlechtstrieb bereits in früher Kindheit erwachte. Sollier[4]) meint, dass bei normalen Kindern geschlechtliche Erregung öfter, als man

---

[1]) Ludwig Büchner, Liebe und Liebesleben in der Thierwelt. II. Aufl. Leipzig 1885. (S. 26.)

[2]) Friedrich August Carus Nachgelassene Werke. Leipzig 1808—1810.

[3]) Friedr. Wilh. Basil. von Ramdohr, Venus Urania. Leipzig 1798. 3 Theile. Auf dies Werk ist im Laufe der Arbeit sehr oft Bezug genommen.

[4]) Paul Sollier, Der Idiot und der Imbecille. Ins Deutsche übersetzt von Paul Bric. Mit einem Vorwort von C. Pelman. 1891.

glaubt, sich vor der Pubertät entwickelt, also nicht als deren direkte Folge auftritt. Als Beispiele frühzeitiger Liebe seien genannt Dante, der sich im neunten, Canova, der angeblich schon im fünften und Alfieri, der im Alter von neun Jahren sich verliebte; der Dichter Byron hatte schon im achten Lebensjahr sich in Mary Duff verliebt[1]), und als er, sechzehn Jahr alt, erfuhr, dass eine von ihm geliebte Frau sich verheiraten wollte, fiel er fast in Krämpfe. „Ich war dem Ersticken nahe, das Geschlecht kümmerte mich nicht, und doch war meine Liebe so heftig, dass ich nicht weiss, ob ich später je so innig geliebt habe".[2])

Die Verwechselung der Liebe mit dem Geschlechtstriebe ist ein mitunter vorkommendes Versehen. Dieser beansprucht nur die subjektive Befriedigung des Triebes durch den mit Wollustgefühl einhergehenden Koitus. Nie dürfen wir, wenn lediglich dies vorliegt, von Liebe sprechen; sie ist nur dann vorhanden, wenn auch die Seele des Liebenden zu der der geliebten Person sich hingezogen fühlt, wenn eine innere Verwandtschaft zwischen den Seelen besteht. Sie zeigt sich in einem beide Personen fesselnden Band, das durchaus von der Freundschaft getrennt sein muss. Die innere Seelenverwandtschaft führt sehr bald zu der Sehnsucht nach dem sinnlichen Vergnügen oder dem Geschlechtsakte mit der geliebten Person; doch kann die seelische Zuneigung dem Geschlechtstriebe längere Zeit vorausgehen, und es kann auch die Liebe später als der Geschlechtstrieb auftreten. Ob, ohne dass ein solcher sich bemerkbar macht, eine Liebe dauernd bestehen kann, wie von der später zu besprechenden platonischen Liebe behauptet wird, ist noch zweifelhaft. Vielleicht wird diese Frage nie für alle Teile befriedigend beantwortet werden.

Jedenfalls hat die Liebe eine sinnliche und eine psychische Seite. Wenn es auch beim jungen Mann und beim jungen Mädchen in der Entwickelungszeit eine Periode giebt, wo gewisse Personen in dem Anschauenden nur eine seelische Liebe erregen, so ist dies doch nur eine Zeitlang der Fall, und der anfangs nicht vorhandene oder unbewusste sinnliche Trieb tritt schliesslich mächtig hervor. Karl Friedrich Heusinger sagt im Grundriss der physischen und psychischen Anthropologie: „Es ist ganz sicher, dass das unverdorbene Weib, welches sehnend in die kräftigen Arme des verlangenden Mannes

[1]) Karl Elze, Lord Byron. III. Aufl. Berlin 1886. S. 27.

[2]) Cesare Lombroso, Der geniale Mensch. Deutsch von Fränkel Hamburg 1890. S. 37.

sinkt, sich durchaus keines Geschlechtstriebes bewusst ist, so sehr sie sich auch gerade nur zu diesem Manne hingezogen fühlt; dem überhaupt viel sinnlicheren Manne wird auch dieser Trieb weniger verborgen bleiben, allein der darf nicht sagen, dass er rein und innig liebe, der sich seiner sinnlichen Triebe bewusst ist.“ Vorländer schliesst sich diesen Ausführungen an; ich glaube aber, dass dieses vollständig Unbewusste des sinnlichen Triebes nur eine Zeitlang vorhanden ist, wenn man überhaupt davon sprechen kann.

Was die Liebe, abgesehen von ihrer seelischen Seite, von dem rein sinnlichen Triebe trennt, ist besonders der Umstand, dass sie mehr einem Individuum des andern Geschlechts, als dem Geschlecht im allgemeinen gilt. Infolgedessen kommt es dahin, dass das innige Band der Liebe sich zwischen zwei Personen knüpft, vorausgesetzt, dass die Liebe der einen von der andern erwidert wird. In diesem Falle fühlen sich dann beide aneinander gefesselt. Die Erwiderung der Liebe ist, wenn diese glücklich sein soll, eine unentbehrliche Bedingung, und es behauptet F. A. Carus mit Recht, dass bei den civilisierten Personen die Liebe zur Leidenschaft wird geliebt zu werden, und dass dieser Wunsch den wahrhaft Liebenden beherrscht. Allerdings ist die gegenseitige Liebe, die vollkommene Harmonie beider Teile keineswegs etwas ganz gewöhnliches. Wenigstens pflegt sie nicht so häufig zwischen zwei Individuen eine dauernde zu sein, wie man oft annimmt. Sociale Gründe, Rücksichten auf die öffentliche Meinung, die oft betrogen werden muss, das Pflichtgefühl gegen die Kinder zwingt nicht selten zur Heuchelei der Aussenwelt gegenüber, die die Zahl der glücklichen Ehen meistens überschätzt.

Die geschlechtliche Liebe ist zu trennen von allen anderen Banden, die Menschen unter einander fesseln, sie ist etwas anderes als die Freundschaft, um nur diese zu erwähnen. Bei der Freundschaft spielen die geschlechtlichen Funktionen keine Rolle, während sie bei der Liebe deutlich beteiligt sind, wie wir oben gesehen haben. Worauf der Geschlechtstrieb und die Liebe beruhen, ist schwer zu sagen; dass die Anlage beider angeboren ist, kann nicht bezweifelt werden; wieviel aber zu ihrer individuellen Entwickelung äusserliche Eindrücke und zufällige Gelegenheiten beitragen, ist schwer zu beurteilen.

Ich brauche wohl nicht über die Bedeutung des Geschlechtstriebes zu sprechen; v. Krafft-Ebing hat dies treffend in dem ersten Abschnitt der Psychopathia sexualis gethan, er hat ge-

zeigt, welchen Einfluss das sexuelle Leben auf die Religion, auf die Kunst und Poesie gehabt hat und noch täglich hat. Ohne sexuelle Grundlage giebt es nach v. Krafft-Ebing keine wahre Kunstschöpfung, und er weist mit Recht darauf hin, dass so häufig die grossen Dichter und Künstler sinnliche Naturen sind. Bekannt ist auch, welchen Einfluss die Liebe auf den Charakter des Menschen ausübt. Die veredelnde Wirkung jener ist vielfach beschrieben, sie ist allgemein anerkannt; man findet darüber Mitteilungen in allen Büchern, die von der Liebe handeln. Selbstlosigkeit, Aufopferungsfähigkeit und andere Tugenden werden nicht am wenigsten durch die Liebe gefördert.

Während unter normalen Verhältnissen der Mann durch seinen Geschlechtstrieb und durch die Liebe sich zum Weibe hingezogen fühlt, giebt es eine grosse Kategorie von Männern, die eine andere Neigung besitzen; der Trieb zieht sie zum Manne hin, sie zeigen, wie man sagt, gleichgeschlechtlichen oder homosexuellen Trieb im Gegensatz zu den normal fühlenden Männern mit andersgeschlechtlichem oder heterosexuellem Triebe. Westphal[1]) hat für jene Erscheinung auch den Ausdruck „konträre Sexualempfindung“ eingeführt, wobei er allerdings das Gebiet noch weiter ausdehnte. Er wollte mit jenem Ausdruck sagen, dass es sich hierbei nicht immer gleichzeitig um den Geschlechtstrieb als solchen handelt, der eine verkehrte Richtung gewinnt, sondern dass es sich um eine Empfindung handelt, dem ganzen inneren Wesen nach dem eigenen Geschlecht entfremdet zu sein. Nach dieser Erklärung von Westphal umfasst also die konträre Sexualempfindung auch Fälle, bei denen zwar der Geschlechtstrieb normal, sonst aber das betreffende Individuum gewisse dem andern Geschlecht zukommende Neigungen zeigt. Ich komme hierauf noch später zurück.

Einige Fälle von homosexuellem Triebe seien zunächst angeführt.

1. Fall. X, 40 Jahre alt, Kaufmann, weiss über Nervenkrankheiten in seiner Familie nichts anzugeben; er selbst war angeblich nie nervenkrank. Als Kind hat X, wie er erwähnt, stets viel lieber mit Knaben als mit Mädchen gespielt. X hebt dies zwar besonders hervor, es scheint mir jedoch ziemlich bedeutungslos zu sein, da Knaben meistens lieber unter einander spielen, als mit Mädchen.

X hatte, soweit er sich erinnert, die ersten sexuellen Regungen im Alter von 10 Jahren gehabt. Er wohnte damals mit einem älteren Knaben in einem Zimmer; wenn dieser bereits schlief, näherte sich X dessen Bett, um die Bettdecke

[1]) Archiv für Psychiatrie II. Bd. S. 73.

hoch zu heben und sich des Knaben Genitalien zu betrachten; besonders freute X sich, wenn er das Glied des anderen in erigirtem Zustande erblickte. Ungefähr zu derselben Zeit, als der erwähnte Vorgang stattfand, wurde X von einem um 4 Jahre älteren Mitschüler zur mutuellen Onanie verleitet. X fühlte sich stets ganz besonders zu Knaben, und als er älter wurde, zu Männern hingezogen. Er hat sich vom zehnten und besonders oft vom fünfzehnten Jahre ab von anderen männlichen Personen masturbieren lassen; auch hat er selbst dies sehr häufig allein gethan. „Mit triebartiger Gewalt", erklärt er, fühlte er sich zu schönen Männern hingezogen.

Einen Koitusversuch machte X im Alter von 18 Jahren mit einer Prostituierten, hatte aber keinen Erfolg. X hat dann sehr viel von Ansteckung beim Koitus, besonders von Syphilis gehört, und er meint, dass dies ihn ganz besonders abgeschreckt habe, weitere Versuche zu wiederholen. Doch dürften hier Selbsttäuschungen nicht ausgeschlossen sein, da, wenn der Trieb stark genug gewesen wäre, X diesbezügliche Versuche vielleicht gemacht hätte. Auf Fragen, die ich an X hierüber richtete, stellte er das nicht in Abrede; 19 Jahre alt, machte X einen zweiten Versuch bei einem Mädchen, das er auf einem öffentlichen Ball kennen gelernt hatte. X hatte hierbei Erfolg; indessen weiss er nicht mehr anzugeben, ob dieser Versuch lediglich dadurch gelang, dass er sich in der Phantasie einen Mann vorstellte, oder ob das Weib ihn als solches reizte. Erwähnung verdient, dass das Weib bei diesem Versuche sich nicht entkleidete. Im 26. Jahre lernte X ein Mädchen kennen, das ihm sehr gefiel. Es war dies ein dem X selbst wunderbar erscheinender Ausnahmefall, da er nie etwas für die Weiber empfinden konnte. X übte bei dem Mädchen den Koitus mit Erfolg aus, aber unmittelbar darauf war ihm das Mädchen so widerlich, dass er es nie mehr wiedersehen wollte, ein Vorsatz, den er auch durchgeführt hat. Seit vielen Jahren ist X nun nie mehr zu einem Mädchen gegangen, da er sich keinen Erfolg davon verspricht, und selbst wenn dies der Fall wäre, würde es ihm angeblich keinen Genuss gewähren.

X verkehrt viel mit Leuten, die an konträrer Sexualempfindung leiden, und wird besonders von einem derselben, von Y verfolgt, der viel mutuelle Onanie mit X treibt. Wenn X den Versuch machte, sich aus der Leidensgefährten Gesellschaft zu entfernen, so wurde er von dem Y so lange gedrängt, bis er sein „Verhältnis" mit ihm erneuerte. X hat mit Y, wie erwähnt, viel mutuelle Onanie getrieben, ein Akt, den er scherzhaft als „Handarbeit" bezeichnet. X beklagt sich ebensowie andere Urninge über die „verblendeten Gesetzgeber", die mit Strafe bedrohen, was der Menschheit nichts schade und doch ein natürlicher Trieb für viele sei.

Was den X sonst betrifft, so muss ich erwähnen, dass er mir einen durchaus ehrlichen Grundcharakter zu haben scheint, dass er aber unzweifelhaft durch schlechten Verkehr, besonders durch den Verkehr mit Mitgliedern der männlichen Demimonde in seiner Sinnesart grosse Einbusse erlitten hat. Auf meinen Rat zog er sich eine Zeitlang von dem Verkehr zurück, fiel aber diesem später wieder zum Opfer, und zwar, wie er mir mitteilt, ganz besonders durch den oben erwähnten Y. Als X nach langer Abwesenheit wieder einmal in jenem Kreise sich sehen liess, wurde er mit den Worten: „Ach, da kommt ja die Seltene!" freudig begrüsst.

Päderastie d. h. Immissio membri in anum hat X nur einmal versucht und zwar that er es aus Gefälligkeit gegen einen anderen, der in passiver Päderastie seine Befriedigung suchte. X stand aber von dem Versuche ab, da der Anus des anderen zu klein war.

X empfindet für den erwähnten Y keine aufrichtige Liebe; aber er liebt, und wie er meint, leidenschaftlich einen gewissen Z, der übrigens verheiratet ist. Y wellte häufig von X die Adresse des Z erfahren, um eine eventuelle Untreue des X sofert zu entdecken; dech ist dieser viel zu mistrauisch, einem anderen die Adresse des Z zu verraten, aus Furcht, dieser könnte ihm abspenstig gemacht werden. Über sein Verhältnis zu Z macht X felgende Mitteilungen: „Wenn wir zusammen sind, so herzen und küssen wir uns, wir treiben gegenseitige Onanie, legen uns zusammen ins Bett, bei dem Küssen kommt es zu gegenseitigem, wollüstigem Beissen. Ich machte die Bekanntschaft des Z in einer öffentlichen Bedürfnisanstalt durch einen Zufall, und fühle mich glücklich, einen zu kennen, den ich liebe. Erst allmählich wurde die anfangs ganz laue Bekanntschaft zwischen uns intim. Ich war zuerst ven Z angesprechen werden; da mir der Mann sofert sympathisch war, suchte ich ihn durch anscheinend kühles Entgegenkommen an mich zu fesseln.“ Es muss erwähnt werden, dass X ein ausserordentlich schlauer Mensch ist. X wusste übrigens anfangs nicht, dass Z verheiratet ist; erst später erfuhr or es zu seinem Schrecken. Nichtsdesteweniger aber wurde das Verhältnis fortgesetzt, ebwohl mitunter des Z Frau sich über die Intimität beider wunderte, ja auch schen Äusserungen fallen liess, aus denen hervorgeht, dass sie Verdacht schöpfte. X ist etwas eifersüchtig auf die Frau des Z, aber er meint, das sei ja doch nur ein körperlicher Verkehr und keine Liebe; daher ist die Eifersucht des X hier nicht so gress; grösser würde sie jedenfalls sein, wenn Z mit einem anderen Mann verkehren würde.

Was den X senst noch auszeichnet, ist sein entschieden unmännliches Benehmen; die Bewegungen machen besenders dann, wenn X sich einen Augenblick für nicht beobachtet hält, einen durchaus weiblichen Eindruck.

2. Fall. Patient X ist gegenwärtig ca. 30 Jahre alt. Sein Vater war ven nervöser Natur, leicht erregbar, und zwar, wie der Patient annimmt, infelge einer Beschäftigung die hierzu dispenierte. In geschlechtlicher Beziehung war der Vater durchaus normal und übte, wie Patient genau zu wissen behauptet, den Beischlaf sehr häufig aus. Die Mutter des Patienten bietet gleichfalls Zeichen hochgradiger Nervesität, die in letzter Zeit noch zugenommen hat. Besonders leidet sie an einer Art Zwangsverstellungen, die von abergläubischer Natur sind. Der Grossvater des Patienten väterlicherseits war ein starker Trinker und starb am Gehirnschlag. Von der Grossmutter väterlicherseits weiss Patient nichts; dagegen sind die Grosseltern mütterlichorseits gesund gewesen und starben in hohem Alter. Sonst sind weder Epilepsie nech Excentricitäten oder sexuelle Perversienen nach Meinung des Patienten in der Familie vorgekommen.

Als Kind zeigte Patient, wie er meint, ein weiches Gemüt, lebhaften Sinn für Musik; er intoressierte sich stets für Botanik, se dass er anfangs den Wunsch hatte, Gärtner zu werden, später, Botanik zu studiren, Wünsche, die aber durch seine Familienverhältnisse nicht erfüllt wurden. Wilde Knabenspiele waren dem Patienten zuwider, und während andere Knaben sich an Kriegsspielen u. dgl. ergötzten, sass Patient, wie er angiebt, gewöhnlich abseits, um aus Feldblumen

nach eigenem Geschmack Kränze und Bouquets zusammenzustellen, die allgemein wegen der Art der Anordnung gefielen, ja, wie X meint, sogar das Erstaunen aller erregten.

Bis zu seinem vierzehnten Lebensjahre fehlte der Geschlechtstrieb vollständig; niemals hatte bis dahin Patient Onanie getrieben. Damals wurde X von einem mehrere Jahre älteren Verwandten in die Geheimnisse des Geschlechtstriebes eingeweiht; der Verwandte schilderte dem X die Onanie mit glühenden Farben. Wenn es auch zu mutueller Onanie nicht kam, so wurde X doch, wie er meint, durch diese Schilderungen gereizt, selbst die Onanie zu versuchen. Als er in solcher Weise zwei Monate hindurch für sich allein Onanie getrieben hatte, empfand er das lebhafte Bedürfnis, mit anderen Knaben zu masturbieren. Scham hielt ihn jedoch noch davon ab. Hingegen machten sich Phantasievorstellungen bei dem Patienten bemerkbar; er schloss beim Onanieren die Augen und stellte sich nun vor, dass er mit anderen Knaben zusammen wechselseitig masturbierte. Träume mit Pollutionen hatten den gleichen Inhalt.

Als X anderthalb Jahre hindurch täglich bis zum Samenerguss masturbiert hatte, fühlte er sich angegriffen und matt. Gleichzeitig begann Patient an hochgradig üblem Geruch aus dem Munde zu leiden, der es dahin brachte, dass er jeden Verkehr aufgeben musste und häufig von der Umgebung gemieden wurde. In dieser Zeit traten bei dem Patienten Selbstmordgedanken auf, von denen es aber nicht ganz klar ist, ob sie lediglich die Folge der durch den Geruch aus dem Munde bedingten unangenehmen Situation, oder ob sie nicht doch vielmehr in höherem Grade durch die stark neuropathische Natur des Patienten begründet waren. Insbesondere quälte den Patienten der Gedanke, dass er mit anderen Knaben gern mutuelle Onanie treiben möchte, dass er aber durch seinen Geruch vollständig daran verhindert war, mit anderen überhaupt zusammenzukommen. Als Patient die Schule verlassen hatte, ging er zunächst längere Zeit auf das Land, wo sowohl die nervösen Erscheinungen nachliessen, als auch der Geschlechtstrieb zeitweise etwas schwächer wurde, sich qualitativ aber nicht änderte.

Als X später wieder in die Stadt zurückkehrte, suchte er Verkehr mit Weibern auf, und zwar in der Hoffnung, dass er durch die Gewöhnung an den Umgang mit Mädchen den krankhaften Trieb zu Knaben würde zurückdrängen können. Indessen selbst das schönste Mädchen konnte den Patienten geschlechtlich nicht reizen. X versuchte den regulären Koitus auszuüben, um dadurch normalen Trieb zu erwerben; es gelang ihm einige Male mit grosser Mühe, membrum in vaginam feminae immittere, erectionem et eiaculationem obtinere. Doch war dieses nur dann möglich, wenn X sich im dunklen Raume mit einem angekleideten Mädchen befand; dann stellte sich Patient in seiner Phantasie vor, dass er mit einem Knaben Päderastie triebe, und es kam so mehrfach bis zum Erguss. Als Patient eines Tages ein Mädchen, mit dem er in der genannten Weise den Beischlaf ausgeführt hatte, nackend im hellen Zimmer sah, erfasste ihn ein solcher Horror, dass er das Mädchen unter einem Vorwande sofort verliess.

Allmählich setzte sich bei X die Überzeugung fest, dass es vergeblich sein würde, gegen einen Trieb anzukämpfen, den er doch nie würde verlieren können; er entschloss sich, ihm zu folgen und mit männlichen Individuen geschlechtlich zu verkehren. X wurde mit einem Knaben bekannt und trieb mutuelle Onanie und aktive Päderastie mit diesem. Nur die aktive Päderastie befriedigte den X

vollständig; mutuelle Onanie war ihm nur ein Notbehelf. Bald kam X in die Hände von Erpressern. Die Eltern des Knaben, mit dem er verkehrte, begünstigten nämlich dessen Geschlechtsverkehr mit X, übten aber dann an diesem furchtbare Erpressungen aus, die sein ganzes, kleines Vermögen verschlangen. Erst als er dieses auf solche Weise verloren hatte, entdeckte sich X einigen Verwandten, auf deren Veranlassung die Erpresser sich gezwungen sahen, weitere Versuche einzustellen, da ihnen eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft in Aussicht gestellt war. Infolge dieser Verhältnisse nahm X sich vor, der Päderastie ganz zu entsagen, sei es auch mit Aufopferung seiner Gesundheit, um nicht wieder in die Hände von Erpressern zu fallen. X hat nämlich die Ansicht, dass er seinen Trieb befriedigen müsse, und dass die Nichtbefriedigung des Triebes für seine Gesundheit schädlich sei. Da nun der sexuelle Verkehr mit Weibern für ihn ganz unmöglich ist, so treibt X jetzt lediglich mutuelle Onanie. Am meisten wird er durch Knaben im Alter von 15 bis 18 Jahren gereizt; Männer mit Bärten stossen ihn ab Wie schon gesagt, ist die mutuelle Onanie für diesen Patienten ein Notbehelf und befriedigt ihn keineswegs.

Patient beklagt, dass er durch ein grausames Gesetz nicht allein sein Vermögen verloren habe, da es ihm durch Erpressungen geraubt worden ist, sondern dass er auch fortwährend dadurch an seiner Gesundheit geschädigt würde; denn die gezwungene Enthaltsamkeit von dem Geschlechtsgenuss, der ihn allein befriedige, sei die Ursache seiner grossen Nervosität.

3. Fall. Dem weiblichen Geschlecht gegenüber zeigte der 24jährige Patient X niemals sexuellen Drang, dagegen fühlte er von seinem 16. Lebensjahre an sich durch gleichaltrige oder jüngere Knaben geschlechtlich erregt. Patient teilt über seine Neigungen folgendes mit:

„Ich war äusserst wählerisch, und es waren nur sehr wenige, die ich mehr als platonisch liebte. Am liebsten war mir stets ein jugendfrisches Gesicht, rosige Wangen, feurige Augen; die Betreffenden durften wohl etwas weibisch aussehen, aber in ihrem Wesen nichts Weibisches an sich haben.

Die Gegend zwischen den Oberschenkeln zog mich ganz besonders an, das Membrum virile spielte in der Phantasie die Hauptrolle. Besonders muss ich die Passivität betonen, mit der ich die Sehnsucht hatte, dass der andere meine Wünsche erraten sollte. Vieles hätte ich darum gegeben; aber ich that eigentlich absolut nichts, mich ihm gegenüber zu erkennen zu geben. Immissio membri in anum hat für mich absolut keinen Reiz, mutuelle Onanie hingegen erregt mich, wenn ich sie mir vorstelle, ausserordentlich; niemals aber habe ich sie getrieben, weil es mir an jeder Möglichkeit dazu zu fehlen schien. Niemals habe ich mit Leidensgefährten über meinen Zustand gesprochen und ebensowenig ein anderer Urning mit mir über seinen Zustand.

Wenn ich die Reihe derjenigen, die mir eine Art von Libido einflössten, durchmustere, so ist die Reihe nicht gross. Es sind gleichaltrige oder jüngere Individuen, letztere allerdings nur zum kleineren Teil. Leute, die älter als ich sind, reizen mich in keinem Falle. Sie müssen in ihren Zügen etwas Sinnliches und Lebhaftes haben, etwas Jugendfrisches, ich möchte sagen, etwas Griechisches. Sie müssen eher schlank als fett sein, müssen in ihren Bewegungen Gewandtheit zeigen; aber in ihrem psychischen Verhalten dürfen sie keine weiblichen Züge aufweisen. Im Verkehre mit ihnen wäre mir etwas Sprödigkeit erwünschter als

grosse Nachgiebigkeit gegen meine Wünsche. In weiblicher Kleidung würden, glaube ich, Männer entschieden einen minderwertigen Eindruck auf mich machen.

Mein Hauptwunsch wäre nun zunächst der, dass die Männer, die das Ziel meiner Libido bilden, gleiche Gefühle wie ich haben und mich aus meiner Passivität zu irgend einer sexuellen Handlung hinrissen. Allerdings glaube ich, dass ich niemals eine Immissio membri in anum fertig brächte, einfach weil mir schon der Gedanke widerlich ist. Würde ich aber geeignete Männer gefunden haben, so würde ich zweifellos leicht zu mutueller Onanie geführt werden können. Mein Wunsch wäre dann noch, in einem Bette mit einem anderen zusammen zu schlafen, und Ringkämpfe mit ihm auszuführen bei möglichst enger körperlicher Berührung, besonders der Genitalien.

Thatsächlich habe ich nun, aber nur einmal, mit einem Manne von der Art derer, die ich gern hatte, in einem Bett geschlafen. Um zu diesem Ziele zu kommen, ersann ich mir eine Notlüge: ich hätte den Hausschlüssel vergessen und könnte nicht in meine Wohnung; denn ich wünschte durchaus, dass jener von meiner Libido nichts merkte. Der andere, mit dem ich zusammen schlief, war, wie ich glaube, homosexuell. Es kam übrigens nur zu starker psychischer Erregung meinerseits, aber zu keiner Handlung, weil der andere sich zu passiv verhielt.

Es ist nun nötig, noch eine Handlung zu schildern, die ich oft ausführte. Ich bemühte mich nämlich, möglichst unbemerkt die Genitalgegend derer, die ich gern hatte, zu berühren und abzutasten und zwar besonders unter dem Vorwande von Ringkämpfen. Oft genug habe ich in der Schule meinen Vordermann, wenn er zu den wenigen gehörte, die in mir Sehnsucht erweckten, mit meiner Fusspitze in der Genitalgegend berührt, ich habe auch, wenn wir beide am Ende einer Bank sassen, sein Bein zu mir nach hinten gezogen und bin dann mit meinem eigenen Fusse möglichst weit nach oben bei dem anderen gegangen. Ich legte oft meine Hand auf die Schenkel meiner Nachbarn in der Schule und bin dann langsam an den Schenkeln in die Höhe gerückt. Ich habe, wenn einer von den mich reizenden jungen Leuten hinter mir stand, möglichst unbemerkt meine Hände, die ich ungezwungen auf dem Rücken hielt, in die Genitalgegend des Betreffenden gebracht, ich habe insbesondere, wie ich nochmals betone, Ringkämpfe herbeigeführt, und vielfach habe ich die sogenannte geistige Onanie, wie sie Hufeland nennt, ausgeübt, deren verderbliche Wirkung auf den Geist wohl niemand bezweifeln wird. Aus diesen Gründen war ich auch oft in der Schule unaufmerksam, und alle meine Gedanken wurden von dem Bestreben, die Genitalgegend des andern zu erreichen, beherrscht. Viel hätte ich darum gegeben, wenn ich dieselbe Perversion auch bei anderen gefunden hätte, wenn meine Genitalgegend für einen andern dasselbe Interesse gehabt hätte, wie es umgekehrt der Fall war.

Soweit ich mich erinnern kann, reichen meine konträr sexuellen Empfindungen bis in das sechzehnte Lebensjahr zurück. Die Empfindungen sind weder stärker noch schwächer geworden als anfangs. Ob mein eigener kräftiger Wille, mit dem ich sie zu unterdrücken suchte, hierbei etwas gethan hat, weiss ich nicht. Der Trieb ist bei mir nicht allzu leidenschaftlich; es liegt dies vielleicht an meinem natürlichen Phlegma.

Onanie habe ich erst seit meinem einundzwanzigsten Jahre getrieben, niemals

früher und immer mässig. Aber auch jetzt, wo ich vierundzwanzig Jahre alt bin, bin ich der Onanie noch nicht vollständig Herr geworden, so dass ich sie durchschnittlich jede Woche einmal ausübe, und zwar fricans membrum meum linteo lectus.

In den Träumen erscheinen mir die wenigen Jünglinge, die mir Libido einflössten, speciell derjenige, der mich zuerst entflammte, noch jetzt, obschon ich gerade diesen seit Jahren nicht mehr gesehen und nichts von ihm gehört habe. Im Traume bin ich dann aktiver, ich fasse den anderen ziemlich direkt an die Genitalien, dieser giebt auch eine wollüstige Empfindung zu erkennen, und so erfolgt sehr häufig Eiaculatio seminis. Nie erinnere ich mich, einen sexuellen Traum gehabt zu haben, der ein Mädchen betraf."

Der Patient ist klein, sein Körper ist sonst aber gut entwickelt, nur ist er fettarm. Die unteren Extremitäten sind relativ kräftig, der Thorax auffallend flach. Der Herzschlag des Patienten zeigt am Thorax eine grosse Ausdehnung. Es ist ferner eine starke Varicocele ohne alle Schmerzen zu erwähnen. Sonst sind die äusseren Genitalien normal entwickelt. Erektionen treten bei dem Patienten mitunter ein, ohne dass er sich irgend welcher sexueller Gedanken bewusst ist.

Was die Familienverhältnisse des Patienten betrifft, so sind die beiderseitigen Grosseltern einander blutsverwandt. Vom Grossvater mütterlicherseits wurde mehrfach, wie der Patient weiss, erzählt, dass er als Jüngling sich nie zu Mädchen hingezogen fühlte, doch schliesst Patient selbst daraus nicht auf eine konträre Sexualempfindung des Grossvaters. Vater und Mutter des Patienten sollen nervös sein. Patient glaubt, dass er bei beiden leise Andeutungen konträrer sexueller Perversion wahrgenommen habe; doch fehlt es ihm an einem genauen Nachweis. Aufgefallen ist dem Patienten, dass sein Bruder stets Freunde hatte, die sehr hübsch waren, und dass ihr Typus immer den sexuellen Wünschen des Patienten selbst entsprach. Patient glaubt, dass sein Bruder gegen das weibliche Geschlecht ebenso vollständig unempfindlich sei wie er selbst, doch kann er dies nicht genau nachweisen.

X kann nicht pfeifen, ist Nichtraucher und trinkt wenig Alkoholika. Er glaubt ferner, was seine geistigen Fähigkeiten betrifft, erwähnen zu müssen, dass bei ihm mehr die Gefühlsseite überwiegt, sein Verstand nicht sehr scharf entwickelt ist, und dass er auch für exakte Wissenschaft nur wenig Interesse hat. Patient ist wenig selbstbewusst und hat schauspielerisches Talent. Eitelkeit oder sonstige Zeichen von Effeminatio sind bei ihm nicht nachweisbar.

Der Geschlechtstrieb, der den Mann zum Manne führt, muss als eine Perversion in v. Krafft-Ebings Sinne bezeichnet werden. Perversion nennt dieser Autor jede Äusserung des Geschlechtstriebes, die nicht dem Zwecke der Natur, d. h. der Fortpflanzung dient; v. Krafft-Ebing macht auf eine strenge Trennung der Begriffe Perversion und Perversität aufmerksam. Man spricht von einer Perversion, wenn der Geschlechtstrieb ein perverser ist, während man

von Perversität bei einer perversen Handlung redet, unabhängig davon, ob ein perverser Trieb oder eine andere Veranlassung, z. B. eine verbrecherische Absicht sie hervorrief. Es ist ein grosses Verdienst von v. Krafft-Ebing, dass er diese beiden Begriffe scharf von einander getrennt hat. Perversion ist ein Trieb, der vom Willen unabhängig ist, und für den niemand verantwortlich gemacht werden kann, wenigstens nicht in den Augen eines unparteiischen Beurteilers, während die Perversität, die sich in der Handlung zeigt, oft dem Handelnden zugerechnet werden muss. Bis zu welchem Grade die Zusammenwerfung der beiden Begriffe die Beurteilung der konträren Sexualempfindung erschwerte, zeigt z. B. die Äusserung von Chevalier,[1]) dass die Perversion bei der erworbenen konträren Sexualempfindung von dem Willen des Individuums abhänge. Nichts kann falscher sein als dies, wie eben auseinandergesetzt. Man hört öfter zur Bezeichnung von Männern mit homosexuellem Triebe den Ausdruck Päderasten; indessen will ich ihn nicht allgemein gebrauchen, weil er wissenschaftlich nur eine besondere Gruppe von solchen Leuten charakterisiert, eos qui membrum in anum immittunt, ebenso bezeichnet Päderastie nur eine bestimmte Art des Geschlechtsaktes zwischen Männern, nämlich Immissio penis in anum. Wie so häufig, so hat allmählich auch hier das Wort einen ganz andern Sinn angenommen als früher. Päderast kommt her von *παιδὸς ἐραστής* und heisst der Liebhaber des Knaben, womit im alten Griechenland ganz allgemein, ob es sich um Geschlechtsakte handelte oder nicht, die Liebhaber von Knaben und Jünglingen bezeichnet wurden. Gustav Jäger[2]) bezeichnet die Päderasten als Pygisten; den Akt selbst als Pygismus. Für den Akt findet man bei den Griechen auch die Bezeichnung *πρᾶγμα* oder *πρᾶξις*. Die Unzucht zwischen zwei Mitgliedern des männlichen Geschlechts wird zuweilen als Commasculatio bezeichnet. Ein sehr häufiger Name für die Männer mit homosexuellem Triebe findet sich in der neueren Litteratur, nämlich das Wort Urning. Ich werde, da es von v. Krafft-Ebing und andern angenommen ist, der Kürze halber es gleichfalls brauchen und werde im allgemeinen damit alle Männer mit homosexuellem Geschlechtstriebe benennen.

Das Wort Urning wurde durch Ulrichs, auf den ich später zurückkommen werde, eingeführt. Leider ist mir die Schrift, in der er zuerst das Wort brauchte, nicht zugänglich gewesen. Aus einer

[1]) Julien Chevalier, De l'inversion de l'instinct sexuel au point de vue médico-légale. Paris 1885.

[2]) Entdeckung der Seele. III. Aufl. 2 Bände. 1884. 1885.

späteren Arbeit[1]) desselben Autors scheint mir aber hervorzugehen, dass der Name von Uranos abgeleitet ist, entsprechend einer Stelle in Platos Gastmahl, Kap. 8 und 9. Die Stelle lautet deutsch etwa so:

„Keine Aphrodite ohne Eros. Es giebt aber der Göttinnen zwei, die ältere Aphrodite ist ohne Mutter geworden, sie ist des Uranos Tochter, und wir geben ihr deshalb den Beinamen Urania, die andere jüngere Aphrodite ist des Zeus und der Dione Tochter, wir nennen sie Pandemos. Der Eros der ersteren muss also Uranos, der der anderen Pandemos genannt werden. . . . . Die Liebe des Eros Pandemos ist es, mit der die gewöhnlichen Menschen lieben, der Eros von der Urania hingegen hat kein weibliches Teil erwählt, sondern nur männliches, das ist die Liebe zu Knaben. Deshalb wenden sich die von dieser Liebe begeisterten dem männlichen Geschlechte zu."

Dies dürfte die Stelle sein, der das Wort Urning, in dem offenbar der Stamm von Uranos sich findet, seine Entstehung verdankt. Die Erscheinung des homosexuellen Geschlechtstriebes von Männern werden wir dementsprechend und auch nach Ulrichs Vorschlag als Uranismus bezeichnen.

Der Urning kann gegenüber dem schönsten Weibe keine sexuelle Libido empfinden, wenn er auch dessen Schönheit anerkennt. Es ist offenbar Schönheit, die den Geschlechtstrieb erweckt, etwas ganz anderes, als die Schönheit vom ästhetischen Standpunkte. Wenn der Urning auch zuweilen mit Vergnügen ein schönes Weib betrachtet, so können wir, wenn nicht ein Reflex auf seine Geschlechtsorgane sich zeigt, hier nicht von einem Geschlechtsgefühl sprechen.

Charakteristisch ist also für den Urning, dass er äusserlich Mann ist, dass seine Genitalien durchaus männlich sind, dass nicht nur der Penis, sondern auch die Hoden gewöhnliche Gestalt und Funktionen zeigen.

Dass es sich bei der Zuneigung, die Urninge zu Männern haben, um den Geschlechtstrieb handelt, der unter normalen Verhältnissen den Mann zum Weibe führt, dass einfache Freundschaft ausgeschlossen ist, geht aus verschiedenem hervor. Es spielen nämlich die Geschlechtsorgane bei der Neigung der Urninge zu Männern eine grosse Rolle; nicht nur reizen den Urning hauptsächlich die Geschlechtsorgane des andern Mannes, sondern er fühlt in sich ganz deutlich den Reflex, den die Vorstellung des andern Mannes auf seine eigenen

[1]) Karl Heinrich Ulrichs, Prometheus, Leipzig, 1870.

Geschlechtsorgane ausübt. Irgend ein sexueller Akt in Berührung mit dem Manne ist das Ziel des Urnings.

Ist schon hierdurch die Neigung als eine Form des Geschlechtstriebes zu betrachten, so geht dasselbe auch aus anderen Erscheinungen hervor, besonders aus der Eifersucht, die die Liebe begleitet. Niemals findet sich in der wahren Freundschaft eine Eifersucht, niemals kann das Band zweier Freunde ein solches sein, dass der Freund mit mistrauischen Augen einen andern betrachtet, der zu dem Freunde sich hingezogen fühlt. Ganz anders bei der Liebe der Männer zu einander; hier herrscht die Eifersucht vor. Wie bei der Liebe des Mannes zum Weibe herrscht der Wunsch und das Bestreben, die geliebte Person allein zu besitzen und mistrauisch jede dritte Person zu betrachten, die etwa das geliebte Wesen besitzen möchte. Von der Eifersucht in der Liebe ist der Neid und die Misgunst durchaus zu trennen, die sich auf den Geschlechtstrieb erstreckt. Sobald z. B. ein Student, der heute mit diesem, morgen mit jenem Mädchen geschlechtlich verkehrt, es zu hindern sucht, dass sein Freund gleichfalls das eine dieser Mädchen benutze, so braucht hier keinerlei Eifersucht vorzuliegen; es dürfte vielmehr oft die Annahme von Misgunst zur Charakterisierung eines solchen Verhaltens genügen.

Wenn ein Mann zum Manne sich in sexueller Beziehung hingezogen fühlt, so kann dies in verschiedenem Grade der Fall sein. Es giebt eine Reihe von Fällen, wo der Mann ausschliesslich vom Manne gereizt wird; man nennt solche Leute Urninge im engeren Sinn. Es giebt ferner Fälle, wo ein Mann sich entweder zu gewissen Zeiten nur zum Manne, zu anderen Zeiten zum Weibe hingezogen fühlt, oder Fälle, wo beide Neigungen gleichzeitig bestehen. Man nennt solche Männer, die bald Neigung zum Weibe bald zum Manne haben, psychische oder psychosexuelle Hermaphroditen.

Nach Ramdohr werden homosexuelle Empfindungen auch bei Tieren angetroffen, doch giebt der Autor über diese wichtige Frage leider keine Einzelheiten an. Auch Krauss[1]) meint, dass sich Andeutungen von Päderastie bei Hunden und Affen zeigen. Der in der Vorrede erwähnte Herr N. N. hat einen Fall beobachtet, wo zwei Hunde männlichen Geschlechts so lange sich aneinander rieben, bis bei dem einen Ejakulation erfolgte.

Dass es sich jedenfalls bei der konträren Sexualempfindung nicht

[1]) A. Krauss, Die Psychologie des Verbrechens. Tübingen 1884.

um eine zufällige Erscheinung, sondern um ein unter bestimmten Bedingungen auftretendes, allerdings pathologisches Phänomen handelt, ist wahrscheinlich. Es geht dies daraus hervor, dass zu allen Zeiten und an allen Orten bei Menschen, die vollkommen unabhängig von einander lebten, die Homosexualität beobachtet wurde. Dass es sich um eine gewisse Gesetzmässigkeit handelt, zeigt sich auch in den vielen Biographien und Autobiographien von Urningen, worin oft eine ganz auffallende Übereinstimmung zu erkennen ist. Trotz vieler individueller Verschiedenheiten, die selbstverständlich sind, lassen sich doch viele gemeinsame Züge wiederfinden, die wir als Charakteristika des Uranismus feststellen können.

Wenn wir nun auch nach dem heutigen Stande der Wissenschaft das Vorkommen weiblicher Sexualempfindungen bei Männern mit wohlgebildeten Genitalien nicht bestreiten können, so dürfen wir doch nicht so weit gehen, aus der Ausnahme eine Regel zu machen und wir dürfen nicht, wie Hössli,[1]) darum die äusseren Kennzeichen des Geschlechtslebens für überflüssig und schädlich erklären.

---

[1]) Heinrich Hössli Eros. 2 Bände. Glarus 1836—38. Ich habe dieses Buch, das auch den Titel führt: „Die Unzuverlässigkeit der äusseren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele“ bei Abfassung meiner Arbeit viel benutzt; besonders waren mir die zahlreichen Litteraturangaben über den Eros in Hösslis Buch sehr wertvoll. Eine neue, viel kleinere Ausgabe des Buches erschien 1892 zu Münster in der Schweiz.

II. Geschichtliches.

Die Erscheinungen der konträren Sexualempfindung und der Liebe von Männern zu Männern lassen sich bis in eine sehr frühe Zeit zurückverfolgen. Selbst in der Bibel finden wir Stellen, die darauf hindeuten. Freilich unterliegt es keinem Zweifel, dass gerade bei den alten Juden der mannmännliche Geschlechtsverkehr als etwas Verwerfliches und Unsittliches gebrandmarkt war und dadurch zurücktrat.

Es scheint, dass im allgemeinen die mannmännliche Liebe zu den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern um so häufiger hervortrat, je niedriger in socialer Hinsicht das Weib stand. Bei den alten Juden erfreute sich das Weib entschieden einer gewissen Achtung, wie auch das Familienleben der Hebräer wegen seiner Reinheit früher schon als nachahmenswert angesehen wurde. Die Verabscheuung mannmännlicher Liebe bei den alten Juden kann deshalb nicht überraschen, und sie kann um so weniger verwundern, als reicher Kindersegen und Nachkommenschaft für ein Hauptziel der Menschen angesehen wurde; zahlreiche Stellen in der Bibel beweisen dies. In dem Buche der Richter beklagt Jephtas Tochter es als Schande, dass sie ohne Hinterlassung von Kindern sterben müsse.

Moses kam es ganz ebenso wesentlich auf reichliche Nachkommenschaft an; wie Sand am Meere sollte sich das Volk Israel vermehren. Reicher Kindersegen ist das Höchste, was sich der Mensch nach Moses wünschen konnte, Kinderlosigkeit galt als ein Fluch. Bei den Griechen war die Trefflichkeit der Kinder dasjenige, was am meisten begehrt war, der Asiaten Stolz war deren grosse Anzahl.[1]) Onan liess den Samen zur Erde fallen und ist deshalb

[1]) Julius Rosenbaum, Geschichte der Lustseuche im Altertum. V. Aufl. Halle a. S. 1892. (S. 90.) Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass für jeden, der historische Notizen aus dem Altertum über Päderastie, Bordelle, Syphilis etc. finden will, dieses gründliche, fleissige Buch dringend empfohlen werden kann.

verworfen. Die Abtreibung wurde nach Flavius Josephus mit dem Tode bestraft, während wir lesen, dass bei anderen Völkern, denen zahlreiche Nachkommenschaft gerade nicht das hauptsächlich erstrebenswerte war, Abtreibung viel weniger streng angesehen wurde. So war, wie Ploss[1]) berichtet, bei den alten Griechen die Abtreibung, wenn das Kind noch nicht lebensfähig war, unter Umständen erlaubt, und sie fand auch in Rom starke Verbreitung.

Ganz im Einklang mit dieser Anschauung über Abtreibung und Kindersegen finden wir nun bei den alten Juden einen grossen Abscheu gegen jeden mannmännlichen Geschlechtsverkehr. In der Bibel wird von den Einwohnern Sodoms erzählt, die sich an den Engeln, die bei dem frommen Lot als Gäste weilten, vergreifen wollten; Gottes Zorn traf deshalb die Stadt Sodom, die vollständig zerstört wurde. Von ihr stammt der noch heute vielfach für gewisse Geschlechtsakte zwischen Männern (Immissio membri in anum) oder mit Tieren gebräuchliche Ausdruck Sodomie. Auch andere Stellen in der Bibel deuten auf den Abscheu der Juden gegen die Päderastie hin, die den Hauptzweck des Volkes, den der reichlichen Vermehrung, verhindern musste. Im dritten Buche Mose spricht Gott zu Moses: „Wenn jemand beim Knaben schläft wie beim Weibe, die haben ein Gräuel gethan und sollen beide des Todes sterben, ihr Blut sei auf ihnen," und an anderer Stelle spricht Gott: „Du sollst nicht bei Knaben liegen, denn es ist ein Gräuel."

Gewöhnlich wurde im Altertum Asien als das Ursprungsland der Päderastie angesehen und auch heute noch wird von den meisten angenommen, dass im Orient die Päderastie bei weitem deutlicher hervortrete, vielleicht auch vorkomme, als im Abendlande. Indessen muss doch hier schon bemerkt werden, dass das schwächere Hervortreten mannmännlichen Verkehrs nicht als gleichbedeutend mit dessen Vorkommen angesehen werden darf, da es keinem Zweifel unterliegt, dass gewöhnlich der Verkehr nur im Geheimen erfolgt, ohne dass man in der Öffentlichkeit das Geringste davon erfährt. Ich muss auf den Irrtum um so mehr an dieser Stelle schon hinweisen, als ich Männer kenne, die im öffentlichen Leben stehen, die nur den mannmännlichen Geschlechtsverkehr ausüben, ohne dass ausser den wenigen Eingeweihten irgend jemand davon weiss. Jedenfalls aber wurde der Orient als die Quelle der Päderastie angesehen,

[1]) H. Ploss. Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 2 Bde. Leipzig 1884.

und zumal, wie Tarnowsky[1]) berichtet, Armenien, von wo aus dieselbe erst später sich weiter im Orient ausgebreitet haben soll. Der genannte Autor glaubt, dies komme vielleicht daher, dass die Bewohner Armeniens wie viele andere Gebirgsbewohner hochgradige Zeichen psychischer Degeneration darbieten, auf deren Boden die perverse Sexualempfindung hauptsächlich gedeiht.

Gehen wir zu einem anderen Kulturvolke des Altertums über, zu den Griechen, so finden wir hier die uns interessierende Erscheinung mannmännlicher Liebe in ausgedehntem Masse vor. Obwohl in den alten Göttersagen fast nirgends von Liebe zwischen männlichen Individuen die Rede ist, so sehen wir dennoch, dass spätere Erklärer gewisser Mythen deren Kernpunkt in der mannmännlichen Liebe finden wollten.

Das Verhältnis des Zeus zu Ganymedes wurde von den alten Griechen als ein solches der Knabenliebe angesehen. Zahlreiche Stellen weisen darauf hin. Xenophon sagt im Symposion[2]) allerdings, dass Zeus den Ganymedes seiner Seele wegen, *ψυχῆς ἕνεκα* zu sich genommen habe. Es kann aber nach dem ganzen Zusammenhang, den jene Worte im Text haben, keinem Zweifel unterliegen, dass das zwischen dem Gott und dem Jüngling geknüpfte Verhältnis als ein solches der Liebe und nicht bloss als ein freundschaftliches aufgefasst wurde. Noch deutlicher drückte sich über Zeus und Ganymedes Plato im Phädrus[3]) aus. Hier wird geradezu von einem Liebesverhältnis gesprochen und zwar im Anschluss an die Erwähnung der körperlichen Berührung des Liebhabers mit dem Geliebten in den Gymnasien. Typisch für die Auffassung des Verhältnisses von Zeus zu Ganymedes ist es immerhin, dass diese Sage, wie Plato in den Gesetzen erwähnt, bei den Kretern entstanden ist, wo die Päderastie die grösste Ausdehnung hatte.

Auch das Verhältnis von Apollo und Hyacinth, von Herkules und Hylas wird auf ein solches der mannmännlichen Liebe zurückgeführt. Besonders häufig finden wir, dass die innige Freundschaft von Achilles und Patroklus in Wirklichkeit als ein Liebesverhältnis gedeutet wurde. Homer spricht zwar von dem

[1]) B. Tarnowsky. Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Berlin 1886.

[2]) Kap. VIII, 30.

[3]) Kap. 36. Deutsche Uebersetzung von K. Lehrs. Leipzig 1869.

selten innigen Freundschaftsverhältnis der beiden Griechen; es lässt sich bei ihm meines Erachtens nichts finden, was als Beweis dafür angesehen werden könnte, dass Homer die beiden als Liebhaber und Geliebten angesehen hätte. Äschines freilich sucht die Worte Homers in erotischem Sinne zu deuten, und wir finden später recht oft diese Auffassung vertreten. In den Myrmidonen von Äschylus klagt Achilles über des Patroklus Tod in Ausdrücken, wie sie die reine Freundschaft kaum kennen würde. Freilich hat Welcker einer Deutung von Achilles' Klage in erotischem Sinne widersprochen. In Platos Gastmahl[1]) wird von der Liebe der Alcestis zu ihrem Manne gesprochen und unmittelbar darauf wird als Analogon dieser Liebe Patroklus als *ἐραστής* des Achilles bezeichnet, während sonst öfter Achilles *ἐρώμενος* des Patroklus genannt wird. Im Gastmahl von Xenophon ist die Auffassung eine andere, indem hier das Verhältnis des Patroklus zu Achilles nur als ein solches der Freundschaft dargestellt wird. Patroklus heisst hier *ἑταῖρος* des Achilles.

Auch zahlreiche andere mythische Persönlichkeiten wurden in dieser Weise von den Griechen benutzt, um gewissermassen die Päderastie auf ein möglichst hohes Altertum zurückzuführen und dadurch zu beschönigen. So wird auch das Verhältnis von Orestes und Pylades bald als ein solches der Liebe, bald als ein solches der Freundschaft bezeichnet, ebenso das des Theseus und Peirithous. Nach Mantegazza[2]) berichtet ein alter Schriftsteller, dass Achilles den Troilus, den Sohn des Priamus, erst dann tötete, als er sich seinen unkeuschen Wünschen widersetzt hatte. Auch Philoktet hat, wie Thucydides[3]) berichtet, an der *θήλεια νοῦσος* gelitten, und zwar wurde er von der Venus mit dieser Krankheit bestraft, weil er den Paris getödtet hatte; dass die *θήλεια νοῦσος* eine Affektion war, die in Ausübung homosexueller Akte bestand, ist durch Rosenbaum wahrscheinlich gemacht worden; bei Erwähnung der Scythen komme ich hierauf noch zurück.

Wenn wir nun die Knaben- und Männerliebe erörtern wollen, wie sie in Griechenland in historischen Zeiten bestanden, so dürfte es gut sein, wenn wir die einzelnen Staaten gesondert betrachten. Ich möchte zunächst Athen besprechen, wo nach allgemeinen Angaben die Knabenliebe am meisten verbreitet war, obgleich, wie

[1]) Kap. 7.

[2]) Mantegazza, Anthropologisch-kulturhistorische Studien über die Geschlechtsvorhältnisse der Menschen. A. d. Italien. Jena 1886.

[3]) Nach Rosenbaum l. c. S. 151.

schon hier bemerkt sei, auf der Insel Kreta die Päderastie vielleicht eine grössere Ausdehnung hatte als in Athen.

Schon in Solons Gesetzen wurde gewissermassen die Päderastie anerkannt. Wenn man freilich von den Gesetzen des Solon spricht, so kann nur von den Gesetzen die Rede sein, die man ihm zuschreibt, von denen aber nach dem Urteil hervorragender Forscher manche auf ihn gar nicht zurückzuführen sind. Jedenfalls wurde in diesen Gesetzen die Päderastie gewissen Beschränkungen unterworfen, die aber besonders nur die Sklaven betrafen, sodass die freien Athener ziemlich unbeschränkt der Päderastie nachgehen konnten.

Die *λόγοι ἐρωτικοί* bilden in der alten griechischen Litteratur einen wesentlichen Bestandteil, und in ihnen wird gerade recht häufig von der Päderastie gesprochen. Wir wissen, wie dem Eros, der die Männerliebe beschützt, sogar Heiligtümer im alten Athen errichtet wurden. Charmos, der Liebhaber des Hippias, hatte dem Eros einen Altar beim Eingange des Gymnasiums der Akademie errichtet, wie Athenäus mitteilt. Ebenso hatte die Aphrodite Urania in Athen mehrere Tempel. Die Rasierstuben und auch die Badehäuser in Athen sollen eine Hauptquelle der Päderastie gewesen sein, indem dort die Männer unter einander die Bekanntschaften zum Zwecke der Päderastie machten. Ganz besonders aber waren es die Palästren und Gymnasien, in denen die Bewunderung der Männerschönheit immer mehr den Charakter der Verliebtheit annahm, die mit der leichten Koketterie, Neckereien, schwärmerischen Leidenschaften, Eifersucht und Verkehrung der sittlichen Begriffe mit sich führte (Arnold Hug).[1]) Zahlreiche Autoren weisen auf den Zusammenhang der Knabenliebe mit den körperlichen Übungen in den Gymnasien hin, so Aristophanes in den Wolken, Plato in den Gesetzen, Plutarch in seinem Erotikos. Dass es übrigens zu körperlichen Berührungen in den Gymnasien und auch sonst zwischen Liebhabern und Geliebten kam, wird ausdrücklich im Phädrus von Plato erwähnt. Auch sonst werden uns aus dem alten Athen zahlreiche Liebesverhältnisse von Männern mitgeteilt. So liebte Kallias, der die Archontenwürde erreicht hatte, den Autolykos; dieses Liebesverhältnis behandelt des Eupolis Komödie „Autolykos." Ebenso findet sich eine Verspottung des Kallias in des Aristophanes „Vögeln" und „Fröschen". Freilich, meint Ramdohr, dass

[1]) Platos Symposion erklärt von Arnold Hug.

Aristophanes nur die schlechten Sitten aufgesucht habe, um Lachen zu erregen, und dass er deshalb kein vollgültiger Zeuge sei. Dennoch ist an der Thatsache nicht zu zweifeln, dass Aristophanes vorhandene Bräuche verspottete. Zu welchem Zweck er dies that, ist nebensächlich. Von den zahlreichen Schriftstellern[1]), die über das Thema im Altertum schrieben, sei ferner der bekannte Redner Lysias genannt, es sei ferner Plutarch erwähnt, der in mehreren seiner Schriften hierauf zurückkommt und z. B. erwähnt, dass zu des Themistokles Zeiten die Knabenliebe in Athen vielfach verbreitet war. Auch bei Aristoteles finden sich Stellen, die auf Knabenliebe hinweisen. Übrigens erwähnen Chevalier und Kiernan[2]), wie beiläufig bemerkt sei, den Eid des Hippokrates, der ein deutlicher Beweis für die damalige Päderastie war, da ausdrücklich ein Passus im Eide vorkommt, in dem der Arzt schwört, weder Weiber noch freie Knaben oder Sklaven zu verführen.

Einen Hauptanhaltspunkt für die damalige Knabenliebe finden wir in zwei Werken des Plato, nämlich in seinem Gastmahl und im Phädrus sowie in Xenophons Gastmahl. Es wird hier ganz besonders das Verhältnis auseinandergesetzt, wie es mancher Lehrer der Weisheit mit seinen Schülern hatte. Ramdohr meint ebenso wie andere, die Absicht des Plato und Xenophon sei es gewesen, in ihren „Gastmählern" Sokrates von dem Vorwurf zu befreien, dass er einen körperlichen Verkehr mit Knaben und Jünglingen unterhalten habe. In der That sehen wir, dass nach dieser Richtung hin das ganze Gespräch und besonders die Ausführungen des Sokrates sich bewegen, der hier mehr das seelische Element in der Liebe betont.

Es ist mir unklar, wie man die Päderastie im Symposion des Plato und in dem des Xenophon verkennen kann, wie man hier von einer Freundschaft zwischen Lehrern und Schülern zu sprechen vermag. Es ist ganz klar, dass in den genannten Werken die Ansichten einiger Personen über Päderastie auseinander gehen; der Differenzpunkt ist aber wesentlich der, ob das Verhältnis zweier Männer, wenn es sich um Liebe handelt, auf sinnlicher oder mehr auf seelischer Liebe aufgebaut sein solle. Dieser Streitpunkt ist sehr interessant;

---

[1]) Es ist mir natürlich nicht möglich, auf alle Schriftsteller hier einzugehen. Genauere Zusammenstellungen über das Thema findet man in Paulys Encyclopädie des klassischen Altertums; ferner in der Encyclopädie von Ersch und Gruber bei dem Artikel Päderastie.

[2]) Responsibility in sexual perversion. Read before the Chicago Medical Society, March 7 th 1892.

denn auch heute noch findet sich diese Form in der Männerliebe wieder. Es giebt eine Form derselben, bei der der sinnliche Geschlechtstrieb ganz zurücktritt, und bei der es sich mehr um das seelische Bewusstsein, den Geliebten ganz allein zu besitzen, handelt, wobei übrigens die Eifersucht naturgemäss eine wesentliche Rolle spielt. Ich glaube, dass die Symposien und andere Schriften der Alten vollkommen unklar sind für den, der die konträre Sexualempfindung nicht studiert hat. Wie soll man sonst eine Nebeneinanderstellung der Liebe des Mannes zum Weibe mit des Mannes Liebe zum Manne verstehen?

Die Freimütigkeit, mit der Alcibiades in dem Symposion des Plato über sein Verhältnis zu Sokrates spricht, zeigt doch ganz deutlich, dass grosse Zurückhaltung in mannmännlicher Liebe nicht bestand. Freilich lässt sich das Verhältnis des Sokrates zum Alcibiades nach dieser eben genannten Schrift nicht anders deuten, als so, dass Sokrates vermöge seiner *ἀνδρεία* und *σωφροσύνη* es nicht zum Geschlechtsverkehr mit Alcibiades kommen liess, so sehr dieser auch seine körperlichen Reize ihm gegenüber zur Schau trug. Die Art, wie Alcibiades erzählt, mit welcher Raffiniertheit und Zudringlichkeit er den Sokrates zu verführen suchte, von dem er glaubte, dass er sein Liebhaber sei, ist für die damaligen Sitten in Athen charakteristisch. Wenn wir nun auch annehmen, dass Sokrates keine geschlechtlichen Akte mit anderen Männern ausgeführt hat, so geht doch aus anderen Stellen, z. B. aus der Rede des Alcibiades in Platos Gastmahl ganz klar hervor, wie sinnlich die Knabenliebe war.

Wir sehen also, dass in diesen Werken ganz besonders das Verhältnis des Sokrates zu Alcibiades beschrieben wird, wir wissen aber auch aus anderen klassischen Werken, dass Alcibiades viele Liebhaber zu seiner Jünglingszeit hatte und, wie Cornelius Nepos berichtet, more Graecorum geliebt wurde. Ueber die Stellung des Sokrates hingegen sind die Ansichten noch vielfach geteilt. In Platos Gastmahl behauptet Sokrates allerdings, dass er sich auf nichts als auf die Materie der Liebe verstehe, aber die weitere Durchführung des Themas zeigt, dass hier mit Liebe nicht gerade Geschlechtsakte gemeint sind. Seinen Drang auf Jünglinge zu wirken führt Sokrates auf seinen Eros zurück. Sehr abfällig urteilt über Sokrates Haller, der ihn für einen weisen Wollüstling erklärt und ihm nachsagt, dass er zwar die Tugend im Munde führte, in Wirklichkeit aber Päderastie ausübte. Von einer bekannten Hetäre wird erzählt, dass sie den Sokrates dazu zu veranlassen suchte,

den Alcibiades zu lieben. Endlich wird auch in dem Dialog „Alcibiades“ von dem Sokratiker Äschines über den Einflus, des Sokrates auf Alcibiades ausführlich geschrieben. Jedenfalls scheint es, dass der Ruf des Sokrates doch sehr zweifelhaft gerade in Bezug auf seine Männerliebe war. A. G. Becker erklärt in seiner Einleitung zu Xenophons Gastmahl:

„Wenn man alle Umstände, die zur Verurteilung des Sokrates beitrugen, erwägt, so scheint es, dass die Beschuldigung, er habe die Sitten seiner jungen Freunde verdorben, am meisten darauf gewirkt hatte; man wollte davon Beispiele haben. Kritias und Alcibiades, bekannte Wollüstlinge, waren ja seine Schüler gewesen. Zu den gegen Sokrates vorgebrachten Klagen gehörte insbesondere die, dass er die Jugend verführe und verderbe. So rechneten ihm Anytos und Melitos seine Begeisterung bei dem Anblick schöner Jünglinge für ein Verbrechen an. Wahrscheinlich hat diese Beschuldigung viel zu des Sokrates Tode beigetragen“.

Ziemlich deutlich spricht sich über die Knabenliebe Pausanias in Platos Gastmahl aus. Er sucht dieser Liebe einen höheren Wert beizulegen, ja er meint, dass diejenigen, die nicht mit dem Eros der Urania lieben, d. h. die nicht Männer lieben, sondern Frauen, mehr zur Befriedigung gemeiner Lust (*διαπράξαθαι*) lieben. Aus des Pausanias Rede geht auch hervor, dass damals selbst Unmündige wenig gegen die päderastische Verführung durch ältere Männer geschützt waren. Es verlangt Pausanias Gesetze, die es verhinderten, dass man Kinder liebe; aber recht typisch für die Stellung des Pausanias ist es, dass er dieses Verbot nur deshalb will, weil der Liebhaber bei einem Kinde noch nicht weiss, wen er liebt, und er dadurch unter Umständen viel Zeit und Mühe bei unnützer Liebesmühe verwenden könnte.

Man glaube nicht etwa, dass in Athen die Knabenliebe ganz allgemein und ohne jeden Unterschied zu allen Zeiten gleichmässig hervortrat. Im Gegenteil, es gab Zeiten, wo sie direkt verpönt war. Freilich lauten die Mitteilungen der alten Schriftsteller hierüber etwas widerspruchsvoll. Wenn aber manche Philologen geneigt sind, die sinnliche Seite der Knabenliebe ganz in Abrede zu stellen, so ist es keine Frage, dass dies nur daher kommt, weil ihnen die mannmännliche Liebe gänzlich unbekannt und daher unbegreiflich erscheint. Sie[1]) suchen daher die alten Schriftsteller da, wo wirklich Beziehungen

[1]) Vergl. z. B. die Abhandlung von M. Koch: Die Rede des Sokrates in Platons Symposion und das Problem der Erotik. Berlin 1886.

hierauf stattfinden, in anderer Weise zu erklären und zwar mitunter in einer so gesuchten Weise, dass einen vorurteilsfreien Beobachter diese künstlichen Definitionen nicht befriedigen können. Ich bin allerdings nicht genügend in den alten Sprachen bewandert, um eine sichere Deutung aller Stellen, die ich aufgesucht habe, zu geben: das eine aber steht fest, dass die rein sinnliche Knabenliebe in Athen sehr wohl bekannt war und homosexueller Verkehr ausgeübt wurde. Anders die Gespräche zu deuten, die wir in dem Symposion des Plato, im Phädrus und im Symposion des Xenophon finden, geht nicht an. Auch Greverus,[1]) der gewiss nicht geneigt ist, den Alten Vorwürfe zu machen oder sie ungerechtfertigter Weise zu verdächtigen, sagt ausdrücklich, es sei ein Irrtum, die Knabenliebe der Alten als ein meist unschuldiges Verhältnis aufzufassen. Man kann darüber streiten, ob Plato und Sokrates selbst sich der sinnlichen Knabenliebe hingegeben haben, wie überhaupt der Streit um einzelne Personen fortgeführt werden kann; dass aber im grossen und ganzen vielfach sinnliche Beziehungen zwischen Männern bestanden, geht ganz klar aus zahlreichen Schriftstellern hervor. Wenn auch bei den griechischen Schriftstellern meistens nicht von einer detaillirten Schilderung sexueller Akte die Rede ist, so schliesst dies in keiner Weise aus, dass sie dennoch stattfanden. Es ist das ganz genau dasselbe bei der Liebe vom Manne zum Weibe, bei deren Schilderung der physische Akt gewöhnlich nur aus dem erschlossen werden kann, was uns in der Darstellung über die seelische Zuneigung der betreffenden Personen gesagt wird. Dass dann und wann einmal die Schilderungen etwas weiter gehen, wie bei den modernen Naturalisten, kann daran nichts ändern, dass gewöhnlich solche Vorgänge in den Schriften sehr diskret behandelt werden.

Nicht nur in Athen, wie oft irrtümlicher Weise von einigen angenommen wird, sondern auch in anderen Staaten Griechenlands war die Knabenliebe sehr verbreitet. Aus der Rede des Pausanias in Platos Gastmahl erfahren wir, dass in Elis und Böotien es durchaus für erlaubt galt, dem Liebhaber zu willfahren, und wir lesen bei Cicero[2]) ungefähr dasselbe. Bei den Eleern und Thebanern sagt er, war alles freigegeben, was die Liebschaften der Jünglinge betraf. Dass hier nach Cicero alles erlaubt war, geht aus der Gegenüberstellung der Lacedämonier hervor, bei denen zwar die

[1]) J. P. E. Greverus. Zur Würdigung, Erklärung und Kritik der Idyllen Theokrits. II. Ausgabe. Oldenburg 1845.

[2]) De republica; IV, 4.

Knabenliebe gestattet, die Schändung aber verboten war. Immerhin scheint mir diese Stelle des Cicero etwas unklar; denn er fügt ausdrücklich hinzu, dass bei den Lacedämoniern Umarmen und Zusammenliegen gestattet war. Ob es nun hierbei ohne Geschlechtsakte abging, scheint mir doch fraglich, da bei so weit gehenden körperlichen Berührungen ein sexueller Hintergrund wahrscheinlich ist.[1]) Jedenfalls weisen manche früheren Schriftsteller darauf hin, dass gerade bei den Lacedämoniern die Männerliebe weniger ausgebildet war; so ersehen wir aus Xenophons Gastmahl, dass bei den Lacedämoniern die Ansicht bestand, es sei derjenige, der nach dem Körper eines Geliebten begehrt, einer edlen und guten That nicht fähig. Im Gegensatz hierzu können wir nach zahlreichen alten Schriftstellern als sicher annehmen, dass, wie erwähnt, bei den Thebanern und Eleern die sinnliche Päderastie ziemlich ausgebildet war. Der zuletzt genannte Autor berichtet uns auch, dass bei diesen Völkern der Liebhaber mit dem Geliebten zusammenschlief, was in anderen Staaten für schmachvoll gehalten wurde. Mehrfach finden wir ferner die Annahme, dass die berühmte heilige Schar der 300 Thebaner aus Liebhabern und Geliebten bestanden habe, ja es wird an einer Stelle des Xenophon gesagt, dass bei den Böotiern die Knabenliebe als ein eheliches Verhältnis aufgefasst wurde.

Bei einem anderen griechischen Volksstamm, den Joniern, worunter man gewöhnlich die kleinasiatische Bevölkerung versteht, galt die Knabenliebe für schimpflich; Pausanias äussert in Platos Gastmahl, dass in Ländern, wo man, wie in Jonien, den Barbaren unterworfen sei, die Knabenliebe unterdrückt würde. Den Barbaren ist die Knabenliebe ebenso schimpflich, sagt Pausanias, wie aller Eifer für Wissenschaft und Körperbildung. Den Despoten fromme es nicht, dass bei den Untergebenen sich feste Freundschaften bilden, die die Quelle der Knabenliebe seien; solche Freundschaften haben auch den Tyrannen oft Unglück bereitet. So machte des Aristogeiton und Harmodius Liebe der Tyrannis ein Ende. Bei verschiedenen Schriftstellern, z. B. in Platos Gastmahl, wird Harmodius als der Geliebte des Aristogeiton hingestellt. Diese Gefahr der Männerliebe für die Tyrannen wird auch von einem anderen Schriftsteller, Athenäus bestätigt; er nennt uns eine Reihe von Tyrannen, die die Gefahr der Männerliebe für ihre Herrschaft kennen lernten. So

---

[1]) Vielleicht war nur Immissio membri in anum verpönt, andere sexuelle Akte gestattet (Vermutung von N. N.).

wurde Phalaris in Akragis die Liebe des Chariton zu Melanippus gefährlich, und Polykrates auf Samos soll aus diesem Grunde die Palästren, die wir bereits oben bei Athen als Hauptquelle der Päderastie kennen lernten, zerstört haben.

Wir haben nun eine Reihe von griechischen Staaten betrachtet und die Sitte der Männerliebe in ihnen besprochen. Ich darf eine Insel nicht übergehen, die am meisten durch die Päderastie berüchtigt war, nämlich Kreta. Aristoteles und Athenäus berichten uns darüber ebenso wie andere Schriftsteller. Es fand bei den Kretern ein förmlicher Knabenraub statt *(ἁρπαγμός)*, ja man ging hier so weit, dass es für Knaben aus besserer Familie entehrend war, wenn sie keinen Liebhaber hatten. Auch hier hat vielleicht erst eine spätere Zeit den rein sinnlichen Verkehr mit Knaben hervorgerufen. Jedenfalls war später nach den Perserkriegen gerade auf Kreta eine ausserordentliche Entartung eingetreten, sodass man Kreta fast sprichwörtlich für den sinnlichen Verkehr mit Knaben brauchte.

Ich will den Abschnitt nicht schliessen, ohne noch auf Dichter hinzuweisen, die die Männerliebe besangen. Reichhaltiges Material liefert Anakreon[1]) in seinen Oden. In seiner Ode auf eine Schwalbe klagt er, dass ihm ihr frühes Singen seinen Bathyll aus seinen Träumen raube. In einer anderen Ode schildert er, wie sein Freund Bathyll aussehen soll; seine Haare sollen schwarz glänzend sein, sein Hals von Elfenbein, und er soll Hüften haben, wie die des Pollux.

Unter seinen zarten Hüften,
Seinen freudevollen Hüften,
Mach' ihm eine Scham voll Unschuld,
Die sich schon nach Liebe sehnet.

Später kommt auch eine Stelle in derselben Ode, die direkt an die sinnliche Päderastie erinnert:

Deine Kunst ist wohl sehr neidisch,
Dass sie seinen schönen Rücken,
Der das Beste ist, verbirget.

Auch ein späterer Dichter, Theokrit, hat in Idyllen die Männerliebe besungen. Seine 12. Idylle, die *Ἄιτης*, d. h. Geliebter überschrieben ist, beginnt er:

[1]) Die Dichtungen sind dem Werke von Hössli entnommen; doch soll, wie Herr Dr. Häberlin in Halle mir mitteilt, das citierte Gedicht nicht von Anakreon herrühren, sondern erst viel später verfasst sein. Ich benutze die Gelegenheit, Herrn Dr. Häberlin für eine Reihe privater litterarischer Mitteilungen an dieser Stelle meinen besten Dank auszusprechen.

Ἦλυθες ὦ φίλε κοῦρε τρίτη σὺν νυκτὶ καὶ ἠοῖ;
ἦλυθες; οἱ δὲ ποθεῦντες ἐν ἤματι γηράσκουσιν.
— — — — — — — — — — — — — — —
εἴ θ' ὁμαλοὶ πνεύσειαν ἐπ' ἀμφοτέροισιν Ἔρωτες
νῶιν.[1])

Kommst Du geliebter Knab? Nacht ward es und Morgen dreimal!
Kamst! Ach ein einziger Tag macht Sehnsuchtsvolle zu Greisen.
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Dass einträcht'ge Eroten das Herz durchhauchten uns Beiden.[2])

Greverus[3]) bezeichnet das Gedicht als eine der schönsten Liebeselegien des Altertums und bedauert nur, dass hierin nicht ein Weibchen von dem Mann besungen wurde. Auch die fünfte Idylle Theokrits und mehrere andere sind sehr charakteristisch.

Man mag nun über die Dichter, die die mannmännliche Liebe besangen, denken wie man will, man mag zugeben, dass die Dichter selbst nicht Männerliebhaber waren, die Menschen aber müssen vorhanden gewesen sein, deren Empfindungen sie besungen haben. Es ist aus diesem Grunde gänzlich gleichgültig, ob der betreffende Dichter selbst der Männerliebe huldigte oder nicht. Es sei hier an Lessings Ausspruch erinnert. In seinen „Rettungen des Horaz" erklärt Lessing an der Stelle, wo er von der durch Dichter besungenen Liebe spricht, des Dichters Pflicht sei es, den Ton seines Jahrhunderts anzunehmen, Horaz habe unmöglich anders von der Liebe reden können als nach der Denkungsart seiner Zeitgenossen. „Der Dichter muss," so meint Lessing, „die Empfindungen, die er erregen will, in sich selbst zu haben scheinen . . . . Muss er denn alle Gläser geleert und alle Mädchen geküsst haben, die er geleert und geküsst zu haben vorgiebt?"

Gerade bei den Griechen zeigt es sich, dass das Hervortreten der Päderastie und das Ansehen der Frau in einem gewissen Wechselverhältnis stand, da bei ihnen zweifellos die verheiratete Frau wenig Achtung genoss, dafür aber die Knabenliebe in ausgedehnter Weise ausgeübt wurde. Besonders die verheiratete Frau konnte sich in Griechenland wirkliches Ansehen nicht verschaffen. Nahida Remy[4])

[1]) Citiert nach Theokriti Idylla. Ad. Th. Arm. Fritzsche. Editio altera Lipsiae 1870.

[2]) Uebersetzung citiert nach Theokritos, Deutsch von Eduard Mörike und Friedrich Notter. II. Aufl. Stuttgart 1883.

[3]) l. c. S. 91.

[4]) Nahida Remy. Das jüdische Weib. Mit einer Vorrede von Professor Dr. M. Lazarus. Leipzig 1892. S. 10.

erzählt hierüber manche Einzelheiten. Wenn der Athener geistig einige Neigung zu einem Weibe spürte, dann war es eine Hetäre, z. B. Aspasia; die Hetären, die wir doch nur als Buhlerinnen betrachten können, genossen eine grosse Verehrung. Vielleicht wird es auf die modernen Sittenprediger, die eine möglichst scharfe Trennung der Geschlechter bei allen Gelegenheiten durchzuführen versuchen, einigermassen verwundernd wirken, dass gerade in Griechenland die Trennung der Geschlechter auf das schärfste durchgeführt war, und nirgends, meint Moncaut,[1]) war das Schamgefühl mehr geschützt als bei den alten Griechen. Während aber bei den Griechen eine wahre Liebe zum Weibe nur selten bestand, ein Mann z. B. nur selten sein Leben opferte, um das des Weibes zu erhalten, ist dieser Zug von Aufopferung und wahrer Liebe im mannmännlichen Verkehr weit häufiger zu konstatieren (Ramdohr). Auch Friedrich Nietzsche[2]) spricht sich über die Knabenliebe bei den Griechen aus. Nach ihm war das Verhältnis zwischen Männern und Jünglingen durchaus von erotischer Natur und als solches die Voraussetzung aller männlichen Erziehung. Niemals, glaubt Nietzsche, wurden junge Männer so liebevoll und so in Hinsicht auf ihr Bestes behandelt wie im sechsten und fünften Jahrhundert v. Chr. Der genannte Philosoph sieht in der niedrigeren Stellung der Frau bei den alten Griechen aber nicht, wie es scheint, die Ursache, sondern die Folge dieser Liebesverhältnisse zwischen Männern: je höher das Verhältnis zwischen Männern und Jünglingen genommen wurde, um so tiefer sank der Verkehr mit der Frau; der Gesichtspunkt der Kindererzeugung und der Wollust, nichts weiter kam hier in Betracht; es gab keinen geistigen Verkehr, nicht einmal eine eigentliche Liebschaft (Nietzsche).

Dass übrigens trotz aller Blüte der Päderastie in Griechenland diese keineswegs für die allein erstrebenswerte Befriedigung des Geschlechtstriebes angesehen wurde, ist selbstverständlich; die Fortpflanzung ihres Geschlechts war den Griechen nicht gleichgültig; die Ehelosigkeit von Männern war sogar daselbst mitunter trotz der Päderastie verpönt (G. Ch. Lichtenberg). So hatte Lykurg für die unverheirateten Männer in Sparta manche demütigenden gesetzlichen Bestimmungen getroffen, und ähnliche Bräuche bestanden in Athen und Korinth, wo Ehelosen nach dem Tode sogar die Begräbnisceremonien verweigert wurden.

---

[1]) Cénac Moncaut, Historie de l'amour dans l'antiquité. Paris 1862.

[2]) Friedrich Nietzsche. Menschliches allzu Menschliches. I. Bd. Leipzig 1886. S. 215.

Die Päderastie war in Rom gerade zu der Zeit, wo wir sie in Griechenland so ausgebreitet sehen, nur ausnahmsweise zu beobachten; wenigstens finde ich in den Schriftstellern nur selten eine Stelle, die auf Knabenliebe in den älteren Zeiten der römischen Republik hinweist.

Vielleicht könnte man eine Stelle bei Sextus Aurelius Victor[1]) in dieser Weise deuten. Es wird hier erzählt, dass Porsenna, der nach dem Sturz des römischen Königtums Rom angriff, der Clölia erlaubte, nach Rom zurückzukehren und einige Geiseln mitzunehmen, und nun wird von ihr berichtet, dass sie „virgines puerosque elegit, quorum aetatem iniuriae oboxiam sciebat.“ Indessen möchte ich keineswegs diese Stelle auf die Knabenliebe beziehen. Nach den Punischen Kriegen soll sich in Rom, wie Ramdohr berichtet, manches geändert haben. In Karthago soll die Päderastie vielfach vorgekommen sein, und es ist immerhin interessant, dass gerade, nachdem durch die Kriege die Römer die Sitten jenes Staates kennen gelernt hatten, die Knabenliebe im römischen Reiche mehr hervortrat. Es erfolgte aber in den späteren Zeiten der Republik mit der gleichzeitigen Zunahme des Hetärenwesens wieder ein Umschlag, indem nach Ramdohr die mannmännlichen Neigungen mehr zurücktraten. Überhaupt konnte die Männerliebe in Rom niemals zu dem Grade socialer Duldung, ja Ansehens gelangen, wie in Athen, obschon manche Stellen bei Dichtern und Schriftstellern uns zeigen, dass auch zur Zeit der Republik die Päderastie in Rom bekannt war. Sie wird hier nicht selten als „griechische Liebe“ bezeichnet.

Schon bevor Rom ein Kaiserreich wurde, in dem die Männerliebe mehr hervortrat, finden wir Vorgänge, die auf sie hinweisen. So wurde T. Veturius, der ein Schuldknecht des C. Plotius war, von diesem gezüchtigt, weil er sich von ihm nicht schänden lassen wollte. (Dionysius, Valerius Maximus.) Nach Polybius konnte man um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. in Rom für ein Talent einen geliebten Knaben kaufen. Dennoch war durch Gesetz die Knabenschändung verboten, und zwar war es die Lex Scatinia, die sie bestrafte; die Höhe der Strafe, die durch dieses Gesetz festgesetzt war, wird verschieden angegeben. Auch Cicero spricht mehrfach über das Thema; er sagt in seinen Tuskulanen,[2]) dass die Entblössung des Leibes unter Bürgern der Schande Anfang sei. Die Gymnasien

[1]) De viris illustribus urbis Romae cap. XIII.

[2]) IV, 33.

der Griechen haben nach Cicero diese Gewohnheit erzeugt. Was die Dichter mit des Ganymedes Raub bezwecken, steht nach Cicero gleichfalls in Zusammenhang mit der Päderastie; aber man müsse die Liebe und Freundschaft trennen, denn die Liebe zu einem Manne sei doch etwas anderes, als die Freundschaft mit dem Mann; das gehe schon daraus hervor, dass niemand einen hässlichen Jüngling oder einen wohlgestalteten Greis liebt.

Zur Zeit Cäsars und der ersten römischen Kaiser gab es in Rom so viele unverheiratete Personen wie noch nie vorher (G. Chr. Lichtenberg)[1]). Diese Zeit fällt gerade mit dem deutlicheren Hervortreten der Päderastie zusammen. Niemals sollen römische Weiber sich so entartet gezeigt haben, wie damals.

Julius Cäsar wurde häufig der Männerliebe beschuldigt, worüber Sueton und S. Aurelius Victor[2]) Mitteilungen machen. Die ersten Kriegsdienste leistete Cäsar in Asien. Als er dort zur Herbeiholung der Flotte nach Bithynien entsendet wurde, blieb er auffallend lange beim König Nikomedes, und hieran knüpfte sich das erste Gerücht von Cäsars Männerliebe, der er mit jenem König gefröhnt haben soll. Dauernd blieb dieser Vorwurf an dem grossen Feldherrn haften und veranlasste zahlreiche Schmähungen, die er sich von verschiedenen, z. B. Calvinus Licinius und andern zuzog. Curio, der Vater, bezeichnete ihn als Bordell, ein anderer als Bithyniens Königin. Auch Cicero spricht in mehreren seiner Briefe über Cäsar, der die Blüte seiner Jugend dem Nikomedes preisgegeben habe. Es musste Cäsar, da er im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht auch gerade nicht allzu keusch gewesen zu sein scheint, sich die Bemerkung von Curio, dem Vater, gefallen lassen, er sei der Mann aller Weiber und das Weib aller Männer. Auch mit dem Freigelassenen Rufio soll Cäsar, nach einer Stelle im Sueton, widernatürliche Unzucht getrieben haben. Interessant ist immerhin eine Gewohnheit Cäsars, die an die später zu beschreibende Erscheinung der Effeminatio erinnert: er legte grossen Wert auf Schönheit seines Körpers, liess sich sorgfältig scheren und rasieren, und er soll, ganz wie ein moderner Urning, die einzelnen Haare am Körper sich ausgerupft haben, um möglichst glatte Haut zu besitzen.

Auch der erste römische Kaiser Oktavian, der Verwandte von

---

[1]) G. C. Lichtenbergs vermischte Schriften, Göttingen 1845. Bd. VI. S. 398.
[2]) l. c. cap. LXXVIII.

Julius Cäsar, konnte sich vor dem Ruf, Verkehr mit Männern zu haben, nicht schützen, ja es wurde ihm sogar nachgesagt, dass er mit seinem Verwandten Cäsar selbst geschlechtlich verkehrt habe; er habe, wie Marcus Antonius sagte, nur dadurch sich die Adoption durch Cäsar erworben. Bei einer Bühnenvorstellung, in der ein Wortspiel vorkam, wurde der darin erwähnte Ausdruck Cinädus vom Volke auf den Kaiser bezogen. Doch meint Sueton, dass dieser die vielfachen Anschuldigungen unnatürlicher Wollust durch sein späteres Leben am besten widerlegt habe. Ein anderer Schriftsteller, S. Aurelius Victor,[1]) erwähnt allerdings von Augustus, dass er inter duodecim catamitos totidemque puellas adcubare solitus erat. Catamitus ist aber zunächst der lateinische Name des Ganymedes und wurde später zu einem Gattungsbegriff in dem Sinne eines Buhlknaben oder Pathicus.[2])

Der zweite Kaiser, Tiberius, berüchtigt durch seine Grausamkeit, war in bedeutend höherem Grade dem Ruf der Päderastie verfallen. So soll er in Capri Scharen von Mädchen und Lustknaben zusammengebracht und unnatürliche Beischlafsweisen erfunden haben; in Parkanlagen richtete er Stellen ein, wo er junge Leute beiderlei Geschlechts zur Unzucht aufforderte. Tiberius soll einmal bei einem Opfer durch einen Knaben so erregt worden sein, dass er unmittelbar nach dem Opfer diesen misbraucht hat. Was Tiberius betrifft, so müssen wir allerdings sehr vorsichtig sein. Der Kaiser hatte viele politische Feinde, und es ist nicht ausgeschlossen, dass seine Biographen, z. B. Tacitus, Sueton, S. Aurelius Victor, zum Teil aus Feindschaft den Kaiser schmähten und ihm allerlei schmutzige Charakterzüge zuschrieben.

Der Nachfolger des Tiberius, Caligula, hat sich ebenso den Ruf widernatürlicher Unzucht erworben. Ausser mit mehreren Fürsten, die in Rom sich als Geiseln aufhielten, scheint er besonders mit Valerius Catullus verkehrt zu haben; dieser scheint am meisten zu des Caligula hierauf bezüglichem Ruf beigetragen zu haben, da er öffentlich erklärte, dass er vom Kaiser durch Unzucht krank gemacht worden sei. Auf diesen Kaiser beziehen sich die Verse des im vierten Jahrhundert n. Chr. lebenden Dichters Ausonius, die Mantegazza anführt:

---

[1]) De Vita et moribus Imperatorum Romanorum Cap. I.

[2]) Vgl. dies Wort in Karl Ernst Georges ausführlichem Lat.-Deutschem Handwörterbuch, VII. Aufl. 1879.

Tres uno in lectu: stuprum duo perpetiuntur,
Et duo committunt; quatuor esse reor.
Falleris, extremis da singula crimina, et illum
Bis numeres medium, qui facit et patitur.

Die Stelle kann nur bedeuten, dass Caligula gleichzeitig aktiver und passiver Päderast war. Es zeigen sich bei diesem Kaiser auch gewisse Erscheinungen der Effeminatio. Er war z. B. sehr eitel und liebte die verschiedensten Kostüme; selbst im flatternden Gewande und in der Tracht der Venus zu erscheinen scheute er sich nicht.

Der Nachfolger des Caligula auf dem römischen Kaiserthron war Claudius. Dass auch unter seiner Regierung Knabenliebe bekannt war, ist sicher. So wurde in dieser Zeit sein Schwiegersohn Pompejus erstochen, weil er in den Armen eines von ihm geliebten Knaben gefunden wurde.

Der Kaiser Nero war gleichfalls allgemein durch seinen unzüchtigen Verkehr mit Knaben berüchtigt. Den jungen Sporus liess er künstlich auf jede mögliche Weise zu einem weibähnlichen Individuum machen. Er vereinigte sich mit ihm durch entsprechende Heiratsceremonie und verlangte, dass er als seine Gemahlin behandelt würde. Da Nero durch seine Grausamkeit bekannt und gefürchtet war, wurde über ihn der Ausspruch gethan, es sei bedauerlich, dass sein Vater sich nicht eine solche Gattin angeschafft hätte, wie Nero selbst; jedenfalls behandelte der Kaiser den Sporus wie eine Kaiserin, küsste ihn öffentlich und führte ihn oft mit sich herum.

Dass sich Nero andererseits auch selbst als Weib fühlte und sich einen Mann nahm, nämlich den Doryphorus, sei gleichfalls hier erwähnt. Bruno Bauer[1]) erklärt freilich manches, was Sueton, Dio Cassius, Aurelius Victor über Nero anführen, für ein Phantasieprodukt seiner Gegner. Andererseits wirft Dio Cassius dem Lehrer des Nero, dem Philosophen Seneca vor, er habe den Kaiser zur Knabenliebe angeleitet.

Der Kaiser Galba stand nach Sueton mehr im Verkehr mit Männern als mit Weibern, und zwar nahm er sich mit Vorliebe hagere und in der Unzucht bewanderte Männer. Besonders Einen soll er vor aller Welt öffentlich auf das leidenschaftlichste geküsst haben. Seinem Nachfolger Otho wurde nachgesagt, er habe mit dem Kaiser Nero selbst verkehrt; jedenfalls zeigte gerade Otho vielfach

[1]) Bruno Bauer, Christus und die Cäsaren, Berlin 1879.

weibliche Gewohnheiten; er liess sich, ähnlich wie Julius Cäsar, die Haare am Leibe herausziehen.

Auch der milde Kaiser Titus zog sich, da er viele Verschnittene um sich hatte, den Ruf der Päderastie zu.

Sein Nachfolger Domitian scheint mit Clodius Pollio geschlechtlich verkehrt zu haben. Interessant ist eine Stelle bei Sueton, aus der jedenfalls hervorgeht, dass es sicherlich selbst bei den damals so entarteten Römern nicht immer für eine Ehre galt, Urningsnatur zu besitzen. Als nämlich unter Domitian ein Aufstand ausgebrochen war, wurden die Hauptführer desselben streng bestraft; zwei von ihnen wurden begnadigt; sie hatten nämlich den Nachweis geführt, dass sie der Männerliebe ergeben seien und deshalb in keinerlei Weise weder bei den Anführern, noch bei den Soldaten ein bedeutendes Ansehen geniessen könnten und daher ungefährlich seien.

Nerva, der Nachfolger des Domitian, war unnatürlicher Lust ergeben; er soll mit seinem Vorgänger Domitian bei dessen Lebzeiten geschlechtlich verkehrt haben.

Auch die nächsten römischen Kaiser sind durch ihre Knabenliebe bekannt. Selbst ein Mann, wie Trajan, hat, wie Ferdinand Gregorovius[1]) zur Charakterisierung der damaligen Sitten hervorhebt, der Männerliebe gehuldigt.

Trajans Nachfolger Hadrian spielt eine ganz besondere Rolle. Sein Liebling war ein junger, durch Schönheit ausgezeichneter Grieche, Antinous, der auf einer Reise des Kaisers nach Ägypten sich im Nil das Leben nahm. Es herrscht noch immer keine Einstimmigkeit darüber, wie der Tod des Antinous zu erklären sei. Dass er der Geliebte des Kaisers war, darüber scheint doch kaum noch ein Zweifel möglich zu sein; auch mehrere Romanschriftsteller, z. B. George Taylor, O. Linke haben den Sachverhalt so dargestellt. Warum Antinous sich den Tod gegeben hat, ist noch mit einem Schleier verdeckt; man weiss es nicht, ob er sich freiwillig für den abergläubischen Hadrian geopfert hat, um ihn vor einem Unglück zu retten, oder ob der Kaiser das Opfer von ihm verlangte. Die alten Schriftsteller Dio Cassius, Spartianus, Aurelius Victor sprechen sich verschieden darüber aus; dass der Kaiser den Jüngling nach seinem Tode ehrte, ist bekannt, und wie Spartianus sagt, beweinte Hadrian den Antionus wie ein Weib (muliebriter). Der Kaiser liess dem toten Geliebten zu Ehren eine Stadt gründen.

[1]) Ferd. Gregorovius, Der Kaiser Hadrian. III. Aufl. Stuttgart 1884.

Es scheint, dass es sich bei beiden um eine wahre gegenseitige Liebe gehandelt hat; nach Ansicht einiger hat vielleicht Antinous aus Gram über den Wankelmut des Kaisers in der Liebe sich das Leben genommen. Jedenfalls wurde nach seinem Tode der Geliebte wie ein Gott von dem Kaiser geehrt, der auch wohl nun erst einsah, dass er wahre Liebe verloren hatte.[1]) Hadrians Gattin Sabina wurde von dem Kaiser sehr schmachvoll behandelt. Wie gegen eine Sklavin benahm sich der Kaiser gegen sie, sodass sie mehrfach einem Selbstmord nahe war. Die Kaiserin selbst sagte, sie habe es darauf angelegt, nicht von dem Kaiser geschwängert zu werden, da dies für die Welt ein Unglück sein würde.

Ein anderer Kaiser, Heliogabal, war ein ganz echter Urning. Er kleidete sich als Weib, brachte seine Günstlinge in die besten Ämter und wollte sich, ähnlich dem Nero, mit einem Manne trauen lassen. Als der Unwille gegen den Kaiser sich zeigte und ein Aufstand ausbrach, durch den er Krone und Leben verlor, wollte er mit seinem Geliebten fliehen, aber er wurde von den Soldaten ermordet. Von Heliogabal sagte Lampridius, dass er per cuncta cava corporis libidinem suscipere. Seinen Eunuchen Hierokles soll der Kaiser so geliebt haben, ut eidem inguina oscularetur.[2]) Dieser Herrscher liess sich statt mit dem männlichen Namen Bassian mit dem weiblichen Namen Bassiana nennen; der Kaiser trieb viel Onanie und liess sich, wie behauptet wird, schliesslich die Geburtsglieder abschneiden. Er starb schon im Alter von 18 Jahren.

Auch unter den späteren Kaisern kam männlicher Geschlechtsverkehr häufig vor. Marcus Julius Philippus (reg. 244—249) gab sich dem Geschlechtsgenuss mit männlichen Personen hin. Unter seiner Regierung wurde einmal ein männliches Schwein geschlachtet, bei dem sich weibliche Geburtsglieder fanden. Der Kaiser sah dies als Vorbedeutung an, usum virilis scorti removendum; aber eine andere Auslegung sagte mollissimum quemque beatum fore. Auch Constans (reg. 337—350) stand im Rufe der Homosexualität, und ebenso Constantius, (reg. 350—370) der der Liebe zu Verschnittenen ergeben war.

Ich habe eine Reihe von römischen Kaisern genannt, deren Männer- und Knabenliebe die Aufmerksamkeit von jeher auf sich gezogen hatte. Dass bei Lebzeiten der Kaiser nicht nur diese per-

[1]) Mitteilungen des Herrn N. N.

[2]) J. J. Virey, Die Ausschweifungen in der Liebe. A. d. Französischen von L. Hermann, Leipzig 1829.

sönlich, sondern auch andere sich der Männerliebe hingaben, ist schon gelegentlich erwähnt worden. Auch die Dichter und Schriftsteller aus jener Zeit sind voll von Stellen, die hierauf hinweisen. Ob und inwiefern die Eigenschaften der damaligen oft wenig weiblichen Frauen die Veranlassung für mannmännlichen Geschlechtsverkehr waren, bleibe dahingestellt. „Warum ich keine reiche Frau heiraten will?“ fragt Martial,[1]) „Weil ich nicht Lust habe, die Frau meiner Frau zu werden“. Er fand, dass die Ziererei verwöhnter schöner Knaben leichter zu ertragen war als eine Mitgift von einer Million.

In Phädrus' Fabeln des Äsop findet sich im Buch IV als 15. Fabel ein Prometheus überschriebenes Gedicht, das in ziemlich deutlicher Weise die Urningsnatur der Menschen behandelt:

Rogavit alter, tribadas et molles mares,
quae ratio procreasset? exposuit senex.

Die Gegenüberstellung von Tribaden und molles mares lässt einen Zweifel darüber, dass hier geschlechtlich zum Manne hingezogene und weiblich fühlende Männer mit molles mares gemeint sind, nicht zu. Die Fortsetzung der Fabel bestätigt dies. Auf die oben aufgestellte Frage, auf welche Weise Tribaden nnd Urninge erzeugt wurden, antwortet der Greis mit einer Erzählung, deren Inhalt der ist: Prometheus, der nach einigen alten Sagen das Menschengeschlecht erschaffen hat, bildete getrennt von dem Körper die Schamteile; ehe er sie aber den Körpern anfügen kann, wird er vom Gotte Bacchus zum Mahle geladen. Nach der Rückkehr von ihm verwechselt Prometheus halbschlafend und trunken die Schamteile und befestigt am Manne die weiblichen, am Weibe die männlichen Geschlechtsteile:

adplicuit virginale generi masculo,
et masculina membra adposuit feminis.
ita nunc libido pravo fruitur gaudio.

Daher geniesst jetzt der Geschlechtstrieb einen verkehrten Genuss.

Viele auf mannmännliche Liebe bezügliche Stellen finden sich in den Dichtungen des Horaz. In seiner Ode an Valgius sucht er diesen wegen des Todes des von ihm geliebten Knaben zu trösten. Valgius hatte selbst auf seinen toten Liebling Trauerlieder gedichtet, und hierauf bezieht sich des Horaz:

[1]) Martial XIII. 12. citiert bei Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. I. Band, Leipzig 1888 S. 470.

Tu semper urges flebilibus modis,
Mysten ademptum, nec tibi Vespero
Surgente decedunt amores,
Nec rapidum fugiente Solem.

Horaz wird wegen verschiedener Oden, die er an Männer gerichtet, der Männerliebe beschuldigt. Indessen scheint mir in ihnen keineswegs ein zwingender Beweis zu liegen. Ich finde, dass in mehreren seiner Gedichte, die als Hauptbeweismittel angesehen werden, absolut nichts liegt, was die Annahme rechtfertigen könnte. Die zehnte Ode des vierten Buches, die an Ligurinus gerichtet ist, ist allerdings etwas verdächtig; sie schildert diesen als schönen Jüngling, dessen Jugendschönheit aber später vergehen werde. Mantegazza und Lombros[1]) rechnen auch Virgil zu den Männerliebhabern; unter dem Namen Alexis habe Virgil seine Liebe zu dem jungen Alexander unsterblich gemacht; die zweite Ekloge Virgils ist jedenfalls sehr wichtig zur Beurteilung der Frage. In einer neueren Arbeit von L. Valmaggi[2]) wird auf die Homosexualität Virgils und auf das Fehlen der Heterosexualität bei ihm hingewiesen; der Dichter soll sogar in Neapel den Beinamen Parthenius, d. h. Virgo, gehabt haben. Doch bestreitet Valmaggi, dass es sich bei Virgils Knabenliebe um krankhafte Erscheinungen gehandelt habe und betont die grosse Ausbreitung der Homosexualität in jener Zeit.

Es sei noch auf den Roman des Petronius, „Satyrikon" hingewiesen, in dem die Päderastie neben anderen Sitten des kaiserlichen Roms von dem Autor behandelt wird. v. Krafft-Ebing citiert die Schrift als den ältesten Roman über Päderastie. Es ist nicht ganz sicher, aber doch im höchsten Grade wahrscheinlich, dass der Roman von Petronius selbst herrührt. Ein Bruchstück des Romans ist Cena Trimalchionis; dieser Teil, u. a. von Friedländer ins Deutsche übertragen, spielt zur Zeit der ersten römischen Kaiser. Nicht ganz sicher ist es, in wessen Regierungszeit die Vorgänge zu verlegen sind. Satyrikon selbst ist gleichfalls mehrfach übertragen worden.[4]) Der

[1]) Archivio di Psichiatria, scienze penali ed antropologia criminale Vol. XI. Fasc. III—IV. Torino 1890.

[2]) L. Valmaggi. Virgilio anomalo? in Rivista di Filologia e d'Istruzione classica. Torino 1890. Gennaio-Marzo S. 400.

[3]) Petronii Cena Trimalchionis. Mit Deutscher Uebersetzung und erklärenden Anmerkungen von Ludwig Friedländer. Leipzig 1891.

[4]) In einer früheren deutschen Uebersetzung des Romans ist, wie Herr N. N. mir mitteilt, eine Inhaltsveränderung in dem Sinne erfolgt, dass statt Knaben Mädchen gesagt wurde, so dass die homosexuellen Erscheinungen unterdrückt sind.

Verfasser des Ardinghello, Heinse,[1]) hat gleichfalls den Roman übersetzt, und zwar ohne anstössige Stellen zu verändern. Sehr ausführlich finden wir in dieser Übersetzung die homosexuelle Liebe geschildert; wir erfahren, wie der Knabe Giton bald den einen, bald den andern Liebhaber befriedigt u. s. w. In Friedländers Ausgabe der Cena Trimalchionis finden wir gleichfalls einige Stellen (z. B. in Kapitel XXVIII[2]) und LXIII), die wir wohl nur auf die Knabenliebe beziehen können. Auch sonst finden wir bei römischen Schriftstellern und Dichtern, insbesondere bei Martial, Juvenal, Catull u. a., noch reichlichen Stoff für unser Thema.

Ebenso hatte schon der etwas früher lebende Tibull sich in seinen Elegien ziemlich frei über Knabenliebe geäussert. Den Priap, des Bacchus Sohn, fragt er, wie er die schönen Knaben gewinne; die Antwort des Priap lautet, er solle sich hüten, den Beteuerungen des Knaben zu trauen, da sie den Meineid der Liebe aussprechen.

Auch die päderastische Prostitution soll unter den Kaisern in Rom sehr ausgebreitet gewesen sein.

Ausser bei den Griechen und Römern finden wir die Päderastie auch noch bei andern Völkern des Altertums. Herodot und Hippokrates haben eine Krankheit beschrieben, die bei den Scythen sich zeigte. Die von ihr befallenen pflegten sich als Weiber zu kleiden, wobei sie auch allen möglichen weiblichen Beschäftigungsarten sich zuwendeten. Schon Michéa hat, wie Chevalier meint, auf die Bedeutung der Krankheit der Scythen als konträre Sexualempfindung hingewiesen, ebenso v. Krafft-Ebing.

Bei den Macedoniern war mannmännliche Liebe ebenfalls wohlbekannt; es wird sogar Alexander dem Grossen nachgesagt, dass er ihr ergeben, und dass Hephästion sein Geliebter war.[3]) Die Klagen des grossen Königs bei des Hephästion Tode vergleicht Gregorovius mit den Klagen des Hadrian bei dem Tode des Antinous.

Auch bei den alten Germanen soll sich nach einigen Schrift-

---

[1]) Geheime Geschichte des römischen Hofes unter der Regierung des Kaisers Nero. 2 Bände. Rom 1783.

[2]) Chiramaxio, in quo deliciae eius vehebantur, puer vetulus, lippus, domino Trimalchione deformior.

[3]) Vgl. hierüber Arrians Anabasis.

stellern [1]) mannmännliche Liebe gezeigt haben, ebenso fanden bei den alten Galliern, sowie bei den oskischen Völkern Italiens päderastische Akte nach den Berichten von Diodor statt, wie Chevalier mitteilt, dem wir zahlreiche historische Angaben über unser Thema verdanken.

Es ist schwer, genauer die konträre Sexualempfindung zur Zeit des Christentums im Mittelalter und in der Neuzeit bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts geschichtlich zu verfolgen. Dass die Päderastie jedoch sehr ausgebreitet war, geht aus einem grossen Werke von Paulus Zacchias, Quaestionum medico-legalium tomi III, Lib. IV hervor, das E. Hofmann citiert. Ausführliches teilt Alwin Schultz in seinem umfangreichen Werke „Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger" (II. Aufl. 2 Bände 1889) mit. Es handelt sich hier wesentlich um das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert, das Zeitalter der Minnesänger, über das im allgemeinen nicht ganz richtige Anschauungen verbreitet zu sein scheinen. Wenigstens ist die Minne keineswegs immer vollständig platonisch und rein gewesen, und die Verehrung der Frauen ging keineswegs immer so weit, dass grobe Unsittlichkeit hierbei vermieden wurde; es finden sich in dem gründlichen und ausführlichen Schultzschen Werke, dem ich auch die folgenden Mitteilungen über die Päderastie entnehme,[2]) mannigfache Einzelheiten, die die damalige Unsittlichkeit charakterisieren. In England war die Päderastie, oder wie dieser Akt gewöhnlich bezeichnet wurde, die Sodomiterei, stark verbreitet; aber auch auf dem Festlande findet sich die widernatürliche Unzucht so häufig, dass kirchliche Versammlungen vielfach dagegen einschreiten mussten. Besonders sollen die Geistlichen selbst das Beispiel gegeben haben, und zumal in den Klöstern soll in der damaligen Zeit die Päderastie zuerst wieder aufgekommen sein. Mehrfach wurde die Todesstrafe, und zwar der Feuertod, gegen dieses Verbrechen festgesetzt. Das Verbrechen selbst wurde als Ketzerei bezeichnet, weil man es den ketzerischen Sekten, besonders den Bulgaren (altfranzösisch Bougres) zuschrieb. Auch bei den damaligen Schriftstellern finden wir vielfach die Päde-

---

[1]) Bei Tacitus findet sich nach Hössli eine Stelle, wo die Worte corpore infames im Zusammenhang mit dem Text nur die Deutung zulassen, dass hierdurch die Germanen der Knabenliebe beschuldigt werden; Lipsius, der eine solche Beschuldigung der Germanen für unmöglich hielt, habe den Text geändert und statt „corpore" „torpore" gesagt.

[2]) I. S. 585 ff.

rastie erwähnt, z. B. bei Heinrich Veldeke[1]) u. a. Genauere Angaben hierüber findet man in dem erwähnten Werke von Schultz. Hinzugefügt sei noch, dass, wenn Geistliche bei einem Bordell vorbeigehend, auf den Zuruf der Weiber dieses nicht sofort betraten, ihnen oft das Schimpfwort Sodomit nachgerufen wurde.

In Frankreich soll die Päderastie nach Mantegazza ziemlich allgemein nach den Kreuzzügen eingeführt worden sein. Philipp der Schöne trat sehr entschieden dagegen auf. Unter seiner Regierung fand der berüchtigte Prozess gegen die Tempelritter statt. Schwere Anklagen wegen Unzucht wider die Natur wurden gegen die Mitglieder des Templerordens erhoben. Ein früherer Komtur des Ordens Squin von Flexiau war der erste Angeber. Es scheint aber doch noch zweifelhaft zu sein, wieviel von den Anklagen auf Wahrheit beruht. Interessant ist immerhin ein Brauch, der bei der Aufnahme neuer Mitglieder bestanden haben soll. Der Aufzunehmende hatte den Receptor auf einen „ungewöhnlichen oder unanständigen zu diesem Zwecke entblössten Teil des Körpers" zu küssen, um durch Scham zur Verschwiegenheit veranlasst zu werden. Henne-am Rhyn,[2]) dem ich dies entnehme, bezweifelt zwar die Richtigkeit dieser Angabe, glaubt aber im übrigen, dass Unsittlichkeit im Templerorden oft vorgekommen sei. Später gaben die Franzosen den Italienern schuld an der Einführung der Päderastie in Frankreich, zumal den Begleitern, die Katharina von Medici nach Frankreich mitgenommen hatte.

Dass man bei der Verachtung, die mannmännlicher Geschlechtsverkehr fand, ihn auch sonst Geistlichen und anderen Angehörigen der katholischen Kirche vorwarf, kann nicht verwundern, da ja deren Feinde ebenso wenig wählerisch in ihren Mitteln waren, wie die Kirche selbst.

In den Aurea Monita des Jesuisenordens, deren Echtheit allerdings noch zweifelhaft ist, werden als Ursache der Ausstossung Fleischessünden, unter denen Sodomie obenan steht, genannt; es wird jedoch die Beschränkung hinzugefügt, dass die Obern davon absolvieren können. Diesen wirft Karl Julius Weber[3]) grosse Nachsicht gegen widernatürliche Lüste vor. Derselbe Autor berichtet über das

[1]) Die Mutter der Lavîne wirft in des Dichters Êneit dem Aeneas Sodomiterei vor: Her geminnete nie wîb. Ezn ist ze sagenne niht gût, Waz her mit den mannen tût, Daz her der wîbe niene gert (nach Schultz citiert).

[2]) Das Buch der Mysterien. St. Gallen 1869.

[3]) Die Möncherey. Stuttgart 1820. III, 1, S. 314.

Klosterleben am Ende des 18. Jahrhunderts, wie er es selber kennen gelernt habe. In dem Kloster Eberach gab es Kastraten, die als Singknaben angestellt waren; ein Lieblingsspiel der Mönche war es nach Weber, „Hochzeit halten". „Es mag unschuldig dabei zugegangen sein, wie wir aus christlicher Liebe annehmen wollen, da wir nicht selbst dabei waren — aber unvergesslich sind uns die Faunenblicke, die Mönche, vorzüglich Italiener, auf schöne Jünglinge warfen, und sie küssten, wie Jupiter den Ganymed und Sokrates den Alcibiades geküsst haben sollen." Weber[1]) giebt dem Cölibatgesetz von Hildebrand die Hauptschuld daran, dass die katholische Geistlichkeit unmittelbar nach Erlass desselben immer mehr in die schändlichste Unzucht versank, ja selbst in widernatürliche Laster verfiel. Wenn auch nach Hegel das Cölibat der katholischen Kirche nicht sowohl gegen die Natur als gegen die Sittlichkeit verstösst, so bleibe doch dahingestellt, wieviel mannmännliche Liebe durch ein solches Gesetz hervorgerufen sein kann.[2])

Das auch sonst die Päderastie im Mittelalter stark verbreitet war, geht aus zahlreichen Stellen bei den verschiedensten Schriftstellern hervor. Antonio Beccadelli aus Palermo (1394—1471), der unter dem Namen Panormitanus bekannt ist, geisselte im Hermaphroditus die unnatürlichen Laster.[3])

Erwähnen will ich, dass später, zur Zeit Ludwigs XIV. am französischen Königshofe die Homosexualität eine grosse Ausdehnung erreicht haben soll. Eduard Bodemann[4]), dem ich das folgende entnehme, meint, dass nur zur Zeit der römischen Imperatoren eine ähnliche Sittenverwilderung gesehen wurde, wie in dieser Zeit. Elisabeth Charlotte, Ludwigs XIV. Schwägerin, schreibt an die Kurfürstin Sophie: „Alles, was man in der Bibel von dem liest, wie es vor der Sündflut stand und in Sodom und Gomorrha, kommt

---

[1]) Das Pabsthum und die Päbste. Stuttgart 1834. I. Bd. S. 348.

[2]) Das bekannte Buch „Liber Gomorrhianus", in dem Damiani die Ausschweifungen und Fleischessünden des Klerus schildert, erschien bereits vor der Regierung Hildebrands. Das Buch wurde Leo IX. nach dessen Thronbesteigung überreicht, wie v. Choiński in „Ob die Ehe der christlichen Geistlichkeit ansteht Posen 1892" erwähnt.

[3]) Ludwig Geiger. Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berlin 1882.

[4]) Eduard Bodemann. Elisabeth Charlotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans, erschienen im historischen Taschenbuch, begründet von Friedrich Raumer, herausgegeben von Wilhelm Maurenbrecher. 6. Folge XI. Jahrgang.

noch gar nicht gegen die Lebensweise hier in Paris auf. Die Weiber sehen aus, als wenn sie aus dem Tollhause kämen; so wundert man sich nicht mehr, dass die Mannsleute die Weiber verachten und sich unter einander lieben . . . . Männer verkehren mit Männern, Weiber mit Weibern, es ist abscheulich! Ausser dem König, dem Dauphin, meinem Sohn und noch drei oder vier anderen ist hier kein einziger, so nicht mit diesem Laster behaftet ist; sie verkaufen sich alle um Geld. Wer sein Kind will recht erzogen haben, muss es nicht nach Frankreich schicken, denn sonst wird es nichts als Brutalität, als Ausschweifungen und italienische Laster kennen lernen."

Auch aus dem Orient erfahren wir manches über die gleichgeschlechtliche Männerliebe im Mittelalter. Es soll schon zur Zeit Konstantins in Konstantinopel öffentliche Häuser gegeben haben, in denen Männer ebenso käuflich zu haben waren wie Frauen.

Unter Bajesid I. (reg. 1389—1403) soll die Knabenliebe im türkischen Reich allgemeinen Eingang gefunden haben. Den Vezier Ali-Pascha lockten die christlichen Knaben; er liess sie wegen ihrer schönen Gestalt sehr bald zu Pagen erheben; dies soll den Beginn, oder was mir richtiger scheint, das offene Hervortreten der Knabenliebe im osmanischen Reich bewirkt haben. Viele Kriege gegen die Christen sollen lediglich zu dem Zwecke geführt worden sein, um christliche Knaben für die Unzucht der Türken zu gewinnen und damit die gelichteten Reihen der Pagen zu ergänzen. Griechische, serbische, bulgarische, ungarische Knaben mussten der Lust ihrer Herren fröhnen und gelangten dadurch oft zu den hervorragendsten Stellungen. Wie sehr selbst bis in die neuere Zeit im Orient die Knabenliebe in die Öffentlichkeit trat, dafür ist auch charakteristisch, dass Ende April 1771 bei Beginn eines Feldzuges der Grossvezier Befehl erliess, alle „Lotterbuben" aus dem Lager zu entfernen; dem Befehl wurde übrigens nicht nachgegeben[1]).

Sowohl wegen des starken Hervortretens der Päderastie, als auch wegen des Haremsinstitutes und ähnlicher Einrichtungen ist nicht selten dem Muselman der Vorwurf der Unsittlichkeit gemacht worden; es sei deshalb erwähnt, dass ein ausgezeichneter Kenner der Ver-

[1]) Joseph v. Hammer-Purgstall. Geschichte des Osmanischen Reiches. Pesth 1840. 4 Bände.

hältnisse, August Müller, meint, dass unter den Moslemin unendlich viel weniger Unsittlichkeit zu finden sei als im Abendlande.[1])

Viele orientalische, türkische sowohl wie persische Dichter besangen die Männerliebe. Hössli hat zahlreiche Dichtungen und andere Mitteilungen über das Thema gesammelt. Ich entnehme einen Teil der folgenden Angaben diesem Autor.

Der türkische Dichter Ruscheni hatte ein Liebesverhältnis mit Chysr, einem schönen Jüngling. Der türkische Weise Ssaadi Tschelebi, bekannt durch seine Tugend, hinterliess uns eine ganze Reihe von Dichtungen, unter anderen folgendes Gasel an einen Jüngling:

Deiner Schönheit heller Mond beleuchtet die Welt;
Deine schwarzen Augen rauben mir den Verstand, etc.

Des bekannten Kalligraphen Ssaji Verhältnis zu einem schönen Knaben, dem er all sein Geld verschenkte, wird gleichfalls geschildert.

In Persien finden wir die Dichter vielfach die Männerliebe besingen. Der persische Dichter Sadi hat uns eine Reihe von Gedichten hinterlassen, in denen er seinen Geliebten anbetet. Nach des Geliebten Tode klagt Sadi:

Dass meine Augen die Welt, die meinen Geliebten entbehret,
Nicht mehr sähen, dass ich unter der Erde mit Dir
Läge, wo jetzo weinend auf Deinem Grabe mein Haupt liegt.

Bei der Trennung vom geliebten Manne klagt der persische Dichter:
Bitter und süss ist der Abschiedskuss an der Lippe des Freundes etc.

Des Sadi Dichtungen über Liebe sind von ganz besonderem Werth; der Dichter lebte um 1300. Er suchte in die Dichtungen, die von mannmännlicher Liebe handeln, stets einen sittlichen Grundzug einzuflechten. So wird einmal die Frage aufgeworfen: wie es kommt, dass ein König, der die schönsten Jünglinge in seiner Nähe hat, doch einen weniger schönen liebe? Die Antwort ist, weil dasjenige, was der Seele gefällt, auch den Augen schön erscheint.

Es sei endlich noch der hervorragende persische Dichter Hafiz († 1389) genannt, der Anakreon der Perser, wie ihn Ramdohr nennt. Fast alle Gedichte des Hafiz sind an seine Lieblinge gerichtet; er war der ausschweifenden Liebe an sie ergeben.[2]) Hier

[1]) August Müller. Der Islam im Morgen- und Abendlande, Berlin 1885. (S. 205.)

[2]) Dies wurde wenigstens dem Dichter nachgesagt. Göthe, der bekanntlich von sich selbst sagte, dass er die eigenen Liebeslieder selbst erlebt habe,

dürfte wohl der sophistischste Erklärer die Männerliebe kaum wegdisputieren können:

„Wenn der liebliche Mundschenk mir hold wäre, so würde ich mit den Haaren meiner Augenbrauen den Boden seiner Behausung kehren.“ „Der Wind berührte deine Haarlocken, und vor Eifersucht verfinsterte sich die Welt über mir.“ „O Liebling! Des Mondes Glanz leuchtet aus deinem Gesicht hervor, und in der Grube deines Kinnes liegt ein Quell von Reizen! . . . . Möge es mein Schicksal sein, immerfort deinen zuckersüssen Mund zu küssen!“[1])

Mewlana Dschelaleddin Rumi, der hervorragende, 1273 gestorbene persische Dichter, hat uns gleichfalls u. a. ein an die Männerliebe erinnerndes Gedicht hinterlassen, von dem einige Zeilen nach Rückerts Uebersetzung folgendermassen lauten:

Die Rose ist das höchste Liebeszeichen,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
. . . . Die Rose trägt den stillen Dorn am Herzen,
Weil nie die Schmerzen von der Liebe weichen.

Besonders wird von den persischen Dichtern auch der Schenke besungen:

Auf dem Schenken lag mein Auge,
Auf der Laute lag mein Ohr. . . . . .

In einem andern Gedichte heisst es:

Komm' Schenke, denn ich möchte dir so gerne dienen.

Im Vorhergehenden habe ich die mannmännliche Liebe, so weit man sie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts beobachten konnte, besprochen. Wir sahen, dass sie im Abendlande vom Mittelalter an als ein Laster gebrandmarkt war, dass sie aber im Orient eines gewissen Ansehens sich erfreute. Charakteristisch für die abendländische Auffassung ist die Darstellung bei Dante. Es werden von ihm die Strafen für diejenigen, die der Sodomie sich schuldig gemacht haben, geschildert:

eine Annahme, die auch von zahlreichen Forschern als ein Charakteristikum Göthes angesehen wird, spricht über Hafiz eine andere Meinung aus. Nach Göthe (Noten und Abhandlungen zum west-östlichen Divan; Hafiz) hat Hafiz das in seinen Gedichten vorgetragen, was seine Zeitgenossen gern hörten; auf des Hafiz Privatleben könne man aus seinen Gedichten einen Schluss nicht machen.

[1]) Die angeführten Stellen sind dem Buche von Ramdohr entnommen.

E però lo minor giron suggella
Del segno suo e Sodoma e Caorsa.[1])
Des engsten Ringes Brandmahl drum empfäht,
Was Sodom und Cahors als Sitte lehret.[2])"

Im 15. Gesange wird geschildert, wie Dante unter den wegen Sodomie Bestraften seinen frühern Lehrer Brunetto Latini trifft und bei dieser Gelegenheit wird von anderen, die wegen Sodomie büssen, berichtet:

Priscian sen va con quella turba grama,
E Francesco d'Accorso anco; e vedervi
Se avessi avuto di tal tigna brama,
Colui potéi che dal servo de' servi
Fu trasmutato d'Arno in Bacchiglione,
Ove lasciò li mal protesi nervi.[3])

Priscian läuft mit in dieser Schar voll Zähren,
Francesco von Accorso auch, und brächt
Die Lust die Ueberschau von solchen Schwären,
Könnt'st du den sehn, den der Knechte Knecht
Vom Arno trieb zu Bacchiglione's Strande
Wo ihm die arge Gierde sich geschwächt.

Auch der 16. Gesang handelt teilweise von der Sodomie. Dass übrigens Brunetto, von dem Notter es bestreitet, und die anderen hier genannten, Priscian, Accorso und Andrea de Mozzi, der als dritter gemeint ist, wirklich Päderastie getrieben haben, dafür finde ich weitere Anhaltspunkte nicht.

Gelegentliche Erwähnung der Päderastie und der Homosexualität treffen wir sonst noch vielfach bei Schriftstellern in den verschiedenen Jahrhunderten; es finden sich ferner auf Päderastie bezügliche Stellen bei Boccaccio, Macchiavelli, bei Aretino, zu dessen Zeit die Päderastie weit verbreitet gewesen sein soll, in Casanovas Memoiren, in Voltaires Dictionnaire philosophique, unter „Amour socratique", bei Wieland. Solche gelegentliche Erwähnung finden wir auch später bis in die letzten Jahre, wo die wissenschaftliche Diskussion eine lebhaftere wurde, z. B. in Hermann Klenckes[4])

[1]) Citiert nach La Divina Commedia di Dante Alighieri commentata da G. A. Scartazzini. Volume primo. L'Inferno. Leipzig 1874. Canto XI. 49, 50.

[2]) Citiert nach Friedrich Notters Übersetzung, Stuttgart.

[3]) L'Inferno, Canto XV. 109—114.

[4]) Klencke spricht statt von einer homosexuellen Liebe von einer pythagoräischen; doch wie mir scheint, mit Unrecht. Ich finde weder bei Pythagoras

System der organischen Psychologie Leipzig 1842, und vielen anderen Schriften.[1])

Die wissenschaftliche Diskussion der Frage suchten am Ende des XVIII. Jahrhunderts besonders Ramdohr und auch Meiners[2]) anzuregen; sehr ausführlich bespricht jener in seinem bereits citierten Buche Venus Urania die Homosexualität.

Sehr deutlich spricht sich 1798 Ramdohr über die mannmännliche Liebe aus und zwar auf Grund seiner offenbar sehr ausgedehnten Erfahrungen und eines feinen Verständnisses. Er giebt nicht nur ausführliche Erörterungen über die Ansichten der alten Griechen und anderer Völker über die mannmännliche Liebe, er weist vielmehr selbst auf deren Häufigkeit bei seinen Lebzeiten am Ende des vorigen Jahrhunderts hin und teilt uns auch mehrere Fälle mit, die in mancher Beziehung merkwürdig sind. Ramdohr hält es für falsch, wenn man die Wirksamkeit der Geschlechtssympathie der Körper nur annimmt bei der Verbindung solcher Körper, die zur Fortpflanzung der Gattung geschickt sind. Nach Ramdohr kann der Geschlechtstrieb einer Person auch von Körpern angeregt werden, die nach den äusseren Kennzeichen zu demselben Geschlecht gehören. Ähnlich spricht sich Friedrich Ehrenberg[3]) im Jahre 1805 aus. Nicht immer bindet sich, so meint er, der innere Unterschied der Geschlechter an die äusseren Kennzeichen. Männer, die wenig Männliches, und Weiber, die wenig Weibliches an sich haben, sind mehr zur Freundschaft als zur Liebe geboren; wenigstens werden sie von ihrer Sympathie eher von den gleichgeschlechtlichen als von den geschlechtsverschiedenen Wesen angezogen.

noch bei dem von ihm gestifteten Freundschaftsbund der Pythagoräer Anhaltspunkte für gleichgeschlechtliche Liebe.

[1]) Fast in allen Büchern, die die Kultur der Griechen besprechen oder Platos und Xenophons Gastmahl behandeln, ist die Knabenliebe der Griechen berücksichtigt worden, so z. B. bei Herdor, in Charikles oder Bilder altgriechischer Sitte, 1840, 2 Bde. von W. A. Becker, ferner bei Schenkl, G. F. Rettig in seinen Erläuterungen zu Xenophons Gastmahl, W. H. Thompson in seiner Ausgabe von Platos Phädrus, K. Prantl in seinen Anmerkungen zu Platos Gastmahl und Phädrus, A. Hug in seiner Ausgabe von Platos Symposion; auch die Litteratur über Äschines' Rede gegen Timarchus berührt das Thema. Vgl. auch das vorzügliche Werk von Rosenbaum. Geschichte der Lustseuche im Altertum. Halle 1892.

[2]) Leider ist mir die betreffende Abhandlung nicht zugänglich gewesen; ich finde sie mehrfach citiert, wobei mir nicht klar wird, ob Meiners selbst der Verfasser gewesen ist, oder ob in einer von ihm herausgegebenen Sammlung von Arbeiten ein anderer Autor, Weingart, das Thema behandelt hat.

[3]) Friedrich Ehrenberg, Euphranor. Über die Liebe. Elberfeld und Leipzig 1805.

In Moritz' Magazin für Erfahrungsseelenkunde (Band VIII, 1791) finden wir zwei ausgesprochene Fälle von konträrer Sexualempfindung. Obwohl hier ausdrücklich Päderastie bestritten wird, so zeigen die Fälle ganz deutlich die typische, schwärmerische Zuneigung zu Männern. Bei dem einen Manne ist die konträre Sexualempfindung, wenigstens in ihrer Stärke, erst durch die Bekanntschaft mit einem Manne deutlich hervorgetreten, wie wir dies auch sonst in einer Reihe von Fällen beobachten, wo die konträre Sexualempfindung latent bleibt und erst bei der Bekanntschaft mit einem ganz bestimmten Manne sich zeigt.

Später finden wir, dass ein Autor, namens Hössli, 1836 in leidenschaftlicher Weise für die Berechtigung mannmännlicher Liebe auftrat. Sein Buch Eros, das schon erwähnt ist, umfasst zwei Bände, ist sehr weitläufig geschrieben und dadurch ziemlich langweilig zu lesen, enthält aber reichaltiges litterarisches Material.

Es war damals ein Fall in der Schweiz vorgekommen, der grosses Aufsehen erregte. Ein angesehener Mann hatte plötzlich einen jungen Mann ermordet und wurde zur Strafe dafür hingerichtet. Hössli bemühte sich den dunkeln Fall aufzuklären, da er vermutete, dass es sich um einen Mord aus Eifersucht handelte. Hössli wendete sich damals an Heinrich Zschocke; dieser schrieb eine Novelle, in der ein Mädchen in Knabenkleidern die Leidenschaft eines Mannes entfachte; doch soll der bekannte Novellist Hössli misverstanden haben. Dieser trat nun selbst mit genanntem Buche hervor. Im Jahre 1844 veröffentlichte Kaan eine Arbeit (Psychopathia sexualis), in der er die Päderastie neben der Onanie erörtert; doch bildet diese das Hauptgebiet der Arbeit.[1])

Im Jahre 1847 wurden von Brierre de Boismont, Michéa und anderen in Frankreich sexuelle Perversionen beobachtet. So hat der letztere 1849 bei Gelegenheit eines Falles von Leichenschändung auf den homosexuellen Geschlechtstrieb hingewiesen. 1852 hat Casper in der von ihm herausgegebenen Vierteljahrsschrift Mitteilungen über Päderastie gemacht. Er hebt besonders hervor, dass in sehr vielen Fällen der Zustand angeboren ist und weist auch schon darauf hin, dass keineswegs in allen Fällen Befriedigung durch Immissio membri in anum erfolgt. Andererseits zeigt aber derselbe Autor, dass man es in manchen Fällen lediglich mit einer Erscheinung der Demo-

[1]) Ich erwähne dies deshalb, weil aus dem Titel, der mit dem Titel von v. Krafft-Ebings häufig zu erwähnendem Buch identisch ist, jemand auf einen andern Inhalt des Kaanschen Buches schliessen könnte.

ralisation zu thun hat. Casper lieferte uns eine Beihe interessanter Mitteilungen und Biographien von Urningen. Grosses Aufsehen hat s. Z. ein Päderastenprozess erregt, wo Casper als Sachverständiger zugezogen wurde; Hauptangeklagter war hierbei ein Graf, den Casper als Grafen Cajus bezeichnet. Auch in seinen klinischen Novellen hat derselbe Autor uns manches Material geboten. Ungefähr gleichzeitig sehen wir in Frankreich einen Autor, Tardieu[1]) Mitteilungen über Päderastie machen. Er hat ausgedehnte Erfahrungen auf diesem Gebiete gewonnen und ein grosses Material, wie es scheint, gesehen; er kam aber zu Ansichten, die denen Caspers vielfach entgegengesetzt waren.

Ausser den eben genannten Autoren hat auch Schopenhauer die konträre Sexualempfindung gekannt. Nach diesem Philosophen existiert bekanntlich alles in der Welt zu einem bestimmten Zweck, und er findet einen solchen Zweck auch in der konträren Sexualempfindung der Greise. Da diese gewöhnlich schwächliche Kinder zeugen, so hat die Natur ihnen nach Schopenhauer nicht den Trieb zum Weibe, sondern den Trieb zum Manne eingepflanzt, damit dadurch verhindert werde, dass das Menschengeschlecht körperlich zurückgehe; Schopenhauer sieht daher in seinem Buche „Die Welt als Wille und Vorstellung" fast nur Vorteile von der Päderastie.

In den sechziger Jahren trat besonders ein Autor hervor, der zuerst unter dem Pseudonym „Numa Numantius", später aber unter seinem wahren Namen uns eine grosse Reihe von Abhandlungen über konträre Sexualempfindung lieferte. Dieser Autor heisst Karl Heinrich Ulrichs.[2]) Er war früher Amtsassessor in Hannover und hatte sich vorher auf ganz anderen Gebieten einen guten Namen gemacht. Ulrichs führte den Ausdruck Urning ein, wie schon in dem vorigen Kapitel gesagt ist. Die Schriften des genannten Autors hatten die Aufklärung über die Urninge und deren Verteidigung zum Ziele, besonders aber verlangte er die Aufhebung aller gesetzlichen Schranken im mannmännlichen Geschlechtsverkehr; dieser solle freigegeben werden wie der zwischen Mann und Weib, das Gesetz

[1]) Étude médico-légale sur le attentats aux moeurs: cinquième éd. Paris 1867.

[2]) Ulrichs, der ein entschiedener Anhänger der Welfen war, wurde nach der Annexion von Hannover 1867 aus politischen Gründen verhaftet und in Minden interniert; bei seiner Abführung wurden seine sämtlichen Papiere mit Beschlag belegt. Unter ihnen befanden sich auch Verzeichnisse von Urningen aus verschiedenen grossen Städten; die Liste für Berlin enthielt 150 Namen; darunter befanden sich nach Ulrichs auch sehr hochgestellte Personen.

solle nur unter denselben Umständen einschreiten wie bei dem normalen Geschlechtsverkehr. Ulrichs' Arbeiten sind in mancher Beziehung bemerkenswert. Wie Chevalier betont, hat Ulrichs viele Jahre allein die wissenschaftliche Litteratur über konträre Sexualempfindung repräsentiert. In seinen Schlussforderungen geht er zweifellos viel zu weit; verlangt er doch sogar, dass gesetzlich Ehen zwischen Männern gestattet würden, ebenso wie zwischen Mann und Frau! Hätte er nicht in so leidenschaftlicher Sprache seine Ansichten vorgetragen, so hätte er vielleicht mehr Berücksichtigung gefunden, als es der Fall war. Da Ulrichs selbst, wie er offen erklärte, Urningsnatur hatte, so sprach er gewissermassen pro domo, und dadurch hat er sich häufig zu einem Ton in seinen Arbeiten hinreissen lassen, der ihre wissenschaftliche Anerkennung bei andern verhindern musste. Dennoch muss erwähnt werden, dass auch die Art[1]) der Gegnerschaft und der Angriffe gegen Ulrichs nicht immer zu rechtfertigen ist. Es findet sich häufig ein moralisierender Ton, der keinen grossen Eindruck macht, besonders, wenn hiermit mehr Redensarten als sachliche Bemerkungen verknüpft sind. 1865 hat Ulrichs gemeinsam mit Professor Tewes aus Graz auf dem deutschen Juristentage einen Antrag auf Abschaffung des Strafparagraphen in allen deutschen Staaten gestellt; 1867 nahm Ulrichs auf dem Juristentage in München die Frage wieder auf; es scheint, dass man die Sache, um keinen Anstoss zu erregen, absichtlich nicht zur Verhandlung kommen liess. Im Jahre 1870 beabsichtigte ein deutscher Verleger eine Zeitschrift „Uranus" herauszugeben, die ausschliesslich die konträre Sexualempfindung behandeln sollte. Es ist aber, wie es scheint, nur das erste Heft erschienen; wenigstens sind mir weitere Hefte nicht bekannt geworden.

Kurz vorher hatte ein hervorragender deutscher Psychiater, Griesinger, in dem Vortrage, mit dem er 1869 die Berliner psychiatrische Klinik eröffnete, über die Erscheinungen bei Urningen gesprochen, aber ohne viel Berücksichtigung zu finden. M. Fränkel in Dessau hat 1869 uns Mitteilungen gemacht, indem er bei der sexuellen Perversion der Päderasten auch auf weitere psychische Störungen, Hallucinationen hinwies. Kurz darauf hat besonders Westphal[2]) neue Anregung zur Behandlung der Frage gegeben,

[1]) Vgl. z. B. Friedr. Berth. Löffler, Das preussische Physikatsexamen. V. Aufl. Berlin 1883 S. 236 ff.

[2]) Es sei an dieser Stelle, da Westphal bereits tot ist, ausdrücklich auf seine Humanität hingewiesen. Ein Herr, der einer der ersten Fälle war, die

er führte auch, wie bereits betont ist, den Namen konträre Sexualempfindung für diese Erscheinung ein. Er hielt sie für angeboren, veröffentlichte zunächst zwei Fälle und hob besonders hervor, dass bei derartigen Patienten das Bewusstsein der Krankhaftigkeit des Zustandes besteht.

Nach Westphals Veröffentlichung erschienen zunächst fast nur in Deutschland über das uns beschäftigende Gebiet Arbeiten. Das von jenem Autor herausgegebene Archiv für Psychiatrie bildete längere Zeit gewissermassen den Sammelpunkt für einen grossen Teil der Kasuistik.[1]) Unter den Autoren seien an dieser Stelle genannt: Scholz, Gock, Schmincke, Liman, Sterz, Krüg, Rabow, Blumer, Savage, Servaes u. a. Genauere Angaben gerade über die neuere Litteratur und Kasuistik findet man in v. Krafft-Ebings Psychopathia sexualis, 1892. Im Jahre 1876 hielt Stark auf der Wanderversammlung der süddeutschen Irrenärzte einen anregenden Vortrag über das Thema mit neuen kasuistischen Mitteilungen. Diese nahmen allmählich immer mehr zu. Auch aus dem Auslande sahen wir später mehr Fälle als anfangs veröffentlicht. Einen der merkwürdigsten Fälle beobachteten Charcot und Magnan. Im Jahre 1885 veröffentlichte Magnan eine Arbeit über sexuelle Perversionen, nachdem kurz vorher Lacassagne in Lyon über dieses Gebiet Vorlesungen gehalten hatte. Nach dem Vorgehen von Charcot und Magnan wurde diese Geschlechtsempfindung in Frankreich gewöhnlich als Inversion de l'instinct sexuel bezeichnet, ein Name, der auch von mehreren Italienern angenommen wurde.

Im Jahre 1886 erschien ein Buch von Tarnowsky,[2]) in dem uns reichhaltiges Material über perverse und besonders über konträre Geschlechtsempfindungen geboten wurde; nur fehlt seinem Buche eine systematische Anordnung, die die verschiedenen Perversionen von einander genügend abgrenzt. Sehr ausführlich behandelt Gustav

Westphal zu seinen Studien über konträre Sexualempfindung veranlassten, erzählte mir persönlich, mit welchem Mitgefühl und welchem Verständnis Westphal von anfang an derartige Patienten betrachtet habe.

[1]) In der Berliner med. psychol. Gesellschaft wurde 1868 durch Westphal eine interessante Diskussion über die Frage angeregt, an der sich u. a. Skrzeczka und A. Bastian beteiligten. Letzterer wies darauf hin, dass sich bei unkultivierten Völkerschaften perverse Geschlechtsneigungen nicht selten finden, dass sogar bei einigen die damit behafteten Individuen als eigene Kaste, als höher gestellte Persönlichkeiten, als Heilige u. dgl. betrachtet werden.

[2]) B. Tarnowsky, Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Berlin 1886.

Jäger in seiner „Entdeckung der Seele“ die Frage der Homosexualität. Er begeht nur hierbei den Fehler, sich zu sehr in seine Theorie von den Duftstoffen zu vertiefen; es muss ihm aber die Anerkennung zu Teil werden, dass er als einer der ersten ausgesprochen hat, der Urning sei kein Verbrecher.

Absichtlich habe ich bisher einen Autor nur gelegentlich genannt, der seit einer Reihe von Jahren zweifellos am meisten für die Untersuchung der konträren Sexualempfindung gethan hat, nämlich v. Krafft-Ebing. Schon 1877 hat er uns eine ziemlich ausführliche Publikation über konträre Sexualempfindung gegeben; 1881 erschien von ihm eine weitere Arbeit über das gleiche Thema. Ganz besonders hat er uns durch seine Psychopathia sexualis[1]) eine systematische Monographie über dieses Gebiet geliefert. Sie ist im Laufe weniger Jahre zu einem grösseren Werke angewachsen, dessen letzte Auflage 1892 erschien;[2]) v. Krafft-Ebing ist es zu danken, dass eine scharfe Gruppierung der verschiedenen Formen der sexuellen Perversionen versucht wurde; ihm ist es zu danken, dass man andere Formen der sexuellen Perversion von der konträren Sexualempfindung zu trennen suchte, insbesondere den Masochismus, Sadismus und Fetischismus,[3]) er hat aber andererseits auch gerade wieder die Beziehungen, die zwischen konträrer Sexualempfindung und anderen sexuellen Perversionen bestehen, hinreichend betont. Ganz besonders ist es ferner das Verdienst v. Krafft-Ebings, dass durch Veröffentlichung rückhaltloser Autobiographien die Kasuistik eine wertvolle Bereicherung erfuhr.

Es ist mir nicht möglich, alle Autoren, die in neuerer Zeit auf dem betreffenden Gebiete gearbeitet haben, zu nennen; die einzelnen Arbeiten sind bereits in zu grosser Zahl vorhanden. Ich erwähne noch:

[1]) In neuerer Zeit hat in der Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten eine Diskussion über die konträre Sexualempfindung stattgefunden, in deren Verlauf mehrere Redner, z. B. Jolly, Möli, gegen die Bezeichnung Psychopathia sexualis auftraten, und zwar deswegen, weil hierin die Gefahr liege, es könne dieser Ausdruck auf die Auffassung der Krankheit als Monomanie hindeuten. Indessen muss hiergegen erwähnt werden, dass der Ausdruck Psychopathia sexualis der Titel eines Buches ist, und dass den Grund für diesen Titel Krafft-Ebing in der Vorrede zu seinem Werke ausdrücklich angegeben hat. Aus dem Titel eines Buches aber auf eine Theorie des betreffenden Autors zu schliessen, halte ich nicht für richtig.

[2]) Wo ich dieses Buch erwähne, ist stets die siebente Auflage, 1892 gemeint.

[3]) Vgl. auch R. v. Krafft-Ebing, Neue Forschungen auf dem Gebiete der Psychopathia sexualis. II. Auflage. Stuttgart 1891.

Morselli, Leonpacher, Holländer, Kriese; ferner die schon 1885 erschienene ausführliche Arbeit von Chevalier: De l'inversion de l'instinct sexuel. Ich citiere noch: Golenko in Russland, Ritti; Cantarano, Tamassia, Lombroso in Italien, Sérieux, Kiernan, Savage,[1]) Peyer,[2]) v. Schrenck-Notzing. Von letzterem Autor ist in neuerer Zeit ein ausführliches Werk[3]) erschienen, das u. a. die therapeutische Seite der sexuellen Perversionen berücksichtigt; ich werde Gelegenheit haben, öfter auf dieses Werk zurückzukommen. Genauere Litteraturangaben finden sich in v. Krafft-Ebings Psychopathia sexualis 1892 und in Chevaliers ebengenanntem Buche.

Zu erwähnen ist endlich, dass gelegentlich auch in der belletristischen Litteratur die mannmännliche Liebe berücksichtigt ist, obwohl viel häufiger die konträre Sexualempfindung des Weibes hier angetroffen wird. In neuerer Zeit deutet Tolstoi in der Kreuzersonate jene Erscheinungen an, während früher der seiner Zeit sehr gefeierte Romanschriftsteller Alexander v. Ungern-Sternberg mehrfach in seinen Romanen mannmännliche Liebe zum Gegenstand der Darstellung machte, ebenso wie der Dichter Wiese[4]) in einem Drama. In einer Novelle, Rubi von Aurelius, Berlin, 1879, spielt die konträre Sexualempfindung eine Hauptrolle. Auch Wilbrandt hat in Fridolins heimlicher Ehe die konträre Sexualempfindung berücksichtigt.

Dass nicht allein bei den nördlichen Kulturvölkern, sondern auch in andern Staaten die Päderastie, resp. die Erscheinungen des Uranismus bekannt sind, ist sicher. In einzelnen Ländern des Mittelmeerbeckens tritt die männliche Prostitution heute noch ziemlich deutlich hervor. In Neapel bieten sich abends auf der Via Toledo junge Männer dem Vorübergehenden an, und die Zwischenhändler preisen dort nicht nur ihre weibliche, sondern auch die männliche

[1]) The Journal of Mental Science. London, October 1885.

[2]) Münchener medic. Wochenschrift 1890, 23. Ein Beitrag zur Lehre von der konträren Sexualempfindung; die Fälle gehören allerdings nicht in das Gebiet der reinen konträren Sexualempfindung.

[3]) Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Stuttgart 1892. Vgl. a. Internat. klinische Rundschau 1890 Nr. 15.

[4]) Man findet einzelne Stellen aus Wieses Drama „Die Freunde" bei Hössli citiert. Ich benutze die Gelegenheit, um auf die ausserordentliche Intoleranz der Urninge gegenüber denjenigen Belletristen und Dichtern hinzuweisen, die irgendwie die mannmännliche Liebe berühren. Der moderne Urning hält die urnische Natur des betreffende Dichters damit sofort für bewiesen. Wenn dieser

Waare an.[1]) Dass in Italien die Homosexualität stets etwas mehr hervortrat als in andern Ländern Europas, scheint mir sicher. Aus dem vorigen Jahrhundert giebt Ramdohr an, dass in Italien die mannmännlichen Geschlechtsneigungen sehr häufig seien. Auch aus dem Orient liegen zahlreiche Mitteilungen vor. Heinrich v. Maltzahn erzählt in einem seiner Werke, dass im Vorhof der Kaaba sich Burschen dem Fremden anbieten, und ein anderer Reisender teilt mit, dass die Sklavenhändler in Kairo ihn beim Handel um zwei Knaben gefragt haben: „Rechnest du denn das Vergnügen, das sie dir bereiten werden, für nichts?“ Lenz erzählt in seinem Reisewerke Timbuktu: „Schlimm ist in Marokko die Unsitte der Grossen des Reiches, sich verschnittene Negerbuben zu halten, wozu gewöhnlich die Kinder ihrer Sklaven genommen werden. Es ist diese Neigung so allgemein verbreitet, dass sich niemand darüber aufhält, und dass der Europäer nur erstaunen muss über die Offenheit, mit der über die Angelegenheit gesprochen und verhandelt wird.“

Über einige orientalische Völker besitzen wir aus dem letzten Jahrhundert auch sonst zahlreiche Mitteilungen. So erzählte 1833 Friedrich Wilhelm Oppenheim[2]) von der Ausbreitung der Päderastie in der Türkei. Interessant sind auch die Ausführungen von Greverus über Griechenland. Nach seiner Angabe blüht in der Neuzeit die Päderastie in Griechenland ganz ebenso wie im Altertum; es käme dies daher, dass man nirgends so viele schöne junge Männer mit weiblichen Zügen finde wie dort, und dass auch die Pubertät bei Männern erst relativ spät eintrete, sodass selbst zwanzigjährige junge Männer zuweilen noch gar keinen Bartwuchs

---

sich aber in seinen Romanen und Dichtungen in die Seele des zu schildernden hineinversetzen kann, so genügt dies für ihn in vielen Fällen; man braucht die Sucht der Urninge, möglichst viele als urnisch hinzustellen, nur zu kennen, um die Zuverlässigkeit ihrer Angaben nach dieser Richtung würdigen zu können. Überhaupt fehlt dem Urning gewöhnlich die ruhige, objektive Überlegung in allem, was seine Natur betrifft; man findet kaum irgendwo mehr Unduldsamkeit, als bei den Urningen.

[1]) Private Mitteilungen von Ohrenzeugen aus den letzten Jahren. Ganz gleiche Mitteilungen machte 1854 J. L. Casper: „In Neapel und Sicilien wird dem Reisenden am hellen Tage von auf den Strassen lungernden Kupplern un bellissimo ragazzo schamlos angeboten, wenn man ihre Anträge, Weiber betreffend, zurückweist.“ Ähnliches berichtete Casper über Russland und die Türkei, was gleichfalls mit privaten mir gemachten Mitteilungen übereinstimmt.

[2]) Über den Zustand der Heilkunde und über die Volkskrankheiten in der europäischen und asiatischen Türkei. Hamburg 1833.

hätten. Es käme auch vor, dass Männer in der Türkei sich manchmal einen männlichen Harem hielten; so habe Ibrahim Pascha[1]) auf dem Feldzug in Syrien seinen weiblichen Harem in Kairo zurückgelassen und sich selbst nur Knaben mitgenommen.

In China wird nach Krauss[2]) die Päderastie heute am meisten ausgeübt. In der Stadt Tschang-theu wimmelt es nach diesem Autor von Catamiti, den päderastischen Medien. In der Provinz erscheinen sie als Haussklaven, in Peking treten sie als eine öffentliche Klasse an das Licht. In dieser Stadt finden sich Institute, wo Knaben von 11 bis 12 Jahren für die Prostitution herangezogen werden. Man sieht im Theater die Wohlhabenden mit ihren Amasii, d. h. den männlichen Geliebten, sitzen. Die tierischen Orgien, die dort gefeiert werden, fänden ihresgleichen nur im alten Rom.

Von Japan erzählt mir ein Herr, der viele Jahre dort gelebt und die dortigen Sitten sehr genau kennen gelernt hat, dass auch dort die Päderastie oft vorkomme. Nach diesem Herrn findet sie sich vielfach bei Schülern, die gewöhnlich in Alumnaten wohnen; ebenso bei Soldaten in Kasernen. Doch ist in Japan die Erscheinung nicht so öffentlich wie in China.

Tarnowsky sagt, dass die Vornehmheit und der Reichtum des Muselmanen an der Zahl der Knaben, die er in seinem Dienst hält, mitunter gemessen wird. Auch sonst finden wir zahlreiche Angaben, die die Knabenliebe im Orient und auch in vielen Teilen Afrikas uns schildern.

Aber nicht nur, wie man mitunter glaubt, im Orient, sondern auch in vielen anderen aussereuropäischen Ländern zeigen sich ganz ähnliche Erscheinungen. Ueber Päderastie bei verschiedenen auswärtigen Völkern berichtet Mantegazza in seinen anthropologischen Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen; seinen Angaben entnehme ich einen Teil der folgenden Mitteilungen. In einigen Gegenden von Mexiko wurden nach ihm früher sogar Ehen zwischen Männern geschlossen. Auch in Kalifornien und Nikaragua finden sich Päderasten nach den Mitteilungen von Reisenden. Dass sich auch bei Naturvölkern die Päderastie zeigt, geht aus der Angabe Mantegazzas hervor, wonach bereits bei der Entdeckung Panamas Päderastie unter dessen Einwohnern gefunden wurde. Überhaupt scheinen gerade die Angaben über Amerika darauf hin-

[1]) Greverus l. c. S. 92 f.

[2]) A. Krauss, Die Psychologie des Verbrechens. Tübingen 1884.

zudeuten, dass die Päderastie dort schon vor der Entdeckung bekannt war, so auch im alten Peru.[1]) Auf Madagaskar finden sich Tänzer, die als Frauen gekleidet sind, und die gleichfalls auf Päderastie hinweisen. Nach einer Notiz in der Zeitschrift für Ethnologie[2]) kommen, wie Westphal sagt, ähnliche Erscheinungen bei Indianern vor. Bei ihnen findet sich eine Klasse von Männern, die von unwiderstehlichem Drange getrieben, weibliche Kleider anzuziehen, sich ganz wie Weiber benehmen. Virey erzählte schon in seiner 1824 in Paris erschienenen Histoire naturelle du genre humain, dass der mannmännliche Verkehr bei anderen unkultivierten Völkern in Nordamerika vorkäme.

Hammond berichtet, wie v. Krafft-Ebing mitteilt, Ähnliches über die Nachkommen der Azteken in Neu-Mexiko. Sie züchten sogenannte Mujerados[3]), deren einen jeder Stamm zu religiösen Gebräuchen verwendet, bei denen die Päderastie eine hervorragende Rolle spielt. Der Mujerado wird durch Masturbation und beständiges Herumreiten zu paralytischer Impotenz gebracht, wodurch eine Atrophie der Hoden und des Penis erreicht wird, infolgedessen aber treten ähnlich wie bei Eunuchen auch sonstige weibliche Erscheinungen auf; so zeigt sich Ausfall der Barthaare, die Stimme wird allmählich höher, der Mujerado zeigt auch weibische Neigungen und gesellt sich den Weibern vollständig zu.

Ich will jetzt eine Reihe von Persönlichkeiten aus den letzten Jahrhunderten besprechen, die der konträren Sexualempfindung verdächtigt wurden oder verdächtig sind. Es liegt mir selbstverständlich fern, irgendwie einen Makel auf die betreffenden Personen werfen zu wollen; es dürfte wohl aus der ganzen Abfassung dieser Arbeit hervorgehen, dass, selbst wenn ich bei einigen die konträre Sexualempfindung als bestehend annehme, ich sie eben nur für ein Symptom halte, das der Betreffende nicht verschuldet. Mit den historischen Notizen über konträre Sexualempfindungen muss man, wie Gley mit Recht betont, sehr vorsichtig sein. Es ist sehr leicht, hier Behaup-

[1]) Was Peru betrifft, so darf nicht übersehen werden, dass allerdings die Spanier dessen Einwohnern alle möglichen Laster vorwarfen, um die masslosen Grausamkeiten Pizarros und anderer Spanier bei Eroberung des Landes zu rechtfertigen (Joh. Scherr).

[2]) I. Band, 1869. S. 88.

[3]) Mujerado abgeleitet von dem spanischen mujeriego = weiblich (Kiernan).

tungen aufzustellen; sie zu beweisen ist oft schwer; besonders die Art, wie Moreau, Ulrichs und andere konträre Sexualempfindung oder andere sexuelle Perversionen bei zahlreichen historischen Personen annehmen, ohne ihre Annahme irgendwie zu stützen, muss verworfen werden. Andererseits sehe ich keine Veranlassung, die mir zu Gebote stehenden Angaben über urnische Neigungen historischer Personen fortzulassen; eine solche Methode wäre ebenfalls einseitig und würde die Aufklärung über das Gebiet verhindern. Leider wird bei den meisten Personen alles unterdrückt, was die sexuelle, ganz besonders aber die perverse sexuelle Sphäre betrifft. Dennoch habe ich in Biographien, Geschichtswerken etc. manches gefunden, was bei einzelnen Persönlichkeiten an die weibischen Gewohnheiten des Urnings erinnert, bei anderen geradezu die konträre Sexualempfindung beweist.

Heinrich III. von Frankreich, der von 1574—1589 regierte,[1]) wird nicht mit Unrecht für einen Urning gehalten. In fast jedem Geschichtswerk findet man Dinge über ihn erzählt, die kaum eine andere Deutung zulassen. Den König umgaben viele Günstlinge, die mit dem Namen Mignons bezeichnet wurden, und deren weibisches Benehmen allgemein auffiel. Zahlreiche Bälle und andere Festlichkeiten wurden in dem Palaste des Königs veranstaltet, wobei übrigens auch das andere Geschlecht nicht gefehlt haben soll. Mit Vorliebe liess sich der König öffentlich in Weiberkleidern sehen; in seinen Zärtlichkeiten gegen seine Günstlinge soll er selbst öffentlich ziemlich weit gegangen sein. Auch sadistische[2]) Neigungen zeigte vielleicht der König, indem er an Busstagen mit Wollust seine Mignons geisselte. In einem kurz nach des Königs Tode erschienenen Bild wird er in Kriegsrüstung, aber mit weiblicher Frisur und anderen weiblichen Toilettengegenständen dargestellt.

Eduard II. von England (reg. 1307—1327) steht gleichfalls in

[1]) Erwähnenswert ist, dass auch Karl IX. (1560—1574), der Vorgänger Heinrichs III., der Päderastie beschuldigt wurde; der Mutter beider, Katharina von Medici, schrieben, wie oben erwähnt, die Franzosen die Einführung des mannmännlichen Geschlechtsverkehrs in Frankreich zu. Genaueres über Heinrich III. berichtete d'Aubigné.

[2]) Verbindung von Grausamkeit und sexuellen Gedanken; über den Sadismus wird unten ausführlich gesprochen werden. v. Krafft-Ebing hat auf die Beziehungen hingewiesen, die zwischen dem Auftreten der Flagellanten (im Mittelalter und noch später), die sich zur Busse geisselten, und dem Geschlechtstrieb bestehen, der durch Geisseln unter pathologischen Verhältnissen erweckt wird. Gerade unter der Regierung Heinrichs III. traten in Paris die Flagellanten sehr stark auf. (Boileau, Histoire des Flagellants.)

dem Ruf, urnische Natur besessen zu haben. Er liebte die Freuden und Genüsse des Hoflebens, und es ist keine Frage, dass er sehr darauf bedacht war, seine Günstlinge zu erhöhen. Peter von Gaveston, ein Ritter aus der Gascogne, stand sehr hoch bei ihm in Gunst; er wusste den König „wie mit Zauberbanden an sich zu fesseln". Später nach des Günstlings Tode nahm Hugo Spenser dessen einflussreiche Stellung ein. Der König wurde schliesslich abgesetzt, und seine hartherzige Gemahlin, die den König verlassen hatte, wies jede Vereinigung mit ihm zurück.[1]) Ausgezeichnet war übrigens der König, wie beiläufig bemerkt sei, nach Angabe von T. F. Tout, durch grosse Schwatzhaftigkeit, die ihn selbst dazu veranlasste, Staatsgeheimnisse auszuplaudern.

Jakob I. von England (reg. 1603—1625), der als König von Schottland Jakob VI. hiess und der Sohn von Maria Stuart war, wird gleichfalls von den Urningen als einer der Ihrigen reklamiert, und zwar, wie mir scheint, mit mehr Recht als Eduard II. In Jakobs Charakter lag manches, was als abnorm[2]) bezeichnet werden muss: Liebe zum Absolutismus, verbunden mit Feigheit und Charakterschwäche, Interesse für Wissenschaft bei gleichzeitiger kindischer Pedanterie zeichneten den König aus. Sein Auftreten wird als unwürdig, seine Gestalt als unmännlich geschildert. Obschon er mit einer dänischen Prinzessin vermählt war und aus dieser Ehe mehrere Kinder hatte, so war er doch durch seine Günstlingsherrschaft berüchtigt. Besonders Georg Villiers, Herzog von Buckingham, wurde von dem König wegen seiner körperlichen Schönheit sehr begünstigt und übte auf die Regierung des Landes einen bedeutenden Einfluss aus. Durch seine Zärtlichkeit für unwürdige Lieblinge[3]) erregte der König bei dem Volke allgemeine Unzufriedenheit.

Schon vorher hatte er als Jakob VI. in Schottland regiert und auch hier bereits gezeigt, dass er Wohlgefallen an jungen Männern von schöner Gestalt fand. Er zog deswegen solche Leute stets in seine Nähe und räumte ihnen grossen Einfluss auf die Regierung ein.

---

[1]) Weber, Allgemeine Weltgeschichte. Bd. VII. Ich entnehme diesem Werke nur die allgemeinen Angaben; über die urnische Natur des Königs findet sich darin nichts.

[2]) Die Urninge zeigen gewöhnlich, abgesehen von ihrem perversen Geschlechtstriebe, andere psychische Abnormitäten.

[3]) Karl Friedrich Beckers Weltgeschichte. Herausgegeben von Ad. Schmidt. Mit der Fortsetzung von Eduard Arnd. III. Aufl. Leipzig 1869, Bd. XI.

Arran und Lennox übten hier einen grossen Einfluss auf den König aus.[1])

Eine auffallende Erscheinung ist Rudolf II. von Habsburg, der 1576—1612 in Deutschland regierte. Er neigte zu einem gleichgültigen Stumpfsinn, war ohne Thatkraft und Festigkeit; zahlreiche grillenhafte Liebhabereien beschäftigten ihn, so sammelte er in seinem Museum im Hradschin alle möglichen Kuriositäten der Natur und Kunst, Bücher, Edelsteine, Antiquitäten. Der Kaiser hielt sich viel in seinen Gärten nnd Marställen auf, hatte aber von der Höhe seines Amtes eine krankhaft gesteigerte Meinung. Rudolfs Günstlinge leiteten in Wirklichkeit die Herrschaft; seine Kammerdiener von sittlicher Verworfenheit waren die angesehensten Leute, ohne sie war nichts zu erledigen; Fürsten und Staatsmänner mussten mit diesen schmutzigen Kreaturen verkehren. In späteren Jahren kamen sinnliche Ausschweifungen hinzu. So ungefähr ist der Charakter des Kaisers in Webers allgemeiner Weltgeschichte geschildert. Wenn ich hiermit nun vergleiche, dass er, wie Ireland[2]) berichtet, ein grosser Weiberfeind gewesen sei, so liegt die Vermutung nahe, dass irgend eine sexuelle Basis sein Verhältnis zu seinen Günstlingen hervorgerufen habe. Allerdings wird von anderer Seite behauptet, dass der unverehelicht gebliebene Kaiser viele uneheliche Kinder hinterlassen habe, Vehse[3]) erwähnt genau sechs uneheliche Kinder des Kaisers, der sogar im stande war, einen seiner Söhne, Don Cesare d'Austria, weil er ein Edelfräulein aus dem Wege geräumt hatte, hinrichten zu lassen. Der Kaiser liess seinem Sohne in einem warmen Bade die Adern öffnen. Ich konnte nichts darüber finden, mit welchen weiblichen[4]) Personen der Kaiser intime Beziehungen gehabt hat, während ich über seine Günstlinge bezügliche Angaben fand. Ireland vergleicht den später noch zu besprechenden Ludwig II. von Bayern mit Rudolf II. und zwar aus verschiedenen Gründen, zu denen die Abneigung beider gegen das weibliche Geschlecht gehört.

Besprechen wir jetzt einige Päpste. Eine merkwürdige Erschei-

[1]) Weber, Allgemeine Weltgeschichte, Bd. VI.

[2]) M. W. Ireland, Herrschermacht und Geisteskrankheit. Stuttgart 1887.

[3]) Eduard Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 9. Band. Hamburg 1851. S. 72.

[4]) Der sexuelle Verkehr mit Weibern kann sehr wohl beim Urning zeitweise vorkommen und beweist nichts gegen seinen mannmännlichen Trieb. Mancher sucht auch ostentativ weiblichen (nicht sexuellen) Verkehr auf, um die Umgebung über seine wahre Natur irre zu leiten.

nung ist der Papst Paulus II. (reg. 1464—1471). Zu seinen hervorstechendsten und am allermeisten bekannten Charaktereigenschaften gehörte eine grenzenlose Eitelkeit; als Kardinal meinte er, dass er sich als Papst den Namen Formosus wegen seiner Schönheit geben würde, sein Ornat strotzte von Gold, die Tiara von Brillanten. Er soll ferner an einer gewissen Sammelwut gelitten haben, die sich besonders auf Edelsteine erstreckte, aber es soll das Sammeln ohne jeden Zweck geschehen sein. Öffentlich zeigte er sich nie ohne Schminke. Wegen seiner leichten Neigung zum Weinen wurde er Notre Dame de la Pitié genannt. Ich glaube, diesen Papst hier erwähnen zu müssen, weil er in vielen Dingen jedenfalls an die Effemination erinnert, die oft, wie in einem Falle Westphals, ohne Trieb zum Manne sich zeigt. Angegeben finde ich sonst über den Papst nicht, dass er homosexuellen Verkehr ausgeübt habe; nur seine Neigung zu sinnlichen Genüssen im allgemeinen wird u. a. von Gregorovius[1]) betont, der gewisse Vorzüge dieses Papstes gleichzeitig hervorhebt. Übrigens soll derselbe ein Töchterchen gezeugt haben (Weber).[2])

Ganz sicher aber erscheint es, dass der Nachfolger des eben genannten Papstes, Sixtus IV. (reg. 1471—1484) der Männerliebe gehuldigt hat; der eben genannte Weber meint, dass dieser Papst seine Ganymede zu Kardinälen erhoben hätte. Einige Kardinäle sollen an diesen Papst die Bitte gerichtet haben, in der heissen Jahreszeit Sodomiterei treiben zu dürfen, worauf der Papst die Erlaubnis hierzu erteilt haben soll. Bei Sixtus IV. citiert Weber den Vers:

Roma quod inverso delectaretur amore
Nomen ab inverso nomine fecit Amor.

Der Vers ist zu schlüpfrig, um ihn zu verdeutschen; Roma heisst umgekehrt Amor. Interessant ist Sixtus' Neigung zur Grausamkeit und zum Ansehen blutiger Schauspiele; er liess z. B. Duelle am liebsten vor seinem Fenster ausfechten.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass Sixtus IV. für den Vater eines angeblichen Neffen, Pietro Riario, galt der von ihm zum Kardinal ernannt wurde. Pietro war ein ausschweifender Mann, der vom Papst sehr bereichert wurde. Pietro lebte inter scorta atque

[1]) Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. 3. Aufl. VII. Band. 1880. S. 212.

[2]) Das Papsttum und die Päpste, ein Nachlass von Karl Julius Weber. Stuttgart 1834. II. Teil.

exoletos adolescentes (Buhlknaben), wie Gregorovius[1]) erzählt. Ein unerhört schwelgerisches Leben hat Pietro geführt; er hatte Gelder ausgegeben, Feste gefeiert wie kein anderer und starb, 28 Jahre alt, 1474. Nach Corio schrieb die Satire auf sein Grab:

Omne scelus fugiat latia modo procul ab urbe,
Et virtus, probitas, imperiterque pudor.
Fur, scortum, leno, Moechus, pedica, Cynedus,
Et scurra, et Phidicen cedat ab Italia.
Namque ille Ausonii pestes scelerata Senatus
Petrus ad infernas est modo raptus aquas.

Es ist also auch dem angeblichen Neffen von Sixtus IV. sexueller Verkehr mit Männern nachgesagt worden.

Unter historischen Personen, die der Päderastie beschuldigt wurden, nenne ich ferner den Papst Julius II. (reg. 1503—1513). Die von seinen Zeitgenossen gegen ihn erhobene Beschuldigung, dass er unnatürlichen Lastern fröhne, ist nach L. Geiger[2]) vielleicht ungerecht, wenn auch nach diesem Forscher der Charakter und das sonstige Auftreten des Papstes nicht sehr viel Erfreuliches bieten. Die Urningsnatur von Julius II. würde jedenfalls eine sehr interessante Erscheinung sein, da dieser Papst durch seine kriegerische Regierung, sowie durch die Unterstützung der Kunst bekannt ist. Julius II., ein Neffe Sixtus IV., soll früher zu den Kardinälen, gehört haben, die diesen Papst um die Erlaubnis baten, in der heissen Jahreszeit Päderastie treiben zu dürfen.

Der Zeitgenosse des Papstes, Michelangelo Buonarotti, der grosse Bildhauer, den Julius II. nach Rom berief, ist gleichfalls dem Verdacht der sexuellen Perversion ausgesetzt und zwar nicht mit Unrecht.

Sicher ist es, dass in dem Leben des grossen Künstlers sich nirgends eine Liebe zu einem Weibe entdecken lässt. Allerdings wird oft Vittoria Colonna genannt, wenn eine Frau, zu der er Beziehungen hatte, gesucht wird. Und doch meint Michelangelos Biograph Hermann Grimm[3]), dass hier zweifellos nicht von Liebe, sondern nur von Freundschaft die Rede war. Als er sie kennen

[1]) Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. 3. Aufl. VII. Bd. Stuttgart 1880. S. 232. ff.; S. 236 findet sich auch das obige lateinische Gedicht erwähnt.

[2]) Ludwig Geiger. Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berlin 1882.

[3]) Hermann Grimm. Leben Michelangelos. I. Band. S. 372. V. Aufl. Berlin 1879.

lernte, waren beide schon alt zu nennen; sie blieb für ihn stets die Fürstin. In des Künstlers Gedichten finden sich übrigens Stellen, die man durch seine Liebe zu Frauen zu deuten suchte. Doch ebensowenig wie aus Liebesgedichten an Männer ohne weiteres auf Männerliebe des Dichters geschlossen werden darf, zumal wenn in ihnen nicht ein bestimmter Mann gemeint ist, ebensowenig darf man aus an Frauen gerichteten Gedichten auf Liebe des Dichters zum Weibe schliessen, wenn sich kein konkretes Weib finden lässt, das er besungen hat. Andererseits findet sich in dem innigen Verhältnis, das den grossen Bildhauer mit zahlreichen Männern verband, manches, was auf geschlechtliche Liebe zu ihnen schliessen lässt. Sein Verhältnis zu Tommaso de' Cavalieri muss auffallen; letzterer war, wie Grimm erzählt, ein junger, durch edle Geburt und grosse Schönheit ausgezeichneter Künstler, der von Michelangelo alles erbitten konnte, was er wollte. Das Verhältnis des bereits alten Michelangelo zu dem jungen Cavalieri[1]) muss ein inniges gewesen sein, das mit dem Begriff der Freundschaft sich nicht deckt, wie auch aus folgenden Versen, die jener an diesen gerichtet, hervorgeht:

Ich sehe sanftes Licht mit deinen Blicken,
Mit meinen eignen Augen bin ich blind,
Mit dir im gleichen Schritte wandelnd, sind
Leicht mir die Lasten, die mich sonst erdrücken.

Von deinen Schwingen mit emporgetragen
Flieg' ich mit dir hinauf zum Himmel ewig,
Wie du es willst: kühn oder zitternd leb' ich,
Kalt in der Sonne, warm in Wintertagen.

In deinem Willen ruht allein der meine,
Dein Herz, wo die Gedanken mir entstehn,
Dein Geist, in dem der Worte Quell sich findet:

So kommt's, dass ich dem Monde gleich erscheine,
Den wir soweit am Himmel nur ersehn
Als ihn der Sonne Feuerstrahl entzündet.[2])

Die Sprache einer ausschliesslich sinnlichen Liebe ist in diesem an Cavalieri gerichteten Sonett nicht zu finden; aber blosse Freundschaft scheint mir auch nicht darin zu liegen. Es ist ein Geist

[1]) Genauere Mitteilungen über des Künstlers Verhältnis zu Cavalieri giebt Vasari.

[2]) Nach Grimm.

in ihm, der an des Sokrates Sprache im Gastmahl des Plato erinnert. Grimm führt auch des Sokrates Verhältnis zu Alcibiades im Anschluss an das des Michelangelo zu Cavalieri an.

Anton Springer[1]) meint, dass Michelangelo von einem Freundschaftsparoxysmus ergriffen worden sei, dem später auch Winckelmann[2]) verfiel. Ein Brief von Cavalieri an Michelangelo kann die Annahme einer blossen Freundschaft nicht stützen; im Gegenteil, es ist darinnen die Sprache eines „verwöhnten Lieblings". Jedenfalls wäre es eine auffallende Erscheinung, wenn ein so grosser Künstler wie Michelangelo von Sinnlichkeit nichts empfunden hätte. Sicher ist es, dass Frauenliebe ihn nicht begleitete.

Lombroso,[3]) der auf Grund mehrerer Michelangelo betreffenden Werke[4]) zu dem Schluss kommt, dass der Künstler in sexueller Beziehung abnorm war, hebt hervor, dass gerade seine Meisterstücke, Moses, Lorenz, Wilhelm von Medici, alle männlich seien, dass seine Bachantin ein mannähnliches Weib darstelle mit männlichen Muskeln, mit unförmlichem (sfornato) Busen. In neuerer Zeit ist über Michelangelo eine ausführliche Arbeit von v. Scheffler[5]) erschienen; sie berücksichtigt ganz besonders das Liebesleben des Künstlers und kommt auf den Eros zu sprechen. v. Scheffler ist der Ansicht, Michelangelo der Jüngere, ein Grossneffe von Michelangelo, habe absichtlich Fälschungen vorgenommen, um Gedichte des Künstlers, die an Männer gerichtet waren, als an Frauen gerichtet erscheinen zu lassen, und glaubt, dass geradezu alles Erotische in den Gedichten Michelangelos männliche Personen betreffe, eine Annahme, der Wilhelm Lang[6]) widerspricht. v. Scheffler meint, der innige Verkehr Michelangelos mit jungen Männern sei schon bei seinen Lebzeiten zum Gegenstand übler Nachrede gemacht worden, und die Fälschung des Grossneffen sei geschehen, um die Quellen solcher Nachrede zu verstopfen. Ob that-

[1]) In „Kunst und Künstler Italiens". Herausgegeben von Robert Dohme. II. Bd. Leipzig 1878. S. 447.

[2]) Ueber Winckelmann wird unten noch gesprochen werden, da auch er manches darbietet, was ihn verdächtig macht, urnische Natur besessen zu haben.

[3]) Arch. di Psichiatr. XI. 3—4, 1890.

[4]) Michelangelo Buonarotti; Epistolario pubblicato da G. Milanesi 1888 und Michelangelo Buonarotti di F. Parlagreco. Napoli 1888.

[5]) Ludwig von Scheffler. Michelangelo. Eine Renaissancestudie. Altenburg 1892.

[6]) Wilhelm Lang. Die Gedichte Michelangelos. Preussische Jahrbücher. LXX. Band. 4. Heft. Oktober 1892.

sächlich alle Liebesgedichte Michelangelos an Männer gerichtet waren, vermag ich nicht zu beurteilen; jedenfalls glaube ich, dass, wenn man den Eros der alten Griechen, des Sokrates und Michelangelos vom Standpunkte der Homosexualität betrachtet, Michelangelos Liebesgedichte sehr wohl erklärbar sind; nur kann ich es nicht für richtig halten, wenn man hier das Wort „Eros" als etwas von der gewöhnlichen Liebe absolut verschiedenes betrachtet. Man möge es nur ganz unverblümt aussprechen, dass manches Michelangelo betreffende Rätsel,[1]) insbesondere seine Gedichte am ehesten erklärbar seien, wenn man die urnische Natur des Künstlers annimmt.

Einer der bedeutendsten italienischen Maler, Giovanni Antonio Razzi (1479—1564), ein Zeitgenosse von Papst Leo X., war durch sein ausschweifendes Leben allgemein bekannt. Er zog sich durch seine Lebensweise den Beinamen il Sodoma zu, und er wird unter diesem Namen in vielen Büchern heute noch aufgeführt. Leo X., der es nicht so genau nahm und selbst der Päderastie verdächtigt wird, erhob den durch seine Lebensweise ziemlich berüchtigten Maler in den Ritterstand. Fiorillo[2]) meint, dass die leichte Gemütsart und eine gewisse Fröhlichkeit, die bei ihm bis zur Zügellosigkeit ausartete, sich gleichfalls in seinen Gemälden zeige. Der Maler ist ausserhalb Italiens nicht so sehr bekannt, da seine Gemälde meistens in Fresken bestehen; er wird aber in Italien ausserordentlich geschätzt, ja sogar zu den hervorragendsten Künstlern gerechnet und Leonardo da Vinci an die Seite gestellt. Ein anderer Biograph, R. Vischer[3]) meint in Bezug auf ihn, die grössten Fehler seiner Malerei seien auf „einen Mangel an Männlichkeit" zurückzuführen, seine Sinnesweise sei zu „weichlich".

Muret, bekannter Humanist, lebte von 1526 bis 1585. Die Angaben über seine perversen Neigungen entnehme ich Foisset,[4]) der übrigens von dem heterosexuellen Triebe des hervorragenden Gelehrten nicht überzeugt zu sein scheint. Immerhin sind doch die Angaben, die über Muret uns gemacht werden, so, dass an seiner konträren Sexualempfindung wohl kein Zweifel bestehen kann. Muret lehrte 1552 zu Paris Philosophie und Civilrecht, wobei er einen un-

---

[1]) Ein urnischer, mir durchaus glaubwürdig scheinender Künstler teilt mir mit, dass die Kunstwerke Michelangelos dessen urnische Natur oft zeigten, wenn es auch nur dem Urning klar und für den andern unbegreiflich sei.

[2]) Fiorillo, Geschichte der Malerei. I. Bd. Göttingen 1798.

[3]) In „Kunst und Künstler Italiens".

[4]) In der Biographie universelle.

geheuren Zulauf von Schülern hatte. Inmitten seiner Erfolge wurde ihm der Vorwurf gemacht, er habe widernatürliche Neigungen; infolgedessen kam er in das Gefängnis du Châtelet. Hier fasste er in seiner Verzweiflung den Entschluss, freiwillig vor Hunger zu sterben; doch gaben dem Gelehrten seine Freunde die Freiheit wieder. Er ging nun nach Toulouse und hielt hier Vorlesungen über Römisches Recht. Von neuem wird eine Anklage gegen ihn wegen widernatürlicher Unzucht erhoben. Ein junger Mann Luc-Menge Fremiot wurde als sein Mitschuldiger angeklagt; beide sollten wegen Sodomie verbrannt werden, wie das bezügliche Edikt von 1554 lautet; es gelang aber Muret, nach Italien zu entfliehen. Den über ihn in Frankreich verbreiteten Gerüchten wurde auch in Italien vielfach Glauben geschenkt, so in Venedig und Padua. Dennoch gelang es Muret infolge seiner grossen wissenschaftlichen Leistungen, die Bekanntschaft der hervorragendsten Männer Italiens zu machen.

Shakespeare (1564—1616) ist ebenfalls der Beschuldigung, dass er der Männerliebe huldigte, nicht entgangen. Als Hauptbeweis gelten seine Sonette, die teilweise allerdings, obwohl an einen Mann (wahrscheinlich den Grafen Southampton) gerichtet, die Sprache der Liebe zeigen. Friedrich Bodenstedt[1]) bekämpft allerdings auf das Entschiedenste die Auffassung, als ob hier wirklich von Männerliebe gesprochen werden dürfe, die D. Barnstorff im „Schlüssel zu Shakespeares Sonetten“ mit Bezug auf den Dichter bespricht. Am meisten wurde das A woman's face, with nature's own hand painted beginnende Sonett, das Bodenstedt in folgender Weise übersetzt, dem Dichter vorgeworfen:

Du hast ein Fraungesicht, das die Natur
Dir selbst gemalt, Herr-Herrin meiner Liebe!
Ein mildes Frauenherz, doch ohne Spur
Von weibisch-laun'schem Wechsel seiner Triebe.
Ein hell'res Aug' und minder falsch im Rollen,
Den Gegenstand vergoldend drauf es scheint.
Und Mann und Frau muss Dir Bewundrung zollen,
Der Beider Macht und Zauber in sich eint.
Zum Weib warst Du zuerst bestimmt, doch machte
Dann die Natur, selbst ganz verliebt in Dich,
Den Zusatz, der mein Hoffen um Dich brachte,
Dir Gaben leihend, nutzlos ganz für mich.

[1]) William Shakespeares Sonette in deutscher Nachbildung von Friedrich Bodenstedt. Berlin 1862.

Da sie Dich schmückte für der Frauen Liebe:
Weih' mir Dein Herz und ihnen Deine Triebe.

Einen ausführlichen Aufsatz über Shakespeares Sonette veröffentlichte Hermann Isaac.[1]) Er bespricht die Frage, wer der Freund in den Sonetten gewesen sei, kommt aber hierbei zu einem andern Resultate als andere Forscher, indem er annimmt, dass Robert Essex der Mann gewesen sei, der in den Sonetten als Freund gemeint sei. Isaac vergleicht Shakespeares Sonette mit den Gedichten Platens, meint aber, das, was bei Platen uns befremden müsse, befremde bei Shakespeare nicht in dem Grade, da man mit der Strömung zu Shakespeares Zeit zu rechnen habe. Isaac giebt dennoch zu, dass in den Freundschaftssonetten des englischen Dichters ein Rest bleibe, der für die moderne Anschauung schwer verständlich ist: jener Enthusiasmus nämlich, jene Zärtlichkeit, der wir sonst nur in der Liebeslyrik zu begegnen gewohnt sind. Indessen glaubt Isaac, dass es sich doch nur um die Wirkung der damals neu erwachten platonischen Philosophie gehandelt habe; dadurch sei ein Freundschaftskultus entstanden, den wir heute als sinnliche Verirrung aufzufassen leicht geneigt seien. Und doch, fährt Isaac fort, sind die nüchternsten Naturen jener Zeit, sofern sie nur zu den Gebildeten zählen, von diesen Ideen ganz beherrscht; der verständige Montaigne, der kaltherzige Denker Bacon, schreiben begeisterte Essays über die Freundschaft, und Macchiavelli feiert die Schönheit eines Jünglings in mühsamen Versen. Als besonders wichtig erscheint Isaac noch, dass das Wort Love in jener Zeit auf die verschiedenen Verhältnisse angewendet wurde und auch Freundschaft, selbst Freund bedeutete. Ich möchte gerade der Auffassung Isaacs entgegenhalten, dass die Freundschaft in Platos Sinne durchaus nicht so scharf von den Empfindungen der geschlechtlichen Liebe getrennt werden kann, wie es mitunter versucht wird. Und wenn damals dieser platonische Freundschaftskultus eine solche Ausdehnung angenommen hätte, wie es mehrfach behauptet wird, so würde dies noch kein Beweis dafür sein, dass keine sexuellen Empfindungen vorlagen.

Bodenstedt führt die Sprache der Sonette ebenfalls darauf zurück, dass zur Zeit Shakespeares ein Kultus der Freundschaft unter Männern getrieben wurde, der die Freundschaft mit den zärtlichsten Ausdrücken der Liebe schmückte, und dass diese Erscheinung

[1]) Preussische Jahrbücher LIV. Bd. Berlin 1884, 3. und 4. Heft. Isaac, Shakespeares Selbstbekenntnisse.

durch den Einfluss der griechischen und römischen Dichter hervorgerufen wurde, der damals gerade in England ein sehr mächtiger war. Ich vermag die Frage in Bezug auf Shakespeare nicht befriedigend zu beantworten. Ich will noch erwähnen, dass Heine[1]) in Bezug auf Shakespeares Sonette sich sehr kurz fasst und darüber hinweggeht wegen der tiefen menschlichen Misere, die sich darin offenbare.

Von Johann Joachim Winckelmann (1717—1768), dem grossen Kunstforscher, wird gleichfalls oft angenommen, dass er Urning gewesen sei. Als Beweis hierfür gelten u. a. Briefe des bekannten Forschers, in denen eine leidenschaftliche Glut zu Tage tritt. Auch muss erwähnt werden, dass selbst der wohlwollende Biograph Justi die Sinnlichkeit in Briefen Winckelmanns nicht verkennt.

Ich bezweifle es nicht einen Augenblick, dass, wenn Briefe desselben Inhalts von Winckelmann an eine weibliche Person gerichtet worden wären, man allgemein angenommen hätte, ein Liebesverhältnis habe hier bestanden, Berücksichtigen wir nun, dass es eine mannmännliche Liebe giebt, so scheint doch die einfachste Erklärung die zu sein, dass Winckelmanns Briefe der Ausfluss von Liebesempfindungen sind, zumal da in seinem ganzen Leben sich nichts findet, was dieser Annahme widersprechen würde. Der Herausgeber einiger Briefe,[2]) Joh. Friedr. Vogt, sagt in der Vorrede: „Die Briefe enthalten Abbildungen der Denkungsart und der Empfindungen, die notwendig erst müssen bekannt gemacht werden, ehe an eine vollständige Biographie zu denken ist.“ . . . . Die Briefe sind an den Landrat Friedrich Reinhold von Berg in Livland geschrieben. Die Freundschaft Winckelmanns für den Landrath von Berg entstand bei dem ersten Anblick desselben! Winckelmann richtete an Berg die Worte: „Ich fand bei Ihnen in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, es war mir der Abschied von Ihnen einer der schmerzlichsten meines Lebens.“ Wer nun die Briefe liest, wird die oben ausgesprochene Ansicht bestätigen müssen.[3]) In dem

[1]) Heinrich Heines sämmtliche Werke. III. Band. Hamburg 1873. S. 177.

[2]) Joh. Winckelmanns Briefe an einen Freund in Livland. Koblenz 1784.

[3]) Ich habe den damals herrschenden süsslichen Ton beim Briefschreiben, auf den mich Herr Dr. Max Dessoir aufmerksam machte, durchaus berücksichtigt. Aus einzelnen Passus der Briefe ist es schwer, sich ein Urteil zu bilden; wer die Briefe im ganzen liest, wird darin kaum einen Freundschaftsparoxysmus, vielmehr ausgesprochene Sinnlichkeit finden. Übrigens hat Winckelmann in Briefen an andere sehr vertraute Freunde einen Ton, der sehr zärtlich, aber nicht sinnlich ist, angewendet (vgl. die von Dassdorf herausgegebenen Briefe

Briefe vom 9. Juni 1762 sagt Winckelmann: „So wie eine zärtliche Mutter untröstlich weinet um ein geliebtes Kind, ebenso beklage ich die Trennung von Ihnen, mein süsser Freund, mit Thränen, die aus der Seele selbst fliessen.“ In dem Briefe vom 10. Februar 1764 ist die Anrede an von Berg: „Geliebtester schönster Freund!“ W. fährt dann fort: „Alle Namen, die ich Ihnen geben könnte, sind nicht süss genug und reichen nicht an meine Liebe. . . . . Ich küsse Ihr Bild und ersterbe

Ihr ewiger geweihter Freund und gehorsamster Diener
Winckelmann.

Justi[1]) behandelt die Beziehungen Winckelmanns zu anderen männlichen Personen sehr eingehend. Ausführliche Briefe werden mitgeteilt, die der Kunstforscher an junge Freunde gerichtet hat. An seinen Freund Lamprecht schreibt Winckelmann am 16. Februar 1744 einen Brief mit der Überschrift ad delicias suas. Auch mit Berendis hatte Winckelmann Beziehungen. Ebenso müssen die Verbindungen erwähnt werden, die Winckelmann mit einem gewissen v. Bülow hatte. Justi schildert diese Verhältnisse ausführlich, übrigens ohne die wichtigen Schlüsse über geschlechtliche Empfindungen daraus zu ziehen. Wer vorurteilslos diesen sogenannten Freundschaftparoxysmus betrachtet, wird, glaube ich, keinen Moment im Zweifel darüber sein können, dass hier psychosexuelle Beziehungen vorlagen. Etwas wesentlich anderes ist dann die Frage, ob hieraus sich sexuelle Akte ableiten lassen. Indessen wenn man ähnliche Beziehungen zwischen einer männlichen und weiblichen Person fände, so würde man gewiss mindestens den Schluss ziehen, dass der betreffende Mann, wenn ihm dazu Gelegenheit geboten wird, seinen sinnlichen Trieben auch nachgehen wird.

Die Ermordung Winckelmanns in dem Gasthause zu Triest dürfte gerade nicht gegen die Annahme seiner Urningsnatur sprechen. Es ist sicher, dass Winckelmann seinen Mörder Arcangeli erst kurz vorher kennen gelernt hatte; dennoch begleitete ihn dieser in Triest auf Schritt und Tritt; es war ein Verkehr zwischen beiden entstanden, wie wenn sie sich schon lange gekannt hätten. Es steht ferner fest, dass der Mörder ein ganz oberflächlicher ungebildeter Mensch war, der dem Geiste des grossen Kunstforschers nicht das

Winckelmanns, sowie seine Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde, Berlin 1781). Dies beweist, dass nicht die Zeit als solche für den Ton der Briefe Winckelmanns an v. Berg u. a. verantwortlich ist.

[1]) Karl Justi, Winckelmann. 2 Bände. Leipzig 1866 und 1872.

geringste bieten konnte. Wie Justi[1]) erzählt, enthüllte sich Arcangeli in der Untersuchung als eine enervierte lascive Bedientenseele ohne jede Bildung und ohne irgend eine Spur von moralischen Begriffen. Am ersten Juni 1768 war Winckelmann in Triest angekommen, kein Mensch weiss bis heute, warum er acht Tage sich in dieser Stadt aufgehalten hat, da er dort nichts zu thun hatte. Wenn man nun unter diesen Umständen es als wahrscheinlich annehmen wird, dass geschlechtliche Beziehungen zwischen Winckelmann und Arcangeli bestanden, so braucht das durchaus nicht eine Entrüstung hervorzurufen. Aus dem homosexuellen Triebe darf doch niemand Winckelmann einen Vorwurf machen, und wenn er seinem Triebe nachging, so könnte höchstens derjenige hierin eine Verschuldung finden, der bei Vorhandensein von sehr starkem normalem oder perversem Geschlechtstriebe diesem niemals folgt.

Dadurch, dass der Mörder Wohlgefallen an der Kunst und eine besondere Anhänglichkeit an Winckelmann heuchelte, soll es ihm nach einigen gelungen sein, dessen Vertrauen vollständig zu erwerben. Der Mörder war ein Koch, der früher zum Tode verurteilt, aber begnadigt worden war. Soll man glauben, was ein Biograph[2]) sagt, dass ein solches Individuum einem Manne wie Winckelmann gegenüber mit Erfolg Kunstverständnis heucheln konnte? Bei der Gerichtsverhandlung wurde ein Raubmord angenommen und Arcangeli hingerichtet.

Von dem grossen Schauspieler und Dichter A. W. Iffland scheint gleichfalls bei seinen Lebzeiten behauptet worden zu sein, dass er der Männerliebe huldigte. Einer seiner Biographen[3]) meint zwar, dass der Ruf seiner unnatürlichen Ausschweifungen vielleicht unberechtigt war; indessen hat sich doch durch Tradition der Glaube hieran erhalten, wenigstens in manchen Kreisen. Hinzu kommt die kinderlose Ehe des Schauspielers; ferner der Umstand, dass die Ehe einen etwas kühlen Eindruck auf Aussenstehende gemacht zu haben scheint. Ein interessanter Brief von H. v. Kleist an Iffland soll vor einigen Jahren veröffentlicht worden sein. Kleist erfuhr, dass Iffland sein Schauspiel Das Käthchen von Heilbronn nicht günstig beurteilt hatte; der Dichter schrieb infolgedessen an Iffland unter anderem etwa folgendes: „Das Käthchen

[1]) L. c. Bd. II. 2. Abteilung S. 432 ff.

[2]) Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, herausgegeben von Karl Heinrich Jördens. V. Band, Leipzig 1810.

[3]) Heinrich Döring in Ersch und Grubers Encyclopädie.

würde Ihnen wahrscheinlich gefallen, wenn es ein Junge wäre.“ Dieser Brief wurde vor einigen Jahren veröffentlicht, wobei die betreffende Stelle aus Kleists Brief in sehr gesuchter Weise gedeutet wurde. Leider ist mir der Brief nicht zugänglich gewesen; ich verdanke die Notiz dem in der Vorrede erwähnten urnischen Herrn N. N.

Philipp, Herzog von Orleans, Bruder Ludwigs XIV. wird gleichfalls der konträren Sexualempfindung beschuldigt. Wie man auch über diese denken mag, freizusprechen ist der Herzog nicht von der Schuld, dass er eine der sympathischsten, der charaktervollsten deutschen Fürstentöchter unglücklich gemacht hat. Mit Teilnahme liest man die schweren Leiden, die Elisabeth Charlotte von der Pfalz als Gattin dieses Mannes zu erdulden hatte. Die bezüglichen Angaben entnehme ich hauptsächlich der schon citierten Arbeit von Eduard Bodemann. Der Herzog von Orleans war in jeder Beziehung ein eitler und weibischer Geck, der vollständig von seinen Günstlingen abhängig war. Seine Frau schreibt in einem Briefe über ihn: „Monsieur hatte mehr weibliche, als männliche Manieren an sich, liebte weder Pferde noch Jagen, nichts als Spielen, Essen, Tanzen und geputzt sein, mit einem Worte, alles, was die Damen lieben.“ Die Ehe wurde später insofern getrennt, als (auch zur Freude der Frau) ein gemeinsames Zusammenschlafen aufhörte. Wenn aber der Herzog in dem Bette mit seiner Frau schlafen musste, so war sie gezwungen, sich an den Rand zu legen, sodass sie manchmal im Schlaf beinahe aus dem Bett gefallen wäre. Es ist ferner wahrscheinlich, dass der Herzog mitunter einen gewissen Horror feminae hatte; es geht dies aus dem hervor, was die Herzogin in einem Brief erwähnt: der Herzog konnte es nicht leiden, dass sie ihn anrührte, und wenn es zufällig geschah, dass die Herzogin im Schlaf einen Fuss ausstreckte und ihn berührte, so machte er ihr bittere Vorwürfe darüber. In zahlreichen Briefen klagt Elisabeth Charlotte über die Männerliebe, der sich ihr Mann hingab und über die Verleumdungen, denen sie durch die Favoriten des Herzogs ausgesetzt war; besonders hatte sie sich über den Chevalier de Lorraine und einen Marquis d'Effiat zu beklagen. „Monsieur denkt an nichts, als was seiner Buben Bestes ist, fragt sonst nach nichts; das Bedientenpack ist überall Herr und Meister.“ Der Herzog ging sehr verschwenderisch mit Geschenken um, die er seinen Günstlingen gab, und verkaufte wertvolle Gegenstände, um den Erlös seinen Günstlingen zu geben. Wir würden wohl über das Leben des Herzogs von Orleans noch mehr wissen, wenn nicht seine edle Gattin nach

seinem Tode die Briefe, die von seinen Günstlingen herrührten, verbrannt und dadurch eine der wichtigsten Quellen für die betreffenden Forschungen vernichtet hätte. Übrigens konnte die schlechte Behandlung der Herzogin durch ihren Mann sie nicht abhalten, auch nach seinem Tode milde gegen ihn zu sein; sie verzieh ihm, wie sie meinte, alles, denn im Grunde sei er ein guter Mensch gewesen und nur der Einfluss seiner Günstlinge habe ihn ihr entfremdet.

Prinz Heinrich, der Bruder Friedrichs des Grossen, ist ebenfalls der Männerliebe verdächtigt worden. In der geheimen Geschichte des Berliner Hofes oder Briefen eines reisenden Franzosen (Mirabeau), geschrieben 1786—87 (deutsche Übersetzung 1789) finden sich im zweiten Bande mehrere hierauf bezügliche Stellen. So steht Seite 69: „Ein ehemaliger Bedienter des Prinzen Heinrich wurde durch seine Kunst, der Knabenliebe seines Herrn zu dienen, erst dessen Günstling, nachher aber Kanonicus in Magdeburg, wo der Prinz Propst war.“ Seite 92 findet sich eine andere Stelle: die Aristokratie der Armee weiss, dass die Ganymede bei Prinz Heinrich stets über alles entschieden haben und entscheiden werden. Auch sonst wurde Prinz Heinrich Männerliebe nachgesagt. So finden sich Mitteilungen hierüber in Göthes Briefwechsel mit Zelter.[1]) Hier wird besonders Mara erwähnt; er war Mitglied der Kapelle des Prinzen Heinrich, der in jeder Weise Mara begünstigte. Dieser soll übrigens der gemeinste Schuft gewesen sein und seinen Herrn aufs äusserste gequält haben. Mara war verheiratet mit einer gebornen Schmeling; die Ehe war sehr unglücklich, die Frau hatte sehr viel zu leiden. Ihr Mann, der „verdorbenste aller Griechen“ war es, dem sie diesen Kummer zu danken hatte, nachdem sie sich 1773 in ihn, „den Mignon des Prinzen Heinrich,“ verliebt hatte. Sicher ist auch, dass letzterer mit seiner Frau auf gespanntem Fusse lebte, dass er, wie in Streckfuss' „Berlin seit 500 Jahren“ erwähnt ist, von ihr thatsächlich getrennt war und selbst, wenn er sie bei Hofe traf, nicht mit ihr sprach.

Auch der Dichter Byron ist, wie ich aus Privatgesprächen und litterarischen Angaben entnehme, öfter für einen Männerliebhaber gehalten worden. Indessen finde ich in seinem Lebenslauf und seinen Werken nichts, was dazu ernstlich berechtigen könnte. Vielleicht ist die Annahme daher entstanden, dass ein als Knabe verkleidetes

[1]) Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter in den Jahren von 1796 bis 1832. Herausgegeben von Dr. Friedr. Wilhelm Riemer. III. Th. S. 419 und VI. Th. S. 149 ff.

Mädchen den Dichter öfter begleitete.[1]) Auch mag diesen Ruf Byrons die Verleumdungssucht erzeugt haben, die den grossen unglücklichen Dichter grausam verfolgte.[2])

Unter den neueren ist ist als der konträren Sexualempfindung verdächtig der bekannte Dichter Graf Platen zu nennen; er scheint bei seinen Lebzeiten ziemlich allgemein diesen Ruf gehabt zu haben. Die Gedichte, die er an Männer gerichtet hat, und in denen er den Schenken und den Freund feierte, mussten hierzu wesentlich beitragen; freilich wird von anderer Seite eingewendet, und auch Karl Gödeke, ein Biograph des Dichters, erwähnt[3]) dies, er habe in seinen Gedichten den Geist der orientalischen Poesie nachahmen wollen. Der Umstand, dass Platen auch Liebesgedichte an das weibliche Geschlecht verfasste, konnte seinen Ruf als Männerfreund nicht ändern.

Der Dichter wurde in einen heftigen Streit mit Heine verwickelt, dem er seine jüdische Abstammung vorwarf; Heine rächte sich an dem adeligen Dichter dadurch, dass er ihn öffentlich der Päderastie beschuldigte. In den Bädern von Lukka findet sich die bezügliche Stelle. Heine spricht hier von warmer brüderlicher Freundschaft des Grafen Platen, der seine Gefühle in seinen Gedichten „an den Mann", nicht an die Frau bringe, dessen Bücher ein dem Eau de Cologne entgegengesetztes Parfüm hätten, dessen Liebe gegen die Sitten sei, und dessen Gedichte von einem mannstollen Mädchen abgefasst zu sein schienen. Heine vergleicht Platen mit Nero, der sich mit einem Jüngling trauen liess; er nennt den Grafen Platen einen Mann von Steiss, nicht von Kopf. Der Streit zwischen beiden Dichtern erregte seiner Zeit ein ungeheures Aufsehen in Deutschland. Selbst Heines Biograph Strodtmann[4]) kann die Art von Heines Angriffen nicht billigen. Dass Heine sich durch die Form der Polemik selbst sehr geschadet hat, ist sicher. In einem Briefe an Varnhagen nennt Heine den Grafen Platen den frechen Freudenjungen der Aristokratie und der Pfaffen. Übrigens war der Dichter Platen auch schon vor Heine, z. B. von Ludwig Robert,

[1]) Lord Byron von Karl Elze. III. Aufl. Berlin 1886. S. 65.

[2]) Vgl. Lord Byron von Eduard Engel. Berlin 1876. S. 120.

[3]) August Graf von Platen-Hallermünde. Biographie; in den gesammelten Werken des Grafen August von Platen. Stuttgart und Tübingen. 1853.

[4]) Adolf Strodtmann, H. Heines Leben und Werke. Berlin 1873. II. Aufl. 2 Bde.

wegen des Inhalts seiner Gedichte scharf angegriffen worden. Platen hatte anfangs die Absicht, durch den Grafen Fugger eine Klage beim Kammergericht in Berlin gegen Heine anzustellen, liess aber die Sache schliesslich ruhen, weil, wie man glaubte, Heine den Wahrheitsbeweis antreten wollte.

Zum Schluss sei ein bezügliches Gedicht Platens angeführt:

Qualvolle Stunden hast du mir bereitet,
Die aber nie an dir der Himmel räche,
Sonst müssten fliessen deine Thränenbäche,
Wenn von der Lippe dir mein Name gleitet.

Doch bis Gewissheit jeden Wahn bestreitet,
Will gern ich dich, und thät' ich es aus Schwäche,
Vertheid'gen Freund! von auf der Oberfläche
Geschöpften Zufallsgründen nie verleitet.

Zwar würd' ich kaum dir zum Verteid'ger taugen,
Doch stets bedienst du dich als deiner beiden
Fürsprecher listig meiner beiden Augen;

So lang sie sich an deinem Blicke weiden,
So müssen Liebe sie aus ihm sich saugen,
Du aber lies' in ihrem Blick mein Leiden!

Als historischen Urning nenne ich endlich noch den unglücklichen König Ludwig II. von Bayern. Es scheint kaum zweifelhaft, dass bei ihm konträre Sexualempfindung in ausgeprägter Form bestand. Ireland hat in seiner Broschüre Herrschermacht und Geisteskrankheit an der Hand verschiedener anderer Arbeiten (von E. P. Evans und Franz Carl*) eine psychiatrische Studie über den König veröffentlicht, der ich das folgende entnehme. Noch lange bevor die offizielle Erklärung über die Geisteskrankheit des Königs erschien, scheint die konträre Sexualempfindung deutlich vorhanden gewesen zu sein. Die Gleichgiltigkeit, ja sogar die Abneigung gegen das weibliche Geschlecht war bekannt und zeigte sich in vielfachen Erscheinungen, während er an Männer die zärtlichsten Briefe schrieb, zärtlicher als ein Bräutigam an seine Braut. Dass über seine Männerliebe viel gesprochen wurde, ist sicher; dass aber von massgebender Seite dieser Punkt stets übergangen wurde, deutet, wie Ireland meint, eher für als gegen die Annahme, dass es sich um eine Urningsnatur gehandelt habe. Ob die Mishandlungen, die manche Männer aus seiner Umgebung erfuhren, in der Grausamkeit des Sadisten[1]) ihre Erklärung

[1]) Vgl. unten über Sadismus.

finden, bleibe dahin gestellt. Jedenfalls scheint der König in der letzten Zeit seines Lebens am Schmerze anderer und an der Menschenquälerei lebhaftes Vergnügen gefunden zu haben. Die Persönlichkeiten, die im sexuellen Leben des Königs eine Rolle spielten, sind zum Teil noch am Leben. Es scheint übrigens, dass der König seine seelische Liebe unabhängig von der Befriedigung des sexuellen Aktes bestimmten Männer geschenkt hat.

Auch sonst finden sich in der Litteratur noch mannigfache Angaben über bekanntere Männer, die homosexuellen Geschlechtsverkehr ausgeübt haben. Vehse bringt u. a. eine Reihe hierauf bezüglicher Angaben. So erwähnt er,[1]) dass ein Minister Augusts III., Königs von Polen, Heinrich Graf v. Brühl ausser seinen weiblichen Geliebten, auch geschlechtliche Neigung zu Männern hatte. In einer Schrift, die 1758 erschien, wird, wie Vehse erzählt, ausdrücklich darauf hingewiesen, dass in Brühls erlauchten Gesellschaften das Problem aufgeworfen wurde, ob nicht ein wohlgebildeter Knabe dem schönsten Fräulein vorzuziehen sei.

Auch Prinz Eugen, der bekannte Feldherr, dessen Sittenstrenge oft erwähnt ist, — vielleicht deshalb, weil er wenig Empfindung für das weibliche Geschlecht hatte — wird verdächtigt, homosexuelle Neigungen gehabt zu haben. Während ich geradezu seine homosexuelle Natur von urnischer Seite erwähnt finde, teilt Vehse[2]) nach den Briefen der Herzogin von Orleans mit, dass er von jungen Leuten in Paris früher Madame Simone und Madame Cansiene genannt wurde, „denn man prätendierte, dass er oft bei den jungen Leuten die Dame agierte“. Übrigens soll Prinz Eugen zwei uneheliche Söhne hinterlassen haben. Auch Alexander, der letzte Markgraf von Ansbach, stand, wie der Hamburger Tourist Ludwig v. Hess[3]) erzählt, im Rufe unnatürliche Wollusttriebe gehabt zu haben.

Ich könnte die Ausführungen über historische Urninge noch erweitern; zu ihnen werden von einigen mit mehr oder weniger Recht, Karl XII. von Schweden, Wilhelm von Oranien und viele andere gerechnet. Ich breche die Auseinandersetzungen hierüber ab und weise nur noch wegen der allgemeinen Bedeutung auf einen Fall des XVII. Jahrhunderts hin, da er ähnlich wie Vorgänge in unserer Zeit ohne Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung schwer ver-

[1]) Eduard Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. 33. Band. Hamburg 1854. S. 139 u. 367.

[2]) Vehse l. c. 12. Band, Hamburg 1852. S. 259.

[3]) Vehse l. c. 40. Band, Hamburg 1857. S. 157.

ständlich ist. Es mag überhaupt manche Begebenheit, die nicht aufgeklärt ist, mancher Mord und auch Selbstmord seine Quelle in der konträren Sexualempfindung haben.

Ein Fall, der seiner Zeit grosses Aufsehen erregte, und den ich dem ersten Bande von Friedrich Bülaus Geheimen Geschichten und rätselhaften Menschen II. Aufl. entnehme, betrifft die Ermordung von Heinrich Gottlob von Debschitz auf Langenau im Alter von 35 Jahren im Jahre 1692. Die Familie des Ermordeten gehörte zu den angesehensten der Gegend. Erwähnt ist nirgends, dass die Männerliebe bei dem Morde mitspielte. Wie soll man es aber sich erklären, dass der Mörder Braun v. Merzdorf, der sein Opfer vorher nie gesehen, unmittelbar nachdem er den im Bette liegenden Mann geküsst und geherzt hatte, ihn erstach, als er an weiteren Liebkosungen verhindert werden sollte? Eine plötzlich entflammte Liebesleidenschaft dürfte sehr wohl zur Erklärung genügen.

III. Moderner Uranismus.

1) Sociales.

Was die Zahl der Urninge betrifft, so ist es unmöglich, genau anzugeben, welchen Prozentsatz der Bevölkerung sie ausmachen. Selbstverständlich können auch die Behörden hierbei sichere Angaben nicht machen, da sie sich nur mit denjenigen Fällen zu beschäftigen haben, die straffällig sind, d. h. denjenigen, die sogenannte widernatürliche Unzucht treiben; viele davon kommen überdies gar nicht zur Anzeige und sind der Polizei und den Gerichten vollständig unbekannt.

Die dann und wann einmal mir von verschiedenen Leuten genannten Zahlen, z. B. die Mitteilung, dass es in Berlin allein 4000 Männer gäbe, die für Geld feil seien, muss ich als willkürlich bezeichnen. Ich kann nur sagen, dass ich mehrere hundert, etwa 4—500 Berliner Urninge gesehen und beobachtet und von etwa 150 bis 250 Urningen gehört habe. Nach diesem ungefähren Bilde kann ich sagen, dass sich die Zahl der Berliner Urninge mindestens auf 600 beläuft; dass aber in Wirklichkeit diese Zahl wesentlich überschritten wird, kann ich mit grösster Wahrscheinlichkeit sagen. Ob es 3000 oder 10 000 oder sogar, was ich nicht für ausgeschlossen halte, noch mehr Urninge in Berlin giebt, darüber kann ich mit Sicherheit nicht urteilen.

Es kommt hinzu, dass es in der Bevölkerung eine Menge Individuen giebt, über deren krankhafte geschlechtliche Neigungen, obschon sie vorhanden sind, weder der Arzt noch irgend jemand etwas Genaues erfährt; dies ist z. B. bei Knaben der Fall, die zweifellos zum grossen Teile, wie sich aus der Entwicklungsgeschichte einzelner Urninge ergiebt, bereits konträre geschlechtliche Triebe haben.

Urninge geben von einigen Städten an, wie viele Urninge sie daselbst kennen. Von Magdeburg hat einer mir mitgeteilt, dass er dort mindestens 70 Urninge kenne; dass deren Zahl dort in Wirk-

lichkeit bedeutend grösser sei, ist wahrscheinlich. Ob in grossen Städten der Uranismus mehr gedeiht als in kleinen, und ob er auf dem Lande schwächer vertreten ist als in den Städten, kann ich nicht mit Sicherheit angeben. Die meisten Homosexuellen, über die wissenschaftliche Beobachtungen vorliegen, haben in Städten entweder dauernd oder doch längere Zeit gelebt; dennoch darf hieraus unter keinen Umständen einfach auf eine Einwirkung der Verführung oder der Grossstadt geschlossen werden. In neuerer Zeit besonders sind mir auch zahlreiche Fälle von konträrer Sexualempfindung bei Personen bekannt geworden, die entweder auf dem Lande oder in kleinen Städten vor der Entstehung der sexuellen Perversion gelebt haben. Auch v. Krafft-Ebing giebt Mitteilungen über die Zahl der Urninge in einzelnen Städten. Ein Patient v. Krafft-Ebings erklärt, dass er in einer Stadt von 13000 Einwohnern 14 Urninge, in einer Stadt von 60000 Einwohnern 80 kenne; v. Krafft-Ebing hält den Mann für glaubwürdig, meint aber, dass er nicht genug zwischen angeborener und erworbener homosexueller Männerliebe unterscheide.

Nach Ulrichs (Gladius furens, Kassel 1868) lebten damals in Deutschland etwa 25000, in Preussen etwa 10000—12000, in Berlin etwa 500—1000 erwachsene Urninge. Durchschnittlich rechnete der Verfasser auf 2000 Seelen oder 500 erwachsene Männer einen erwachsenen Urning. Ulrichs, der selbst Urning ist, und dessen Arbeiten sonst eine sehr subjektive Färbung zeigen, dürfte hierin sich kaum einer Übertreibung, eher einer Unterschätzung schuldig machen, wenn natürlich auch genauere Beurteilungen sehr schwer sind. Ein Gewährsmann von G. Jäger giebt an, dass auf 50 Männer 1 Homosexueller komme.

Man darf sonst nicht alles für bare Münze nehmen, was die Urninge hierüber sagen; es wohnt vielen die Neigung inne, die Zahl sehr zu übertreiben; ich kenne Urninge, die fast von jedem dritten, ja von jedem zweiten Manne sagen, dass er Urning sei und die unglaublichsten Dinge über Liebesverhältnisse der Leute erzählen. Allgemein bekannte Personen, besonders Fürsten, grosse Feldherren, Staatsmänner, werden hierbei von den Urningen mit Vorliebe für homosexuell erklärt.

Ebensowenig wie die Liebe des Mannes zum Weibe ein Privilegium bestimmter Klassen ist, ebenso scheint sich die konträre Sexualempfindung in allen Ständen, von den niedrigsten bis zu den

höchsten hinauf zu finden. Nach dem Eindruck, den ich gewonnen habe, scheint mir die bessere Gesellschaftsklasse verhältnismässig eher stärker beteiligt zu sein als schwächer. Es kann dies nicht verwundern, wenn wir bedenken, dass nervöse Veranlagung das günstigste Feld für konträre Sexualempfindung bildet, und dass jene wesentlich in den besser gestellten Kreisen gefunden wird. Jedenfalls betont aber Mantegazza mit Recht, dass die Urninge keineswegs sich ausschliesslich in der Hefe des Volkes finden, dass sie vielmehr in Kreisen sich zeigen, die in Bezug auf Bildung, Reichtum und sociale Stellung zu den ersten gerechnet werden. So finden sich zweifellos unter dem Geburtsadel sehr viele Urninge.

Die mir bekannten Urninge verteilen sich auf zahlreiche Berufsarten. Ich kenne Urninge unter Juristen, Medizinern, Theologen, Philologen, Kaufleuten, Offizieren, Schriftstellern, Schauspielern, Künstlern, Handwerkern, Gärtnern, Arbeitern u. s. w. Es scheint einzelne Beschäftigungsarten zu geben, in denen sich eine verhältnismässig grössere Zahl von Urningen befindet, als in anderen, obwohl genauere statistische Berechnungen auch hier nicht möglich sind. Die betreffenden Berufsarten, die ich meine, sind: Schauspieler, Schriftsteller, Künstler, Blumenarrangeure, Tapezierer, Dekorateure, Köche, Friseure, Damenschneider und Damenkomiker. Es scheint, dass viele Urninge sich ihrer weiblichen Natur zufolge überhaupt zu Beschäftigungen hingezogen fühlen, die mehr dem weiblichen Charakter entsprechen. Hierzu gehört entschieden die Befähigung zu hübschen Arrangements, zur Verfertigung von Dekorationen, Damentoiletten etc. Dass Urninge gern als Damenkomiker sowohl öffentlich als in Privatgesellschaften auftreten, ist leicht erklärlich; ihnen kommt ihre Fistelstimme sowie die Fähigkeit, weibliche Bewegungen mit grösster Eleganz auszuführen, bei diesem Berufe zu statten.

Von spiritistischen Medien giebt Ed. v. Hartmann[1]) an, dass sie mitunter sexuelle Perversionen haben. Mir wird privatim der Name eines solchen Mediums genannt, das vor einigen Jahren viel Aufsehen erregte, und das an konträrer Sexualempfindung litt.[2])

[1]) Nachträge zur Phänomenologie des Unbewussten.

[2]) In einem Briefe, der sich auf diese Person bezog, und der mir freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, ist die Sache allerdings so dargestellt, als ob es sich bei ihr um einen somatischen Hermaphroditen handelte; körperliche Hermaphrodisie hat aber mit konträrer Sexualempfindung, wie v. Krafft-Ebing mit Recht betont, nichts zu thun. Andererseits ist mir ein Herr bekannt, dem jenes Medium ziemlich deutliche Anträge machte, die aber von dem heterosexuellen Herrn zurückgewiesen wurden.

Wenn es nun auch gewisse Beschäftigungsarten giebt, denen die Urninge mit Vorliebe sich zuwenden, so darf daraus nicht etwa geschlossen werden, dass man bei Mitgliedern dieser Berufsklassen mit grosser Wahrscheinlichkeit auf konträre Sexualempfindung schliessen kann. Wenn wir annehmen, dass unter 100 Urningen 10 sich befinden, die Damenschneider sind, und wir andererseits annehmen, dass auf 500 Einwohner ein Damenschneider kommt, so wird bei der grossen Zahl der Damenschneider die Zahl der Urninge unter ihnen zurücktreten, und es tritt ein für den Laien wesentlicher Prozentsatz hierbei unter den Damenschneidern nicht hervor. Nur ein Beruf scheint mir sehr verdächtig, und ich glaube, dass eine sehr grosse Zahl von dessen Mitgliedern sexuell konträr veranlagt ist, nämlich die Damenkomiker; die Männer, die mit Vorliebe in Damenrollen[1]) auftreten und hierbei gerade durch ihre Alt- oder Sopranstimme grossen Beifall erringen, haben sehr oft konträre Sexualempfindung.

Was die Urninge unter den Soldaten anbetrifft, so glaubte ein Urning, mir über sie die Mitteilung machen zu können, dass sie zum Waffendienst selten Neigung haben, dass sie daher, wenn sie Berufssoldaten sind, mehr zu theoretischen Leistungen sich hingezogen fühlen. Doch wurde diese Angabe von anderer Seite bestritten. Erwähnt sei übrigens, dass mehrere grosse Feldherren, Julius Cäsar, Karl XII., Tilly, Prinz Eugen[2]) u. s. w. besonders bei Urningen

[1]) Dass übrigens Frauenrollen auch durch normal fühlende heterosexuelle Männer sehr oft gespielt werden und mit Erfolg gegoben werden, bedarf nicht der Erwähnung. Es kann vor nichts bei derartigen Fragen so sehr gewarnt werden, wie vor unberechtigter Verallgemeinerung. Vgl. übrigens zu dieser Frage Göthes Aufsatz: „Frauenrollen auf dem Römischen Theater durch Männer gespielt." Göthe sagt hier: „. . . Der Jüngling hat die Eigenheiten des weiblichen Geschlechts in ihrem Wesen und Betragen studiert; er kennt sie und bringt sie als Künstler wieder hervor; er spielt nicht sich selbst, sondern eine dritte und eigentlich fremde Natur . . ."

[2]) Vergl. hierüber J. D. E. Preuss, Friedrich der Grosse, I. Bd., Berlin 1832, wo auch solche Gerüchte in Bezug auf Friedrich den Grossen besprochen werden. Voltaire, der gegen den König sehr gereizt war, sowie Formey und Büsching haben derartige Gerüchte über den grossen König veranlasst; Preuss lässt die Frage der Knabenliebe des Königs unentschieden. Allerdings galt Büsching für einen zuverlässigen Autor; Carlyle nennt ihn stets pünktlich als Berichterstatter. Carlyle spricht in der Geschichte Friedrichs II. (Bd. III. Deutsche Ausgabo von J. Neuberg 1863, S. 33) ausführlich über dio Ehe Friedrichs und erzählt u. a., dass anfangs nach der Thronbesteigung der König mit dor Königin viel zusammen lebte, aber diese Zeiten immer seltener wurden, dass am Ende des dritten Jahres die Zusammenkünfte

im Ruf der Männerliebe stehen. Doch konnte ich bei einigen derselben, besonders bei Tilly, ausser den darauf bezüglichen Traditionen in Urningskreisen keinen Anhaltspunkt gewinnen. Den einfachen Umstand, dass Tilly jeden Verkehr mit dem Weibe mied, als Beweis dafür zu betrachten, dass er der Männerliebe gehuldigt, ist falsch.

Interessant wäre es auch, genau den Prozentsatz der Juden unter den Urningen zu wissen. Sicher ist es, dass es eine Anzahl jüdischer Urninge giebt; mir sind verschiedene davon bekannt. Doch soll nach Mitteilung eines auf diesem Gebiete erfahrenen Herrn die Zahl der Juden unter den Urningen im Vergleich mit dem Prozentsatz in der Bevölkerung eher kleiner als grösser sein, was aber mit Gocks[1]) und Herrn N. N.'s Erfahrungen sich nicht deckt; mir scheinen die Juden mindestens in dem ihnen zukommenden Verhältnis beteiligt zu sein.

Über das Alter der Urninge kann ich folgendes angeben: der jüngste der mir bekannten ist 15 Jahre, der älteste 70 Jahre alt; doch ergiebt sich aus Fragen, die ich an die erwachsenen Urninge richtete, dass sie oft bereits im Alter von 10 und 12 Jahren, ja noch früher den perversen Trieb empfanden. Ich kenne sogar einen Fall, wo bis ins dritte Lebensjahr das Entstehen der krankhaften Affektion verfolgt werden kann, wo bereits zu dieser Zeit eine auffällige Zuneigung zu Männern bestand. Es kann demnach nicht bezweifelt werden, dass auch unter der jetzigen männlichen Bevölkerung, die weniger als 16 Jahre alt ist, eine grosse Anzahl Urninge sich befinden.

ganz aufhörten und einen bloss formalen Charakter annahmen. Über die Ursache dieser eigentümlichen Ehoverhältnisse herrschte nach Carlyle allgemeines Stillschweigen. Zweifellos hatte der König genügend Feinde, die sich ein Vergnügen daraus machten, falsche Beschuldigungen gegen ihn zu erheben. Berücksichtigt man ausserdem die Klatschsucht der damaligen Zeit, und, wie Preuss sehr richtig hervorhebt, auch des Königs litterarische Werke, so erscheint es durchaus denkbar, dass alle auf Männerliebe des Königs bezüglichen Gerüchte gänzlich grundlos waren. Was der preussonfeindliche Onno Klopp über den König sagt, darf nicht als unparteiisch gelten.

[1]) Gock war es aufgefallen, dass seine zwei Fälle von konträrer Sexualempfindung (ein männliches und ein weibliches Individuum) Israeliten waren, und er glaubte, dies auf den orientalischen Ursprung zurückführen zu müssen. Die neuere Kasuistik hat diese Annahme bereits als irrig bewiesen. In Deutschland sind übrigens nach Herrn N. N.'s Erfahrungen wohl keine wesentlichen Differenzen in dem prozentualischen Verhältnis der Urninge unter Juden und Christen vorhanden; wie überhaupt nach seiner Ansicht Urninge sich in allen Klassen gleichmässig finden, ohne dass eine mehr bevorzugt sei als die andere. Ein anderer Gewährsmann betont mir gegenüber entschieden die Häufigkeit der Homosexualität unter dem Geburtsadel und den Juden.

Hierzu kommt, dass gerade bei der konträren Sexualempfindung der Geschlechtstrieb durchschnittlich zeitiger geweckt wird als bei Leuten, die normalen Geschlechtstrieb besitzen. Ob der krankhafte Geschlechtstrieb in einem früheren Alter erlischt als der normale, vermag ich nicht anzugeben. Von einem 68jährigen homosexuellen Herrn weiss ich, dass er heute seinen Trieb etwas seltener befriedigt; er hatte früher durchschnittlich in der Woche zweimal, jetzt nur einmal mit einem männlichen Individuum Umgang. Dass auch sonst Leute noch im höheren Alter ihren perversen Trieb haben und befriedigen, weiss ich aus sicheren Quellen, wenn ich auch die Leute persönlich nicht kenne. Ein vor einiger Zeit verstorbener Herr von 82 Jahren, der in diesem Alter ebenso wie früher seine konträre Sexualempfindung hatte, wurde, entsprechend dem Brauche der Urninge, sich und die Leidensgefährten weiblich zu benennen, allgemein als die Grossmama bezeichnet.

Die konträre Sexualempfindung des Mannes besteht darin, dass das psychische und besonders das sexuelle Empfinden konträr ist, während der Mann körperlich und anatomisch normal ist. Dennoch untersuchte man auch, ob nicht am Körper wenigstens gewisse Veränderungen sich zeigten, die man als zusammenhängend mit der konträren Sexualempfindung ansehen musste.

Mitunter soll das Membrum virile Abweichungen darbieten. In einigen Fällen soll bei Urningen sich ein auffallend kleiner Penis, etwa wie sonst bei einem kleinen Kinde zeigen. In anderen Fällen wird angegeben, dass er auffallend lang sei. Ein Urning, den v. Krafft-Ebing[1]) genauer beschreibt, giebt an, dass sein Penis von jeher auffallend gross war, und dass er in erigiertem Zustande 24 cm lang sei, 11 cm im Umfang habe. Doch findet sich bei den meisten entschieden keine Abweichung. Ebenso zeigen die Hoden keinerlei Veränderung, wenigstens nicht in dem Sinne, dass man sie durch eine gewöhnliche Untersuchung konstatieren könnte. Bei einem Fall von Westphal waren die Hoden nur von mässigem Umfang und liessen sich leicht in den Leistenkanal hinaufschieben; doch kann hier kaum von einem engeren Zusammenhange zwischen dieser Abnormität und der konträren Sexualempfindung gesprochen werden.

Die Erektionen der Urninge sind im allgemeinen gut und kräftig; das Glied hat in erigiertem Zustande dieselbe Richtung wie

[1]) Beobachtung 112.

beim normalen Manne. Dass natürlich in Fällen, wo viel Onanie getrieben worden ist, mitunter Mangel an Erektion eintritt, ist ebenso selbstverständlich, wie bei den Männern, die, mit normalem Geschlechtstriebe versehen, dem Weibe gegenüber keine genügende Erektion zeigen. Ein Arzt, der v. Krafft-Ebing seine ausführliche Krankengeschichte berichtet hat, erklärt ausdrücklich, dass er mit mindestens 600 Urningen geschlechtlich verkehrt, aber eine abnorme Bildung der Genitalien bei ihnen nie konstatiert habe.

Die Haare an den Genitalien sind, wie mir scheint, gewöhnlich gut entwickelt. Hingegen haben einige Urninge am Körper nur wenig Haare, selbst wenn sie einen ausgebildeten Bart haben. Man sieht gelegentlich auch solche, bei denen der Bart auffällig wenig entwickelt ist. Mir ist ein Urning bekannt, der, obschon er bereits Mitte der 20er Jahre steht, fast gar keinen Bart hat, und in dessen Familie, obwohl sich in ihr konträre Sexualempfindung nicht zu finden scheint, allgemein nur schwacher Bartwuchs vorkommt.

Angegeben wird mitunter, dass sich bei Urningen eine Mammaentwickelung zeige, und ein Urning aus v. Krafft-Ebings Beobachtungsmaterial giebt an, dass er sogar vom 13. bis 15. Jahre Milch in seinen Brüsten gehabt habe, die ihm ein Freund aussog (??). Ich habe bei einigen Urningen eine auffallende Fettansammlung an den den Brüsten entsprechenden Stellen gefunden, die wohl eine gewisse weibliche Rundung annehmen kann, habe aber eine typische Mammaentwicklung nicht beobachtet. Einige Urninge zeichnen sich durch einen kleinen weiblichen Fuss aus.

Unter den Neigungen der Urninge findet man nicht selten grosse Vorliebe für Kunst und Musik und zwar sowohl zu aktiver Bethätigung als auch zu passivem Genuss. Auch Coffignon führt als etwas sehr häufiges bei den Urningen deren grosse Neigung zur Musik an.

Künstlernaturen finden sich sehr oft unter den Homosexuellen; besonders das Schauspielertalent ist bei einigen auffallend. Woher dies kommt, ist zweifelhaft; vielleicht darf man die grosse Lüge, mit der die Urninge durch das Leben ziehen, für die Ursache ihrer besonderen Schauspieleranlage betrachten. Ausserdem aber scheint es mir, dass die Fähigkeit, sich in andere Situationen hineinzudenken und sie meisterhaft durchzuführen, sowie die Neigung hierzu ebenso einer abnormen Anlage des Centralnervensystems entspricht, wie die konträre Sexualempfindung, sodass beide Erscheinungen gewissermassen aus derselben Quelle hervorgehen.[1])

[1]) Vgl. hierzu Lombroso, Genie und Irrsinn.

Man glaube nicht, dass die Urninge nur einer hervorragenden Thätigkeit ihrer Phantasie fähig sind. Es giebt vielmehr zweifellos Fälle, wo Urninge Wissenschaftliches leisten, obwohl mir viele Beobachtungen nach dieser Richtung hin nicht bekannt sind.

Auch in Dichtungen leisten Urninge mitunter Hervorragendes; besonders allerdings in Liebesgedichten, die sie an Männer richten. Sie fühlen hierzu oft einen ebenso mächtigen Drang, wie der weibliebende Jüngling zum Besingen seiner Geliebten.

Die von Ulrichs betonte strenge Religiosität vieler Urninge, die besonders, wenn sie älter werden, mehr zum Durchbruch kommen soll, weil sie bei ihrem verfehlten Leben die Neigung haben, sich an etwas anzuklammern, findet sich nur in einem kleinen Teil der Fälle.

Es kommt vor, dass das ganze Auftreten, die Bewegungen, der Charakter und die Kleidung, wenn das sexuelle Empfinden konträr ist, geändert werden und einen weiblichen Grundzug erhalten; man spricht dann von einer Effeminatio. Schon Ramdohr meinte, dass eine Person, die man nach den äusseren Kennzeichen zu den Frauenspersonen zählt, oft mehr männliche Anlage habe, als diejenigen, die man gewöhnlich zu den Männern rechnet und umgekehrt. Der Fall des Grafen Cajus, den Casper beobachtete und beschrieb, war dadurch besonders interessant, das Casper selbst das weibische Wesen des der Päderastie angeklagten auffiel. Auch Tardieu hat bei der Charakterisierung der Päderasten auf ihr weibisches Verhalten hingewiesen. Die Neigung, sich vollständig als Weib zu fühlen, soll in einem von Hammond[1]) berichteten Fall soweit gegangen sein, dass der Patient öfter daran dachte, sich seine Genitalorgane abzuschneiden.

Nach den Erfahrungen der Psychologie und Physiologie kann es nicht verwundern, dass neben dem abnormen sexuellen Empfinden auch in dieser Weise sich weibliche Eigenschaften zeigen. Longet sagt mit Recht, dass in demselben Masse, wie neue Organe sich entwickeln, und neue Funktionen sich einstellen, auch neue Ideen auftreten. Wir können es darnach begreifen, wie im Anschluss an die geschlechtliche Neigung zu Männern bei Urningen sich gewisse Ideen zeigen, die mit der Neigung zum Mann sonst beim Weibe vorhanden sind, z. B. Putzsucht, Koketterie u. s. w.

[1]) William A. Hammond, Sexuelle Impotenz beim männlichen und weiblichen Geschlecht. Deutsche Ausgabe von Leo Salinger. Berlin 1889.

Es ist aber gut, schon hier daran zu erinnern, dass die Effeminatio keineswegs bei allen Urningen sich zeigt. Mag man auch diese oder jene Andeutung bei einer grossen Zahl von ihnen finden, so kann nicht geleugnet werden, dass ein sehr grosser Prozentsatz, vielleicht der bei weitem überwiegende Teil von ihnen, ausgesprochene Effeminatio nicht zeigt.

Andererseits kann schon in der Kindheit die Neigung zum weiblichen Auftreten sich zeigen. Ein Beispiel soll dies demonstrieren.

4. Fall. X, jetzt 28 Jahre alt, hat niemals etwas für das Weib empfunden. Als kleines Kind liebte er es, mit Puppen zu spielen, in Mädchenkleidern herumzugehen, Handarbeiten zu machen. Auch heute noch würde er am liebsten, statt seinem Geschäft nachzugehen, sich mit Kochen, Sticken u. s. w. befassen; er würde gern in Damenkleidern herumlaufen; X hat keinen Bart und verabscheut es, einen solchen zu tragen, und zwar so sehr, dass er sich nur einen Barbier nimmt, der auch das letzte Härchen wegrasiert. X kann ganz deutlich mit Fistelstimme sprechen. Ich bat ihn um eine kleine Probe, bei der ich ein durchaus weiblich scheinendes Organ fand. Er geht sehr oft in Privatgesellschaften als Damenkomiker und erntet hierbei reichlichen Beifall. X ist im übrigen eine unsympathische, ziemlich verlogene Persönlichkeit; er ist fast ein Typus für die schlechten Eigenschaften, die man bei den Homosexuellen oft antrifft.

In der Familie des X sollen Nervenkrankheiten nicht vorgekommen sein. Einige seiner Verwandten sollen als Weiberhelden in ihren Kreisen bekannt sein und viel geschlechtlichen Verkehr mit Weibern ausüben. Indessen bemerke ich, dass die Informationen über die Familie nicht zuverlässig genug sind.

X hat schon vom zehnten Jahre an Onanie getrieben und hat nach seiner Angabe, zwölf Jahre alt, bereits starken Samenerguss gehabt. Die ersten Neigungen zu Männern hat er in der Schule beobachtet, wo er von einem Lehrer mit auffallender Freundlichkeit behandelt wurde. Anfangs wusste sich X diese Freundschaft nicht zu erklären, bald aber empfand er selbst eine auffallende Leidenschaft für den Lehrer. Angeblich hat X sich später, als er die Schule verlassen hatte, mit jenem Lehrer ausgesprochen, und hierbei soll sich herausgestellt haben, dass der Lehrer gleichfalls urnisch veranlagt war, und aus den gegenseitigen Erklärungen soll sich ein geschlechtlicher Verkehr entwickelt haben.

Ulrichs weist darauf hin, dass die Beziehungen, die Umgebung, in der die Urninge aufwachsen, die sociale Stellung, die man ihnen giebt, männliche Manieren ihnen oft künstlich anerziehen. Den Mann spielen wir nur, erklärt er, wir spielen ihn, wie auf dem Theater Weiber ihn spielen. Urninge bedauern es oft schon als Kinder, dass sie von den Mädchenspielen ferngehalten werden und es ihnen nicht gestattet wird, sich an weiblichen Handarbeiten zu beteiligen.

Es ist in der That auffallend, wie mächtig bei den Urningen

oft das weibliche Benehmen sich zeigt. Wenn man berücksichtigt, dass doch die Erziehung derartiger Knaben meistens der anderer gleich ist, so ist es wunderbar, mit welcher Stärke trotzdem die weibliche Natur bei ihnen schliesslich durchbricht. Es ist das um so auffallender, als erstens viele Urninge diejenigen Männer nicht lieben, die viel vom weiblichen Wesen an sich tragen, vielmehr normale kräftige Männer vorziehen, mithin die weibischen Urninge manchen Homosexuellen unsympathisch sind, und zweitens die Urninge sich durch weibisches Benehmen in den Augen normaler Menschen lächerlich machen; dennoch gewöhnen sie es sich an, wie wenn ein innerer Trieb sie dazu drängt.

Der weibliche Gesichtstypus, die weiblichen Bewegungen der Urninge treten oft dann am deutlichsten hervor, wenn man sie in Weiberkleidern sieht; Männerkleider geben selbst einem weiblichen Typus sehr leicht ein männliches Aussehen, infolge der in unserer Seele eingewurzelten Gedankenverbindungen, die mit der männlichen Kleidung auch den Begriff des Mannes in uns wecken. Hat man aber Gelegenheit, sei es in Wirklichkeit, sei es auf Photographien, effeminierte Urninge in Weiberkleidern zu sehen, so täuscht man sich sehr leicht und glaubt, statt eines Mannes ein Weib vor sich zu haben. Ich weiss einen Fall, wo ein sehr erfahrener und gewiegter Kriminalbeamter sich eine Zeitlang täuschte.

Wie die Neigung, das Weibische anzunehmen und besonders weibliche Toilette zu tragen, bei manchen dieser Leute vorwiegt, zeigt eine von Taylor in Medical Jurisprudence 1873, II. Band, angeführte Beobachtung, die ich Tarnowsky entnehme. Es handelt sich hier um eine angebliche englische Schauspielerin Elise Edwards, die als solche vielfach herumreiste, aber schliesslich, als sie gestorben war, sich als ein Mann erwies. Dieser hatte von früher Jugend an immer nur weibliche Manieren gezeigt, besonders auch die Neigung weibliche Toiletten zu tragen. Seine Geschlechtsteile waren durch einen Apparat so an den Körper befestigt, dass man sie nicht leicht erkennen konnte. Dies scheint auch gelegentlich selbst heute noch vorzukommen, wie ich nach Andeutungen eines in diesen Dingen wohl erfahrenen Mannes annehmen muss.

H. Fränkel[1]) hat 1853 einen Mann Namens Süskind Blank beschrieben unter dem Titel Homo mollis; dieser hatte die Neigung,

[1]) Medizinische Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preussen 1853, Bd. XXII, S. 102.

so oft er konnte, sich als Weib zu verkleiden. Infolge seiner Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten soll er zu einer gewissen weiblichen Eitelkeit gekommen sein; sorgfältig wusste er sich Hüften und Brüste auszustopfen u. s. w. Die anfängliche Liebhaberei wurde später dem Betreffenden zu einem inneren Triebe; der Gang, die Stimme, alles wurde allmählich weiblich; der Mann gab sich den weiblichen Vornamen Friederike u. s. w. Er war ausserdem, wie festgestellt wurde, passiver Päderast. Westphal glaubte, einen Teil der Neigung des Patienten auf seinen Schwachsinn zurückführen zu müssen; insbesondere seine Neigung, sich einen weiblichen Namen zu geben. Wahrscheinlich aber ist die ganze Entwickelung des Falles anders gewesen: der Betreffende hatte von Anfang an eine weibliche Veranlagung; seine Beschäftigung mit weiblichen Gegenständen, seine Neigung sich weiblich zu kleiden, entsprachen jener; sie war so mächtig, dass vielleicht auch ohne eigentlichen Schwachsinn er sich immer mehr zu dem weiblichen Wesen hingezogen fühlte. Die sexuelle Veranlagung war konträr und stand im engsten Zusammenhange mit des Mannes sonstigem Auftreten. Westphal selbst glaubt auch, dass die Auffassung von Fränkel, es habe sich durch Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten erst der weibische Typus entwickelt, auf Verwechslung von Ursache und Wirkung beruhe.

Der jetzt zu schildernde Fall aus Berlin ist mir persönlich bekannt. Er spielt in der neuesten Zeit.

5. Fall. Ein Berliner Urning X, der sich vollständig als Weib fühlt und nur mit Männern sexuell verkehren kann, liebt es, in weiblicher Kleidung zu gehen. Ich habe ihn einmal in Begleitung eines Kriminalbeamten genau in einem geschlossenen Lokale beobachtet. Der Urning war hierbei in weiblicher Kleidung. Ganz erstaunt war ich, als ich ihn nach einigen Tagen ebensowie später in der Friedrichstrasse gleichfalls als Weib gekleidet sah. Ähnliche Beobachtungen konnte ich öfter machen.

Die Polizei hat ein Interesse daran, derartige Dinge zu unterdrücken, da sie besonders bei Diebstählen sehr leicht durch Männer, die in Weiberkostüm gekleidet sind, auf eine falsche Fährte geleitet wird. Die Leute werden deswegen oft wegen groben Unfugs mit Haft bestraft; dennoch vermögen alle Strafmandate die Leidenschaft mancher, in weiblicher Kleidung zu gehen, nicht auszurotten.

Der Betreffende, den ich erwähnte, fühlt sich nur in weiblicher Kleidung wohl; aber noch mehr, er ist gezwungen, als Weib aufzutreten, um seiner geschlechtlichen Begierde Genüge zu thun. Was ihn nämlich, ebenso wie viele andere Urninge, auszeichnet, ist der Umstand, dass er keinerlei Neigung zu anderen Urningen hat. Er wird vielmehr nur durch vollständig männliche Personen[1]) mit starkem Bartwuchs angezogen. Die Neigung besteht bei X, mit

[1]) D. h. solche, die sexuell normal veranlagt sind.

diesen dadurch den Akt zu vollführen, dass er deren membrum in os proprium immittit, eodemque tempore alicui parti corporis alterius membrum suum applicat. Da er nun unter normalen Männern schwer einen findet, der diesen Akt mit ihm ausführt, so nimmt er zu einem Betruge seine Zuflucht. Er sucht die Aufmerksamkeit von Männern, die ihm gefallen, zu erregen; diese werden dabei in den Glauben versetzt, dass jener weiblich gekleidete ein Weib sei. Wenn X sich nun dem anderen Manno genähert hat, so stellt er ihm dar, dass coitus vulgaris non tantam voluptatem offert, quantam immissio membri in os. Membrum suum occulit eo modo, ut ante erectionem femoribus suis obtegat; das darüber gelegte Hemde, die Hände u. s. w. vervollständigen den Betrug. Brüste aus Gummi sind ein weiteres Mittel, den anderen zu täuschen.

Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, dass eine Reihe anderer Leute gleichfalls in dieser Weise vorgehen, um ihre Libido zu befriedigen. Von gut unterrichteter Seite[1]) wird mir mitgeteilt, dass ein Berliner Urning längere Zeit als Kellnerin thätig war, weil es ihm mehr behagte, ganz als Weib aufzutreten.

Über seine Neigung zu weiblicher Kleidung und über sonstige weibliche Eigentümlichkeiten schreibt mir ein Urning u. a. folgendes: „Ich fühle mich in weiblichen Kleidern so wohl und so glücklich, so ganz à mon aise, wie sonst nie; ich würde, könnte ich solche immer tragen, auf Geschlechtsgenuss völlig verzichten. In Handarbeiten bin ich ziemlich ungeschickt, pfeifen kann ich nicht; ich rauche Cigarretten, etwa zwei täglich. Mein Gang ist trippelnd, ich bin daran leicht zu erkennen; oft habe ich schon gehört, „der geht wie ein Frauenzimmer". Gehe ich über nasse Stellen, so bin ich stets ganz unwillkürlich in Versuchung, mir die Kleider hoch zu heben. Wie oft habe ich diese Bewegung der Damen schon ganz instinktiv gemacht und mich erst dann korrigiert! Der grösste Genuss ist es mir, als Dame in eleganter Toilette mit einem hübschen jungen Manne zu tanzen, das ist für mich Seligkeit; als Herr tanze ich nie. Geschlechtlich war mir Immissio membri alterius in anum meum das liebste, es war mir eine unbeschreibliche Wollust: nunquam membrum alterius satis profunde immitti poterat.

Wir sahen im Vorhergehenden, dass viele Urninge sich mit Vorliebe vollständig der weiblichen Kleidung bedienen; aber auch in Bezug auf einzelne Teile der Kleidung zeigt der Homosexuelle oft seinen weibischen Charakter; so finden wir, dass er mit Vorliebe die Haare gelockt trägt und sie auch sonst nach weiblicher Art ordnet.

[1]) Es ist mir von dieser Quelle auch der Name des betreffenden Urnings genannt worden. Der Herr, der mir die bezügliche Mitteilung machte, ist der kompetenteste Kenner der Berliner Urninge.

Er bemalt sich die Augenbrauen, liebt Schmuckgegenstände, Armbänder; selbst Ohrringe tragen Männer mit konträrer Sexualempfindung häufig, wenn sie untereinander sind. Nur selten lassen sie sich freilich das Ohrläppchen durchstechen, gewöhnlich werden die Ohrringe mit Federn befestigt.

Viele Urninge lieben es dekolletiert zu gehen, manche tragen, Damen ähnlich, gern ein Taschentuch in der Hand; auch spielt der Fächer eine grosse Rolle; das Spielen mit ihm gewährt ihnen einen eigentümlichen Reiz. Manche Toilettengegenstände, die dem Blick entzogen sind, wählt der Urning nach weiblichem Vorbild. So kenne ich Urninge, die nur lange Damenstrümpfe tragen, und denen das Tragen kurzer Socken geradezu peinlich ist. Manche tragen Schuhe, die nicht nur hohe Absätze haben, sondern auch sonst in der Form dem weiblichen Schuh ähneln.

Manche Urninge lieben es, bei vielen Gelegenheiten ein Korsett anzuziehen und dieses zu schnüren, um eine möglichst schmale Taille zu erhalten. Von einem weiss ich, dass er meistens ein Centimetermass bei sich hat, um anderen zu zeigen, eine wie enge Taille er hat; sie beträgt, wenn er sich schnürt, 54 cm. Einige schnüren sich hierbei so stark, dass schwere Ohnmachten beim Tanzen auftreten. Ein Urning X hängt sich regelmässig auf, während sein Korsett geschnürt wird, damit es möglichst eng zusammengehe.

Wenn die Urninge zu einer Gesellschaft gehen, zu einem Ball oder dergleichen, so lieben sie es, sich nach der Art der Weiber zu schminken und zu pudern. Was manche Urninge dadurch erreichen, ist kaum glaublich; ihre Geschicklichkeit darin, sich jugendlich zu machen, ist in vielen Fällen eine ganz ungewöhnliche. Natürlich bestreiten die Urninge es ebenso, dass sie sich schminken und pudern, wie es gewöhnlich die Damen thun, die zu derartigen Toilettenkünsten ihre Zuflucht nehmen. Ein Urning, der mir selbst zahlreiche Mitteilungen über das Leben der Urninge machte, erklärte mir sogar, als ich ihm meine Absicht, dieses Buch zu schreiben, mitteilte, dass wohl nichts in diesem Buche die Urninge so sehr ärgern könnte, wie wenn ich erklärte, dass sie Toilettenkünste lieben. „Sagen sie“, dies sind die Worte jenes Herrn, „dass die Urninge von schlechtem Charakter, dass sie zu Diebstählen, allen möglichen schlechten Handlungen geneigt sind. Nichts verletzt die Eitelkeit so sehr wie die offene Mitteilung von Toilettenkünsten“.

Es sei an dieser Stelle auf Xenophons Gastmahl hingewiesen, wo bereits davon gesprochen wird, dass Männer sich mit wohl-

riechenden Salben parfümiren; doch tadelt dies Sokrates als der Männer unwürdig.

Alle ihre weiblichen Gewohnheiten wissen die Urninge, wenn sie wollen, zu verbergen, sodass der ferner stehende nichts davon merkt: nur wenn sie sich gehen lassen, zeigen sie das Weibische.

Wie man aus der folgenden Autobiographie ersehen wird, sind manche Urninge in Betreff ihrer Toilettenkünste etwas offener.

6. Fall. Ich bin Urning, 34 Jahre alt; in meiner Schilderung greife ich bis zu meiner Geburt zurück. Ich bin als ein Kind der Liebe ausserehelich geboren; von meinem Vater weiss ich nichts, meine Mutter verheiratete sich kurz nach meiner Geburt und gab mir einen zweiten Vater durch Adoption und vor der Welt einen ehrlichen Namen. Aus dieser Ehe hat meine Mutter noch mehrere Kinder: 2 Söhne, von denen ich Genaueres nicht weiss und eine Tochter, die sich durch Geist, Energie und Klugheit auszeichnet. Als Kind schien es, als ob die Rollen zwischen meiner Schwester und mir vertauscht seien: sie war wild und unbändig wie ein Knabe, ich war sanft und spielte gern mit den Puppen meiner Schwester; sie raufte sich mit Knaben, ich hingegen suchte den Verkehr mit Mädchen. Es war mir eine besondere Freude, Mädchen mit Blumen aus Wald und Feld zu schmücken. Alle Mädchen hatten mich gern, nur meine Schwester beteiligte sich bei den gemeinsamen Spielen von mir und den Mädchen nicht. Zum Karneval musste meine Mutter auf meine Bitten mich immer als ein Mädchen verkleiden; soweit ich mich erinnere, verging kein Jahr, wo ich nicht als Mädchen verkleidet gewesen bin. Ich selbst machte mir die nötigen Sachen und hatte auch für Anfertigung von Puppenkleidern schon im Alter von acht Jahren entschiedenes Talent. Die damalige Mode übertrug ich bis in die kleinsten Einzelheiten auf die Miniaturkleider, was leider bewundert wurde. Eine grössere Strafe konnte mir nicht erteilt werden, als dass man mir die Sachen wegnahm und verbrannte. Meine Mutter that dies öfter, ich wusste aber immer wieder neues Material zu sammeln, um daraus anstatt des vorher vernichteten neue Sachen anzufertigen. Meine Schwester kümmerte sich nicht um die Sachen, trotzdem hatten wir uns recht gern. Ich habe bei ihr später keine Anlage zu konträrer Sexualempfindung finden können, seit 9 Jahren ist sie glücklich verheiratet. Es scheint die Liebe zwischen ihrem Manne und ihr gegenseitig und sehr herzlich zu sein; sie hat aber dadurch, dass wir früher zusammenlebten und sie auch mehrere Freunde von mir kennen lernte, einen Einblick in meine Verirrungen resp. diejenigen meiner Freunde gewonnen Sie hat sich nie darüber ausgesprochen, doch bin ich sicher, dass sie, wenn nicht alles, so doch vieles weiss. Würde mir jemals ein Unglück passieren, so würde ich, davon bin ich überzeugt, in ihr eine Stütze finden, da ihr Urteil jedenfalls ein entschuldigendes, sicherlich kein verdammendes ist.

In der Familie meiner Mutter kenne ich zwei weitläufige Verwandte, die auch Urningsnatur haben. Der eine ist geistig sehr beschränkt; der andere, mit dem ich früher onanierte, vergiftete sich, 20 Jahr alt, wegen einer Kleinigkeit. Es scheint somit, dass die Vererbung von mütterlicher Seite besteht, dabei ist meine Mutter selbst sehr gesund und rüstig.

Ich komme wieder auf mich selbst zurück. Mit dem Schulbesuch begann

für mich eine böse Zeit, nicht in dem Sinne, dass ich faul war oder schlecht gelernt hätte; aber ich konnte nicht mit den Mitschülern spielen und galt als hochmütig. Eine gewisse Eitelkeit zeigte sich in meiner Kleidung, und dies wurde von meiner Mutter noch unterstützt, die mich gern schön und besser als andere kleidete. Dafür wurde ich dann von den Mitschülern geprügelt und einmal so geschlagen, dass ich auf der Strasse liegen blieb. Als ich zwölf Jahre alt war, fingen geschlechtliche Gefühle an sich bei mir zu regen. Ich suchte Bücher zu bekommen wie „Der Mensch und sein Geschlecht“. Die Onanie kannte ich noch nicht, und ich war schon theoretisch eingeweiht, als ich sie praktisch versuchte. Ich suchte aber zwei gleichaltrige Mädchen zum Koitus zu bewegen, was mir auch gestattet wurde; doch ist das wohl alles Spielerei und nicht als Akt zu betrachten, da es sich nur um Onanie hierbei handelte. Ich besuchte damals einen älteren Mitschüler und fand ihn auf seinem Zimmer onanierend vor; er genierte sich gar nicht. Ich versuchte es ihm nachzuthun, war aber so aufgeregt, dass ich es nicht bis zur Ejakulation brachte. An demselben Tage sah ich einen meiner Lehrer, und während des Unterrichts kam es dadurch, dass ich ihn ansah (er war ein sehr schöner Mann) von selbst, ohne weiteres Zuthun, zur Ejakulation, wobei ich ein wonniges, ja himmlisches Gefühl hatte.

Ich onanierte in den folgenden Jahren öfter, suchte aber doch schon gelegentlich, 14 Jahre alt, nach einem Frauenzimmer auf der Strasse. Einmal fand ich auch ein solches und ging mit ihr ins Freie. Dort wurden wir gestört, und ich musste unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren. Ich legte mich schnell zu Bett. eine Erektion war gleich wieder da, ich onanierte dabei, und hierbei hatte der Samenerguss eine solche Kraft, dass er an die Decke des allerdings nicht sehr hohen Zimmers spritzte. In dem Geschäft, in das ich dann kam, waren viele junge Leute, und ich suchte von ihren Gesprächen möglichst viel zu hören. Ein älterer Lehrling stand besonders im Ruf, schon sehr viele Erfolge bei Frauenzimmern zu haben. Ihm begegnete ich eines Abends, er lud mich ein, mitzugehen auf die Suche nach einem Weibe. Wir fanden zwei gemeine und hässliche Dirnen, doch war mir das egal, da für mich ein Frauenzimmer wie das andere war, ich machte keinen Unterschied, ob alt oder jung. Es kam in freien Felde zum Akt.[1]) Das war ungefähr acht Tage vor Weihnachten, zu Weihnachten hatte ich einen Tripper, der mich zwar sehr ängstigte, aber ich schämte mich so, dass ich es niemand anvertraute. Ich onanierte immer weiter und stellte mir dabei nicht etwa nur einen Mann vor; ich stellte mir in meiner Phantasie vielmehr lebhaft irgend ein Ehepaar der Nachbarschaft vor, wobei allerdings der Mann die Hauptrolle spielte. Die Frau war mir immer nebensächlich, doch musste sie dabei sein. Ich übte die Onanie ungefähr vom dreizehnten bis achzehnten Jahre täglich, und zwar meistens dreimal am Tage, morgens, mittags und abends, je einmal aus; mitunter auch zweimal unmittelbar hintereinander. Die Paare liess ich aber in der Phantasie wechseln, und immer war der Mann so, wie heute mein ausgesprochener Geschmack ist. Ich bin wider Willen jetzt von meinem Leiden abgeschweift. Durch die Onanie verschlimmerte sich mein Tripper, und ich vertraute mich einem Heilgehilfen, den ich kannte. Es gäbe nur. so meinte er,

[1]) Ob hierbei Phantasievorstellungen erforderlich waren, oder ob die Erregung durch das Weib genügte, ist nicht klar.

ein Radikalmittel, Copaivbalsam, davon sollte ich täglich dreimal nehmen. Die Medizin schmeckte entsetzlich, ausserdem sollte ich noch einen Thee trinken, den ich mir heimlich kochte. Der Tripper wurde aber immer schlimmer, und schliesslich entdeckte ihn meine Mutter. Ich wurde verdammt; aus dem Geschäft, wo man es zu gleicher Zeit erfahren hatte, schickte mich meine Mutter gleich zum Arzt, der mir auch viele und sehr verschiedene Medikamente verordnete. Doch half alles nichts, da ich immer noch und zwar unter entsetzlichen Schmerzen onanierte. Ich bekam zuletzt einen Katheter eingeführt, und der Arzt meinte, wenn dies auch nichts helfe, müsse ich operiert werden. Nun bezwang ich einige Tage die Onanie, ich bekam nochmals etwas zum Einspritzen, und es besserte sich. Ich sah wie ein alter Mann aus, war mager und gebeugt, obwohl ich erst fünfzehn Jahre alt war; vorher war ich dick und gesund gewesen. Ich erholte mich jedoch rasch und sah bald wieder kräftig aus, da meine Mutter mir durch sehr kräftiges Essen die verlorenen Kräfte zu ersetzen suchte.

In diesem Jahre veranstalteten einige Familien eine grössere Landpartie mit Aufführungen, zu denen ich mich meldete, um als Dame mitzuwirken. Ich spielte in einer Pantomime mit, und das Publikum, das mich nicht persönlich kannte, war entsetzt, dass ein wirkliches Mädchen dabei mitwirkte. Die Täuschung war so gross, dass viele Männer, die sicher nicht konträr empfinden, mich drückten, küssten u. s. w., doch wussten gerade diese, dass ich ein junger Mann war. Am meisten täuschte mein weisser Nacken, ich war tief dekolletiert, und viele Damen hätten Ursache gehabt, auf einen solchen Busen und Nacken stolz zu sein. Ich wurde in dieser Zeit im Geschäfte zu körperlichen Arbeiten verwendet, was mir ein Greuel war. Ich musste grosse Stösse von Büchern in grossen Kisten transportieren helfen, wobei ich mich so linkisch anstellte, dass ich den Spott der Kollegen herausforderte. Dann wurde ich meines sicheren Benehmens wegen gelegentlich schon zu kleinen Geschäftsreisen verwendet, doch nur ausnahmsweise geschah dies. Ich hatte auch ganz guten Erfolg.

Dann kam ich durch einen Lieferanten meiner Mutter, als ich 20 Jahre alt war, nach S. Ich hatte die Vertretung für ein amerikanisches Haus, das in S. eine Filiale hatte und Putzgegenstände lieferte. Ich war glücklich, diese schönen Sachen zu haben und nichts mehr von der früheren Beschäftigung im Buchhandel zu hören. Wäre ich noch heute in der Branche, ich verstände den Artikel doch nicht; aber die neuen Sachen, die brauchte ich nicht erst zu lernen, das war mir angeboren, als ich nach S. kam. Hier nahmen sich auch die neuen Kollegen meiner liebenswürdig an. Besonders kam mir ein damals fünfunddreissigjähriger Herr entgegen, der aber kaum älter als ich selbst aussah; so gut verstand er, sich jünger zu machen. Als wir einmal die Promenade besuchten, sahen wir viele schöne Mädchen gleichzeitig aber auch einen einfachen Mann, auf den ich meinen Kollegen mit den Worten aufmerksam machte: „Schauen Sie, der Mann regt mich mehr auf als alle die Frauenzimmer.“ Mein Kollege machte ein langes Gesicht und sagte, ich sollte mich nicht unterstehen, jemals wieder zu ihm oder zu anderen etwas derartiges zu sagen, worauf ich ganz naiv erwiderte: „Ja nicht jeder regt mich auf, Sie zum Beispiel gar nicht.“ Darauf hielt er sich einige Tage von mir fern, es wurde nicht wieder über die Sache gesprochen. Nachher wandte sich mein Kollege wieder mir zu, und wir verkehrten immer zusammen. Ich fühlte mich sehr von ihm angezogen, aber nur als Freund; Liebe konnte

ich für ihn nicht empfinden. Einige Monate, nachdem wir innig befreundet geworden, sagte er, dass ich ihm so vieles gesagt und anvertraut hätte, doch über Eines immer geschwiegen hätte, ich solle mich aussprechen, er wolle suchen, mir den Weg zu zeigen. Ich sagte nur, dass er wohl den Vorgang auf der Promenade meine, und sagte ihm offen und ehrlich, wie ich dachte und fühlte. Er verdammte die Sache und empfahl mir, gar nicht daran zu denken. — Dies war sein Rat. Abends trafen wir an unserm Tische im Restaurant einen Herrn, mit dem mein Kollege sich bekannt machte, worauf er unter irgend einer Ausrede sich verabschiedete. Aber der alte Herr ging auch. Ich begegnete bald beiden Arm in Arm, sie waren offenbar in glückseliger Stimmung. Ich wollte nun auch geniessen, da mit einem Male mir klar geworden war, dass er ebenso wie ich selbst war. Ich suchte einen Mann, und nicht lange dauerte es, da ist ein schöner blonder Mann an meiner Seite. Er fängt das Gespräch mit den Worten an, dass er mich schon längst beobachtet und nur, weil mein Freund alles allein haben wollte und mich nicht los liesse, hätte es so lange gedauert, bis wir uns gefunden. Wir waren rasch bekannt und fassten uns unter den Arm. Da stand plötzlich wie aus dem Boden gewachsen mein Kollege, resp. Freund da. Er überhäufte den andern, den er schon gut kannte, mit Vorwürfen, schloss mich bei den Vorwürfen mit ein, und ich war wieder so klug wie vorher. Ich hatte mich so sehr auf die Aufklärung und die Aussprache gefreut. Er machte mir alsdann wieder Vorwürfe, wie ich mich dem ersten besten preisgeben könnte, und wenn ich schon mal dazu kommen müsse, dann solle ich ihn lieben. Aber dies war mir nicht möglich, ich genierte mich vor ihm, und auch heute noch ist es mir überhaupt nicht möglich, geschlechtlich mit jemand zu verkehren, wenn ich es nicht am Tage der Bekanntschaft oder am nächsten Tage thue. Dann lernte ich einen Freund meines Kollegen kennen, und in vierzehn Tagen war ich vollständig au courant. Ich war aber glücklich dabei und dünkte mich den normal fühlenden Menschen gegenüber bevorzugt.

Dabei feierten mich die neuen Freunde als schön; ich wollte noch schöner sein und *schminkte* mich wie eine Kokette, ich war so ungeniert, dass ich sogar geschminkt ins Geschäft ging. Meine dunklen Haare puderte ich gelb, die Brauen machte ich schwarz u. s. w. Dann kam ich nach der Stadt M., lernte dort weniger auffallende Leute kennen, die aber aus den besten Gesellschaftskreisen waren. Sie tadelten das Schminken und ich verminderte es etwas, liess auch schliesslich die Toilettenmittel bis auf das Pudern. Ganz habe ich sie aber nicht lassen können, und auch heute noch kommt ab und zu ein Tag, wo ich es thun muss. Es ist eigenartig, wie sich meine Laune ändert, sobald ich geschminkt bin und mich zurecht gemacht habe und geputzt bin. Dann ist jede schlechte Laune fort, auch wenn ich vorher noch so sehr verstimmt war. Ich selbst liebe es gar nicht, wenn andere sich so schminken, und begreife auch, dass es anderen auch bei mir nicht gefallen kann, und doch thue ich es dann und wann, einem innern Triebe gehorchend. In dieser Beziehung muſs ich dem Urteil des Herrn Y in Ihrem Werk widersprechen.[1]) Ich habe niemals, weder vor normalen

[1]) Ein Urning Y hatte, wie ich in der ersten Auflage dieses Buches mitteilte, erklärt, dass die Urninge die Toilettenkünste gewöhnlich verbergen und deren Anwendung bestreiten.

Männern noch vor Leidensgenossen ein Hehl daraus gemacht, dass ich Toilettenkünste liebe, im Gegenteil, ich habe es denen gesagt, die es vermuteten, dass ich nachgeholfen hätte. Trotzdem hätten es Uneingeweihte nicht bemerken können, da ich so vorzüglich es mache, dass man es nicht sehen kann. Jetzt habe ich es wohl über ein Jahr unterlassen.

Meine Gefühle sind sonst dieselben geblieben. Ich liebe den Mann seines Gesichts und Körpers wegen. Am meisten sagen mir dicke und kräftige Männer zu. Ich liebe die mutuelle Onanie mit Aneinanderschmiegen, auch Introductionem membri in os. Päderastie hat mich wenig, eigentlich nie — bis auf einen Fall — gereizt, und dennoch habe ich sie bei Freunden versucht, die die Päderastie liebten. Ich bekam bei der Päderastie dreimal, und zwar stets bei ein und demselben Freunde, zu ganz verschiedenen Zeiten den Tripper; es dauerte immer zu lange bis zur Befriedigung, der Reiz wurde forciert und dies ist wohl die direkte Ursache des Krankwerdens.[1]) Dagegen ist die Päderastie für mich ein andermal bei einem Manne, den ich gegen Bezahlung öfter aufsuchte, von besonderem Reize gewesen; ein Bekannter sagte mir, dass der Mann so vorzüglich die Päderastie ausüben liesse. Ich bat diesen bei meinem nächsten Besuch, sie probieren zu dürfen, er verweigerte es, dies reizte mich, ich bat ihn dringender, er gab nach und der Reiz war kolossal. Aber bei späteren Wiederholungen hatte der Akt keinen Reiz mehr für mich, und ich musste wieder davon abstehen. Der Betreffende, mit dem ich die Päderastie ausgeübt habe, ist Arbeiter; ich halte ihn für einen echten Urning. Ich hatte zu ungefähr derselben Zeit ein Rendezvous mit einem Beamten verabredet, der auch Urning ist. Trotzdem war er schwer zu bestimmen, zu mir zu kommen. Er versprach es mir, ich sah ihn auch, er entschuldigte sich, er müsse noch etwas besorgen, er sei in zehn Minuten wieder zurück. Ich wartete zwei Stunden lang in einer entsetzlichen Erregung, er kam nicht und die Folge[2]) war, dass ich einen Tripper bekam. Er schien zwar nur schwach zu sein, doch suchte ich einen Arzt auf. Die Krankheit nahm nicht zu, war sogar nach zwei Tagen verschwunden; dann kam sie aber in einiger Zeit wieder, schliesslich erkrankte ich noch an einer schweren Hodenentzündung, die mich mehrere Monate ans Bett fesselte und dazu zwang, ins Krankenhaus zu gehen. Erst nach ungefähr 8 Wochen war alles geheilt. Es ist dies nun ca. anderthalb Jahre her. Wie schwer musste ich doch büssen für nicht einmal genossenes![3])

Vor etwa zwölf Jahren lernte ich in A. bei einer mir befreundeten Familie

---

[1]) Hier befindet sich Patient wohl im Irrtum; der Tripper rührte wahrscheinlich entweder von einer Infektion durch den von ihm per anum gebrauchten Manne her, oder er war noch von früher her vorhanden und exacerbierte nur von neuem. Derartige Exacerbationen einer nicht geheilten Gonorrhoe sind sehr häufig, werden aber, auch von Ärzten, oft mit Unrecht für neue Erkrankungen gehalten. Eine vollständige Heilung der Gonorrhoe kann die ärztliche Kunst in vielen Fällen nicht erreichen und zwar selbst dann nicht, wenn der Kranke alle ihm empfohlenen Vorsichtsmassregeln befolgt.

[2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) Patient nimmt hier an, dass er sich durch geschlechtliche Erregung, die nicht befriedigt wurde, den Tripper geholt habe.

eine Witwe kennen, die dort zu Besuch war. Ein Verwandter der Familie war mein Freund, mit dem ich schon intim verkehrt hatte. Er sagte mir, die Frau sei ganz verliebt in mich, ich sollte sie etwas poussieren. Ich war sehr artig zu ihr und wurde eingeladen, sie zu besuchen. Ich that dies auch; hierbei kam es zum Geschlechtsverkehr mit der Frau. Sie war ganz glücklich mit mir und begleitete mich sogar einige Tage auf einer Tour. Dabei war sie schon ca. 35 Jahre alt und ich erst zweiundzwanzig. Dies war ganz nett; aber doch hatte ich die Männer lieber.

Später lernte ich einen Herrn kennen, der in seinem Geschäft mehrfacher Millionär geworden war; er wollte sein Geschäft verkaufen, und alle sagten, es sei für mich das Richtige, das Geschäft zu kaufen, ich sei der Mann dazu. Man redete mir auch sehr zum Heiraten zu, mit der Begründung, es werde mir nicht schwer werden, eine passende Partie zu machen. Ich sah mich nach einer Frau um und lernte eine Dame kennen; sie brachte mir soviel Vermögen, dass ich das Geschäft hätte übernehmen können, doch kam es nicht zu dem Geschäftskauf. Einige Jahre später fing ich ein neues Geschäft an. Ich habe mich mit der Dame verheiratet. Ich übte den Beischlaf mit ihr aus, und sehr pünktlich wurde ein Kind geboren; ich glaube, dass ich in der Hochzeitsnacht das Kind gezeugt habe. Das Kind ist allerliebst und gesund, ein reizender, kleiner schöner Knabe, der bis jetzt nur die guten, ja die besten Eigenschaften der Eltern zeigt. Dieses Kind macht mein ganzes Glück aus, und meine Frau und ich sind wenigstens in dem einen Punkte einer Meinung. Wir vertragen uns jetzt besser als früher, doch will ich nicht verschweigen, dass sie eifersüchtig ist und mir schon vielen Ärger bereitet hat. Ich stehe im Verdacht, mit allen möglichen Damen intim verkehrt zu haben, selbst auf meine Mutter und Schwester ist sie grenzenlos eifersüchtig und es ist mir dadurch auch der Verkehr mit diesen erschwert. Es wäre vielleicht vieles anders geworden, wenn ich in meiner Frau das gefunden hätte, was ich von der Tochter einer guten Familie mit vorzüglicher Erziehung hätte erwarten dürfen. Sie hatte lange vor der Heirat durch Onanie ihre Jungfernschaft zerstört, und ich fand bei ihr nichts anderes als bei einem öffentlichen Frauenzimmer. Es übte der Gedanke, eine Unschuld zu bekommen, auf mich einen grossen Reiz aus. Wäre dieser Reiz nicht durch die Täuschung zerstört worden, dann wäre vielleicht auch meine Leidenschaft zu Männern vermindert worden oder ganz vergangen. Jetzt regt mich mitunter selbst der Gedanke an unschuldige Mädchen auf; den Akt mit acht- bis zehnjährigen Mädchen mir zu denken, kann Ejakulation zur Folge haben, doch hoffe ich zu Gott, es wird niemals dazu kommen, dass mich diese Leidenschaft packt; ich wollte lieber die Schande des Selbstmordes auf mich nehmen, als so zum gemeinen Verbrecher herabsinken. Geschlechtliche Erregung ist bei meiner Frau mir nur durch alle möglichen Vorspiegelungen der Phantasie möglich.

Sehr vieles, ja fast alles, was Sie in Ihrem Werk über die konträre Sexualempfindung sagen, stimmt und ist mir bekannt; aber diese meine Gefühle in Bezug auf kleine Mädchen sind anders geartet, als Sie sie beschreiben. Und auch betreffs der Verlogenheit der Urninge, von der Sie sprechen, erlaube ich mir, einer anderen Ansicht zu sein als Sie. Die grosse Mehrzahl lügt wohl nur da, wo es sein muss, um die Sache zu bemänteln; aber Urninge, die gewissermassen aus Bedürfnis lügen und stets lügen müssen, kenne ich nur zwei, obschon ich

einen grossen Bekanntenkreis habe. Ich bitte, diese Ausnahmen doch nicht auf alle übertragen zu wollen. Ich selbst schmeichle mir, die Wahrheit in allem zu lieben, soweit es möglich ist. Dass ich meiner Frau die Sache nicht erzähle oder sie sonst ausplaudere, ist doch sehr natürlich; deswegen aber muss man doch noch kein Lügner sein.

Viele Urninge, die überhaupt an das Weib erinnern, lassen sich den Bart vollständig abrasieren, nicht etwa um die Neigung anderer Urninge dadurch zu gewinnen, sondern vielmehr aus einem gewissen Hang,[1]) äusserlich möglichst das Weibliche anzunehmen. Die Neigung anderer Urninge dadurch zu gewinnen, kann wenigstens in manchen Fällen die Veranlassung dazu nicht sein, da, wie wir noch sehen werden, viele Urninge sich zu dem echt männlichen Typus mehr als zu dem urnischen hinziehen lassen. Manche suchen dadurch, dass sie sich die Barthaare mit Pincetten entfernen und durch alle möglichen Toilettenkünste das weibliche Aussehen zu vermehren.

Auch die häusliche Einrichtung der Homosexuellen soll oft an die der Weiber erinnern. Wie mir ein in diesen Dingen sehr erfahrener Herr mitteilt, lieben es viele, ein Himmelbett zu brauchen; andere haben die Toiletteneinrichtung vollständig den Weibern ähnlich. Nicht selten schmücken die Wohnung von Urningen Bilder und Statuen von schönen jungen Männern, wie schon Casper beobachtet hat; besonders soll der Apollo von Belvedere eine Lieblingsfigur der Urninge sein. Beim Briefschreiben bedienen sich manche Urninge parfümierten Papieres.

Im Gegensatz zur Abneigung vieler Männer gegen den Tanz finden wir, dass die Urninge ausserordentlich zu ihm hinneigen. Sie tanzen dabei mit weiblicher Eleganz und, wie v. Krafft-Ebing mit Recht betont, nicht gern mit Weibern, um so lieber aber mit Männern. Man findet dies besonders oft auf gewissen Bällen, wo Männer mit Männern zu tanzen pflegen.

[1]) „Wie bei Tieren aus allen Klassen, so werden auch beim Menschen die unterscheidenden Merkmale des männlichen Geschlechts nicht eher völlig entwickelt, als bis er nahezu geschlechtsreif ist, und wenn er entmannt wird, erscheinen sie niemals. Der Bart ist z. B. ein sekundärer Sexualcharakter, und männliche Kinder sind bartlos etc.“ (Charles Darwin, Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. A. d. Engl. übersetzt von J. Victor Carus. III. Aufl. Stuttgart 1875.) Die Ähnlichkeit zwischen dem Manne mit konträrer Sexualempfindung, der triebartig oft das Unmännliche sucht, und dem unreifen bezw. kastrierten männlichen Individuum, bei dem das Unmännliche schon anatomisch sich zeigt, liegt auf der Hand.

Zu den besonderen Fähigkeiten des Urnings, die ich oben schon bei dem Berufe derselben besprochen habe, gehört ihre grosse Fertigkeit in Handarbeiten. Die einen können stricken, andere häkeln. Auffallend ist nicht nur die Fertigkeit, die manche hierin besitzen, sondern auch die grosse Vorliebe, die sich bei ihnen für diese Art von Beschäftigung findet; der Urning meidet sie oft nur, um von anderen nicht als Urning erkannt zu werden. Selbstgefertigte Handarbeiten[1]) spielen bei den gegenseitigen Geschenken der Urninge eine Rolle. Die Handschrift von Urningen scheint mitunter einen weiblichen Charakter zu besitzen. Ich habe dies allerdings nur in zwei mir bekannten Fällen konstatieren können; meine graphologischen Kenntnisse sind übrigens, wie ich an dieser Stelle bekenne, nicht genügend, um dieses immerhin schwierige Gebiet zu beherrschen.

Manchmal wird angegeben, dass Männer mit konträrer Sexualempfindung nicht viel rauchen; von anderen hingegen weiss ich, dass sie sich das Rauchen absichtlich und in starkem Masse angewöhnt haben, um nicht erkannt und verdächtig zu werden. Auch gegen Trinken geistiger Getränke zeigen einige Abneigung.

Wichtig ist die Stimme und die Sprache der Urninge. Bekanntlich hat die weibliche Stimme eine andere Klangfarbe und Tonlage als die des Mannes; man bezeichnet jene als Fistelstimme. Diese ist nun bei manchen Homosexuellen sehr ausgebildet. Ich habe sie bei mehreren Urningen so deutlich gefunden, dass ich sie für die Stimme eines Weibes halten würde, wenn ich nicht wüsste, dass sie von körperlich wohl ausgebildeten Männern herrührte. Wenn solche Urninge mit Fistelstimme sprechen, so emfinden sie gar keine Schwierigkeiten, ja einzelne müssen sich in anderer Gesellschaft sogar bemühen, nicht im Sopran, sondern mit männlicher Stimme zu sprechen, da ihnen die erstere angenehmer und leichter ist.

Besonders charakteristisch ist wegen seiner Stimme die folgende Beobachtung:

7. Fall. X, 28 Jahre alt, trat früher als Damenkomiker öffentlich auf; X stammt aus einer einfachen Familie, in der sich Nervenkrankheiten nicht vorfinden sollen. Die Geschwister des X sind nach seiner Angabe durchaus normal. Ein jüngerer Bruder, der jetzt 16 Jahre alt ist, hat bereits seit einem Jahre öfter geschlechtlichen Verkehr mit einem Mädchen.

Um zunächst das Wichtigste bei X zu erwähnen, so sei bemerkt, dass er beim Singen eine auffallend hohe Sopranstimme hat. Sie ist vollständig wie die eines Weibes, und es macht dem X anscheinend auch keine Schwierig-

[1]) Solche aus Liebe gemachte und geschenkte Handarbeiten von Urningen habe ich selbst gesehen.

keiten, im Sopran zu singen. X kann auch im Bariton singen, meint jedoch, dass ihm dieser erhoblich grössere Schwierigkeiten bereite als der Sopran. Hingegen sei doch schon hier darauf hingewiesen, dass gerade die Sopranstimme des X mehrere Jahre hindurch regelmässig ausgebildet wurde. Die Sprache hat sonst entschieden ein männliches Timbre. Die Körperbildung des X ist normal, nur ist er im allgemeinen am Körper wenig behaart; die Füsse sind schmal, machen aber einen männlichen Eindruck, ebenso die Hände, überhaupt scheint die Körperbildung des X mir nicht weiblich zu sein.

Der Kehlkopf ist genau durch Herrn Dr. Theodor S. Flatau in Berlin untersucht worden. Der Adamsapfel springt deutlich hervor, die Epiglottis ist männlich, und auch sonst ist der Kehlkopf wie der eines Mannes gebildet.

Die Bewegungen des Patienten sind durchaus weibisch. Die Art, wie er die Hand hält, wie er spricht, wie er einen Finger in den Mund nimmt, sobald er über irgend etwas nachdenkt, alles dies macht einen weiblichen Eindruck. Dies alles könnte aber anerzogen sein. Nun ist aber das Auffallende, dass die Erziehung des X zum Damenkomiker erst begann, als er schon siebzehn Jahre alt war. X hat in dieser Zeit einmal in einem Gartenlokal laut gesungen; hier hörte ihn ein Theaterunternehmer und veranlasste ihn nun, die erwähnte Laufbahn einzuschlagen. Derselbe Mann war es auch, der dem X die weiblichen Bewegungen genauer einstudierte, ihm erklärte, wie er eine Verbeugung zu machen hätte, ihn dazu veranlasste, sich ein Korsett anzulegen u. s. w.

Was die geschlechtlichen Neigungen des X betrifft, so sind sie nur auf den Mann gerichtet. Bis in welche Zeit dies zurückgeht, kann nicht genau festgestellt werden. Was die Schulzeit betrifft, so glaubt X nicht, dass er in ihr ein besonders leidenschaftliches Freundschaftsverhältnis mit einem Schulkameraden hatte. Andererseits aber fühlte er sich auch niemals sexuell zum weiblichen Geschlechte hingezogen. Hingegen hat X schon seit mehreren Jahren deutlich Neigung zum männlichen Geschlecht; er fühlt sich jedoch in dieser Richtung wenig befriedigt, da er ein gewisses Ideal eines Mannes sucht, das er zwar einmal gefunden, aber wieder verloren zu haben glaubt. Einen geschlechtlichen Reiz kann ihm nur eine durchaus männliche Erscheinung gewähren, die nichts von weibischem Typus an sich hat. Ein anderer Damenkomiker würde ihn daher geradezu abstossen. Ein reicher Herr, der offenbar den X sehr lieb gewonnen hatte und homosexuell veranlagt war, wollte mit X gern geschlechtlich verkehren. Obgleich X sich gerade diesem Manne gegenüber zu grossem Danke verpflichtet fühlt, da er ihn materiell sehr unterstützt hatte, hat sich X nicht dazu entschliessen können. Wohl aber hat er früher mit einem anderen Manne verkehrt, von dem er sich später jedoch wieder getrennt hat.

X hätte Gelegenheit gehabt, wie er angiebt, sehr häufig mit Weibern geschlechtlich zu verkehren, wenn es ihm nur physisch möglich gewesen wäre; aber daran scheiterte er. Er hat neben den schönsten Weibern, wie er sagt, gelegen, aber es kam nicht die geringste Erektion zustande. Selbst manuelle Reizungen vermochten sie nicht herbeizuführen, sodass er schon seit längerer Zeit von weiteren Versuchen absteht.

Sonst wäre noch erwähnenswert, dass X bereits als Kind grosses Interesse für hübsche weibliche Kleidung hatte, dass er, wenn er eine schöne Damentoilette sah, gewöhnlich ganz entzückt stehen blieb und verwundert ausrief: „Ach wie

schön ist doch dies." Er hat in der Kindheit auch Sinn für Handarbeiten gehabt, hat es aber darin doch nicht weit gebracht. Sich mit Knaben herumzuraufen gewährte ihm kein Vergnügen; aber ebensowenig hat er einen Genuss darin gefunden, mit Puppen zu spielen. Über diese Neigungen in der Kindheit und die damaligen Spiele des X ist deswegen wenig zu ermitteln, weil er gewöhnlich beauftragt wurde, seine jüngeren Geschwister zu beaufsichtigen und daher zum Spielen mit anderen wenig Gelegenheit hatte.

X kann zwar etwas pfeifen, aber nicht viel; nach Ansicht von Dr. Theodor S. Flatau ist dies aber wesentlich dadurch bedingt, dass das Pfeifen nicht ausgebildet wurde. X trinkt gern mehrere Glas Bier, raucht aber gar nicht.

Der geschilderte Fall ist besonders wegen der Stimme des X charakteristisch. Ich glaube, dass jemand, der den X singen hört, ohne zu wissen, dass es ein Mann ist, die Stimme ohne weiteres für die eines Weibes erklären würde. Herr Dr. Flatau, der auf diesem Gebiete viele Erfahrungen hat und besonders darauf achtete, erklärte, dass ihm kein Fall bekannt sei, wo ein Mann im stande gewesen wäre, in dieser deutlichen Weise im Sopran zu singen und bis zu einer solchen Höhe hinaufzukommen wie X. X sieht in weiblicher Kleidung entschieden auch wie ein Weib aus, zumal da die Bewegungen, wie erwähnt, durchaus weiblich sind und X selbst einen weiblichen Gesichtstypus hat.

Was die Deutung des Falles betrifft, so genügt die Anamnese nicht, um mit Sicherheit den Fall zu erklären. Eines ist ganz klar, dass bei X vieles gethan wurde, um die weiblichen Bewegungen auszubilden. Wenn man aber andererseits berücksichtigt, dass er erst im siebzehnten Jahre hierzu angehalten wurde, und dass bis dahin keine Spur von geschlechtlicher Neigung zum Weibe bei ihm aufgetreten ist, so dürfte man doch zu der Annahme kommen, dass mindestens eine gewisse Disposition zur konträren Sexualempfindung bei X bestand. Hinzukommt noch, dass X gerade dadurch zu seinem späteren Berufe geführt wurde, dass er durch seine auffallend weibliche Stimme die Aufmerksamkeit eines Fachmannes erregte. Auch dieses spricht dafür, dass ein gewisser Grad von weiblicher Anlage in X bereits vor einer methodischen Züchtung vorhanden war. Andererseits ist nicht zu bestreiten, dass vielleicht, wenn man zeitig genug bei X darauf geachtet hätte, er zum Heterosexualismus hätte übergeführt werden können. Indessen ist hierfür ein Beweis natürlich schwer zu erbringen.

Während wir sehen, dass bei einigen Homosexuellen gleichsam spontan die Stimme den weiblichen Charakter annimmt, giebt es andere, die absichtlich, sogar durch lange Studien ihrer Stimme

einen ausgesprochenen Fistelton zu geben sich bemühen. Weshalb sie dies thun, ist mir nicht ganz klar; nur deshalb etwa, um andere Urninge auf diese Weise anzulocken, kann es nicht geschehen, da viele Homosexuelle eine weibliche Stimme am Manne nicht lieben. Für wahrscheinlich halte ich es, dass es sich um einen inneren Trieb[1]) handelt, der diese Männer dazu drängt, in der Stimme ebensowie in dem sonstigen Verhalten den weiblichen Charakter zu suchen. Es mag auch manches hierzu das moralische Kontagium beitragen, und es dürfte mancher Urning zu seiner Fistelstimme lediglich durch die Gesellschaft, in der er sich bewegt, kommen.

Bekanntlich pflegt die Stimme des Mannes erst zur Zeit der Pubertät den männlichen Ton anzunehmen, während vorher des Knaben Stimme der des Mädchens ähnlich ist. Bei manchen Homosexuellen hat die Stimme zwar einen ganz normalen männlichen Charakter, aber der tiefe männliche Ton soll auffallend spät hervortreten, etwa erst im 18. Jahre oder noch später. Die Stimme hat bei vielen auch etwas eigentümlich Pathetisches und Geziertes.

Besonders wenn die Urninge von geistigen Getränken stark angeheitert sind, pflegen sie sehr leicht in den Fistelton zu verfallen. Bei ihren Kaffeekränzchen sprechen sie mit Vorliebe in Fistelstimme.

Mitunter zeigen Urninge zwar, dass die Stimme als solche die männliche Tiefe besitzt, aber sie ist auffallend leise, ein Zeichen, das besonders Stark für etwas sehr häufiges bei ihnen hält.

---

[1]) Von den Zeichen der Effemination des Urnings sind einzelne sehr merkwürdig, indem sie den Zusammenhang mit dem Geschlechtstrieb unwiderleglich beweisen. Man sollte annehmen, dass die Stimme mit diesem nichts direkt zu thun hat. Wenn wir sie aber bei Homosexuellen verändert finden, oder auch nur den Trieb zur Veränderung beobachten, so drängt sich die Frage über den inneren Zusammenhang der Fistelstimme mit der konträren Sexualempfindung auf. Ob gleichzeitig anatomische sichtbare Veränderungen im Kehlkopf bestehen, kann ich nicht sagen; es wäre eine dankbare Aufgabe, nach dieser Richtung hin bei den Urningen genaue und zahlreiche Untersuchungen vorzunehmen. Bekanntlich sind die Stimmbänder des Mannes durchschnittlich um ein Drittel länger als die des Weibes und Knaben. Kastration hält aber, wie Owen (Anatomy of Vertebrates) und Darwin (Die Abstammung des Menschen) hervorheben, das Wachstum der Schildknorpel auf, das die Verlängerung der Stimmbänder begleitet. Der Einfluss des sexuellen Lebens auf den Kehlkopf zeigt sich auch darin, dass die Stimme gerade zur Zeit der Pubertät den männlichen Charakter annimmt. Darwin hat diesen Einfluss zurückgeführt auf den Gebrauch der Stimmorgane der Tiere bei den Erregungen der Liebe und Eifersucht und auf die Vererbung des dadurch hervorgerufenen Zusammenhanges von geschlechtlichem Leben und Stimme.

Endlich sei noch erwähnt, dass nach Ulrichs die Urninge ebensowenig wie die Weiber zum Pfeifen eine Neigung oder Befähigung besitzen. Ich habe diese Beobachtung von Ulrichs sehr häufig nicht bestätigen können; ich habe zahlreiche Urninge gefragt, fand aber, dass viele ebensogut pfeifen können, wie normal fühlende Männer.

Der Gang der Urninge ist häufig recht typisch, sie wiegen sich in den Hüften nach Art der Weiber hin und her und geben so dem Gang einen unmännlichen Charakter. Die Homosexuellen machen beim Gehen gewöhnlich kleine Schritte und heben die Kniee ziemlich hoch. Besonders letzteres gilt als ein Charakteristikum des Ganges, das den Urningen oft dazu dient, sich gegenseitig zu erkennen.

Ebenso giebt es auch eine Armstellung, die sich häufig bei weiblichen Personen findet, und an der Urninge mitunter erkannt werden sollen. Es ist dies eine eigenartige schwer zu beschreibende Stellung, bei der der vordere Teil des Handrückens an die Wange gelegt wird, während der Unterarm vom Körper entfernt ist und der Ellbogen leicht aufgestützt wird.

Wenn mancher in dem homosexuellen Verkehr an sich das Anzeichen und den Beweis eines schlechten Charakters sieht, so ist es natürlich für einen solchen Beurteiler ganz überflüssig, ihn genauer zu betrachten und insbesondere den Zusammenhang des urnischen Charakters mit dem eigentümlichen Geschlechtstriebe zu erwägen. Indes können wir, die wir objektiv die Frage studieren, überhaupt nicht im homosexuellen Triebe an sich etwas Lasterhaftes finden. Und wenn man die Möglichkeit annimmt, dass es einen homosexuellen Geschlechtstrieb giebt, dann darf man auch dessen Befriedigung nicht für das Zeichen eines verderbten Charakters ansehen. Der Urning verlangt die Befriedigung seines Triebes mit derselben Leidenschaft, wie der normale Mann den Beischlaf bei dem Weibe. Der Trieb ist ein innerer, vom Willen und von ethischen Motiven unabhängiger Vorgang; er kann mithin als solcher nicht die Schlechtigkeit des Charakters bei einem Manne darthun. Wir dürfen die Verachtung, die man gewöhnlich dem Urning entgegenbringt, als Psychologen und Naturforscher nicht als Massstab unserer Beurteilung des Urnings ansehen.

Können wir demnach auch nicht ohne weiteres den Stab über

die Moral des Urnings brechen, so ist doch andererseits nicht zu leugnen, dass wir bei ihm widerliche und oft sehr verächtliche Charaktereigentümlichkeiten finden. Diejenigen Charaktereigenschaften freilich, die sonst Impotente nach Gyurkovechky[1]) stets zeigen sollen, Misgunst, Feigheit, können bei den durch konträre Sexualempfindung hervorgerufenen Fällen von Impotenz keineswegs immer gefunden werden; es ist mir noch zweifelhaft, ob für andere Fälle von Impotenz die Annahme jenes Autors immer richtig ist. Andererseits zeigt, wie schon mehrfach angedeutet, der Charakter der Urninge oft mehr Ähnlichkeit mit dem des Weibes, als mit dem des Mannes.

Zu den bemerkenswertesten Charakterzügen der Urninge gehört ihre Schwatzhaftigkeit, Launenhaftigkeit und Neigung zum Lügen. Es ist nicht leicht, auf dem Gebiete des Uranismus zuverlässige Forschungen anzustellen, weil zu viel von den Leuten gelogen wird. Ich habe deswegen meistens Beobachtungen nur dann als Thatsachen angenommen und hingestellt, wenn sie mir in zuverlässiger Weise von verschiedenen Seiten so mitgeteilt wurden, dass ich mich mit Sicherheit von ihrer Richtigkeit — zum grossen Teil auch durch eigenes Anschauen[2]) — überzeugen konnte. Herr N. N. schreibt mir u. a. folgendes: „Glauben Sie mir, die hysterischsten und verlogensten Weiber, die es giebt, treffen Sie unter uns Urningen an; denn Weiber sind wir ja, das leugnen wir nicht.“ Woher diese Sucht zum Lügen kommt, bleibe unentschieden; vielleicht ist die Ursache der Umstand, dass die Urninge ihr ganzes Leben gezwungen sind, eine grosse Lüge der Welt gegenüber anzuwenden; denn nur wenigen vertrauen sie ihr Geheimnis an. Selbst wenn sie unter einander sind, pflegen viele Homosexuelle den anderen über ihren Geschlechtstrieb keinen klaren Wein einzuschenken. Sie behaupten, dass sie sich geistig oder freundschaftlich zu diesem oder jenem Manne hingezogen fühlen, bestreiten aber, dass irgend welche geschlechtlichen Beziehungen zwischen ihnen vorhanden seien. Es mag nun diese Lüge, die sie täglich mit Worten oder Mienen sagen, auch die Neigung zu anderen Unwahrheiten hervorrufen; indessen dürfte wohl dies nicht der einzige Grund sein. Ich glaube, dass der

[1]) Victor Gyurkovechky. Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz. Wien und Leipzig. 1889.

[2]) Das gesellige Leben der Urninge ist sehr merkwürdig, und ich habe gerade dieses in Begleitung erfahrener Kriminalbeamter genauer beobachten können.

wahre Grund häufig auch in der wirklich hysterischen, weibischen[1]) Anlage der Urninge gesucht werden muss.

Ebenso aber, wie wir annehmen dürfen, dass nicht alle Weiber lügen, und ebensowie wir vielen Hysterischen eine vollkommene Liebe zur Wahrheit zutrauen können, ebenso darf die Wahrheitsliebe der Urninge nicht immer bestritten werden. Ich kenne solche, die abgesehen davon, dass sie sich in Bezug auf ihr sexuelles Leben niemand entdecken, vollkommen zuverlässige Angaben machen, und deren Mitteilungen mehr Vertrauen verdienen, als die mancher normal empfindenden Männer. Die meisten Lügen trifft man übrigens bei denjenigen Urningen an, die zur männlichen Demimonde gehören; ihre Angaben prüfe man mit der grössten Gewissenhaftigkeit, selbst wenn sie mit der grössten Sicherheit vorgebracht werden.

Coffignon[2]) erwähnt noch eine gewisse affektierte Höflichkeit, die alle Urninge auszeichne; sie ist entschieden mitunter vorhanden. Ein etwas süssliches Benehmen, hinter dem sich nicht selten die raffinierteste Verlogenheit verbirgt, charakterisiert viele Urninge.

Die Eitelkeit der Urninge ist mitunter unbegreiflich. Jeder sucht bei Bällen und ähnlichen Gelegenheiten, die sie unter einander zusammenführen, den anderen durch seine Erscheinung zu übertreffen. So weiss ich von einem, dass er gewöhnlich nach derartigen Zusammenkünften sich bei vielen anderen erkundigt, ob er nicht in seinem Kostüm auch „die schönste" gewesen sei. Er trägt verschiedene Kostüme, bald geht er als Zigeunerin, bald als Balleteuse u. dergl.

Alle jene hässlichen Charaktereigenschaften, die wir überhaupt bei eitlen Weibern beobachten, finden wir auch bei dem Urning, der uns so sehr an das eitle Weib erinnert. Sowie es mancher Dame ein Gefühl der Befriedigung gewährt, eine schmälere Taille zu haben als eine andere, ebenso sehen wir diese Erscheinung des Neides und der Misgunst gerade in so nichtigen Dingen beim Urning.

---

[1]) Diejenigen Charaktereigenschaften, die wir bei manchen hysterischen Weibern finden, treffen wir auch beim Urning auffallend häufig an; andere hysterische Erscheinungen z. B. Unterleibsschmerz, hysterische Krämpfe, Migräne, Globus etc. scheinen hingegen beim Urning gerade nicht häufiger als beim normalen Manne vorzukommen. Ich erwähne dies deshalb, weil die Hysterie gewöhnlich für ein fast ausschliessliches besonderes Privilegium des weiblichen Geschlechts angesehen wurde. Canstatt bezeichnete hysterische Männer als weichlich und weibisch.

[2]) A. Coffignon, La corruption à Paris; Paris, Ernest Kolb, éditeur.

Der Spiegel spielt bei den Homosexuellen eine grosse Rolle, indem sie lange Zeit bei der Toilette sich vor ihn hinstellen, um die Kleidung zu ordnen. Nichts macht einem effeminierten Urning mehr Freude als ein Schmeichelwort über seine Schönheit. Ein mir bekannter Urning sendete einem Herrn seine Photographie; in dem Antwortschreiben dankte dieser natürlich für die Zusendung, machte aber keine Bemerkung über die Schönheit der Gesichtszüge des Urnings; ein Umstand, der letzteren ausserordentlich verletzte. Besonders erwähnt sei noch die Vorliebe der Urninge für Schmuckgegenstände.

Die Modesucht, sagt Rudolf Schultze in Den Modenarrheiten, ist durchaus generis feminini; darum nennen wir gerade die Laffen und Stutzer weibisch, weil sie jeden Wechsel der Mode mitmachen; sehr fein ist die Beobachtung dieses Autors, dass die Stutzer meistenteils solchen Berufsarten angehören, deren Arbeit ebenso gut in Weiber- wie in Männerhänden sein kann, was mit der Neigung der Urninge zu mancher Beschäftigung, wie oben erörtert, durchaus übereinstimmt.

Gross ist auch auf anderen Gebieten die Eitelkeit der Homosexuellen; sie lieben sehr häufig eine gewisse Renommisterei, in der besonders ihre Liebesabenteuer eine Rolle spielen.

Selbstverständlich leugnen die Urninge grösstenteils, dass sich häufig bei ihnen ein unschöner Charakter vorfinde; nur der intelligentere und objektive Teil giebt dies ohne weiteres zu. So schreibt mir ein Urning darüber:

„Die meisten Tanten befinden sich über sich selbst und über ihresgleichen in beneidenswert idealen Anschauungen. Wie glücklich wäre ich, hätte ich nie Urninge kennen gelernt! Ein Urning besitzt die schlechten Eigenschaften beider Geschlechter und auch nicht eine gute von beiden; er ist so sinnlich und egoistisch, wie der Mann und so eitel, so oberflächlich, so gefallsüchtig, so voll Intrigue, Klatschsucht, Hinterlist, Falschheit, Feigheit, wie das Weib. Er besitzt aber weder den Charakter, das zielbewusste Wollen des einen, noch die Entsagung, die selbstlose Liebe des anderen. Der Urning ist, was seinen Charakter betrifft, eine geistige Misgeburt; ich nehme mich selbst nicht aus."

Wenn nun die bisher gegebene Charakterschilderung des Urnings im allgemeinen kein sehr erfreuliches Bild über ihn giebt, so soll keineswegs damit gesagt sein, dass sich diese Eigenschaften bei allen Urningen finden. Es sei im Gegenteil ausdrücklich hier nochmals hervorgehoben, dass es Männer mit

konträrer Sexualempfindung giebt, die von tadellosem Charakter sind, die alle niedrigen Charakterzüge vermissen lassen.

Zu denjenigen Eigenschaften, die das Weib vom Manne vorteilhaft unterscheiden, gehört die Schamhaftigkeit; selbst bei Naturvölkern kann man beobachten,[1]) dass die Schamhaftigkeit des Weibes stärker entwickelt ist, als die des Mannes. Es ist interessant, dass dieser Charakterzug nach verschiedenen Schriftstellern sich bei Urningen bei weitem deutlicher zeigen soll, als bei normal fühlenden Männern. Manche Homosexuelle erzählen, dass sie in der Kindheit und noch in der Jugend sich durch Schamhaftigkeit vor allen gleichalterigen Knaben ausgezeichnet hätten. Nach Tarnowsky soll das Schamgefühl der Urninge sich, wenn sie noch Knaben sind, in abnormer Weise äussern. Es soll z. B. besonders dann auftreten, wenn sie sich einem fremden Manne gegenüber befinden, und es soll dem urnisch veranlagten Knaben viel mehr Schamgefühl verursachen, sich vor einem Manne als vor einem Weibe zu entkleiden. Die gleiche Angabe wird mir von erwachsenen Urningen gemacht; dem einen ist es sogar ein peinliches Gefühl, sich in Gegenwart anderer Männer den Rock auszuziehen, wenn beim Kegelspiel, oder beim Turnen sich dies als notwendig herausstellt.

Natürlich würde die Annahme durchaus verfehlt sein, dass etwa alle Urninge viele weibliche Eigenschaften zeigen. Im Gegenteil, es giebt „echte“ Urninge, die in jeder Weise, abgesehen von ihrem Geschlechtstriebe, sich als Männer erweisen; sie haben Neigung weder zu weiblicher Kleidung noch Beschäftigung, sie zeigen ausgesprochen männliche Eigenschaften, sie lieben z. B. das Turnen, Reiten, Sport und dergleichen mehr.

Von diesen Homosexuellen sind jedoch diejenigen zu trennen, die sich durch eine tief eingewurzelte Schauspielerei im Verkehr mit Nichturningen wie normale Männer benehmen. In ungezwungener Unterhaltung mit ihren Leidensgefährten zeigen sie, besonders wenn sie durch den Alkohol etwas berauscht sind, ihre wahre weibliche Natur.

Nur zehn Prozent der Urninge, die ein Patient v. Krafft-Ebings kannte, sollen Sinn für weibliche Beschäftigungen zeigen, doch sind die Angaben dieses Patienten nicht ganz zuverlässig. Insbesondere verwunderte mich seine Behauptung, die Mehrzahl der Urninge neige zu aktiver Päderastie, eine Annahme, die mit meinen

[1]) Henne-am Rhyn. Die Frau in der Kulturgeschichte II. Aufl. Berlin 1892.

Erfahrungen und denen der meisten neueren Forscher nicht in Einklang steht; im Gegensatze dazu meint dieser Mann, dass die Neigung zu passiver Päderastie sehr selten sei.

Nicht genug muss ich hier davor warnen, etwa jede Andeutung von weiblichem Wesen für ein sicheres Symptom des Uranismus zu betrachten; man findet Männer, die diese oder jene etwas weibliche Gewohnheit haben, obwohl sie geschlechtlich vollständig normal veranlagt sind.[1])

Es giebt besonders eine Reihe von Männern, die in der Kindheit sich wie kleine Mädchen benehmen, mit Puppen spielen; von Soldaten und Kriegsspielen nichts wissen wollen, später aber zu normalen Männern heranreifen. Man beobachtet auch Knaben, die vor der Pubertät ein an Liebe grenzendes Interesse für andere Knaben spürten, die aber später ausschliesslich zum weiblichen Geschlecht hinneigen, und bei denen auch nicht eine Spur homosexueller Empfindung[2]) zurückbleibt.

Ich komme jetzt zur Erörterung der Frage, welchen Einfluss die konträre Sexualempfindung auf den Verkehr des Urnings mit anderen Menschen ausübt. Es liegt nahe, zuerst darüber einiges zu sagen, wie der Urning selbst über seinen Zustand denkt.

Manche Urninge suchen sich lange über ihren wahren Zustand zu betrügen, indem sie den sexuellen Hintergrund ihrer Zuneigung zu anderen Männern durch den weiten Begriff der Freundschaft bemänteln wollen. Sie suchen Eigenschaften des andern hervor, die ihre freundschaftliche Zuneigung anscheinend erklären, und vergessen es immer, dass sie sich dabei nur selbst betrügen. v. Krafft-Ebing meint im Gegensatz zu Westphal, dass die meisten Urninge sich bei ihrer konträren Sexualempfindung glücklich fühlen und nur inso-

---

[1]) So wird mir der Fall eines Herrn berichtet, der in mancher Beziehung Erscheinungen der Effemination darbietet, aber in sexueller Beziehung trotzdem normal und nur heterosexuell veranlagt sein soll. Die Mutter des Herrn hatte sich lebhaft ein Mädchen gewünscht, als der Knabe geboren wurde; sie gab ihm infolgedessen eine ganz weibliche Erziehung, liess ihn mit Puppen spielen, Handarbeiten machen etc. Besonders die Geschicklichkeit des heterosexuellen Herrn für diese soll heute noch hervorragend sein.

[2]) Diese von mir in der ersten Auflage gemachte Mitteilung ist mir durch Privatnachrichten vielfach bestätigt worden. Auch in einigen Veröffentlichungen wird dieser Erscheinung gedacht und ihre relative Häufigkeit hervorgehoben, z. B. durch Behr in der Petersburger Medic. Wochenschrift 1892 Nr. 20.

fern unglücklich sind, als sie durch gesellschaftliche und strafrechtliche Schranken an der Befriedigung ihres Triebes gehindert werden. Ich muss v. Krafft-Ebing darin beistimmen, dass in zahlreichen Fällen gerade dieser letzte Umstand es den Urningen unmöglich macht, sich wirklich glücklich zu fühlen. Sicher ist es auch für viele Fälle richtig, wie v. Krafft-Ebing meint, dass die konträre Sexualempfindung als solche die betreffenden Leute nicht unglücklich macht.

Der Urning hält sich bei richtiger Erkenntnis des Zustandes nicht für normal; trotzdem ist er gewöhnlich weit entfernt, sich für krank[1]) zu halten. Er weiss sich oft den Zusammenhang zwischen den Anschauungen seiner Mitmenschen und seiner eigentümlichen Neigung gar nicht zu erklären.

Die Urninge selbst erkennen mitunter, z. B. auch Ulrichs, die Mangelhaftigkeit ihrer Liebe im Vergleich mit der zweigeschlechtlichen an, zumal da der Umstand, dass sie nicht im stande sind, bei dem ihnen von der Natur verliehenen unglücklichen Triebe sich eine Familie zu gründen, manchem die Quelle schweren Leides ist. Viele halten deshalb ihr ganzes Leben für verfehlt. Ich habe übrigens gerade unter den Homosexuellen einzelne kennen gelernt, die mehr als mancher geschlechtlich normal empfindende Ehemann geeignet wären, das fürsorgliche Haupt einer Familie zu werden.

Manche verheiratete Urninge berührt es sehr peinlich, dass sie gezwungen sind, zu ihrer sexuellen Befriedigung dann und wann mit Männern zu verkehren, da dies ihnen natürlich das Gefühl erweckt, dass sie ihrer eigenen Frau untreu werden.

Einige fühlen sich lange Zeit elend und unglücklich, weil sie der Meinung sind, dass sie die einzigen seien, die konträr fühlen. Besonders aus den besseren Kreisen und in kleineren Städten, wo die Urninge sich nicht so leicht unter einander treffen und aussprechen können, scheint es genügend unglückselige Existenzen zu geben, die sich ihres perversen Triebes zwar bewusst sind, aber nicht wissen, dass Hunderte und Tausende das gleiche Leiden haben. Dass bei

[1]) Aus dem Gespräch zweier Urninge, des Herrn N. N. und eines gewissen X, dürfte folgender Passus interessieren. N. N., ein durchaus objektiver, ruhiger Herr, meinte zu X: „Wenn wir es doch wenigstens durchsetzen könnten, dass man die konträre Sexualempfindung für pathologisch ansieht, dass wir nicht mehr für Verbrecher gehalten werden.“ X entgegnete darauf: „Niemals kann ich dem beistimmen; lieber wähle ich noch den heutigen Zustand. Wir werden von den anderen doch nur majorisiert, und wenn man die Affektion für krankhaft ansieht, dann steckt man uns ins Irrenhaus.“

diesem Trieb das Bewusstsein des Individuums, ihn mit aller Willensenergie nicht unterdrücken zu können, die Stimmung sehr verschlechtert, ist selbstverständlich; so sehen wir, dass eine Anzahl Urninge gerade dadurch in die deprimierteste Lage kommen.

Diejenigen unter den Urningen, die ihre Veranlagung als ein Unglück betrachten und infolgedessen sich darüber sehr grämen, bieten oft andere seelische und körperliche Störungen dar, die wohl zum Teil als Folge ihres Kummers betrachtet werden müssen. Hierher gehören besonders hypochondrische und melancholische Gemütsstimmung, Selbstmordideen, dyspeptische Erscheinungen etc. Die hauptsächlichsten Störungen zeigen sich aber dann, wenn unglückliche Liebe den Urning niederdrückt, während selbst der über seine Veranlagung sonst traurige Urning, sobald er ein glückliches Liebesverhältnis mit einem Manne gefunden hat, froh und heiter wird.

Obgleich, wie wir sahen, gerade der Urning sein Geschick oft beklagt, so scheint es doch, dass der Selbstmord beim Urning kaum je eine Folge der Affektion als solcher ist. Mir sind weder Mitteilungen über ernste derartige Gedanken, noch über Ausführung von Selbstmord gemacht worden. Hingegen kann unglückliche Liebe des Urnings zu einem Mann, Furcht vor Erpressung und Furcht davor, öffentlich als Urning bekannt zu werden, zum Selbstmorde führen. Ein hervorragender Gelehrter, der sich vor einer Reihe von Jahren selbst entleibte, hat dies, nach den Mitteilungen, die ich einem Freunde von ihm verdanke, lediglich deshalb gethan, um der öffentlichen Brandmarkung zu entgehen, der er infolge eines Prozesses ausgesetzt war, in dem seine urnische Natur zur Sprache kommen sollte. Der Selbstmord infolge von konträrer Sexualempfindung wurde im Anschluss an einen Fall, den Hutchinson berichtete, durch Hirschberg 1883 in der Berliner med.-psychol. Gesellschaft zur Sprache gebracht. Rabow meint, dass mancher unaufgeklärte Selbstmord die Folge von konträrer Sexualempfindung sei, indem der damit behaftete die Entdeckung seiner Perversion fürchtet.

Schon Theokrit schildert, wie unglückliche Liebe den Urning zum Selbstmord führen kann.[1])

Ἄγριε παῖ καὶ στυγνέ, κακᾶς ἀνάθρεμμα λεαίνας,
λαίνε παῖ καὶ ἔρωτος ἀνάξιε, δῶρα τοι ἦλθον
λοίσθα ταῦτα φέρων, τὸν ἐμὸν βρόχον.

[1]) XXIII. Idylle. Übersetzung nach Notter.

Grausamer Knabe, du finst'rer, genährt von der grimmigen Löwin,
Steinerner Knab', unwürdig der Lieb', ich komm' mit der letzten
Gabe für dich in den Händen, dem Stricke für mich . . .

Wenn gelegentlich auch ein Selbstmord vorkommt, so sieht Tarnowsky[1]) in einem Punkte entschieden zu schwarz; er meint, dass die Urninge sich aus unglücklicher Liebe in einem Anfall von Trübsinn das Leben nehmen oder in schwachsinnigem Zustande ihr Leben beenden. Ich weiss doch verschiedene Urninge, die älter sind als 60 Jahre, und von denen kein Mensch behaupten kann, dass sie sich in schwachsinnigem Zustande befänden, wenn auch einige ihr Leben wegen ihrer unglücklichen Leidenschaft als verfehlt ansehen.

Der Urning ist zwar durch seinen Trieb dazu gezwungen, mit männlichen Individuen sexuell zu verkehren; dennoch empfindet mancher nach dem Akte Ekel und Reue, weil er ihn für unmoralisch hält. Nichtsdestoweniger kann dies nachfolgende Gefühl des Ekels und der Reue ihn vor erneuter Befriedigung seines perversen Triebes nicht schützen, ebensowenig wie der Mann im allgemeinen vom Koitus durch Furcht vor Reue abgeschreckt wird. Es ist hier die allbekannte und immer wieder bestätigte Erscheinung zu beobachten, die Ed. v. Hartmann[2]) charakteristisch hervorhebt, dass nämlich die Nichtbefriedigung des Triebes für das betreffende Individuum immer noch ein grösseres Übel sei, als die massvolle Befriedigung.

Scholz hat einen Fall unter dem Titel „Bekenntnisse eines an perverser Geschlechtsrichtung Leidenden" veröffentlicht; der Patient selbst drückt es hier aus, wie widerlich ihm der Akt sei, der social so sehr verpönt sei; ähnliche Angaben hörte ich öfter von Homosexuellen, die dennoch ihren Trieb nicht bekämpfen konnten.

---

[1]) Der Geist, der sich in dem bereits citierten Buche von Tarnowsky findet, entspricht im allgemeinen überkaupt nicht den Beobachtungen, wie ich sie zu machen Gelegenheit hatte. Es scheint, dass das Beobachtungsmaterial von Tarnowsky entweder nur einzelne Kreise der Urninge betraf, oder dass die Verhältnisse in Russland, speziell in Petersburg ganz anders liegen, als in Deutschland. Weder die Häufigkeit der Päderastie bei konträrer Sexualempfindung entspricht den hiesigen Verhältnissen, noch kann ich die Konfundierung der konträren Sexualempfindung mit der käuflichen männlichen Demimonde, wie es bei Tarnowkky der Fall ist, für richtig halten, da männliche Prostitution und Homosexualität in Berlin ganz getrennte Erscheinungen sind, wie aus dem Abschnitt über jene hervorgehoben wird.

[2]) Ed. v. Hartmann, Philosophie des Unbewussten, Berlin 1878.

Fragen wir jetzt, wie sich der Verkehr des Homosexuellen mit dem weiblichen Geschlecht gestaltet. Mancher wird sich, wie wir oben sahen, lange Zeit überhaupt nicht klar darüber, dass er an konträrer Sexualempfindung leidet; er verkehrt mit Weibern, wundert sich wohl, dass er impotent ist; ein anderer hingegen hat direkt einen Ekel vor dem Weibe, verkehrt geschlechtlich nicht mit ihm, ist darüber erstaunt, dass seine Kameraden sich so sehr zu Weibern hingezogen fühlen, wird sich aber dessen nicht bewusst, dass er geschlechtlich durchaus anders empfindet als andere Männer. Ich weiss mehrere Fälle, wo die Leute erst in den zwanziger Jahren sich über ihren Zustand vollständig klar wurden; die Erkenntnis kam in diesen Fällen erst durch eine geradezu schwärmerische Leidenschaft, die diese Männer zu anderen fassten. So scheinen auch die Fälle zu liegen, die in Moritz' Magazin für Erfahrungsseelenkunde 1791 veröffentlicht wurden. Bei einem mir bekannten Fall handelte es sich um einen Mann, der bis zu seinem 22. Jahre in nichts von anderen abwich, als darin, dass er sexuell nicht mit Weibern verkehrte; er hatte auch keine deutliche Zuneigung zu Männern. Eines Tages sieht er einen Mann, in dessen Bannkreise er sich nun sofort befindet; der Gedanke an diesen Mann verfolgt den ersteren Tag und Nacht, es kommt wohl auch bereits zu Erektion bei dem Gedanken an ihn, bis eines Tages Samenerguss bei Umarmung jenes Mannes eintritt. Dieser Moment machte es plötzlich jenem unglücklichen Menschen klar, wie sein Geschlechtstrieb beschaffen war. Mir scheint es, dass häufiger in dieser Weise als durch Impotenz dem Weibe gegenüber der Urning seine wahre Natur erkennt.

Die Entdeckung seiner konträren Sexualempfindung oder seiner Abneigung gegen das weibliche Geschlecht kann in verschiedener Weise auf die Stimmung des Urnings wirken. Viele setzen sich über ihre Antipathie gegen das Weib sehr leicht hinweg; das geistig greisenhafte Aussehen, das nach einem Autor alle vorzeitig Impotente haben, ist bei ihnen nicht zu entdecken. Der Grad, in dem die Abneigung des Urnings gegen das Weib auftritt, kann verschieden sein, er kann von einer leichten Antipathie bis zu dem ausgesprochensten Horror gehen. Für manchen ist schon die Vorstellung eines nackten Weibes abstossend und widerlich, selbst wenn er an Berührung desselben nicht denkt. Ich kenne ferner Urninge, die den Koitus versuchen wollten, aber aus Ekel vor jeder Berührung das Zimmer des Weibes verliessen; bei andern ist der Horror nicht so stark vorhanden.

Es giebt auch Urninge, die recht viel mit Weibern verkehren,[1]) trotzdem sie sich sexuell ausschliesslich zum Manne hingezogen fühlen.

Einige Urninge verkehren absichtlich viel mit Weibern, und mir sind solche behannt, die dadurch allgemein in dem Ruf stehen, grosse Weiberhelden zu sein; sie wollen lieber dafür gelten, als zugeben, dass ihre Urningsnatur bekannt wird. Durch den geselligen Verkehr mit Weibern wissen diese Urninge Freunde, Angehörige vollständig zu täuschen. Ich kenne einen jungen Mann in Berlin, von dem mir erst kürzlich erzählt wurde, dass er täglich mit einem andern Weibe und zwar von wenig zweifelhaftem Ruf getroffen wird, und trotzdem kann er wie Tilly von sich sagen, dass er noch niemals ein Weib berührt hat.

Andere Urninge vermeiden vollständig den Verkehr mit Weibern; ich kenne solche, die als musterhafte Jünglinge gelten, weil sie eben nicht, wie andere mit normalem Geschlechtstriebe dem weiblichen Geschlecht nachgehen. Es ist recht leicht für einen Urning, die Keuschheit dem Weibe gegenüber zu bewahren. Vielleicht hat mancher,[2]) der in der Geschichte durch seine Keuschheit bekannt ist, lediglich seiner perversen Sexualempfindung diesen Ruhm zu danken.

Es giebt auch eine Reihe von Urningen, die verheiratet sind.[3])

[1]) D. h. gesellig, nicht sexuell.

[2]) Karl XII. von Schweden, dessen Sittenreinheit besonders in sexueller Beziehung so häufig hervorgehoben wird, rechnen manche zu den Urningen, wie schon erwähnt ist.

[3]) Dieser Umstand kann bei historischen Personen leicht irre leiten und die urnische Natur verdecken, z. B. bei Friedrich I., König von Württemberg, der 1797—1816 regierte. Er war zweimal verheiratet und hatte mehrere Kinder, deren eines ihm in der Regierung folgte; eine Tochter heiratete den König Jérôme von Westfalen. Und dennoch kannte der König Friedrich I. die mannmännliche Liebe. Genaueres über ihn findet man bei Vehse, l. c. (26. Band 1853), dem ich die folgenden Angaben entnehme. Die erste Gattin Friedrichs war Auguste von Braunschweig, die Tochter des bekannten preussischen Feldherrn, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Von Auguste trennte sich der König Friedrich I. während eines Aufenthalts in Russland; Friedrich kehrte nach Deutschland zurück und liess seine Frau in Russland. Sie soll später, als sie sich mit Katharina II. verfeindete, lebendig begraben worden sein. Auguste soll auch Liebschaften mit anderen Männern angeknüpft haben, eine Handlungsweise, die, wenn der Mann Urning war, gewiss nicht allzu scharf verurteilt werden darf. Schon als Friedrich noch Kronprinz war, hatte er begonnen, Männer um sich zu sammeln, die seiner Männerliebe dienten und über ihn einen grossen Einfluss gewannen. In Gegenwart seiner Lieblinge war Friedrich als König mitunter recht vergnügt; sonst aber war er durch seine Härte und Grausamkeit berüchtigt,

Einige davon gehören zu den psychischen Hermaphroditen; sie verkehren bald mit ihrer Frau, bald mit einem Manne; andere werden nur zu Männern hingezogen. Es ist mir eine Ehe in Berlin bekannt, wo der Mann typischer Urning ist, wo aber die Frau sich dadurch an ihrem Mann rächt, dass sie mit anderen Männern ziemlich offen sexuellen Verkehr ausübt. Die Ehen von Urningen sind trotzdem nicht immer unglücklich, da einige mit ihrer Frau durch ein inniges psychisches Band sich vereinigt fühlen. Dass aus solchen Ehen auch Kinder hervorgehen, ist sicher. Den Koitus übt der Urning so aus, dass er entweder zufällige Erektionen dazu benutzt, oder, um Erektion zu erzielen, sich einen Mann vorstellt und dadurch auch Eiaculatio seminis in vaginam erreicht.

Selbst wenn dadurch der Koitus möglich ist, verkehren die Homosexuellen nur selten geschlechtlich mit dem Weibe, da der Beischlaf in dieser Weise sie sehr angreift. Sie fühlen sich, wenn sie Erektion durch die Phantasievorstellung eines Mannes erzielt haben, nach Vollendung des Koitus geschwächt und nicht befriedigt. Ein Urning, dessen Lebensgeschichte Scholz veröffentlichte, hat in mehrjähriger Ehe nur zweimal mit seiner durchaus nicht hässlichen Frau den sexuellen Akt ausgeübt, da die fleischliche Vermischung mit einem Weibe ihm Widerwillen und Ekel bereitete; ähnlich lauten

---

die sogar den Kronprinzen, den späteren König Wilhelm, zur Flucht zwang. Mit Napoleon stand Friedrich auf gutem Fusse. Einmal soll der französische Kaiser dem König zugerufen haben: Chassez les bougres. Da dieses Wort auch Knabenschänder bedeutet, so wäre es immerhin möglich, dass Napoleon damit eine Anspielung auf die damaligen Sitten am württembergischen Hofe gemacht hat. Friedrich gehörte zum Rheinbund und hat es fertig gebracht, Napoleon zum Feldzug nach Russland mehr Soldaten zu stellen, als der Kaiser verlangte. Der König war sehr verschwenderisch und eitel. Die schönen jungen Leute, die er um sich hielt, wurden als Forstmeister und Jagdjunker angestellt, nach und nach beförderte er sie zu Freiherrn und Grafen, zu Obristen und Generalen, gab ihnen Orden, obwohl unter ihnen nicht ein Mann von wahrer Bildung war. Der wichtigste unter dieser unsaubern Gesellschaft war der Graf Karl Dillen; er war 22 Jahre jünger als der König. Der Mann hatte früher Dillenius geheissen und war Bereiterjunge gewesen; 1806 wurde er in den Adelsstand erhoben, 1810 zum Freiherrn und 1812 zum Grafen gemacht. Er stieg dann auf zum Generallieutenant, Obersthofmeister und Oberhofintendanten, er erhielt den militärischen Verdienstorden, ohne dass er in seinem Leben eine Kugel hätte pfeifen hören. Dillen war der gewaltigste Mann im Lande und zugleich einer der reichsten Männer desselben. Der König schenkte ihm u. a. das Schloss Däzingen. General v. Wolzogen, der seit 1805 als Flügeladjutant beim Könige fungierte, nennt den General von Dillen den ganz ungebildeten ersten Mignon.

die Berichte mehrerer Patienten v. Krafft-Ebings und v. Schrenck-Notzings.

Jedenfalls sieht man, dass perverser Geschlechtstrieb keineswegs mit Impotentia coëundi verwechselt werden darf, dass mithin Urninge sehr wohl selbst Nachkommenschaft zu zeugen im stande sind, da ihr Samen wohl meistens normal ist.

Manche Urninge sind in anständigen Damengesellschaften gern gesehen, ich kenne solche, die eine Art Salonlöwen bilden; manche freilich nur dadurch, dass sie es verstehen, sich an Weibergesprächen infolge ihrer abnormen Veranlagung mehr zu beteiligen als normale Männer. Oft kommt die Beliebtheit der Urninge bei einigen Damen, wie mir mehrfach mitgeteilt wurde, auch daher, dass sie gerade die gesellschaftlich etwas vernachlässigten Damen in ihrer Unterhaltung begünstigen, dass sie z. B. mit alten Jungfern, die andern Herren oft wenig sympathisch sind, sich recht gern gesellschaftlich beschäftigen, da das sinnliche Element bei den Homosexuellen fehlt.

Die Urninge pflegen zwar zu Frauen sich oft hingezogen zu fühlen, aber es ist dies etwas ganz anderes als die sexuelle Neigung. Der homosexuelle Mann weiss eine schöne Frau recht gut zu beurteilen; er ist auch gern mit interessanten Frauen der Unterhaltung wegen zusammen; aber es fehlt hierbei das eigentliche sinnliche Moment. Selbst einer schönen Frau einen Kuss zu geben, kostet dem wahren Urning ebenso viel Überwindung, wie gewöhnlich dem Mann es unangenehm ist, einen andern Mann zu küssen, selbst wenn dieser sich durch Schönheit auszeichnet. Es kann gleichzeitig der Urning selbst Gegenstand der Liebe eines Weibes werden, ja, es können für ihn gerade dadurch unangenehme Situationen geschaffen werden, dass ein Weib sich in ihn verliebt, er aber beim besten Willen nicht in der Lage ist, die Liebe zu erwidern. Es giebt einzelne feinfühlige Weiber, die den Urning sozusagen instinktiv durchschauen, obwohl es ihnen selbst nicht ganz zum Bewusstsein kommt. Eine feine, gebildete Dame erklärte z. B. Herrn N. N., nachdem sie ihn öfter gesehen, dass er ihrer Überzeugung nach nie im stande sein würde, auch nur eine Spur von Liebe für eine Dame zu empfinden. Einem anderen, bereits in hohem Mannesalter stehenden Urning ist dasselbe mehrfach gesagt worden.

Ich komme jetzt zu einem der interessantesten Punkte, nämlich zur Erörterung des Verkehrs der Urninge unter einander, sowie

der Art und Weise, wie sie sich kennen lernen. Sie geben gewöhnlich an, dass sie sich auf der Strasse und an andern Orten auf den ersten Blick[1]) erkennen. Es sei aber schon hier erwähnt, dass dies eines der vielen Märchen ist, die die Urninge erzählen und selbst glauben. Viele lernen sich allerdings sozusagen durch die Augensprache und das Mienenspiel auf der Strasse kennen. Dass das gegenseitige Ansehen auf der Strasse sehr leicht dazu führt, Urninge einander zuzuführen, ist sicher. Es ist dies genau derselbe Vorgang, der beim Manne stattfindet, der nach einem ihm zusagenden Weibe sieht, wodurch dieses auf ihn aufmerksam wird. Wenn nun ein Urning A bei einem anderen Manne B vorbeigeht, der ihm gefällt, so ist er ganz ebenso geneigt, sich nach ihm umzusehen. B wird natürlich auf das Umsehen und auf seine Beachtung durch A Gewicht legen, wenn er selbst Urning ist, sodass nicht in mystischer, sondern in ganz natürlicher Weise ein gleichzeitiges Umsehen und Aufmerksamwerden auf einander stattfindet. Durch Bewegungen und andere Zeichen pflegen, wie ein Herr behauptet, die Urninge sich sehr leicht untereinander über die Art der Befriedigung, über ihre Neigungen u. s. w. zu verständigen (?). Dass auch im Gedränge die Urninge zuweilen sich durch Aneinanderdrängen und an gegenseitigen Betasten erkennen, ist sicher. Bekanntschaften der Urninge und besonders der Mitglieder der männlichen Demimonde werden sehr häufig durch Aufforderung ein Glas Bier zu trinken eingeleitet, die von dem Demi-mondeMitgliede an den Urning auf der Strasse gerichtet wird, ebenso durch die Fragen, wie spät es ist, durch die Bitte um Feuer für die Cigarre u. s. w.

Die Urninge haben in Berlin bestimmte öffentliche Lokale, in in denen sie vorwiegend verkehren; mir sind sieben Berliner Restaurants bekannt, daruuter eines der renommiertesten und besuchtesten Bierlokale der Friedrichstadt. Zuweilen begegnet es ihnen, dass sie ihr Lokal wechseln müssen, da sie in angeheiterter Stimmung mitunter die Grenzen des Schicklichen überschreiten, in Fistelstimme sprechen oder sich mit Weibernamen aureden. Im allgemeinen ist aber ihr Verkehr in den angedeuteten Lokalen ein anständigerer im Vergleich mit früheren Zeiten geworden. Solche ekelhafte Vorgänge, die vor einigen Jahren einen grossen Prozess gegen einen Restaurateur

[1]) Diese Angabe geht durch fast alle Bücher, die über konträre Sexualempfindung handeln; sie steht in verschiedenen Autobiographien von Homosexuellen; es ist, wie Herr N. N. mir mitteilt, für den Urning fast ein Dogma, dass einer den andern auf den ersten Blick erkennt. N. N. selbst und andere objektive Urninge halten diese Behauptung für gänzlich falsch.

und viele seiner urnischen Gäste hervorriefen, scheinen jetzt in diesen Lokalen nur selten vorzukommen.[1]) Der Uneingeweihte erkennt übrigens die Homosexuellen an den betreffenden Orten kaum; nur wenn ein Eingeweihter ihn aufmerksam macht, dann kann er ihr Leben und Treiben genau beobachten, er sieht dann selbst, wie von einem Tisch zum andern hinüber „geliebäugelt" wird.

Die Urninge bilden oft kleine Kreise von 3 bis 12 Personen, die freundschaftlich mit einander verkehren; doch unterliegt dies, wie man sich denken kann, mehr oder weniger individuellen Schwankungen, da manche es geradezu vermeiden, mit anderen Leidensgefährten, abgesehen von dem sexuellen Verkehr, irgendwie zusammen zu kommen. Bei ihren Zusammenkünften kommt es nicht selten auch zu offiziellen „Verlobungen", die sie, die Wirklichkeit nachahmend, in jeder Weise zu feiern suchen. Es besteht mitunter zwischen den Urningen eine gewisse Anhänglichkeit. Als z. B. einmal vor einigen Jahren ein Urning starb, gaben ihm zahlreiche seiner Schicksalsgefährten das Geleit bei seiner Beerdigung, für deren Feierlichkeit sie in jeder Weise sorgten.

Dass es auch zu einer Hochzeitsfeier kommen kann, ist kürzlich

---

[1]) Immerhin finden sich auch heute noch gelegentlich Ausschreitungen in dieser Richtung. Vor wenigen Monaten erst wurde in den Berliner Blättern die Mitteilung gemacht, dass ein Schanklokal durch die Polizei geschlossen wurde. Der Bericht über den Vorfall lautete: „Das Innere des Wirtshauses bot in Bezug auf Ausstattung und Verkehr etwas Eigenartiges. Das zur ebenen Erde gelegene Lokal bestand aus einem Vorder- und einem Hinterzimmer; es war äusserst geschmackvoll ausgestattet und hatte auch seinen Klavierspieler. Der Verkehr setzte sich fast nur aus der holden Männlichkeit zusammen, welche teilweise sogar in weiblicher Kleidung dort sich einfand. Dementsprechend trugen die dort bediensteten Kellner gleichfalls meistens weibliche Kleidung und mussten auch ihre männlichen Namen ablegen. Und wahrlich, wer die dicke Bertha mit ihren schwarzen Locken und roten Strümpfen an den Tischen vorbeihuschen sah, wer andererseits die lange Anna zu beobachten Gelegenheit hatte, der musste glauben, fesche Kellnerinnen vor sich zu haben. Unter den Gästen herrschte die grösste Eintracht, und „Marie!" „Bertha!" klang es unter ihnen hinüber und herüber. Der Wirt sah seine Gäste gern, denn sie knauserten nicht und füllten seine Taschen. Was Wunder, dass er da seinen Gästen entgegenkam und für den 12. dieses Monats ein Lumpenfest durch ein reich ausgestattetes Plakat angekündigt hatte. Als Preis war ein Geschenk ausgesetzt worden. Revier- und Kriminalpolizei waren aber bereits seit einiger Zeit auf den liebenswürdigen Ort aufmerksam geworden und hatten fortgesetzte Beobachtungen angestellt. Diese haben ein überraschendes Material für die Schliessung der Räume geliefert. Das Treiben in diesem Lokal bildet ein würdiges Gegenstück zu der vor kurzem gemeldeten Hochzeit des Amerikaners X."

allgemein bekannt geworden, da eine derartige Feier von einem reichen amerikanischen Urning X in Berlin veranstaltet wurde, der Vorfall aber zur Kenntnis der Polizei kam und in den Tagesblättern mitgeteilt wurde. Die Zeitungsberichte über diese Hochzeitsfeier, die thatsächlich beabsicht war, lauteten folgendermassen:

„Mitte Dezember 1891 erschienen drei elegant gekleidete Herren in einem bekannten Lokale Moabits mit der Anfrage, ob der Wirt für den 26. d. Mon. seine Säle zu einer Hochzeitsfeier hergeben könne. Sie erhielten einen zusagenden Bescheid, und ein Saal wurde bereits am 18. Dezember in eine Kapelle umgewandelt. Das hierzu nötige Inventar hatte die Möbelhandlung von M. geliefert. Tapezierer hatten einen Altar errichtet, Gärtner reichen Blumenflor herbeigeschafft, und da der Tag gekommen war, an dem der Wirt seine vornehmen Gäste erwartete, trafen zunächst Kriminalbeamte mit dem Kommissar Müller an der Spitze ein, welche dem erschrockenen Wirte mitteilten, dass die zu trauende Braut der Amerikaner X sei. Alsbald rollte denn auch Equipage auf Equipage vor, deren Insassen zum grossen Teil in Damenkleidung erschienen, sich aber später als lauter Männer erwiesen. Ein Wagen brachte den Geistlichen, wie sich später ergab, einen Dr. Y; zuletzt fuhr das Brautpaar vor. Der Bräutigam, ein früherer Ulan Z, trug grosse preussische Generalsuniform, die Braut — der Amerikaner X —, rauschte in weissem Atlas mit Myrtenkranz und Schleier in den Saal, ehrfurchtsvoll von den Anwesenden begrüsst. Die Kriminalpolizei hatte zugleich mit der Festgesellschaft die Kapelle betreten, und als man ihrer ansichtig wurde, überging man den beabsichtigten Trauakt und schritt sofort zur Tafel, welche für 45 Personen gedeckt war. Bei dem prachtvollen Festmahle floss der Champagner in des Wortes wahrer Bedeutung in Strömen. Nach der Aufhebung der Tafel ging man, wie gewöhnlich bei Hochzeiten, zum Tanze über. Das „weibliche“ Element überwog bei der „Hochzeitsfeier“ bedeutend. Die Kosten trug X, welcher ein dickes Packet von Hundertmarkscheinen zu diesem Zwecke mit sich führte. Die Anzeige über den Vorfall soll von einem hochstehenden Geistlichen bei der Kriminalpolizei erstattet worden sein. Diesem war durch einen der Trauzeugen eine Mitteilung zugegangen. Wir wollen noch bemerken, dass die Braut, X, die sonst ein kräftiger Bart zierte, diesen der Feier zum Opfer gebracht hatte.“

Die Homosexuellen lieben es, unter einander Gesellschaften zu veranstalten, wo sie sich ungeniert bewegen können. So giebt es bald grössere Bälle, bald kommen sie in kleinen Kreisen zusammen.

Mit Vorliebe veranstalten sie auch einen kleinen Kaffeeklatsch, zu dem etwa nur ein Dutzend Personen zugelassen wird. In derartigen Gesellschaften geht es nun recht merkwürdig zu, und das Weibische tritt hier in jeder Weise hervor. Ich stütze mich auf gute Gewährsmänner, wenn ich einige kaum glaubliche Sachen hier erzähle. Bei einem solchen Kaffeeklatsch z. B. wird zunächst nur Kaffee getrunken; schon darin zeigt sich, wie die Leute sich in der That dem weiblichen Charakter nähern, da doch Männer sich nicht bei Kaffeegesellschaften zu vereinigen pflegen, diese vielmehr ein Vorrecht des weiblichen Geschlechts sind. „Bei dem Fest sassen die Leute mit Hamburger Häubchen bekleidet und (man sollte es kaum für denkbar halten) selbst mit Schürzen. Jeder nahm seine Handarbeit vor, der eine stickte, der andere strickte, der dritte machte eine Häkelarbeit und dergl. mehr.“[1]) Den Gesprächsgegenstand bilden hierbei nicht etwa Dinge, wie sie unter Männern üblich sind, also politische, wissenschaftliche Fragen; vielmehr ist es der echte Klatsch, wie ihn die Weiber kennen; Liebesgeschichten, Eifersuchtsscenen u. s. w. Die Urninge selbst werden hierbei ein wenig zutraulich zu einander, es kommt zu verliebten Berührungen, die aber das Gebiet des Anstandes nicht weit überschreiten sollen.

Ausser den kleinen Gesellschaften veranstalten die Urninge mit Vorliebe grössere Bälle, die mitunter mehrere hundert Teilnehmer aufweisen; das weibliche Geschlecht ist hier gewöhnlich nur schwach vertreten,[2]) hingegen gehen die Urninge selbst zum grossen Teil in weiblicher Kleidung. Alle denkbaren Kostüme sind hierbei vertreten, Reitkleider, Ballettänzerin, Zigeunerin, Spanierin, Chinesin. Das Ballkostüm ist für den Urning ein Gegenstand grosser Sorge; einer sucht hierbei den anderen zu übertreffen. So erklärt ein Urning, bevor er zu einer Urningsgesellschaft geht, nachdem er sich mit anderen beraten hatte, wie er sich kleiden solle: „Aber Ihr sollt mal sehen, wie ich heute Furore machen werde“. Mit Vorliebe tanzen bei diesen Bällen Männer mit Männern; die weibischen Bewegungen treten hier mit grösster Deutlichkeit hervor.

---

[1]) Die obigen Mitteilungen habe ich von einem mir als durchaus glaubwürdig bekannten Urning erhalten; ganz unabhängig von ihm erzählten mir andere ganz spontan, ohne dass ich die Angaben in sie hineinexaminierte, Ähnliches. Es sind mir mehrere Urninge bekannt, die einen solchen Kaffeeklatsch in ihren Wohnungen gelegentlich veranstalten.

[2]) Die meisten dort befindlichen Weiber gehören zu den Homosexuellen, über die im letzten Abschnitt gesprochen werden wird.

Der Urning liebt solche Bälle und zwar deswegen, weil, wie einer mir sagte, er doch das ganze Jahr hindurch „Komödie“ spielen müsse, um sich nicht zu verraten, er aber auf einem solchen Balle seinen Empfindungen freien Lauf lassen dürfe.

In der Welt der Urninge existieren ausgesprochene Standesunterschiede. Zwar will keiner anerkennen, dass andere Homosexuelle über ihm stehen; wohl aber betrachtet er den in socialer Beziehung unter ihm stehenden als etwas Geringeres. Ein jüdischer Urning erklärte mir, dass es unter den Homosexuellen keinerlei antisemitische Strömungen gäbe; ein anderer Urning erklärt, dass er mit vielen Adligen verkehrt habe, und dass überhaupt kein Adelsstolz herrsche. Ebenderselbe Urning aber betrachtet dennoch unbemittelte Urninge, Handwerker für weit unter ihm stehend und spricht von ihnen und von ihren Gesellschaften mit einer gewissen Geringschätzung. Die socialen Unterschiede der Urninge werden hingegen nicht selten durch die besondere Art ihrer Leidenschaften zeitweise verwischt, indem mancher, der in der besten Stellung sich befindet, infolge einer besonderen Perversion sich zu niederen Individuen hingezogen fühlt. Eine dauernde Vermischung der Standesunterschiede dürfte wohl aber auch hierdurch nicht herbeigeführt werden. Es liegt vielmehr der Fall ähnlich wie beim heterosexuellen Verkehr. In socialer Beziehung recht hochstehende Männer, die sich geberden, als ob alle Welt unter ihnen stände, sind ja, was den Geschlechtstrieb betrifft, häufig ganz anders gesinnt; es kommt ihnen dann gar nicht darauf an, sich den schmutzigsten Weibern in die Hände zu werfen, um sie zur Befriedigung ihrer Lust zu gebrauchen. Wenn sie auch im geschlossenen Raume keineswegs das Weib fühlen lassen, dass sie über ihm stehen, so ändert sich dies sehr häufig der Welt gegenüber: ein Weib, das sie mit den zärtlichsten Kosenamen früher benannt, ein Weib, das ihnen zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes diente, scheinen sie auf der Strasse kaum zu kennen. Es gehört diese Erscheinung zu den konventionellen Lügen der Kulturmenschheit.

Interessant sind endlich noch die in Urningskreisen herrschenden Benennungen. Unter den Ausdrücken, mit denen die Urninge sich zu bezeichnen pflegen, ist einer der merkwürdigsten der, dass sie den Urning als „vernünftig“ bezeichnen. Es bedeutet also: X ist auch vernünftig, soviel wie: X ist auch Urning. Y ist unvernünftig heisst: Y ist kein Urning. Um andere Elemente von den Urningen zu unterscheiden, bezeichnen sie sich auch als echt, aber nur dann, wenn sie sich vollkommen zum Manne hingezogen fühlen. Mit dem

Ausdruck „echt" suchen die Urninge sich besonders von den Mitgliedern der männlichen Prostitution zu unterscheiden, da bei dieser eine Menge Individuen vorhanden sind, die keine sexuelle Perversion darbieten. Ferner haben die Urninge für den gewöhnlichen Verkehr auch noch die Redensart: „Der ist auch so einer", um damit zu sagen, dass die betreffende Person Männerliebhaber ist.

Sehr häufig und ziemlich allgemein in Berlin nennen sich die Urninge im gegenseitigen Verkehr Tanten, mitunter auch Schwestern. Der letztere Ausdruck soll in Wien der allgemeinere sein, wie ein Patient v. Krafft-Ebings mitteilt. Es scheint, dass die Bezeichnung Tante international ist. In Paris findet sich nach Coffignon gleichfalls der Ausdruck Tante. Während ihn aber einige in Paris allgemein auf die Homosexuellen ausdehnen, ist dies nach Coffignon[1]) nicht richtig; er wendet ihn nur für eine bestimmte Gruppe von passiven Päderasten an, und zwar umschliesst nach diesem Autor Tante nur diejenigen passiven Päderasten, die sich der Päderastie zum Zweck des Gewinnes und der Erpressung hingeben, wobei sie, um die Bekanntschaft von Urningen leichter zu machen, auch in intimen Verkehr mit einer Prostituierten treten. Von dem in Berlin am häufigsten gebräuchlichen Wort Tante haben die Urninge auch das Adjektiv tantig abgeleitet. Sie sagen z. B. X ist tantig für: X hat das gezierte, weibische Benehmen eines Urnings.

Um den einzelnen unter den Tanten herauszuerkennen, erhält fast jeder in den Urningskreisen einen besonderen weiblichen Namen. So heisst der eine Lieschen, der andere Martha u. s. w. Um aber nun ein Lieschen vom andern zu unterscheiden, erhält der betreffende Urning noch einen anderen Spitznamen, der von irgend einer Eigentümlichkeit hergenommen ist. So heisst z. B. der eine das Henkellieschen, weil er die Arme oft wie Henkel in die Hüften stemmt. Die weiblichen Namen, die sich die Urninge unter einander geben, haben im allgemeinen keine wesentliche Bedeutung; doch ist es immerhin charakteristisch, dass die jüdischen Urninge gewöhnlich einen jüdischen Namen bekommen, selbst wenn ihr wirklicher Name keineswegs jüdisch ist; so spielen Namen wie Sarah, Rebekka zur Bezeichnung jüdischer Urninge in den Kreisen der Urninge eine

[1]) Dieser Autor hat in La corruption à Paris zahlreiche Mitteilungen über Päderastie in Paris gebracht; einige Notizen aus diesem Buch bringt v. Krafft-Ebing, der mich ausserdem privatim auf dasselbe freundlichst aufmerksam machte. Coffignon giebt über die Bezeichnungen der Pariser Päderasten zahlreiche Einzelheiten; einige von diesen Leuten heissen jésus, andere petit-jésus etc.

Rolle. Auch sonst pflegen sich die Urninge weiblich zu bezeichnen [1]); so brauchen sie mitunter selbst den Familiennamen in das weibliche übertragen. Sie sprechen z. B. von einer Müller'n, einer Schulze'n, um damit den Müller oder Schulze heissenden Urning zu bezeichnen.

Die Urninge kennen sich in Berlin und andern Grossstädten ziemlich genau; wenn sie auch nicht immer unter einander verkehren, so spricht es sich doch in ihren Kreisen sehr bald herum, wer Urning ist und wer nicht, wobei aber zahlreiche Irrtümer vorkommen.

Normalen Männern gegenüber sind die Urninge in Bezug auf ihr sexuelles Leben verschlossen; sie geben ungern über ihr geschlechtliches Gefühl Auskunft. Es ist nicht leicht, ihr Vertrauen zu gewinnen, da man ihnen fast überall, wo sie ihre krankhafte Veranlagung erwähnen, mit Hohn oder Verachtung begegnet. Alle derartigen Leute, die mit Hohn behandelt werden, erlangen allmählich einen gewissen Grad von Mistrauen gegen andere Menschen. Das Mistrauen, das viele Taubstumme auszeichnet, ist wahrscheinlich auch zum Teil durch Verhöhnungen bedingt, denen diese unglücklichen Menschen bedauerlicher Weise mitunter ausgesetzt sind. Ebenso wie aber Taubstumme schliesslich, wenn sie einen ernsten Freund gefunden zu haben glauben, sich fest an diesen anschliessen, ebenso sind Urninge, wenn sie Verschwiegenheit und Einsicht von einem anderen erwarten, nicht selten zu weitgehenden Auskünften bereit.

Es ist keine Frage, dass man den Ekel, den man gegenüber den Urningen auf der Strasse und in öffentlichen Lokalen fühlt, und den diese durch ihr Auftreten mitunter selbst hervorrufen, absolut nicht empfindet, wenn Patienten mit konträrer Sexualempfindung sich dem Arzte vorstellen mit der Bitte, von dem krankhaften Triebe befreit zu werden. Ich habe Männer in vorzüglichen Stellungen in meinem Sprechzimmer Thränen vergiessen sehen wegen dieses ihres Unglücks.

Tarnowsky meint, dass gewisse Päderasten, besonders aber die periodischen noch viel mehr verschlossen seien, während die anderen mitteilsamer seien. Ich konnte diesen Unterschied gleichfalls machen, besonders allerdings sprechen diejenigen kaum mit einem dritten darüber, die nur gelegentlich an sexueller Persersion leiden.

In grossen Städten sollen nach Tarnowsky die Urninge bei

---

[1]) Auch nach der Person, mit der der Urning sexuell verkehrt oder früher verkehrt hat, wird der ihn bezeichnende Name nicht selten gewählt. Ein Urning, der früher ein Verhältnis mit einem Baron X hatte, wird z. B. noch lange nachher die Frau Baronin genannt.

Infektionen, die vorkommen, und bei ähnlichen Veranlassungen sich mit Vorliebe an einen und denselben Arzt wenden. Ob dies für Berlin zutrifft, kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Mir ist auch der Name eines solchen Arztes genannt worden; doch scheinen mir die bezüglichen Angaben nicht ganz zuverlässig.

---

2) Sexuelles.

Nachdem ich das Leben der Homosexuellen im allgemeinen geschildert habe, erörtere ich jetzt ihre besonderen sexuellen Verhältnisse, ihre Liebe, sowie die Art der geschlechtlichen Befriedigung.

Die Liebe des Urnings ist oft excentrisch; fortwährend denkt er an den von ihm geliebten Mann, er folgt ihm auf Schritt und Tritt und sucht seinen Gefühlen in Liebesbriefen und Aufforderungen zu Rendezvous Luft zu machen. Die Liebe des Urnings reicht mitunter bis zu einer Vergötterung seines Geliebten heran. Ich sah einmal in Begleitung eines Kriminalbeamten einen Urning seinen Geliebten betrachten; die Glückseligkeit, die geliebte Person zu sehen, spiegelte sich in seinem ganzen Angesicht wieder, ganz ebenso, vielleicht noch stärker als bei der Liebe des Mannes zum Weibe. Durch seine Liebe ist der Urning auch fähig, seinem Geliebten die grössten Opfer zu bringen, und es ist deshalb die Liebe der Urninge mehrfach mit der Liebe des Weibes zum Manne verglichen worden. Ebensowie des Weibes Liebe mächtiger und aufopferungsvoller als die des normalen Mannes ist, ebensowie des Weibes Liebe an Innigkeit die des Mannes übertrifft, so soll nach Ulrichs auch des Urnings Liebe nach dieser Richtung höher stehen, als die des weibliebenden Mannes.

Nicht selten geht die Liebe des Urnings bis zu einer vollständigen Hingebung seines eigenen Wesens; er kann weder den Befehlen noch den Wünschen seines Geliebten widerstehen; er wird ein Werkzeug in der Hand desselben, ja es kommt vor, dass der Geliebte den Urning dadurch in unwürdiger Weise ausbeutet, ganz ebenso, wie wir es finden, dass in der Liebe vom Mann zum Weib oft der eine Teil sich durch seine leidenschaftliche Liebe zum andern ganz und gar zu dessen Sklaven macht. Dieses Gefühl der Abhängigkeit des Urnings ist ihm oft deutlich bewusst und erwünscht. Wir beobachten hierin bereits deutlich den Anfang des später genauer zu besprechenden

Masochismus und der von v. Krafft-Ebing bei Heterosexuellen beschriebenen Hörigkeit.[1])

Wenn der Urning sich von seinem Geliebten trennt, indem er den bisherigen gemeinsamen Wohnort verlässt, so entwickelt sich nicht selten ein lebhafter Briefwechsel, in dem natürlich die Liebe die Hauptrolle spielt. In den schwärmerischsten Ausdrücken sind die Briefe abgefasst. Die Überschrift ist mitunter so, wie wenn der Brief an ein Weib gerichtet wäre, und ebenso besteht die Unterschrift oft in einem weiblichen Namen, wie ihn der Betreffende in seinem Kreise bei den „Tanten" gerade führt.[2]) Schon Tardieu hat auf die leidenschaftliche Korrespondenz der Urninge hingewiesen.

Die Liebe vieler Urninge, die sich in der Jugend entwickelte, bleibt mitunter das ganze Leben[3]) hindurch bestehen. Ich weiss von solchen Männern, die ihren ersten Geliebten viele Jahre, ja Jahrzehnte nicht mehr gesehen haben, und dennoch zeigte sich beim Wiedersehen das alte Feuer der ersten Liebe. Bei andern pflegt ein intimer Liebesbund mehrere Jahre ununterbrochen zu währen.

Diese schwärmerische Liebe äussert sich oft schon in früher Jugend. Knaben haben eine an Liebe grenzende Zuneigung zu Altersgenossen, die sich in der Schule zeigt und über deren sexuellen Hintergrund, obwohl die Kinder zuweilen kaum das sechste oder siebente Lebensjahr überschritten haben, kein Zweifel bestehen kann. Die Knaben geben selbst später oft an, dass sie bei solchem Verkehr mit Altersgenossen Erektion hatten, und dass sie bereits als kleine Kinder sich gegenseitig an den Genitalien spielten. Ein Urning, dessen Krankengeschichte v. Krafft-Ebing veröffentlicht, erklärt, dass er mit 10 oder 11 Jahren, als er eine Schwärmerei für einen hübschen

[1]) Als Hörigkeit beschreibt v. Krafft-Ebing in der Psychopathia sexualis ein solches Liebesverhältnis, bei dem der eine Teil so vollständig in dem Banne des andern steht, dass er als ein absolutes Werkzeug desselben betrachtet werden kann. Sehr häufig findet man eine solche Hörigkeit bei Prostituierten, die von ihrem Geliebten, der gewöhnlich ein Zuhälter ist, dadurch vollständig abhängig werden.

[2]) So sah ich den Brief eines Herrn X an seinen Freund Y mit der Anrede „Süsse Anna" und der Unterschrift „Deine Martha". Die gleichfalls mir gezeigte Photographie eines Urnings enthielt auf der Rückseite als Widmung an seinen Geliebten die Verse:

„Immer schneidig, fesch und chic,
So hat man bei uns Damen Glück."

[3]) Allerdings bezweifle ich es, ob dies bei dauerndem Zusammenleben der Fall wäre.

Knaben gefasst hatte, jene süsse Sehnsucht empfand, die für die Liebe charakteristisch ist. Besonders häufig erfahren wir von den Urningen, dass sie mit ihrem Nachbar in der Schule ein inniges Verhältnis gehabt haben, dass sie neben einem bestimmten Knaben zu sitzen grossen Reiz empfanden. Auch die Geschlechtsorgane spielen hierbei mitunter schon frühzeitig eine Rolle. Es kommt vor, dass noch vor der Entwicklung von Sperma bereits eine Flüssigkeit sezerniert wird, die wohl als Prostatasekret anzusehen ist; aber auch ohne Flüssigkeitserguss sind mitunter die Geschlechtsteile schon frühzeitig bei Berührung durch den Geliebten der Sitz eines wollustbereitenden Kitzels; es sind mir solche Angaben von verschiedenen Seiten gemacht worden.

Wie gross die Leidenschaft der Urninge mitunter ist, und wie sehr sie im stande ist, bei ihnen alle edleren Gefühle zurückzudrängen und schlechte Handlungen selbst nahestehenden Personen gegenüber herbeizuführen, soll folgender Fall zeigen, der mir aus Berlin bekannt ist. Ein hiesiger Urning A, an dem ich, ebensowie andere, die ihn kennen, niemals eine schlechte Charaktereigenschaft zu entdecken vermochte, ist in einen andern Urning B verliebt; beide haben schon lange ein Verhältnis mit einander. Wie es aber auch sonst leicht vorkommt, so tritt bei ihnen oft ein Streit ein, der nach einigen Tagen beendet ist und sie nur noch inniger an einander kettet. Dennoch hat A die Befürchtung, dass er die Liebe des B und damit diesen selbst einmal verlieren könnte. Um dies zu verhindern, wird von A ein geradezu niederträchtiger Plan verfolgt. A will nämlich den B mit seiner, d. h. A's Schwester verheiraten. A behauptet, seine Schwester sehr zu lieben, er ist fest von dem schweren Unrecht, das er seiner Schwester anthun will, überzeugt; er weiss, dass B nicht im stande sein wird, seiner Schwester in der Ehe zu genügen, aber des A Leidenschaft für B ist zu gross, um derartigen Erwägungen Gewicht zu verleihen. B ist, wie ich durch den A selbst weiss, ganz echter Urning, der zu Weibern noch niemals eine Spur von Zuneigung gehabt hat; dennoch sucht A eine Ehe zu stande zu bringen, weil er den B, wenn er sein Schwager wird, ohne jeden Verdacht stets in seiner Nähe haben kann. Durch einen Streit zwischen A und B ist vielleicht die Heirat verhindert worden. Immerhin aber dürfte der Umstand, dass A ernstlich den Plan hatte und die Ausführung vorbereitete, charakteristisch für die Macht der Leidenschaft sein.

Von der schwärmerischen Liebe der Urninge soll auch folgender,

mir von einem urnischen, etwa 38 Jahre alten Arzte X zugesendeter Krankheitsbericht zeugen. Es handelt sich hier um einen Fall von unglücklicher Liebe, indem der betreffende Arzt einen andern Mann liebte, der offenbar auch Urningsnatur besass. Indessen fand X keine Gegenliebe; vielmehr schenkte der andere später seine Liebe einem dritten Manne, mit dem er ein intimes Verhältnis anknüpfte, und mit dem er auch später zusammen wohnte. Über diese Verhältnisse nun schreibt der Arzt in seiner Autobiographie, die er mir sandte, folgendes:

„... Im Jahre 1886 lernte ich den kennen, der meinem Leben den entscheidenden Inhalt gegeben hat. Er war jung, liebenswürdig, eine Künstlernatur, er hegte für mich eine zärtlich leidenschaftliche Neigung, voll Aufopferung und Sorge für mein Wohl, aber es war die Liebe nicht; ich aber nahm seine schwärmerische Sympathie für eine grosse Leidenschaft, die ich selbst ihm entgegenbrachte. Der Irrtum war um so leichter möglich, da sein Wesen zu mir der Liebe um ein Haar ähnlich sah.

Aus diesen Prämissen musste sich mit Notwendigkeit eine Reihe von Konflikten entwickeln, die für mich so grausam und zerstörend wirkten, dass ich seitdem keine Stunde mehr froh war; Heiterkeit, Schlaf, Arbeitslust, Interesse, alles war vernichtet, der Grund war der, dass er mit mir geschlechtlich nicht verkehren mochte. Es geschah wohl im Anfang einige Male, aber dann wirkte jeder Versuch in diesem Sinne, der von mir ausging, gerade gegenteilig. Diese ewigen Verschmähungen, dieses tötliche Verletzen meiner Empfindungen, die sich ja nur auf ihn konzentrierten, brachten mich fast um; dabei blieb er immer derselbe Freundliche, Gütige zu mir. Ich suchte nach Gründen für sein Verhalten; warum gefiel ich ihm körperlich nicht? Was hinderte, dass ich keinen Reiz für ihn hatte? Diese Gedanken quälten mich unaufhörlich, Tag und Nacht.

Endlich, nach furchtbaren inneren Kämpfen schrieb ich ihm, dass ich ihn nicht mehr sehen wolle, er kam sofort zu mir, weinte wie ein Kind und beschwor mich auf den Knieen, ihn nicht zu verstossen, natürlich war ich schwach, und alles blieb beim alten. Eine Zeitlang ging es nun, dann erwachten die alten Wünsche wieder in mir; denn die Liebe, die sich auf einen Gegenstand geworfen, ist zu sehr an die Sinne gebannt, als dass sie dieselben ignorieren könnte. Kein anderer konnte mir ersetzen, was er mir versagte; neue Konflikte, neue Qualen. Trennen konnte ich mich nicht von ihm, und doch besass ich ihn nicht, dabei waren wir immer zusammen. Er

hatte keine anderen Bekanntschaften und liebte mich, wie er sagte, über alles. Ich machte mehrmalige Versuche, mich aus dem Banne zu befreien, die jedoch immer dasselbe Schicksal hatten; aber der Nichtbesitz, dieses ewige Greifen nach einem schönen Wahngebilde, das so nahe vor meinen Augen schwebte, und das ich doch nicht erreichen konnte, machten mich seelisch zu einem anderen Menschen. Der Argwohn, der nagende Zweifel untergruben meinen Frieden, die vielen Rätsel,[1]) die mir jeder Tag aufgab, suchte ich zu lösen und zermarterte mein Gehirn mit einer Antwort, die mich beruhigen sollte.

Drei Jahre hatte das nun gedauert, ich war physisch ebenso wie psychisch ruiniert; da lernte er einen jungen Mann kennen, die Liebe zog in sein Herz ein. Er erzählte mir, nachdem die Neigung ungefähr drei Wochen bestanden, eines Tages selbst das Vorgefallene. Alle Dämonen, die in der Menschenbrust wohnen, waren von dem Augenblicke an in mir entfesselt, ich hätte ihn am liebsten ermordet und dann mich. Der Gedanke, dass alles, was ich seit Jahren ersehnte, jetzt einem anderen gewährt würde, dass sein Sinn und sein Herz einem anderen gehören, machte mich fast wahnsinnig; es blieb mir nur übrig, das Glück der beiden mir mit krankhafter Phantasie auf das schönste auszumalen zur eigenen Qual. Was ich früher empfand, hatte sich verwandelt in den Wunsch nach Vergeltung,[2]) wenn ich selbst es auch nicht über das Herz brächte, dies auszuführen. Eigentliche Eifersucht habe ich nicht empfunden, da der dritte mir nichts genommen hatte, was ich besass, und mein Lebensglück nur von dem zerstört war, den ich liebte."

Hiermit endet die Schilderung, die mir der betreffende Arzt X über seinen seelischen Zustand gab. Ich habe den Herrn persönlich gesprochen und muss bemerken, dass ich selten einen so bedauernswerten Kranken gefunden habe, wie diesen von Seelenqualen heimgesuchten X. Besonders verfolgte ihn der Gedanke, sich an dem andern, der ihm die Liebe verweigerte, dafür zu rächen, dass er ihn so lange hingehalten hat und ihn nicht hat wissen lassen, ob er ihn liebe oder nicht. Mordgedanken tauchten in ihm auf und nahmen

[1]) In der That ist das Verhalten des anderen rätselhaft; er benahm sich gegen den Arzt so, wie wenn er ihn liebte, verweigerte aber geschlechtlichen Verkehr mit ihm. Vielleicht handelte es sich also um eine rein seelische Liebe zu dem Arzt, bei der sexuelle Akte mitunter von Urningen absichtlich vermieden werden, da der Trieb zu ihnen nicht vorliegt. Ich komme auf diese seelische Liebe unten ausführlich zurück.

[2]) Der Briefschreiber meint damit Ermordung des von ihm geliebten.

zeitweise den bedauernswerten X vollständig gefangen. Nach einiger Zeit schrieb X mir wieder aus seinem Heimatsorte, und dieser Brief ist auch in mancher Beziehung charakteristisch. Ich will einige Zeilen von ihm noch mitteilen:

„... Die folternden Vorstellungen einer verratenen Leidenschaft lassen mich nicht einschlafen, sodass ich genötigt bin, hin und wieder zum Chloralhydrat zu greifen. Meine Träume sind nur eine Fortsetzung der Wirklichkeit und geben ihr an Schmerzhaftigkeit nichts nach. Wie das einmal enden soll, ist mir noch nicht recht klar; aber elementare Empfindungen gehen wohl immer ihren eigenen Gang. Ich habe schon daran gedacht, für immer von hier fortzugehen und würde es auch thun, wenn ich nicht wüsste, dass mein Dämon mitreist. Die einzige vernunftgemässe Lösung des Konfliktes ist der Tod, aber drei Menschen, denen ich alles bin, würden mit daran zu Grunde gehen."

Wie oben erwähnt, hatte X meine Hilfe aufgesucht, um durch einen Rat die ihn folternden Gedanken, wenn möglich, zu verlieren. Während Patient in einer anderen Stadt weilte, als die von ihm früher geliebte, später so sehr gehasste Person Y, in einer Stadt, die ihn manches vergessen liess, fühlte er sich erheblich wohler, er verbrachte einige Nächte ruhiger und konnte ohne künstliche Schlafmittel schlafen. Aber als er wieder in seine Heimat zurückkehrte, änderte sich dies.

X ist mehreren Familienmitgliedern die einzige Stütze, worauf der letzte Satz des eben angeführten Briefes hindeutet. Er hat mir später wieder geschrieben, und zwar nach Verlauf von etwa 2 Jahren seit seiner endgiltigen Trennung von Y. X hat es versucht und teilweise erreicht, durch seine Berufsthätigkeit und Arbeit sich von seinen Rachegedanken zu befreien.

„In den letzten zwei Jahren habe ich so dahingelebt, mehr automatisch als von eigenem Lebenstrieb und von eigener Lebensfreude beseelt. Mein Empfinden im allgemeinen ist dasselbe geblieben. Wie es ungefähr in einem solchen Gemüt aussieht, ist recht gut stellenweise beschrieben in dem Buche von P. Bourget, Physiologie de l'amour moderne. Ich halte das Buch für einen sehr anerkennenswerten Versuch, der grossen Neurose Liebe einmal etwas wissenschaftlich systematisch näher zu treten. Ich habe jetzt viel Beschäftigung für mich, und nur dies macht mir überhaupt das Leben erträglich. Mit der Zeit stumpft sich auch der grösste Schmerz ab, und man begräbt sein Herz in der Arbeit. Gut, dass man es los ist."

Durch einige specielle Fragen suchte ich das klinische Bild des Falles zu vervollständigen. Ich füge die Antworten, wie sie X mir gab, kurz hinzu.

8. Fall. X, 38 Jahre alt, leidet an konträrer Sexualempfindung, aber nicht diese als solche veranlasst ihn, mich zu konsultieren, sondern es waren bestimmte Ideen, die ihn folterten, und die ihn an eine bestimmte Person, Y, fesselten. X hatte einen Mann, Y, geliebt, ohne dass dieser die Liebe erwidert hätte, vielmehr schenkte Y seine Liebe einem dritten, einem gewissen Z, der ebenso wie X und Y an konträrer Sexualempfindung leidet. Die Erinnerung an Y verfolgt nun den X ununterbrochen, seine frühere Leidenschaft hat sich zum Teil in Rachsucht verwandelt, die manchmal so stark wird, dass er den Y am liebsten ermorden möchte. Derartige den X körperlich und geistig ruinierende Gedanken veranlassten ihn, sich an mich um Rat zu wenden.

X stammt von einer an einen Nervenleiden erkrankten Mutter, die von hervorragender Intelligenz ist. Es ergiebt sich dies schon daraus, dass X als erwachsener Mann über seine sexuelle Perversion seiner Mutter Mitteilung machen konnte, da er bei dieser mehr als bei irgend einer anderen Person Verständnis für sein unglückliches Schicksal finden konnte.

Über seine sonstigen Verhältnisse gab X mir folgende Antwort:

„Als Kind trug ich gern Frauenkleider und spielte allerhand weibliche Rollen darin; doch hat sich dies in späterer Zeit vollkommen verloren. Die Eitelkeit bei mir ist zum grossen Teile überwunden, und was mit ihr zusammenhängt, die Sucht zu gefallen, geliebt zu werden, bewundert zu werden, ist fast verschwunden. Die Eitelkeit spielte aber einmal, ohne dass ich es selbst erkannt hätte, eine grosse Rolle in meinem Leben. Die Koketterie, die eine sehr tiefgreifende Gemütsanlage ist und sich ebenso sehr auf sexuellem als auf geistigem Gebiet findet, war eine Krankheit meines jugendlichen Seelenlebens. Nach der für mich so traurigen Geschichte einer unglücklichen Liebe hat sich aber die Eitelkeit ganz und gar verloren, wenigstens scheint es mir so; denn es ist mir alles jetzt ganz gleichgiltig und freudlos geworden. Wäre dieser Zustand der Freudlosigkeit nicht vorhanden, dann würde ich möglicherweise der Alte sein, da man ja seinen Charakter niemals ganz verändert.

Was meinen Charakter betrifft, so sagt man von mir, ich sei freundlich, liebenswürdig im Umgang. Ich habe lebhafte Empfindungen, die Phantasie ist lebendig. Was ich mit Liebe thue, geschieht mit Fleiss und Beharrlichkeit; nie konnte ich unbeschäftigt sein. Mein Wille ist aber leicht zu beeinflussen, jedoch nicht lange, da mich die Überlegung gewöhnlich bald auf meinen eigenen Weg zurückführt.

Ich habe im allgemeinen immer viel Selbstkritik geübt, bin dabei aber auf so unerklärliche Widersprüche in meinem ganzen Wesen gestossen, dass ich mir auch heute noch oft ein Rätsel geblieben bin. Ich habe in der Schule gut gelernt, hatte viel Sinn für Sprachen, für Poesie, Litteratur und Philosophie. Alle Probleme, besonders die psychologischen, interessierten mich immer, lange bevor ich wusste, dass ich selbst ein unglückseliges psycho-pathologisches Problem bin.

Musik ist meine grosse Liebhaberei. Ich habe sie immer sehr gründlich betrieben. Besonders ziehen mich aber Kompositionen ernsten Inhalts an, in denen

es viel zu denken giobt, in denen viele Themata kunstvell kombiniert und verarbeitet sind. Chopin z. B. würde mich mit seiner Gefühlsschwärmerei auf die Dauer nicht befriedigen. Dennoch spiele ich gelegentlich auch die Stücke dieses Komponisten gern.

Eigentliche Pädorastie habe ich nie getrieben. Manuelle Befriedigung genügte mir vollständig. Insbesondere war meine sexuelle Befriedigung mit einem Künstler, zu dem ich mich hingezogen fühlte, nur manuell. Allerdings weiss ich, dass gerade dieser andern gegenüber immer päderastische Neigungen hatte, mir gegenüber aber nicht. Meine Erlebnisse mit der Frauenwelt lassen sich dahin zusammenfassen, dass ich stets der passive Teil war. Neugier, Eitelkeit, Unkenntnis meines eigenen Herzens veranlassten mich, zuweilen die Sache zu begünstigen. Ich hoffte immer, durch ein normales Liebesverhältnis von meiner krankhaften Anlage zu genesen. Den Geschlechtsakt kennte ich nach einiger Anregung durch Alkohol[1]) ganz gut ausführen; indessen das seelische Moment, der eigentliche geschlechtliche Reiz fehlte. Weibliche Schönheit liess mich kalt. Beim Koitus hatte ich übrigens nicht die Vorstellung eines Mannes; durch energisches Anpressen des Weibes und mechanische Bemühungen in dieser Weise gelang es meistens, Erektion hervorzurufen, der dann auch bald Ejakulation folgte; manches Mal misglückte auch das Experiment. Seit sechs Jahren verkehre ich nicht mehr geschlechtlich mit Frauen, weil ich solbst sehr wenig davon habe und die Sache auch sonst keinen Zweck hat."

Wie mächtig die Leidenschaft des Urnings sein kann, dürfte wohl aus dem wiedergegebenen Briefe klar hervorgehen.

Die Zeit, wo der Urning glücklich liebt, hat für ihn etwas Erhebendes. Sein geistiges und körperliches Befinden wird besser, Arbeitsfähigkeit und Leistungsfähigkeit nehmen zu, ganz ebenso wie bei einem normalen jungen Manne glückliche Liebe oft sehr günstige Einwirkung zeigt. Doch wird sofort für den Urning die Situation sehr traurig, wenn er keine Gegenliebe bei dem Manne findet, dem er seine Neigung geschenkt hat. Es kann unter solchen Umständen zu Selbstmordgedanken, ja zum Selbstmord kommen. Mir sind zwei Fälle von urnischen Männern bekannt, die zweifellos in Folge unglücklicher Liebe ihr Leben freiwillig geendet hätten, wenn nicht Verpflichtungen gegen Angehörige sie zurückgehalten hätten. Dass mancher nicht aufgeklärte Selbstmord von Männern vielleicht in unglücklicher Liebe zu Männern seinen Grund hat, ist wahrscheinlich.

[1]) Tarnowsky meint, dass mancher, der in seinem gewöhnlichen Zustande einen perversen, sexuellen Akt nicht ausführen würde, sehr leicht dazu im Rauschzustande veranlasst würde, da ihm die Selbstbeherrschung fehle, und die sinnliche Begierde gestoigert sei. Ich verfüge ausser dem obigen Fall noch über andere Beobachtungen von Männern, die unter normalen Verhältnissen nicht im stande sind, den gewöhnlichen Geschlechtsakt auszuführen, die aber im Rauschzustande es vermögen.

Wenn auch aus den Berichten vieler Urninge hervorgeht, dass sie einer tiefen Leidenschaft für den geliebten Mann fähig sind, dass sie ihm grosse Opfer zu bringen vermögen, so scheint es mir dennoch fraglich, ob sie einer das ganze Leben[1]) dauernden Liebe fähig sind, wie weibliebende Männer, zumal da ein Hauptbindemittel, die Gründung der Familie, vollständig fehlt. Selbst ein Urning schreibt mir über diesen Punkt: „Eine treue Tante ist eine Contradictio in adiecto; chaque tante varie; fol qui s'y fie. Allerdings behaupten alle Tanten, sie können treu lieben; aber wenn sie ehrlich wären, müssten sie das Gegenteil gestehen." Es braucht wohl die Frage nicht ernstlich erörtert zu werden, wie man sich zu dem Projekte von Ulrichs zu stellen hat, der die gesetzliche Einführung der Ehe zwischen Urningen in Vorschlag brachte.

Die Liebe der Urninge ist mitunter hauptsächlich auf die psychische Seite beschränkt, d. h. sie ist nicht darauf gerichtet, einen sexuellen Akt vorzunehmen; wenigstens kommt ein derartiger Wunsch ihnen nicht zum Bewusstsein oder bleibt, wie mir scheint, nur eine gewisse Zeit latent. Sicherlich sind diese Fälle seltener, aber sie kommen vor. Von einem Urning, der geschlechtlich nur mit normalen Männern verkehren kann, weiss ich, dass er dennoch ein besonderes „Verhältnis" mit einem Urning hat, das aber sozusagen platonisch[2]) ist. Es ist für manchen und auch für den Autor

[1]) D. h. bei dauerndem Zusammenleben.

[2]) Es dürfte wohl hier der geeigneteste Ort sein, einige Worte über die platonische Liebe zu sagen. Darüber, was man hierunter zu verstehen hat, hört man ganz verschiedene Ansichten. So oft das Wort gebraucht wird, fast eben so oft kann man beobachten, dass der es aussprechende keine Ahnung von dem ursprünglichen Sinn hat. Die Autoren selbst geben verschiedene Definitionen an. Hermann Klencke (Diätetik der Seele, Leipzig 1873) z. B. meint, dass man unter platonischer Liebe diejenige Liebe versteht, bei der kein sinnliches Begehren stattfindet, wo es den Liebenden genügt, die gegenseitige Zuneigung zu erwerben, und wo durch den Zügel der Vernunft und Sitten jede sinnliche Lust sofort bekämpft wird. Michael v. Lenhossék (Darstellung des menschlichen Gemüts. II. Aufl. Wien 1834) sagt: bei der platonischen Liebe scheint der Gemütszustand des Liebenden ein reines, von allen Begehrungen freies Gefühl, das seine Befriedigung in sich selbst enthält, seine Wonne in der stillen Bewunderung, in der begeisterten Hochachtung des geliebten Gegenstandes findet.

Man sieht, dass schon diese zwei Autoren nicht übereinstimmen, indem der eine bei der platonischen Liebe die Gegenseitigkeit der Liebe betont, die bei dem andern vollständig wegfällt. Zunächst sei erwähnt, dass, wenn wir den Ursprung der platonischen Liebe in Platos Schriften studieren, zu deren Begriff ein Verhältnis

dieses Buches sehr schwer, sich eine solche Liebe [1]) als längere Zeit dauernd zu denken; aber nach Schilderungen, wie sie mir gemacht wurden, muss ich sie bei manchen Urningen als in einzelnen Fällen bestehend anerkennen. Hier werden die Urninge nicht etwa von ihrer Neigung, den sexuellen Akt auszuführen, durch irgend welche sittlichen oder strafrechtlichen Bedenken abgehalten, es besteht vielmehr gar nicht die Neigung zu einer sexuellen Handlung.

Eine derartige platonische Liebe zu verstehen, ist schwer. Sie mit Freundschaft zu identifizieren, wäre falsch; schon die Eifersucht, die bei jener mitspielt, trennt sie von dieser.[2]) Die einfache geschlechtliche Liebe, deren Ziel der Sinnesgenuss ist, ist sie auch nicht, da sie in dem gewöhnlich aufgefassten Sinne die Entstehung körperlicher Begierden ausschliesst. Ich kann auch nicht zugeben, dass man unter platonischer Liebe eine Liebe verstehe, bei der sittliche oder sociale Motive die Ausführung des sinnlichen Aktes zurückdrängen; denn dies wäre gleichfalls die gewöhnliche Liebe, bei der nur der geschlechtliche Verkehr fehlt, weil gewisse Gründe gegen ihn sprechen, der Trieb dazu aber vorhanden ist. v. Krafft-Ebing bezweifelt ebensowie andere Autoren die Existenz einer platonischen Liebe. Es fragt sich nur, ob hierbei nicht eine irrtümliche Verallgemeinerung

vom Mann zum Mann oder zum Jüngling gehört, und dass man von platonischer Liebe eigentlich niemals bei einem Verhältnis vom Mann zum Weib sprechen kann. Hössli braucht platonische Liebe sogar als gleichbedeutend mit der mannmännlichen Liebe, und H. T. Finck (Romantische Liebe und persönliche Schönheit. 2 Bände) ist im Anschluss an George Grote der gleichen Ansicht. Auseinander gehen Hössli und Finck nur darin, dass ersterer die auf geistiger und körperlicher Zuneigung beruhende Liebe mit dem ihr anhaftenden sinnlichen Triebe betont, während Finck mehr die leidenschaftliche Glut romantischer Liebe ohne körperlichen Geschlechtsakt kervorhebt.

Es kann offenbar platonische Liebe zunächst nur ein Verhältnis bezeichnen, wie es bei Plato beschrieben wird. Nun aber wurde das von Plato beschriebene und empfohlene Verhältnis des Mannes zum Jüngling von vielen Erklärern als ein ideelles und seelisches mit Ausschluss sinnlicher Triebe aufgefasst. Bei Abfassung seiner bezüglichen Schriften war es wahrscheinlich Platos Zweck, Sokrates von dem Vorwurf der sinnlichen Knabenliebe zu reinigen. Hierauf deuten viele Stellen in den Schriften, z. B. die Bemerkung des Sokrates, dass er körperliche Schönhoit gering schätze. Später bezeichnete man allgemein als platonische Liebe diejenige, bei der jeder sinnliche Trieb fehlen soll, gleichviel ob es sich um hetero- oder homosexuelle Liebe handelte.

[1]) D. h. sowohl für hetero- wie für homosexuelle Neigung.

[2]) Wenn Lenhossék u. a. von Eifersucht bei der Freundschaft sprechen, so ist dies ein Ausdruck für eine ganz andere Erscheinung, als es die Eifersucht in der Liebe ist.

stattfindet. Mir scheint die platonische Liebe bei Homosexuellen nach den mir gemachten Mitteilungen einzelner Personen möglich, mindestens als eine Episode in der Liebe, charakterisiert durch ein unbestimmtes Sehnen ohne bewussten Trieb zum geschlechtlichen Akt. Es giebt aber hier wieder eine besondere Form, wo zwar der Trieb zu körperlichen Berührungen, zu Umarmungen und Küssen besteht, aber die Genitalorgane keine Rolle spielen. Es scheint mir, dass bei den homosexuellen Männern diese Art der platonischen Liebe bei weitem häufiger ist, als die, bei der die Sinne gar keine Rolle spielen. Ja ich kann das Vorkommen der letzteren Art nicht mit absoluter Sicherheit behaupten, während ich jene Form (ohne Beteiligung der Genitalien, aber mit Neigung zu körperlicher Berührung)[1]) als zweifellos hinstellen kann.

In manchen Fällen geht die Liebe des Urnings zu seinem Geliebten so weit, dass wir von einer Erotomanie sprechen können, d. h. einer seelischen Störung, die als Erregung des ganzen seelischen Verhaltens mit erotischem Grundzuge sich zeigt. Am heftigsten soll sie nach Tarnowsky bei solchen Urningen vorkommen, die, unter Frauen aufgewachsen, der Verführung durch Päderasten entgangen sind. Bei der Erotomanie[2]) treten sexuelle Gedanken vollständig zurück (Ideler), und es zeigt sich die Liebe wesentlich in einer exaltierten Bewunderung der geliebten Person. Die Bewunderung kommt übrigens in einigen Fällen vor, ohne dass wir von einer Erotomanie sprechen können. Ebensowie das Weib am Manne das Männliche in der äusseren Erscheinung, die männlichen Eigenschaften seines Charakters, Mut und Entschlossenheit liebt, ebenso wird mancher Urning hierdurch am lebhaftesten gereizt.

Auch sonst sind in der homosexuellen Liebe des Mannes alle jene Eigentümlichkeiten zu entdecken, die wir in der zweigeschlechtlichen finden. Schlauheit und besonders die Neigung, dem Manne recht be-

---

[1]) Herrn N. N. ist diese Form aus eigener Erfahrung als lange Zeit dauernd bekannt.

[2]) Unter Erotomanie wurden allerdings ganz verschiedene Zustände beschrieben. So hat Pinel gerade die sinnliche Seite als ein Charakteristikum der Krankheit bezeichnet, wobei sogar die obscönsten Anträge, unanständige Gesten u. s. w. die Scene beherrschen. Indessen betont Gillet (in La Monomanie, 1845) mit vollem Recht, dass es sich hier offenbar um eine ganz andere Affektion handelt, als bei der Erotomanie, wie sie Esquirol auffasste. Die letztere ist oben gemeint. Gillet sieht ein typisches und meisterhaft durchgeführtes Beispiel dieser Erotomanie bei heterosexueller Neigung im Don Quixote von Cervantes.

gehrenswert zu erscheinen, veranlassen bekanntlich oft das Weib sich spröde zu zeigen und Kälte zu heucheln, selbst wenn die Liebe zu dem betreffenden Manne sehr leidenschaftlich ist. Ähnliches finden wir unter den Urningen. Ein Urning A lernte einen anderen B kennen; kaum hatte A bemerkt, dass der andere, B, seine Augen auf ihn geworfen hatte, als er Gleichgiltigkeit äusserlich zeigte und sich dem B dadurch noch begehrenswerter machte. In Wirklichkeit hat sich nach kurzer Zeit zwischen beiden, obwohl B verheiratet ist, ein inniges Verhältnis entwickelt, das, wie es bei solchen „Verhältnissen" nicht selten geschieht, durch gegenseitige Geschenke aufrecht erhalten wurde. Bei solchen Geschenken spielen Schmuckgegenstände eine Hauptrolle; dann und wann kommen auch, wie schon erwähnt, vom Manne selbst verfertigte Handarbeiten vor, die sie als Geschenke anderen geben.

Man darf nicht etwa glauben, dass es in den Liebesverhältnissen der Urninge ganz ohne Streit abgeht. Im Gegenteil, es spielen zahlreiche Zänkereien hierbei eine Hauptrolle; an ihnen ist grösstenteils die Eifersucht schuld. Wo es Liebe giebt, da giebt es Eifersucht, und wenn es wahr wäre, was Rousseau annimmt, dass der Wilde frei von Eifersucht sei,[1]) so können wir, glaube ich, auch nicht bei ihm von Liebe sprechen, die in manchen Fällen mit dem Geschlechtstrieb verwechselt wird. Das Auftreten der Eifersucht in der mannmännlichen Liebe kann um so weniger auffallen, als wir wissen, dass die Eifersucht oft die Folge einer überschwenglichen Liebe[2]) ist. Da wir nun bei Urningen vielfach nicht nur den Geschlechtstrieb, sondern auch das Gefühl der Liebe lebhaft gesteigert finden, so kann uns die bei ihnen bestehende Eifersucht in keiner Weise verwundern. Einige Fälle aus der Welt der Urninge sollen die Eifersucht deutlich zeigen.

---

[1]) Es ist wohl diese Ansicht Rousseaus nicht ganz richtig, da ganz zweifellos die Eifersucht sich, wenn auch nicht in demselben Grade wie beim Kulturmenschen, so doch immerhin gelegentlich auch bei den sogenannten Wilden zeigt. Interessante Notizen hierüber giebt Alibert in „Physiologie des Passions, Paris 1837", der auch auf Eifersucht unter Tieren, ebenso wic Buffon, hinweist. La Pérouse hat, wie Alibert erwähnt, bei den Koriaken sehr ausgesprochene Eifersucht gefunden, die sogar auf einfachen Verdacht hin ihre Frauen töteten. Ebenso hat Noyer auf den Krieg hingewiesen, den mehrere Stämme in Guyana untereinander führten, und der ausschliesslich durch Eifersucht verursacht wurde. S. A. Tissot (Abhandlung von den Nerven und ihren Krankheiten, a. d. Franz. übersetzt von F. A. Weber) meint andererseits, dass je gröber und dümmer eine Nation ist, desto eifersüchtiger sie auch sei.

[2]) Émile Laurent, L'amour morbide, Paris 1891.

Es giebt unter den Urningen einzelne, die sozusagen die gefeierten Schönheiten sind, ebenso wie es in der Damenwelt stets einige Mitglieder giebt, die deren Glanzpunkt bilden, und deren Besitz sich die Männer streitig machen. Ein solcher vielbegehrter Urning ist z. B. Herr X, ein Sänger; er hat ein festes Verhältnis mit Y. Nun werden von anderen Urningen alle möglichen Mittel angewendet, um X und Y von einander zu trennen. So sucht Z sich dem X auf jede Weise zu nähern, um mit ihm ein Verhältnis zu beginnen; kleine Verdächtigungen des Y, der mit anderen Männern verkehre, werden angewendet, um Mistrauen hervorzurufen. Als Z auf keine Weise sein Ziel erreichte, wendete er das in Urningskreisen sehr gefürchtete, aber auch oft beliebte Mittel an; er droht nämlich dem X, dass er ihn auf der Strasse öffentlich als Päderasten bezeichnen würde,[1]) wenn er nicht mit ihm geschlechtlich verkehren wolle.

Von den vielen Eifersuchtsscenen sei eine andere, die mir von dem beteiligten A erzählt wurde, hier wiedergegeben. A, der schon lange mit B sexuell verkehrt, kommt eines Tages zu ihm, nachdem ihm bekannt geworden war, dass B die Besuche eines gewissen C empfangen, ja sogar Geschenke von diesem erhalten habe. A war über den Vorfall sehr erregt. Als er zu B kam, war das erste, dass er ihn fragte, ob er je ein Geschenk von C erhalten habe. B bestreitet es, und nun erklärt ihm A, indem er ihm sein Taschenmesser zeigt: „Dein Glück; denn mit diesem Messer hätte ich Dich auf der Stelle erstochen, wenn es der Fall gewesen wäre". A, ein ausgesprochener Urning, der mir den Vorfall mitteilte, ist eine sehr erregbare Natur; er hält es für möglich, dass die Eifersucht ihm einmal den Verstand rauben und ihn zu einem Verbrechen gegen seine „Flamme" führen könne.

Solche krankhafte Affektzustände infolge von Eifersucht können bei sonst sehr ehrenwerten und charaktervollen Leuten auftreten; die Leidenschaft der Liebe kann den Urning ebenso blind machen, wie sie im stande ist, bei normal fühlenden Menschen Gegenvorstellungen zurückzudrängen und verbrecherische Handlungen hervorzurufen. Mit Recht lässt Euripides[2]) Helena die Worte sprechen:

Zeus,
Des Macht den andern Göttern überlegen ist,
Doch unterthan der Liebe.

[1]) Die Urninge bezeichnen eine solche öffentliche Blossstellung als Päderast mit „Aufbieten".

[2]) Die Troerinnen, Vers 922.

Wie gross die Eifersucht ist, soll noch folgende Scene zeigen. Ein Urning D verkehrt sexuell mit E. Wenn D den E nach Hause begleitet hat und E nicht wünscht, dass D mit ihm hinauf in sein Zimmer komme, so ist dieser gewöhnlich mistrauisch; er denkt alsdann, dass E einen anderen Mann bei sich habe oder erwarte. D bleibt dann nicht selten an der Hausthür des E bis tief in den Morgen hinein stehen, um sich davon zu überzeugen, dass niemand bei E über Nacht ist. Wenn D andererseits ausgeht, muss er sehr vorsichtig sein, um nicht den Verdacht des E zu erwecken. Sobald D öfter mit einem anderen Manne zusammen gewesen ist, so glaubt E, dass es sich hierbei um einen Urning handle, der mit D verkehre; es giebt dann die heftigsten Vorwürfe, und E untersagt es schliesslich dem D, überhaupt öfter mit einem und demselben Manne zusammenzukommen.

Ein anderer Homosexueller, F, der ein Verhältnis mit G hat, wirft dann und wann einen Blick auf andere Männer. Der sehr eifersüchtige G pflegt dafür in reichlicher Weise den F mit Ohrfeigen zu bestrafen; doch meint F, dass ihm die Schläge, die er von seinem Geliebten empfange, sehr angenehm seien, „da er doch daraus die Liebe desselben erkenne".[1])

Zu der Anlage der Urninge zur Eifersucht mag ausser der leidenschaftlichen Liebe auch die nervöse Disposition der Leute Veranlassung geben. Wie eine Zwangsvorstellung kann der Gedanke, dass der Geliebte ihm untreu werde, den Urning beherrschen. Immer mehr setzt der Gedanke sich in seinem Geiste fest, er raubt ihm Appetit und Lust zur Arbeit. In einem mir bekannten Falle ging die Erregung des Urnings durch die Eifersucht so weit, dass seine Umgebung ernstlich den Ausbruch einer Geisteskrankheit befürchtete.

Tarnowsky betont, dass die Urninge gerade auf die Weiber beständig eifersüchtig seien wegen ihrer Erfolge beim männlichen Geschlecht, während sie selbst ihre unglückselige Neigung einen normal-

[1]) In Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht ist Analoges über die zweigeschlechtliche Liebe erzählt. „Die alte Sage von den Russen, dass die Weiber ihre Ehemänner im Verdacht hielten, es mit andern Weibern zu halten, wenn sie nicht dann und wann von diesen Schläge bekämen, wird gewöhnlich für Fabel gehalten. Allein in Cooks Reisen findet man, dass, als ein englischer Matrose einen Indier auf Otaheite sein Weib züchtigen sah, jener mit Drohungen auf diesen losging. Das Weib kehrte sich wider den Engländer, sagte, was ihn das angehe u. s. w."

fühlenden[1]) Mann als ihren Liebhaber zu haben, nicht befriedigen können. Ich habe diese eigentümliche Eifersucht gegenüber dem Weib zwar nicht konstatieren können, sie scheint mir aber für eine Reihe von Fällen vollständig denkbar. Dass andererseits bei Homosexualität des Mannes das mit ihm verheiratete Weib gegenüber einem Geliebten des Mannes keine Eifersucht zeigt, ist sehr erklärlich; wenigstens finde ich, dass in mehreren mir bekannten Fällen das Gefühl der Eifersucht vollständig von dem Abscheu und dem Ekel zurückgedrängt wird.[2])

Ebensowie der weibliebende Mann nicht in gleichmässiger Weise alle Weiber liebt, vielmehr wenn die Liebe eine wahre ist, nur ein Individuum liebt und mit diesem zeitweise oder dauernd, z. B. in der Ehe, seinen Geschlechtstrieb befriedigt, ebenso sehen wir, dass der mannliebende Mann nicht mit allen Männern in gleicher Weise sexuell verkehrt; er fühlt sich vielmehr entweder nur zu ganz bestimmten Männern oder auch nur zu einem Individuum, selbst auf Jahre hinaus, hingezogen; ja es scheint mir, dass der Geschlechtstrieb beim Urning, wenn dieser auch nicht so treu ist, noch mehr elektiv ist als beim normalen Manne. Beim weibliebenden Manne kann die Neigung zu einem Weibe soweit gehen, dass anderen gegenüber geradezu sexuelle Impotenz besteht; in demselben Grade finden wir diese Erscheinung auch bei manchem Urning wieder. Viele Urninge sind allerdings mehr polygamisch veranlagt; sie verkehren bald mit diesem, bald mit jenem, haben keinen ständigen Geliebten, während der monogamische Urning nur sein „Verhältnis“ hat, das gelegentlich zu hintergehen, ihm allerdings keine sehr grossen Gewissensbisse verursacht.

Abgesehen hiervon beansprucht der Urning auch bei dem von ihm zu liebenden Mann gewisse Eigenschaften, die nach der Individualität der einzelnen Urninge verschieden sind.

---

[1]) Viele Urninge lieben nur nichturnische Männer und werden von anderen Urningen sexuell abgestossen.

[2]) Dies ist auch in Trimalchios Gastmahl der Fall, wo Fortunata, des Trimalchio Gattin, ihrem Manne Vorwürfe macht, als er auf einen schönen Knaben losstürzte und ihn längere Zeit küsste. Auf die Entrüstung seiner Frau entgegnete Trimalchio, dass er ja den Knaben nicht seiner Schönheit wegen, sondern aus andern Gründen, besonders weil er so gut dividieren könne, geküsst habe; eine Angabe, die wohl Trimalchio selbst nicht geglaubt haben dürfte.

Viele Urninge können mit anderen Urningen nicht verkehren. Ein Herr erklärte mir, dass sehr häufig Urninge dies wissen und deswegen dem von ihnen geliebten Manne die eigene urnische Natur verbergen, um ihn nicht abzustossen. Einem Urning ist es öfter begegnet, dass er mit Leuten, die er nicht für Urninge hielt, geschlechtlich verkehren wollte und mit Erfolg verkehrte; in dem Augenblicke aber, wo die Betreffenden ihm sagten oder er es entdeckte, dass sie Urninge seien, war jede geschlechtliche Erregung geschwunden. Es scheint fast, dass die Idee des Mannes es unter Umständen ist, die den Urning reizt; denn sobald irgendwie bei dem anderen das Weibische (und dies ist doch der Uranismus), zum Vorschein kommt, ist jeder Reiz geschwunden.

Nach dem Eindruck, den ich gewonnen habe, scheint es mir, dass ein sehr grosser Teil der Urninge, wenn sie die Wahl hätten, am liebsten mit heterosexuellen Männern verkehren würde. Der eine sagte mir, dass er am liebsten mit Männern, die sich zu Weibern hingezogen fühlen, verkehren würde, dass er aber davon abstehen müsse, weil ein solcher Mann sich nicht leicht hierzu hergebe, mit einem Urning zu verkehren, dass es aber auch ihm selbst peinlich wäre, einem Nichturning[1]) einen geschlechtlichen Akt anzubieten. Andere Urninge aber können, wie gesagt, gar nicht mit einem anderen Urning verkehren, sie sind auf normale Männer angewiesen, und es hat sich aus diesem und aus anderen Gründen in grösseren Städten eine männliche Halbwelt entwickelt, die zum Teil aus normal veranlagten für Geld feilen Männern besteht. Wie sehr die meisten Urninge das echt männliche[2]) lieben, geht auch daraus hervor, dass gerade ein Membrum virile permagnum ihnen dessen Besitzer besonders begehrenswert macht. Ein Urning, dessen Krankengeschichte v. Krafft-Ebing beschreibt, konnte mit originär homosexuellen

[1]) Ulrichs nannte die Männer mit normalem Geschlechtstrieb Dioninge, abgeleitet von Dione, vgl. die Stelle aus Plato S. 13.

[2]) Doch giebt es hier wohl Ausnahmen. Darauf weist auch der Umstand hin, dass im alten Rom die Kaiser oft verschnittene Knaben zum sexuellen Verkehr wählten, ebensowie heute die Wohlhabenden in Marokko, vgl. S. 52. Vielleicht geschieht das Entmannen, um die Individuen länger jung zu erhalten. Es ist die Bevorzugung Entmannter durch einige Homosexuelle analog der Vorliebe einiger Frauen für Kastrierte, worüber besonders aus dem alten Rom und dem Orient gelegentlich berichtet wird. G. Jäger nimmt an, diese Vorliebe der Weiber für Kastrierte käme daher, dass der Geschlechtsakt ohne Folgen und das Glied des Kastraten lange Zeit erigiert bleibt; ich habe hierüber Erfahrungen nicht sammeln können.

Männern nicht verkehren, war aber geneigt, mit gezüchteten Urningen und mit normal fühlenden Männern geschlechtliche Akte auszuführen.

Ebensowie der sinnliche Trieb beherrscht viele Homosexuelle das seelische Verlangen, die geliebte Person ganz und gar zu besitzen, der Wunsch, von ihr wieder geliebt zu werden. Aber nicht nur sociale Rücksichten treten hier in den Weg, sondern auch oft der Umstand, dass der Urning gern von einem nichturnischen Manne geliebt sein will und dies natürlich unmöglich ist. Die Nichterfüllung dieses Wunsches ist für den Urning die Quelle grossen Leides, ja der Verzweiflung. So unsinnig und unmöglich es ihm scheint, so erklärte mir ein älterer Urning, er habe im stillen noch immer eine leise Hoffnung, es könne einmal ein normaler Mann ihn lieben!!

Über das Altersverhältnis der bei der Männerliebe beteiligten ist manches Unrichtige geschrieben worden. J. B. Friedreich[1]) meint, dass bei der Päderastie gewöhnlich ein älterer Mann membrum immittere in anum iuvenis. Doch ist dieses Altersverhältnis keineswegs in allen oder auch nur in den meisten Fällen vorhanden. Die beiden Unzucht treibenden sind oft in ungefähr gleichem Alter; es ist andererseits bei der Päderastie mitunter der passive Teil älter. Der Irrtum kommt wohl daher, dass im alten Griechenland häufig ein Liebesverhältnis zwischen einem älteren Mann und einem Jüngling, bestand, wie es aus der häufigen Liebe des Lehrers und Schülers hervorgehen musste. Doch gab es auch bei den alten Griechen viele Ausnahmen, und oft haben wir, wie wir sahen, bei jüngeren Leuten, die uns in der Geschichte als Freunde begegnen, das Recht, ein sexuelles Verhältnis anzunehmen. Ähnliche Zustände finden sich auch heute mitunter noch in Lehranstalten und Gymnasien, besonders aber in Pensionaten von jungen Männern, wie mir von einigen berichtet wird. Allerdings scheint es, dass im alten Griechenland παῖδες besonders begehrt waren. Freilich darf dies nicht falsch verstanden werden; wir wenden als Übersetzung des griechischen παῖς das Wort Knabe an. Gewöhnlich aber bezeichnete παῖς den heranwachsenden Jüngling, und es finden sich bei den alten Griechen zahlreiche Angaben, die Zeit von Beginn der Pubertät bis zur Entwicklung des Bartes sei für die Knabenliebe die schönste. Diese Zeit würde sich ungefähr vom 15. bis zum 18. Jahre erstrecken. Man darf sich nicht dadurch irre leiten lassen, dass mitunter der Begriff παῖς auch jüngere Knaben

[1]) J. B. Friedreich, Handbuch der gerichtsärztlichen Praxis. Regensburg 1843; I., S. 272.

umfasst. Es giebt übrigens auch heute noch Urninge, die in Bezug auf das Alter des Geliebten die gleiche Neigung haben, wie die alten Griechen. So verkehrt ein mir bekannter Student am liebsten mit 14- bis 16jährigen Knaben, Männer mit Bärten sind ihm nicht nur unsympathisch, sondern stossen ihn sexuell noch mehr ab als das Weib.

Andererseits sehen wir, dass gewöhnlich der urnische Mann sich nur zu vollkommen erwachsenen und ausgebildeten Männern hingezogen fühlt. Dennoch scheint es, dass im Laufe der Jahrhunderte doch eine Geschmacksveränderung eingetreten ist, indem zu den Zeiten der alten Griechen mehr die Liebe zu jüngeren Leuten bevorzugt war, während dies in neuerer Zeit seltener geworden zu sein scheint.[1]) v. Krafft-Ebing betont ausdrücklich, dass erwachsene Urninge niemals unreifen männlichen Individuen sich zuwendeten, im Gegensatz zu Wüstlingen, die Knaben bevorzugten. Indessen lässt sich dieser Satz doch wohl nicht verallgemeinern; es scheint vielmehr, dass es hier weitere Abweichungen giebt. Ebensowie es auf pathologischer Grundlage Männer giebt, die sich zum weiblichen Geschlecht hingezogen fühlen, die aber nicht erwachsene, sondern unreife Mädchen bevorzugen, ebenso giebt es Urninge, die nicht mit dem erwachsenen Manne, sondern mit unreifen Knaben zu verkehren geneigt sind. Man muss mit der Schlussfolgerung, dass solche Leute sittlich defekte Individuen seien, vorsichtig sein.

Eine erwähnenswerte Erscheinung ist die, dass einzelne Urninge, je älter sie werden, um so ältere Individuen zu ihrer Befriedigung wünschen; viele sind in jedem Abschnitt ihres Lebens immer nur zu ungefähr gleichalterigen hingezogen, also 8jährige Knaben zu 8jährigen Knaben, mit 20 Jahren besteht Neigung zu 20jährigen Jünglingen u. s. w. Bei vielen tritt im höheren Alter wieder eine Neigung zu jüngeren Individuen auf, während anderseits sehr oft bereits bei Kindern Neigung zu Erwachsenen beobachtet wird.

Der Geschmack der einzelnen Leute ist auch sonst verschieden. So liebt ein erwachsener christlicher Herr, der vollständig blond ist, nur jüdische Knaben, die noch nicht älter als etwa 16 Jahre sein dürfen. Von einem anderen Urning weiss ich, dass er robuste Arbeiter liebt, ein anderer wird nur von ganz zerlumpten Individuen angezogen; der eine liebt nur Schwarze, der andere Blonde. Manche Urninge können nur mit Männern verkehren, die Bärte haben; der eine er-

[1]) Vgl. hierzu die Bemerkung von Greverus S 52.

klärte mir, dass er besonders Männer mit Vollbärten liebe, aber auch Männer mit Knebelbärten könnten ihn noch reizen, unmöglich aber sei es ihm, bei einem Manne Befriedigung zu finden, der gar keinen Bart habe.

Zu erwähnen ist auch die Vorliebe einiger Urninge für das Militär, besonders die Kavallerie, eine Erscheinung, die an die Bevorzugung, die manche Weiber der Uniform zu teil werden lassen, erinnert. So sehen wir, dass einige Urninge durch die Uniform in dem Grade angezogen werden, dass sie mit Nichtmilitärs überhaupt gar keinen sexuellen Verkehr suchen.

Merkwürdigerweise kann in einzelnen Fällen die homosexuelle Liebe selbst auf Blutsverwandte gerichtet sein; so erwähnt Rabow einen Fall, wo ein Urning seinen eigenen Bruder zum Gegenstand seiner Neigung machte. Hiermit verwandt ist die Beobachtung v. Krafft-Ebings, der einen Stiefel-Fetischisten beschreibt, der sich in die Schuhe seiner Schwester verliebte.

Die Art und Weise, wie der Urning im Geschlechtsverkehr mit dem Manne seine Befriedigung sucht und findet, ist verschieden. Welche Art der Befriedigung jemand im einzelnen Falle wählt, ist von zahlreichen Momenten abhängig, unter denen die Verführung wohl auch einige Bedeutung haben dürfte. Ob überhaupt ausser der Aneinanderlagerung der Körper, ohne dass Zufälle und Verführung mitspielen, eine bestimmte Art der Befriedigung (z. B. Immissio membri in os) durch den Urning bevorzugt wird, halte ich nicht für sicher. Beim normalen Geschlechtstrieb nehmen wir an, dass die Neigung auf den Koitus gerichtet ist, d. h. auf Immissio membri in vaginam. Dass auch hier Verführung und Nachahmung als Gelegenheitsursachen für die Art der Befriedigung mitspielen, halte ich für möglich, ebenso dass diese bei der konträren Sexualempfindung in erhöhtem Masse mitwirken; vielleicht würde sonst im heterosexuellen Verkehr mancher wenigstens eine Zeitlang mit dem einfachen contactu mutuo membri sui et corporis feminae contentus esse.[1]) Leider sind diese

[1]) Ed. v. Hartmann rechnet in seiner Philosophie des Unbewussten die normale Art der Geschlechtsbefriedigung, d. h. den Coitus per vaginam zu den im Menschen liegenden und ihm angeborenen Instinkten; das Wirken des Unbewussten bildet nach dem genannten Philosophen die Geschlechtsteile zusammenpassend und treibt als Instinkt zu ihrer richtigen Benutzung. Angenommen dass dies richtig ist, so fehlt natürlich jedes derartige Moment für den homosexuellen

Fragen sehr schwer zu beantworten, weil die Verführung kaum jemals ganz beseitigt werden kann. Ich hatte gehofft, in der Beschreibung sogenannter Wolfskinder, d. h. der Kinder, die in frühester Kindheit aus der menschlichen Gesellschaft entfernt, in der Wildnis sich selbst überlassen wurden, eine Aufklärung zu finden; doch sind die meisten derartigen Fälle, die ich studiert habe und die Dorn zusammengestellt hat, nicht genau genug beobachtet. Es wird nur angegeben, dass die Wolfskinder, nachdem sie später unter Menschen in den Kulturzustand gekommen, sich durch Anästhesie in geschlechtlicher Beziehung ausgezeichnet haben.

Es ist mir übrigens wahrscheinlich, dass die Art der Befriedigung bei den Urningen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten verschieden ist, dass z. B. in Paris, als Tardieu sein Buch schrieb, die Päderastie häufiger war als gegenwärtig in Berlin.

Folgende Beobachtung soll zeigen, wie bei einem Urning sich in dessen verschiedenen Lebenszeiten der geschlechtliche Akt entwickelt.

9. Fall. X, etwa 50 Jahre alt, ein bekannter Künstler, führt seine perverse Anlage auf die früheste Kindeszeit zurück. Die ersten Gedanken in Bezug auf sexuelles Leben kamen ihm im Alter von 10 oder 11 Jahren, wo ein junger Mann Y, X's Hand erst in seine, d. h. Y's Hosen und dann an den Geschlechtsteil heranführte. Das Anfassen desselben, sowie besonders auch das Anfassen der Haare und später deren Betrachten war für X mit besonderer Wollust verbunden. X fühlte von da ab immer einen besonderen Drang, männliche Genitalien zu sehen, ohne sich aber irgendwie dabei etwas zu denken. Als er älter wurde, machte ihm auch die sonstige körperliche Berührung männlicher Individuen grosses Vergnügen, ohne dass er aber irgendwie sich einem bestimmten Akt hingab. Später liebte er es, besonders Freunde an seine Wangen zu pressen, und allmählich empfand er auch ein Vergnügen daran, überhaupt seinen Körper an den eines anderen etwa gleichalterigen Mannes heranzulegen. Niemals war er sich dabei dessen bewusst, dass er irgend einen bestimmten Akt ausführen wollte, ja er hatte bis zu seinem 26sten Jahre gar keine Empfindung davon, dass er bei

---

Verkehr, bei dem der Zweck der Fortpflanzung weder bewusst noch unbewusst auf die Art der Befriedigung einen Einfluss übt. Diese wird vielmehr — und dies ist unter solchen Umständen wohl verständlich — nach der Grösse des Reizes gewählt, den der Urning empfindet; sie ist daher wesentlich von der Erfahrung abhängig. Dass man unter solchen Umständen beim Fehlen des Zweckes der Fortpflanzung zu etwas ungewöhnlich scheinenden Arten griff — Nero liess nach S. Aurelius Victor einem Mann sogar ein Stück Fleisch herausschneiden, um ihn dadurch „formare in mulierem" — kann ebensowenig verwundern, wie der gelegentlich vorkommende analoge Vorgang in dem heterosexuellen Verkehr, wenn Schwängerung vermieden werden soll, obwohl selbst bei dem Wunsche sie zu verhindern, der Instinkt nach Ed. v. Hartmann zum Coitus per vaginam drängt.

diesen Umarmungen und Berührungen Samenerguss haben könnte. Erst in seinem 26sten Jahre, als er mit einem Freunde zusammen im Bette lag und ihn sehr liebkoste, corpus membrumque suum apprimens ad corpus amici, empfand er plötzlich, dass Samenerguss mit Wollustgefühl erfolgte; hierbei „ging für X eine ganz neue Welt auf." Nie hatte er vorher Onanie getrieben, nur des Nachts hatte er bei wollüstigen Träumen, die stets Männer betrafen, öfter Pollutionen, niemals aber Samenerguss in wachem Zustande gehabt. Auch jetzt noch ist er sich nicht bewusst, dass er irgendwie mit seinem Gliede einen besonderen Akt ausführen müsse. Immissio membri in anum ist ihm widerlich; apprimere membrum alicui parti corporis alterius gewährt ihm grosse Befriedigung; hierbei liebt X es, si alter incumbit, ipseque succumbit.

Aus den sonstigen reichhaltigen Mitteilungen von X erwähne ich noch folgende. X hält es für möglich, dass sein eigener Vater homosexuelle Neigungen hatte; als sicher kann er das jedoch nicht angeben. Sonst sind wesentliche erblich belastende Momente in der Familie nicht nachweisbar.

X selbst ist ein sehr ehrenhafter Mann, der Zeichen von Effominatio nicht darbietet. Er hat mit vielen schönen Weibern gesellig verkehrt, hätte auch in der Jugend oft Gelegenheit zum Koitus gehabt; aber er hatte nicht die geringste Empfindung für das weibliche Geschlecht. Einzelne Versuche, geschlechtlich mit dem Weibe zu verkehren, sind fehlgeschlagen; es kam bei X nicht einmal zur Erektion. Nur einmal hatte er, als ein Weib längere Zeit digitis eius membrum fricuit eine geringe Erektion, die aber in wenigen Sekunden wieder vergangen war und zu einer Immissio membri nicht benutzt werden konnte.

Von sonstigen Eigentümlichkeiten des X erwähne ich noch die, dass er verhältnismässig objektiv ist, die Homosexualität für eine krankhafte Erscheinung hält, aber doch deren Vorkommen sehr übertreibt und sie besonders bei Männern annimmt, die ihm durch ihren Beruf nahe stehen und infolgedessen sehr freundlich zu ihm sind. Er hat sich dabei, wie er selbst angiebt, schon oft getäuscht, ist aber doch noch immer geneigt, heterosexuelle Männer, die in der Öffentlichkeit wohlbekannt sind, für Urninge zu halten.

Sexuell verkehrt X mit einem jungen Manne Y, der sich anscheinend, nur um Geld zu verdienen, dem X hingiebt. Y ist verlobt, X hält ihn für durchaus heterosexuell, glaubt aber doch, dass er in seiner, d. h. des Y Gegenwart, sich sexuell errege! Es hängt diese eigentümliche Vorstellung des X vielleicht mit einer gewissen Eitelkeit, die sonst in ausgesprochenem Grade bei X nicht vorhanden ist, zusammen.

Die Vorgänge an den Genitalien sind bei Befriedigung im allgemeinen dieselben, wie die bei Befriedigung durch den normalen Koitus, es tritt bei den Urningen Erektion, Ejakulation mit Wollustgefühl ganz ebenso auf, wie beim normalen Mann. Doch ist mir angegeben worden, dass es bei manchen Urningen überhaupt nur bis zur Erektion kommt, und ich weise auf den eben beschriebenen Fall hin, bei dem selbst noch im 25. Jahre, wenn auch bereits nächtlicher Samenerguss eintrat, der Akt in Wirklichkeit nie weiter als bis zur Erektion kam; diese gewährte jenem Herrn volle Be-

friedigung. An sich ist die Erektion zur Vollendung des Aktes beim Urning nicht so vollständig nötig, wie beim normalen Koitus, quia membrum saepe in cavum non immittitur. Natürlich geht aber unabhängig hiervon, d. h. ohne dass sie einen bestimmten Zweck hat, die Erektion der Ejakulation beim Homosexuellen voraus, da die peripheren physiologischen Vorgänge dieselben sind, wie bei normalen Mann.

Die[1]) gewöhnliche Annahme ist die, dass der Geschlechtsakt beim Urning darin besteht, unum membrum suum in anum alterius immittere; dieser Vorgang wird eigentlich speciell als Päderastie bezeichnet. Indessen ist es ein grosser Irrtum zu glauben, dass dieser Akt so häufig sei. Einige Autoren, wie v. Krafft-Ebing, nehmen sogar an, dass nur bei sittlich defekten Männern die Päderastie vorkommt. Ich kann nach allem, was ich gehört habe, dem nicht ganz beistimmen. Nach den mir gemachten Mitteilungen unterliegt es für mich keinem Zweifel, dass Immissio membri in anum gelegentlich unter den Berliner Urningen vorkommt, ohne dass ein sittlicher Mangel besteht.[2]) Für selten muss ich die Befriedigung auf diesem Wege dennoch erklären. Das Gewöhnliche ist übrigens bei der Päderastie nicht, dass jemand eine Neigung hat, immittere membrum in rectum alterius, vielmehr findet gewöhnlich das Gegenteil statt, indem es einzelnen Urningen einen besonderen Reiz gewährt, immissione membri alterius in anum propium suaviter affici; hierbei pflegt dann der betreffende passive Urning selbst Samenerguss zu haben. Um das Ekelhafte des Aktes zu mildern, kommt es auch vor, dass nonnulli anum odoribus imbuunt; membrum interdum oleo infricant, ut facile penetret in anum; eodem modo prohibent ne faeces membro adhaereant. Interdum anus instrumento dilatatur, ut membrum im-

---

[1]) Wenn ich dem Brauche der meisten Schriftsteller über Päderastie folgen wollte, so müsste ich auch erst am Beginn dieser Auseinandersetzung den Leser um „Entschuldigung“ bitten wegen des Inhaltes derselben. Indessen wird wohl kein Mensch verlangen, dass man bei einer Abhandlung über konträre Sexualempfindung einen der wichtigsten Punkte, die Art der Befriedigung übergehe; daher lasse ich jede Captatio benevolentiae fort und stelle es dem Ermessen des Lesers anheim, wie er über den folgenden Abschnitt denken will. Nur möchte jeder vorher noch einmal erwägen, ob der normale Beischlaf beim Weibe nicht gleichfalls ein Vorgang ist, der viel Ekelhaftes bietet, dessen Beschreibung aber nichtsdestoweniger häufig nötig ist.

[2]) Päderastie ist nach Herrn N. N. bei Urningen sehr selten, kommt aber gelegentlich vor.

mitti possit. Saepe paederastia ita fit, ut eodem tempore, quo A immittit membrum in anum B, A circumcludit manu membrum B, ut eum manustrupret, dum ipse eiaculat semen in anum. Schon H. Fränkel schilderte den Akt genau, wie ihn der Päderast Blank ausübte; dieser liegt auf dem Rücken, drängt den Steiss nach vorn, obtegit una manu scrotum membrumque suum, ut ab altero mulier habeatur, atque altera manu membrum stupratoris in proprium anum inducit. Eo modo alter credit, se coitum feminae facere.

Dass bei allen erworbenen Päderasten, wie von Tarnowsky angenommen wird, die Erektion rasch mit Samenentleerung endigt, sodass der Geschlechtsakt nur immer sehr kurze Zeit dauere, ist nicht in allen Fällen richtig.

Nochmals sei erwähnt, dass diese Art der Befriedigung selten ist. Man könnte vielleicht einwenden, dass viele Urninge mir die Wahrheit über diesen Punkt nicht sagen wollen, weil der Akt als solcher strafbar ist und sie deshalb die Sache als Geheimnis betrachten. Dieser Einwand ist nicht stichhaltig, denn viele Urninge haben mir andere Arten der Befriedigung angegeben, die ebenso strafbar sind wie die Päderastie; es hinderte also die Furcht vor Strafe die Homosexuellen nicht, mir Angaben hierüber zu machen.

Männer, die zur passiven Päderastie geneigt sind, onanieren oft schon in früher Jugend, thun dies aber nicht nur in der Weise, ut membrum fricent, vielmehr geschieht es bei ihnen mitunter so, ut aliquod instrrumentum in anum immittant.

Die Päderastie führt mitunter zu Ulcera am Rektum, die besonders vom gerichtsärztlichen Standpunkte diagnostisch sehr wichtig sind; es kann auch zu einer Gonorrhoe des Rektums kommen.[1])

Nochmals sei darauf hingewiesen, dass vielleicht in den meisten Fällen die Verführung[2]) sehr viel dazu beiträgt, wenn die Befriedigung durch immissio penis in anum gesucht wird.

Das Wort Päderastie bezeichnet jetzt, wie bereits erwähnt, in Deutschland ziemlich allgemein nur Immissio membri in anum eines männlichen Individuums. Bei diesem Akte ist einer aktiv is, qui

---

[1]) Ich erinnere mich, in meiner Studienzeit einen Fall gesehen zu haben, bei dem die Diagnose auf Gonorrhoe im Darmkanal gestellt war, die durch den trichterförmig eingezogenen After gestützt werden sollte, da man auf passive Päderastie des Betreffenden schloss.

[2]) D. h. dass is qui immittit, verführt ist. Is, in cuius anum immittitur, hat vielleicht eine besondere Anlage hierzu, worüber unten noch gesprochen werden wird.

immittit und passiv is, in cuius anum immittitur. Die meisten Autoren machen eine ganz scharfe Scheidung, indem sie annehmen, dass, wenn zwei päderastisch miteinander verkehren, es so geschehe, dass der eine stets aktiv, der andere stets passiv sei. Auch Coffignon, der zweifellos reiche Studien auf diesem Gebiete gemacht hat, schliesst sich dieser Trennung an und meint, dass sie bei weitem deutlicher sei, als bei dem homosexuellen Verkehr von Weibern miteinander. Mir scheint es, dass bei den Weibern die Trennung eher schärfer, jedenfalls nicht schwächer ist. Derjenige, der passiv ist, wird mitunter als Kynäde oder Pathicus bezeichnet; doch wenden andere dieses Wort nur für solche an, die sich für Geld hingeben. Mantegazza braucht den Ausdruck Cinedi gerade für die aktiven Päderasten und nennt die passiven Patici. Ich kenne einige Fälle von Päderastie, bei denen die Trennung von aktivem und passivem Teil nicht durchgeführt ist, und es fallen diese mir bekannten Fälle um so mehr ins Gewicht, als die Päderastie gar nicht so häufig ist. Wir sahen schon, dass es eine Reihe von Urningen giebt, die zur passiven Päderastie neigen und deshalb die Erektion des andern benutzen, um sich befriedigen zu lassen. Dass aber, wie angegeben wird, derjenige, der der passiven Päderastie ergeben ist, mehr als andere Urninge ein weibliches Verhalten zeige und sich in dem Verhältnis mit seinem Geliebten immer als Weib und passiv betrachtet, kann ich nicht für richtig finden. Ich will eine von mir gemachte Beobachtung hier anführen, um meine Behauptung durch ein Beispiel zu stützen.

10. Fall. Ein Berliner Urning Y, der ein intimes Verhältnis mit X hat, liebt es, von diesem durch Päderastie befriedigt zu werden, wobei Y passiv ist; sonst aber spielt gerade Y in diesem Liebesverhältnis eine entschieden aktive Rolle, indem er z. B. mit Vorliebe membrum suum in os alterius immittit, während der andere, X, qui membrum in anum immittit, sonst ganz passiv ist. Seine Hauptneigung ist es z. B., ut Y immittat membrum in os von X, wobei X selbst Samenerguss hat, ohne dass stärkere Friktionen an seinem membrum vorgenommen werden. X hat niemals sexuelle Neigungen für das Weib empfunden. Er ist körperlich gut entwickelt, macht einen etwas zerfahrenen Eindruck und darf auch im grossen und ganzen als eine leichtsinnige Natur bezeichnet werden. X ist sonst ein gutmütiger Mensch, der aber zu einem ernsten Lebensberufe nicht geeignet ist. Der Vater des X soll an Hirnerweichung gestorben sein.

Jetzt verkehrt X leidenschaftlich mit dem genannten Y, der ebenfalls nie Neigung für das Weib gehabt haben soll. X steht vollständig unter dem Einflusse des Y; wenn dieser durch geschäftliche Interessen gezwungen ist, zu reisen, so reist gewöhnlich X mit; beide wohnen dann in demselben Zimmer. Nur wenn X

gezwungen ist, mehrere Tage von Y getrennt zu leben, dann macht er sich keine grossen Gewissensbisse, auch einmal mit einem andern Manne geschlechtlich zu verkehren, fürchtet sich dabei jedoch sehr, dass X Verdacht schöpfen könne. Es ist hierbei zu heftigen Scenen zwischen beiden gekommen, wobei X mehrfach von Y geschlagen wurde.

Es kann nach dem Gesagten nicht verwundern, dass in vielen Fällen bei der Päderastie nur der eine, besonders der passive Teil zur Befriedigung gelangt, da der andere zwar durch Annäherung an die geliebte Person Erektion erreicht, im übrigen aber der Akt nicht vollendet wird, weil er dem Gefühl und Trieb des zweiten nicht angepasst ist.

Richtig mag es übrigens sein, dass viele Urninge überhaupt mehr passiv in dem ganzen sexuellen Verkehr auftreten; so meint Ulrichs, dass der Urning es mehr liebt, umarmt zu werden als zu umarmen, während der normale Mann die aktive Umarmung vorziehe.

Ich habe oben gesagt, dass in vielen Fällen, vielleicht immer, die Art der Befriedigung des Urnings von Verführung und der Grösse des Reizes abhängt. Ich möchte hier eine kleine Einschränkung machen. Ich glaube nämlich, dass die Neigung zur passiven Päderastie wenigstens in vielen Fällen nicht bloss der Verführung ihre Entstehung verdankt; ich halte es vielmehr für wahrscheinlich, dass eine bestimmte in dem Individuum liegende Anlage die passive Päderastie mindestens begünstigt. Vielleicht liegt es bei ihr ähnlich wie bei der später zu erwähnenden Flagellation, bei der durch Geisselung der Nates beim heterosexuell empfindenden Mann der Geschlechstrieb mitunter angeregt und der Akt zu Ende geführt wird. Vielleicht ist beim passiven Päderasten ausser der Neigung zum Manne gleichzeitig ein besonderer, auf die Nerven des Anus und des Rektums auszuübender Reiz nötig, der von dem andern Manne ausgehen muss, um jenen zu befriedigen.

Häufiger als die Päderastie ist die Befriedigung des Urnings durch Immissio penis in, os viri dilecti. Hierbei ist ein mehrfacher Weg möglich. Nonnulli immittunt totum membrum in os alterius, ut non solum glans includatur; alii solum glandem immittunt, ut lingua et labris alterius tangatur, dum membri altera pars manet extra cavum oris; saepe haec pars eodem tempore circumcluditur manibus viri dilecti.

Es giebt auch Urninge, die hierbei das Passive mehr lieben; so sind mir mehrere bekannt, die nur die Neigung haben, membrum alterius in os proprium suscipere, neque optant membrum proprium

immittere in os alterius.[1]) Der erste Reiz ist ihnen adäquat, um sexuell erregt zu werden. Wenn nun ein solcher passiver Urning mit einem hierbei aktiven qui immittit membrum verkehrt, so tritt bei beiden Befriedigung ein, es entsteht zuweilen gleichzeitig bei beiden Ejakulation mit Orgasmus. Mitunter aber ist dies nicht der Fall, da beiden dieselbe, z. B. die aktive Rolle das Erwünschte ist. Manchen Urningen ist es eben gar kein Reiz membrum alterius suscipere in os proprium; sie thun es aber dennoch, weil dafür der andere sich bei ihnen revanchiert und den ihnen adäquaten Reiz anwendet.

Ejaculatio seminis in hoc modo expletionis plerumque non in os alterius fit, sed membrum extrahitur eodem tempore quo ejaculatio incipit. Bei einigen Urningen geht aber die Perversion soweit, ut non solum immissio membri sed etiam ejaculatio seminis alterius in os proprium ihnen die erwünschte Befriedigung gewährt, ja es wurde mir von einem Herrn in guter socialer Stellung erzählt, esse eius maximam voluptatem, semen alterius ejaculatum in os proprium devorare. Rarissime is qui ejaculavit semen in os alterius vult, ut hic semen devoret.

Die Befriedigung durch Immissio membri in os ist, wie nochmals erwähnt sei, entschieden häufiger als die Päderastie. Is qui suscipit membrum wird Fellator genannt, ein Ausdruck, der schon bei Martial und auch sonst bei den Alten sich für Kinder und Sklaven findet, die man zu diesem Akte brauchte. Die Ansicht von Tarnowsky, dass der Päderast nur deswegen sich in einen Fellator verwandle oder einen Fellator heranziehe, damit der Akt sich recht lange hinziehe, ist nicht richtig; es giebt vielmehr Urninge, denen die geschilderte Art der Befriedigung die einzig zusagende ist, und denen sie von Anfang an einen bei weitem grösseren Reiz gewährt, als die von Tarnowsky als gewöhnlich angenommene Päderastie.

Eine grosse Gruppe von Urningen libidinem eo modo explet, ut unus iuxta alterum cubet; ille ponit membrum inter femora alterius et membra fricantur usque ad ejaculationem. Diesen Akt nennen die Franzosen enfesser (Tarnowsky). Nonnulli concumbunt membrumque applicant alicui parti corporis alterius. Es kommt auch vor, ut homosexualis semen ejaculet in axillam viri delicti, wobei dieser, um den Reiz möglichst zu vergrössern, bracchium corpori appremit. Die häufigste Befriedigung scheint neben dem Aneinanderlegen der Körper übrigens die zu sein, die man als mutuelle Onanie be-

[1]) Vgl. den Fall S. 141.

zeichnet. Hierbei pflegt der eine Urning dem anderen membrum manu fricare usque ad eiaculationem; die Onanie kann gegenseitig bald gleichzeitig, bald abwechselnd geschehen. Es kann auch die Erregung des Masturbierenden so heftig werden, dass er selbst, ohne von dem andern berührt zu sein, oder nur bei einer kurzen zufälligen Berührung Erektion mit Samenerguss und vollständiger Befriedigung bekommt. Die mutuelle Onanie machen Urninge, cubantes, raro sedentes vel stantes. Bei der gegenseitigen oder auch bei der einfachen Onanie des A durch B interdum manus masturbantis vaselino vel oleo linitur.

Manche Urninge lassen sich übrigens durch einen normal veranlagten Mann masturbieren; besonders da, wo es sich um die bezahlte männliche Demimonde handelt, ist dieser Vorgang sehr häufig; hier tritt keine mutuelle Onanie ein, da der andere ein normaler Mann ist, der sich durch den Urning nicht reizen lässt, vielmehr durchaus zum weiblichen Geschlecht hingezogen ist. Manchen Urningen aber liegt daran, dass auch der andere geschlechtlich zum Ziele komme, d. h. Ejakulation habe. Sie halten sich zu diesem Zweck bezahlte Individuen mit normalem Trieb; die letzteren sind dann gezwungen, um es zum Geschlechtsakte kommen zu lassen, sich in der Phantasie ein weibliches Wesen vorzustellen.

Eine Anzahl Urninge befriedigt den Geschlechtstrieb lediglich durch Onanie,[1]) zu der sie sich gezwungen sehen, wenn es ihnen an Gelegenheit fehlt, mit Männern zu verkehren. Insbesondere weiss ich von Homosexuellen, die in kleinen Städten wohnen und nur in dieser Weise sich befriedigen. Die Onanie kann auch durch andere Momente, z. B. ungünstige pekuniäre Verhältnisse, Furcht vor Strafe, auch Schamgefühl verursacht werden, wodurch der Urning abgehalten wird, zum sexuellen Verkehr mit Männern überzugehen.

Ebensowie der normal fühlende Mann bei der Onanie oft mit dem Gedanken an Weiber onaniert, so stellt sich der Urning den geliebten Mann vor, der ihn geschlechtlich reizt. Auch findet man, dass Urninge sich zur sexuellen Erregung Bilder, besonders gern anatomische Abbildungen der männlichen Genitalien verschaffen, da dies für die Homosexuellen ebenso pikante Bilder sind, wie für den normalen Mann nackte weibliche Gestalten.

[1]) In einzelnen Schriften von Urningen wird die Onanie der Urninge überhaupt bestritten; dies beweist aber nur, wie unzuverlässig derartige Arbeiten sind. Die zahlreichen Mitteilungen, die Urninge selbst bereits gemacht haben, beweisen die Häufigkeit der Onanie bei ihnen.

Ein Urning, dessen Krankengeschichte v. Krafft-Ebing berichtet, trieb die Onanie auf merkwürdige Weise. Da er einen Geliebten nicht fand, so stellte er sich vor einen grossen Spiegel, um seine eigene Gestalt darin zu sehen.[1]) Während er sich nun betrachtete, onanierte er und stellte sich allerdings dabei vor, wie viel schöner es doch sein müsse, einen wirklichen Geliebten vor sich zu haben. Ein anderer Patient v. Krafft-Ebings giebt an, dass er seinen Penis als 13jähriger Knabe in os proprium suscipere potuit[2]), wobei er sich natürlich stark bückte; dabei kam es schliesslich zu Ejakulation.

Wichtig ist es zu wissen, dass derselbe Urning nicht stets in gleicher Weise die Befriedigung sucht, vielmehr ist ihm bald diese, bald jene Art der Befriedigung erwünscht. Es kann dies natürlich nicht auffallen, da der Zweck[3]) der normalen Kohabitation, mag er bewusst oder unbewusst sein, fehlt. Auch giebt es Urninge, die in verschiedenen Lebensabschnitten verschiedene Arten der Befriedigung aufsuchen.

Zu den sonderbaren Arten der sexuellen Befriedigung gehört die, bei der es überhaupt für den Betreffenden nicht nötig ist, membrum suum corpori alterius in Berührung zu bringen. Viele haben bei einfachen Umarmungen des anderen Mannes nicht nur Erektion, sondern auch Ejakulation mit Orgasmus. Bei andern ist nicht einmal Umarmung nötig, sondern es genügt ein einfaches Berühren des geliebten Mannes, um alle sexuellen Vorgänge auszulösen. Noch andere verzichten selbst auf die Berührung, ihnen genügt es, den andern Mann, besonders nackend, anzusehen, wobei es gleichfalls zur Ejakulation kommt. Bei dem Betrachten des andern Mannes spielt fast stets dessen Membrum eine Hauptrolle, da der Anblick desselben, wenn auch selten, genügend erregend wirkt, um ohne weitere Berührung Befriedigung herbeizuführen.

Dass wir gelegentlich noch von anderen Arten der geschlechtlichen Befriedigung erfahren werden, ist wahrscheinlich. Meyhöfer[4]) berichtet den Fall eines Mannes, der beim Betrachten der entblössten Nates von Knaben Erektion mit Orgasmus und Ejakulation bekam.

Die Fälle, wo der Urning ohne körperliche Berührung sich be-

[1]) Ich habe einen ähnlichen Fall beobachtet.

[2]) Nach Mitteilung des Herrn N. N. wird dies von mehreren Urningen angegeben; doch glaubt er, dass es sich hierbei oft um eine gewisse Renommisterei handle, die sich auf einen solchen Punkt verirren kann.

[3]) D. h. die Fortpflanzung.

[4]) Zeitschrift für Medizinalbeamte 1892, Heft 16.

friedigt, erinnern in mancherlei Weise an den „ideellen Koitus", den Hammond beschrieben hat, und der, wie ich als sicher angeben kann, auch in Berlin geübt wird. Es ist dies ein Vorgang, zu dem eine ausserordentliche Thätigkeit der Phantasie gehört. Ein Herr X, der in dieser Weise sich befriedigt, ist Künstler[1]). Der Akt besteht in folgendem: X setzt sich einer schönen Dame, die angekleidet ist, gegenüber und stellt sich nun vor, dass er mit ihr den Beischlaf ausübe; diese Phantasievorstellung wirkt in Verbindung mit dem Sinneseindruck, den die weibliche Person hervorruft, so stark, dass es ohne absichtliche Friktion zum Samenerguss mit Befriedigung kommt. Dieser ideelle Koitus befriedigt den X bei weitem mehr, als der thatsächlich vorgenommene.

Wahrscheinlich entsteht mitunter durch einfache Onanie eine solche Neurose des Genitalsystems, dass die einfache Umarmung, Berührung oder sogar Betrachtung des Mannes zur Erektion und Ejakulation genügt. Derartige Individuen sind aber von dem sexuellen Akte nicht befriedigt; sie klagen über mangelndes Wollustgefühl dabei, und es handelt sich hier sicherlich um Zustände, die mit der Impotenz mancher Individuen dem Weibe gegenüber eine nahe Verwandtschaft haben. Mitunter genügt bei solchen Urningen die Vorstellung der Geschlechtsorgane eines Mannes, um Ejakulation zu erzeugen.

Über die Häufigkeit, mit der die Urninge den Geschlechtsakt ausüben, lassen sich ebensowenig wie für den weibliebenden Mann bestimmte Angaben machen, da sie individuell wechselt. Während einige infolge ihrer Hyperästhesie gezwungen sind, den Akt selbst mehrere Male, ja öfter[2]) innerhalb von 24 Stunden zu vollführen, sehen

[1]) Der Herr hat den Vorgang Herrn Dr. Max Dessoir erzählt, dem ich die Notiz verdanke; v. Krafft-Ebing erwähnt (S. 50 der Psychopathia sexualis VII. Aufl.) den Vorgang und hält ihn für das Zeichen sexueller Hyperästhesie.

[2]) Ganz ebenso wie die sexuelle Leistungsfähigkeit dem Weibe gegenüber für manchen Mann der Gegenstand der Renommisterei ist, ebenso bildet die Fähigkeit, recht oft den Geschlechtsakt mit dem Manne auszuüben, für den Urning nicht selten den Inhalt seiner Prahlerei, wobei eine kleine Übertreibung ihm ebensowenig Gewissensbisse verursacht, wie dem weibliebenden Manne. In letzterer Beziehung findet sich bei Schultz (Das höfische Leben I, S. 581) eine, auch für die damalige Zeit charakteristische Erzählung: ein Unterthan Karls des Grossen, Olivier war in Konstantinopel und wurde von dem dortigen Kaiser gut aufgenommen. Da renommierte Olivier mit der Bemerkung, er wolle, wenn er bei des Kaisers Tochter schlafen dürfe, ihr hundert Mal seine Manneskraft beweisen. Olivier wird zu der Jungfrau gelegt, wobei er es bis auf dreissig Mal

wir andere nur alle 8—14 Tage oder noch seltener den sexuellen Verkehr ausüben. Natürlich finden sich auch hier alle Zwischenstufen.

Ob es Urninge giebt, die in ihrem ganzen Leben keinerlei sexuellen Akt ausführen, d. h. weder Onanie noch Verkehr mit Männern treiben, ist schwer zu sagen. Ich kenne keinen, der auf genaues Befragen mir gegenüber jeden sexuellen Akt bestritten hätte; indessen wäre es ebenso für den Homosexuellen denkbar, wie es vorkommen soll, dass erwachsene, in der Blüte der Jahre stehende normale Männer jeden Verkehr mit Weibern und jede Onanie unterlassen.

Die Träume der Urninge haben, soweit sie von erotischer Natur sind, fast nur Männer zum Inhalt, und ebensowie bei dem normal fühlenden Manne der Samenerguss bei dem Traum eintritt, dass er sich geschlechtlich einem Weibe nähere, tritt bei Urningen der Samenerguss und das Wollustgefühl im Traum dann ein, wenn er sich dem ihm sympathischen Manne nähert.

Fast in allen Fällen von konträrer Sexualempfindung übt Membrum alterius einen wesentlichen erregenden Einfluss auf den Urning aus; ja es scheint dies selbst in höherem Grade der Fall zu sein, als die Erregung des normal fühlenden Mannes durch die Genitalien des Weibes. Ein mir bekannter Urning war bereits im zehnten Lebensjahre sexuell so sehr erregt, dass er des Nachts sich erhob, zu dem Bette eines mit ihm in demselben Zimmer schlafenden Kameraden ging und dessen Bettdecke in die Höhe hob. Er betrachtete hierbei die Genitalien seines Schlafkameraden, deren Anblick ihm besonders dann einen hohen Grad von Wollust verschaffte, wenn das Glied sich in erigiertem Zustande befand. Er achtete dabei genau darauf, dass sein Kamerad weiter schlief und eilte, wenn dieser etwa erwachte, schleunigst in sein Bett zurück, um nicht entdeckt zu werden.

Legrand du Saulle erwähnte bei einer Diskussion den Fall eines Studenten, der sich ausserordentlich zu Männern hingezogen fühlte. Dieser Mann empfand auch einen Reiz bei Gemälden sowie Statuen, die nackte Männer repräsentierten. Ein Haupterregungsmittel bildete es für ihn, den Penis eines Mannes zu erblicken, der gerade in seiner Nähe Urin liess.[1]) Offenbar ist diese Kategorie nur ein

---

gebracht haben soll. Ein anderer, gleichfalls interessanter Fall findet sich in Joh. Burchardi Diarium (I S. 329, Ausgabe von Thuasne). Hier wird erzählt, dass Orsini Lanfredini, Sohn des florentinischen Gesandten in Rom 1489 quamdam invenculam septies una hora cognovit.

[1]) Den Reiz bildete für jenen Urning natürlich nicht das Urinlassen, sondern die hierdurch gebotene Gelegenheit membrum alterius videre. Eine merkwürdige

Typus, der sich nicht selten zeigt; man sieht Männer in öffentlichen Bedürfnisanstalten die Gelegenheit suchen, die Geschlechtsteile neben ihnen urinierender Männer zu fixieren. Mit einer gewissen Raffiniertheit wissen einzelne Urninge die Gelegenheit zu finden, wo sie mit ihren Augen solche Scenen beobachten können. Charcot und Magnan erzählen einen Fall, wo ein Mann sich auf eine Bank am Flusse setzte, von wo aus er die Badenden betrachten konnte. Er that dies unter dem Vorwande, Skizzen aufzunehmen und zwar schon in einem ziemlich jugendlichen Alter.[1])

Viele Urninge können überhaupt zu einer wahren Befriedigung ihres Triebes nicht gelangen, da der Wunsch, ein Weib zu sein, die ganze Scene beherrscht, mithin irgend ein sexueller Akt des körperlich männlichen Urnings zur Befriedigung nicht ausreicht. Letzterer ist dann stets auf Phantasievorstellungen angewiesen, in denen er sich selbst sich als Weib vorstellt.

Die Urninge sind nicht bloss zu geschlechtlichen Akten zu einander hingezogen, sondern auch andere Arten von Annäherung finden statt; einfache Umarmungen und Küsse, die sie sich gegenseitig geben, sind an sich ihnen sehr angenehm. Bei dem Küssen der Urninge unter einander spielen dieselben Momente eine Rolle, die auch beim Küssen von Mann und Weib stattfinden; der wollusterregende Contactus linguarum, wie er beim Küssen von Mann und Weib oft stattfindet, zeigt sich auch bei den Urningen, wie mir mehrere erklärten.

Erscheinung bei vielen Urningen ist die, dass sie nicht nur videntes membrum alterius Reiz empfinden, sondern bei dem Zeigen der eigenen Genitalien. Herr N. N. macht mich auf diese Erscheinung aufmerksam. Worin der Reiz besteht, ist schwer zu erklären, wie überhaupt triebartige Vorgänge wohl dargestellt, selten aber erklärt werden können. Jedenfalls also sollen viele Urninge einen Genuss darin finden, wenn sie anderen Männern, seien es normale oder homosexuelle, ihre eigenen Genitalien oder auch den ganzen Körper entblösst zeigen dürfen. Es erinnert dies lebhaft an die Exhibitionisten, die wir aus der Litteratur schon kennen, und die vor Personen des anderen Geschlechts ostentativ ihre Genitalien entblössen. Lasègue, Schuchardt, Liman, Pelanda u. a. haben darüber kasuistische Beiträge geliefert. Ganz besonders instruktiv ist das hierauf bezügliche Kapitel in v. Krafft-Ebings Psychopathia sexualis (S. 381 ff).

[1]) Die obigen Fälle sind dem Buche von Hammond „Sexuelle Impotenz" entnommen.

IV. Männliche Prostitution.

Ebensowie der Trieb des Mannes zum Weib dazu führt, eine Klasse von Weibern zu schaffen, die die Befriedigung des sinnlichen Triebes für Geld gewähren, ebenso hat die homosexuelle Neigung der Urninge eine solche Menschenklasse unter Männern erzeugt, die die ziemlich ausgebreitete männliche Prostitution bilden. Äschines spricht sich schon gegen die Päderastie aus, bei der sich der eine dem anderen für Geld hingebe, und aus einer Stelle im Gastmahl Plato geht nach Hug deutlich hervor, dass das erotische Verhältnis eine gewisse Ähnlichkeit mit einem gewöhnlichen Tauschhandel hatte. Tibull klagt in einer Elegie über die Untreue seines grausamen Knaben, der durch Geschenke besiegt ward. Auch heute sehen wir, dass die männliche Prostitution sehr ausgebreitet ist. Wir haben zahlreiche Mitteilungen über sie aus verschiedenen ausländischen grossen Städten[1]). In neuerer Zeit hat Coffignon besonders über die männliche Prostitution in Paris ausführliche Mitteilungen gemacht. Dort haben einige dieser Prostituierten, die sogenannten petit-jésus, ihr Hauptaugenmerk auf die Hotels geworfen; sie suchen da, wo reiche Fremde ihr Absteigequartier nehmen, als Grooms eine Stelle zu erhalten; nach wenigen Monaten schon ist es dann dem Betreffenden gelungen, eine feste Kundschaft sich zu erwerben. Es kommen die Kunden zu bestimmten Zeiten nach Paris, um ihre sexuellen Triebe bei dem

[1]) Mitteilungen hierüber machte Tardieu (Étude médico-légale sur les attentats aux moeurs), der in einem erfahrenen Kriminalbeamten, C. Busserolles, offenbar eine gute Quelle hatte. Carlier, früherer Chef der Pariser Sittenpolizei, hat nach Ulrichs wertvolle Beobachtungen veröffentlicht. Vgl. auch Taxil, La prostitution contemporaine, 1884. Zum Vergleiche mit der weiblichen Prostitution sind zu empfehlen Parent-Duchâtel, La Prostitution dans la ville de Paris, 1857; Despine, Psychologie naturelle, Band III, Paris 1868; besonders aber Jeannel, De la prostitution publique, ein Werk, das ins Deutsche übertragen ist und auch Mitteilungen über männliche Prostitution bringt.

jungen Mann zu befriedigen. Wie ein Patient von v. Krafft-Ebing behauptet, besteht fast in jeder grösseren Stadt ein sogenannter Strich für die männliche Prostitution.

Es giebt auch fast überall Versammlungslokale für die männlichen Prostituierten. In Berlin giebt es ganz bestimmte Stellen, wo sich die Mitglieder der männlichen Halbwelt aufhalten, um sich vorübergehenden Urningen anzubieten. Es sind dies, beiläufig gesagt, mehrere Bedürfnisanstalten, sowie einige andere Punkte der Stadt. Es soll früher sogar eine Art Bordell für die männliche Prostitution in Berlin gegeben haben, wo ein älterer Mann die „Oberaufsicht" über die daselbst getriebene Unzucht führte, wobei es natürlich von jener Gesellschaft wesentlich auf Erpressung abgesehen war.

Die Mitglieder der männlichen Demimonde sind zum grossen Teil gar keine Urninge. Es giebt zwar auch zahlreiche Homosexuelle, die für Geld sich anderen Männern hingeben; ausser ihnen aber findet man in der männlichen Demimonde eine Reihe sexuell ganz normal fühlender Individuen, die zum Teil auch verheiratet sind; sie betrachten Geschlechtsakte mit Männern als ein bequemes Mittel zur Bereicherung.

Auch die Mitglieder der männlichen Prostitution nehmen nicht selten ein durchaus weibliches Aussehen an, obgleich sie sexuell normal fühlen; um sich kenntlich zu machen, schminken sie sich, pudern sich, tragen auffallende Kleidung u. s. w. Nach Krauss[1]) gingen bereits im alten Griechenland die Kynäden, um Männer anzulocken, weiblich gekleidet, mit geflochtenen Haaren u. s. w. Mitunter ist es nicht ganz klar, weshalb die heterosexuellen prostituierten Männer das weibische Verhalten des Urnings nachahmen. Zum Teil mag der Grund allerdings darin liegen, dass sie den Urning auf sich aufmerksam machen wollen; immerhin ist es auffallend, weil viele Urninge lieber mit vollkommen männlich erscheinenden Männern verkehren; manche Homosexuelle lieben es freilich, bei solchen Männern sich zu befriedigen, die weiblich gekleidet sind. Ein Hauptehrgeiz der Halbwelt ist es, sich möglichst lange künstlich jung zu erhalten; wahrscheinlich nimmt auch zu diesem Zwecke der prostituierte Mann zu Toilettenkünsten, ähnlich wie das prostituierte Weib, seine Zuflucht.

Das Alter der männlichen Prostituierten schwankt gewöhnlich zwischen 17 und 30 Jahren, doch giebt es ebenso auch ältere, wie

[1]) A. Krauss, Die Psychologie des Verbrechens. Tübingen 1884.

es in manchen Fällen selbst jüngere giebt. Es ist skandalös und widerlich zu sehen, was für unreife Jungen sich diesem elenden Erwerbszweige hingeben.

Abgesehen von den unmoralischen Eigenschaften, die sich in gleicher Weise bei der männlichen und weiblichen Prostitution finden, bei jener nur noch in erhöhtem Masse, soll es bei jener auch sogenannte Zuhälter geben, d. h. Männer, die von einem andern Manne geliebt werden und ihren Lebensunterhalt durch des letzteren verkäufliche Hingabe an Männer gewinnen. Ich fand in einem grossen Päderastenprozess, der vor einigen Jahren in Berlin stattfand, hierüber Andeutungen, die mir durch weitere Informationen für einige Fälle bestätigt wurden.[1]) Jedenfalls erinnert einiges mitunter an das Zuhältertum. Es wurde mir kürzlich von glaubwürdiger Seite erzählt, ein älterer Mann habe mehrere Knaben darauf abgerichtet, sich zu Unzuchtakten Männern hinzugeben; jener Mann stellt sich dann als den Protektor oder Vormund der Knaben hin, macht den Leuten, die mit den Knaben geschlechtlich verkehrt haben, Vorwürfe, sie hätten das Wohl, die Zukunft, die Sittlichkeit derselben ruiniert, und nun beginnt die Erpressung. Die erpressten Gelder bekommen natürlich nicht die Knaben, sondern sie werden von dem Manne im eigenen Interesse verwertet.

In der männlichen Halbwelt giebt es auch einige internationale Berühmtheiten, die in der Hauptstadt bald dieses, bald jenes Landes sich zeigen, überall aber in ihren Kreisen gleichmässig gefeiert werden. Überhaupt findet man mitunter ein Individuum, das sozusagen, den Glanzpunkt einer Gesellschaft bildet, um das sich diese vollständig dreht. Zuweilen wird auch einer von den käuflichen Männern durch einen gutsituierten Urning vollständig ausgehalten, erhält freie Wohnung u. s. w. gegen die Verpflichtung, sich jenem hinzugeben.

Die männliche Demimonde hat eine grosse Ähnlichkeit mit der weiblichen. Fast alle Eigenschaften, die man bei dieser findet, kann man auch bei der männlichen wahrnehmen. So ist es etwas ganz gewöhnliches, dass ein Mitglied der männlichen Halbwelt dem anderen den Rang dadurch abzulaufen sucht, dass er den Preis drückt u. s. w. Die Urninge, besonders diejenigen, die für Geld sich hingeben, lieben es, mit den Stellungen der Männer, mit denen sie verkehren, zu prahlen; ebensowie es bekanntlich in der weiblichen Halbwelt für

---

[1]) Trotz mehrfacher dahingehender Angaben bezweifle ich noch deren Zuverlässigkeit.

einen grossen Sieg der Mitglieder gilt, wenn sie sagen können, dass sie mit einem Grafen oder Fürsten verkehrt haben, ebenso spielt dieser Ehrgeiz in der männlichen Demimonde eine nicht ungewöhnliche Rolle.

Auch an Aufdringlichkeit pflegen die männlichen Prostituierten den weiblichen nichts nachzugeben. Sie suchen die Aufmerksamkeit von Urningen auf jede Weise auf sich zu lenken, um dann den eingefangenen Vogel vor dem sexuellen Akt möglichst durch Weintrinken u. s. w. auszubeuten.

Besonders beliebt ist es bei manchen Urningen, sich dadurch über ihre Schicksalsgefährten emporzuheben, dass sie diesen das Annehmen von Geld für sexuelle Akte nachsagen; viele, die für den sexuellen Verkehr Geld nehmen, bestreiten dies in der Hoffnung, sich durch eine solche Lüge eines grösseren Ansehens in ihren Kreisen zu erfreuen.

Im allgemeinen dürfte die Prostitution unter Männern in den letzten zehn Jahren bedeutend zugenommen haben. Ein Urning, der die Verhältnisse aus früherer Zeit sehr genau kennt, beklagt es, dass jetzt in der Liebe so viel Geschäftsmässiges sei, und spielt stets den „Laudator temporis acti, da es in früherer Zeiten noch viele wahre Liebe gegeben habe."

Es giebt eine Reihe auswärtiger Männer, die konträr sexuell empfinden und zeitweise nach Berlin kommen, um hier ihrem Geschlechtstriebe zu genügen, was sie zu Hause in einer kleineren Stadt oft nicht thun können.

Es ist die männliche Prostitution eines der traurigsten Sittenbilder, die es giebt, es ist bedauerlich, dass die Polizei gegen sie nicht in demselben Masse einschreiten kann, wie gegen die weibliche. Ich werde in dem Forensisches überschriebenen Kapitel diesen Punkt besprechen, da die gegenwärtig bestehenden gesetzlichen Bestimmungen der Polizei zwar Waffen gegen die weibliche, aber nicht gegen die männliche Prostitution liefern. Der Berliner Kriminalpolizei kann man wohl die Anerkennung nicht versagen, dass sie gegen Ausschreitungen homosexueller Personen und besonders gegen jede Belästigung des Publikums vorgeht, soweit sie hierzu gesetzlich im stande ist. Wenn ein französicher Autor, Luc Gersal, sagt, dass die Polizei Männern, die sich durch Denunziation anderer ihr nützlich erweisen, das Recht gebe, ihr sokratisches Gewerbe ohne allzugrosse Belästigungen ausüben zu dürfen, so beweist das nur die Leichtfertigkeit, mit der mancher im stande ist, Beschuldigungen gegen

Behörden zu erheben. Ich kann es im Gegenteil als sicher erklären, dass die Berliner Polizei gegen Leute, die sich ihr durch Denunziationen nützlich zu machen suchen, bei Gesetzesübertretungen mit genau derselben Schärfe vorgeht, wie gegen andere.

Zum Schluss sei nochmals auf die, gerade nicht sehr zahlreichen, aber doch dann und wann vorkommenden Fälle hingewiesen, wo Männer in Weiberkleidung gehen, und die Frechheit soweit treiben, sich von Männern brauchen zu lassen, während diese keine Ahnung haben, dass sie es mit einem männlichen Individuum zu thun haben. Der S. 83 genannte Fall von H. Fränkel ist ein solcher, in einem Fall von Westphal scheint die Sache ähnlich gewesen zu sein. Auch ein Patient von v. Krafft-Ebing giebt genau an, dass er einen jungen Mann kenne, der in Weiberkleidung junge Männer anlocke; er lässt sie hierbei in dem Glauben, dass er ein Weib sei, und unter dem Vorwande, gerade die Periode zu haben, veranlasst er jenen, ihn per os zu brauchen. Ein Mann, der selbst in Weiberkleidern öfter auf die Strasse geht, um dadurch Männer anzulocken, versichert, dass es gar nicht so schwer sei, Männer über das Geschlecht zu täuschen.[1]) Er erklärt, dass Männer die ganze Nacht neben ihm im Bett liegen und dabei mehrere Male den Geschlechtsakt ausüben könnten, ohne eine Ahnung davon zu haben, dass sie das mit einem Manne thun. Es sei nur nötig, dass er anfangs in seiner Kleidung von dem andern für ein Weib gehalten werde, dann mache sich alles weitere ganz von selbst.

Die männliche Prostitution ist auch nach anderer Richtung hin mit der weiblichen verwandt. Sowie es in dieser Mitglieder giebt, die nicht nur für ihre Hingabe sich bezahlen lassen, sondern auch bei dieser Gelegenheit Diebstähle ausführen, ganz ebenso findet sich dies bei

[1]) Falls Männer, die zweifellos heterosexuell veranlagt sind, in dieser Weise bei einem Manne, den sie nach seiner Kleidung für ein Weib halten, geschlechtlich befriedigt worden, so würde dies ein Beweis dafür sein, dass in Wirklichkeit häufig zur geschlechtlichen Erregung eines heterosexuellen Mannes nicht ein Weib, sondern nur die Idee des Weibes notwendig ist. Ich halte dieses durchaus für denkbar und halte auch die Angaben des oben erwähnten Mannes für glaubwürdig. Immerhin müsste doch die Vita sexualis auch derer genau erforscht werden, die mit einem solchen weiblich gekleideten Mann geschlechtlich verkehrt haben, um festzustellen, dass bei ihnen ausschliesslich heterosexuelle Neigung besteht. Für weitere wissenschaftliche Schlussfolgerungen halte ich einen solchen Nachweis für unerlässlich und sehr wichtig.

prostituierten Männern, nur ist die sittliche Verkommenheit hier bei weitem grösser. Das kann nicht verwundern, wenn wir bedenken, dass derjenige, der durch einen prostituierten Mann geschädigt wird, viel eher dies verheimlichen dürfte, als der durch ein prostituiertes Weib benachteiligte. So kommt es, dass käufliche Männer die Leidenschaft des Urnings sehr oft zu Diebstählen bei ihm benutzen, da natürlich dieser sich gewöhnlich hütet, ihn zur Anzeige zu bringen, um nicht entweder selbst mit dem Strafgesetz in Konflikt zu kommen, oder doch durch öffentliches Besprechen seiner mannmännlichen Liebe moralisch tot gemacht zu werden. Die Furcht vieler Urninge hiervor ist so gross, dass Subjekte, mit denen sie verkehrt haben, ein methodisches Erpressungssystem an ihnen ausüben. Der Erpresser[1]) (auch Rupfer genannt) droht dem Urning mit Anzeige und lässt sich für sein Schweigen eine grosse Summe zahlen. Die gerichtlichen Verhandlungen, die in Berlin und anderen grossen Städten zeitweise stattfinden, beleuchten dies zur Genüge.

Ein Beamter erzählte mir über einen blutjungen Erpresser folgendes: „Ich glaube, dass er gar keine geschlechtliche Perversion hat, wohl aber des Gelderwerbs halber sich Päderasten zur Verfügung stellt. Wenn er nun einmal einen solchen Mann gefangen hat, so geht die alte Erpressungsgeschichte los. Er droht ihm mit Anzeige wegen widernatürlicher Unzucht, da ihm selbst an einigen Monaten Gefängnis nichts gelegen ist, der andere aber wegen seiner besseren socialen Stellung durch eine solche Verurteilung ruiniert würde. Dieser sucht die Sache deshalb mit Geld tot zu machen, was ihm aber so leicht nicht gelingt. Wenn er dem Erpresser Geld bietet, so kommt dieser nach einiger Zeit wieder und verlangt neues". Bis zum Selbstmorde werden schliesslich Urninge durch Erpressung getrieben, auch müssen sie mitunter eine enorm hohe Summe — ich hörte einen Fall von 60000 M. — zahlen, um den anderen[2]) zum Schweigen zu

[1]) Die französische und internationale Bezeichnung ist Chanteur, die Erpressung heisst Chantage.

[2]) Wie Ulrichs mitteilt, haben nach veröffentlichten Polizeimemoiren einige Pariser Erpresser von dem durch Erpressung gewonnenen Gelde sich sehr fein eingerichtete Landhäuser bei Paris gekauft. Mag auch manche Angabe von Ulrichs übertrieben sein, so ist an der gemeingefährlichen Ausbreitung des Erpressertums in Berlin nicht zu zweifeln. Mancher Sekt, den man in Restaurants trinken sieht, soll, wie ich von zuverlässiger Seite erfahre, durch bei Urningen erpresste Gelder bezahlt werden. Dass die meisten Erpresser straflos ausgehen, ist natürlich, da der Gerupfte gewöhnlich selbst dann den Vorgang bestreitet oder schweigt, wenn die Behörden Verdacht auf Erpressung haben.

bewegen. Mir sind mehrere Fälle genau bekannt, wo die erpressten Gelder grössere Summen betrugen. Ein Herr hat an einen Mann, mit dem er einige Male geschlechtlich verkehrt hatte, im Laufe von einigen Jahren bereits 8000 M. bezahlt. Lediglich um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, zieht der Mann es vor, seinem Peiniger immer noch Geld weiter zu zahlen, obwohl strafbare Handlungen niemals vorgekommen sind. Von einem andern Herrn weiss ich, dass er seinem Erpresser bereits gegen 40 000 M. bezahlt hat. Der Erpresser reiste jenem Herrn von einer Stadt zur andern nach, ist leider erst, nachdem der andere um diese grosse Summe geprellt worden war, zur Anzeige gebracht worden und wurde schliesslich wegen Erpressung bestraft.

Die Erpressung ist für die Urninge ein Damoklesschwert. Es kommen heute mitunter solche Fälle von widernatürlicher Unzucht zur gerichtlichen Kenntnis, die mit Erpressung etwas zu thun haben. Urninge, die sonst miteinander verkehren, pflegen sich bei gerichtlichen Schritten natürlich nicht gerade gegenseitig den strafbaren Akt vorzuwerfen, sie geben gewöhnlich, wenn der Fall zur Kenntnis der Behörden kommt, nur die mutuelle Onanie zu, sodass sie straflos bleiben, da ein Zeuge für eine strafbare Handlung nicht vorhanden ist. Ganz anders liegt die Sache, wenn der Urning mit einem Erpresser verkehrt. Das Beste, was jemand, der einem Erpresser in die Hände fällt, thun kann, ist, dass er den ganzen Sachverhalt sofort der Polizei mitteilt; denn der Betreffende hat sonst nur die Wahl, sich von dem Erpresser um sein ganzes Vermögen bringen zu lassen und schliesslich doch noch gerichtlich belangt zu werden, oder durch Selbstmord zu enden. Die Welt sieht oft nur das äussere Glück. Sie beneidet diesen oder jenen, weil er sich in angesehener Stellung befindet und durch Glücksgüter gesegnet ist. Wenn die Welt eine Ahnung davon hätte, wieviel Elend hinter dem äusseren Glanze und Flitter sich häufig abspielt, so würde mancher arme Mann andere um ihr Glück nicht beneiden. Mir sind Fälle bekannt, wo nach aussen hin alles nur Pracht zu sein scheint, wo ein ideales Glück und Zufriedenheit zu bestehen scheint und doch der wahre Genuss des Glückes durch den Umstand gestört ist, dass durch die Indiskretion oder durch die Niederträchtigkeit irgend eines Individuums der anscheinend so glückliche Mann in einem Augenblick um sein ganzes Ansehen gebracht werden kann; ich kenne Fälle, wo das Vermögen, auch wenn es sehr gross zu sein scheint, zum Teil sich bereits in den Händen von Erpressern befindet, zum Teil der Raub derselben zu werden droht.

Man glaube nicht, dass die Erpressungen nur von offenen Angehörigen der männlichen Demimonde ausgeübt werden. Es giebt vielmehr Männer, die, anscheinend ohne Geldgewinn zu beabsichtigen, sich angeblich aus Liebe dem Urning hingeben, nachher aber diesen durch Erpressungen ausbeuten.

Aber selbst wenn dieser sein bisheriges Vermögen geopfert hat, entgeht er dem Erpresser nicht. Dieser weiss jede neuerworbene Summe sofort wieder zu entdecken und dem Bedauernswerten zu entreissen, der stets in der Befürchtung leben muss, dass er wieder von seinem Peiniger verfolgt wird und schliesslich doch noch seine sociale Stellung einbüsst. Nach einigen Einzelheiten, die mir über die Erpresser mitgeteilt wurden, muss ich bemerken, dass die Urninge diesen geradezu vogelfrei ausgeliefert sind.

Der Weg, den der Erpresser einschlägt, ist verschieden. So kommt es vor, dass ein Urning A mit einem Manne B einen sexuellen Akt ausübt, der bereits unter das Strafgesetzbuch fällt. A glaubt, mit B ganz allein zu sein; plötzlich, während des Aktes, erscheint ein dritter, C, der bisher versteckt war, er kommt hinter einer spanischen Wand hervor, spielt den Entrüsteten und droht mit Anzeige. Natürlich steckt C mit B unter einer Decke; dennoch handelt C so, als ob er den B und den A anzeigen wollte. B bietet nun dem C alles Mögliche, Schuldscheine, Geld, Uhr, um sein Schweigen zu erkaufen; dadurch wird auch der erschrockene A sehr schnell dazu gebracht, dasselbe zu thun. A's Identität wissen die beiden Subjekte sofort genau festzustellen; sollte ihnen dies nicht gelingen, so folgen sie ihm bis in seine Wohnung, und nun kann er ihnen nicht mehr entgehen. Es giebt unter den Erpressern auch Agents provocateurs, gewöhnlich junge Männer, die die Aufmerksamkeit des Urnings auf sich zu ziehen suchen, um ihn zu irgend einem sexuellen Akte möglichst schnell zu veranlassen. Natürlich ist auch hier wieder alles so vorbereitet, dass unmittelbar nachher die Erpressungen ihren Anfang nehmen.

Wenn man bedenkt, welche schwere sittliche Schädigung ein solches Erpressungssystem darstellt, das durch das Gesetz gegen widernatürliche Unzucht gestützt wird,[1]) so muss man sich die Frage

[1]) Dass das Gesetz die Epressung begünstigt, ist klar. Dass sie aber durch jenes allein hervorgerufen wird, wie die Urninge annehmen, und mit seiner Beseitigung sofort schwinden wird, ist ein Irrtum; es geht dies schon daraus hervor, dass auch in Ländern, wo der männmännliche Geschlechtsverkehr freigegeben ist, wie in Frankreich, dennoch Erpressungen vorkommen. Vgl. hierüber A. Coffignon, La corruption à Paris.

vorlegen, ob nicht dieses Gesetz mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat; es ist dies ein Punkt, den ich später noch besprechen werde. Jedenfalls kann es nicht dankbar genug anerkannt werden, dass die Kriminal-Polizei und die Gerichte[1]) unnachsichtlich gegen die Erpresser einschreiten. Mit welcher Strenge Gerichte jetzt gegen die Erpresser vorgehen, möge folgender Fall zeigen, der vor nicht langer Zeit in Berlin verhandelt wurde. Ein junger, achtzehnjähriger Mensch, P., hatte einen Herrn X eines Abends kennen gelernt, indem er ihm vorschwindelte, dass er obdachlos sei. X nahm den P. mit nach seiner Wohnung und scheint hier mit ihm geschlechtlich verkehrt zu haben. P. begann nun — ich folge dem Bericht über die Verhandlung — schamlose Erpressungen. Die einzelnen Summen wurden allmählich immer grösser, sie stiegen von 60 bis auf 600 Mark. Die Familie lebte von dem Gelde, das der Erpresser heimbrachte, beteiligte sich auch an den Erpressungen, indem sie den bedauerns-

[1]) Man findet öfter Mitteilungen in Blättern über derartige Erpresser. So ging vor nicht langer Zeit folgende Notiz durch die Berliner Zeitungen, die übrigens den thatsächlichen Verhältnissen entspricht: „Ein gefährliches Individuum ist in dem angeblichen Diener Johann F. wegen einer Reihe schamloser Erpressungen in Untersuchungshaft genommen worden. F., der in Verbrecherkreisen unter dem Namen Schellenkuh bekannt ist, weil er stets in der Livrée eines herrschaftlichen Reitknechts mit Sporen an den Füssen einherstolziert, gehört zu denjenigen Personen, welche aus dem Schlamme der Grossstadt Gold schöpfen, indem sie gewissen Ausschweifungen dienen und alsdann ihre Opfer mit der steten Drohung einer Anzeige oder eines öffentlichen Skandals auspressen. Der Verhaftete operierte hauptsächlich in den frequentesten Strassen der Friedrichstadt, und der Staatsanwaltschaft wie der Kriminalpolizei dürfte viel daran liegen, wenn sich solche Personen melden, mit denen F Anknüpfungen versucht hat."

Es ist in dem letzten Satze darauf hingewiesen, dass sich solche Personen melden, die von diesem Erpresser geschädigt sind; indessen muss man berücksichtigen, wie schwer es Leuten, die angesehenen Gesellschaftskreisen angehören, fallen muss, sich durch eine Meldung einem öffentlichen Skandal auszusetzen. Der Berliner Kriminalpolizei muss entschieden nachgesagt werden, dass sie so diskret wie irgend möglich derartige Angelegenheiten behandelt. Dennoch kann man die Scheu der Personen, durch Mitteilungen an die Behörde sich einer Blossstellung auszusetzen, wohl begreifen. Man hat eben hierbei die öffentliche Meinung zu berücksichtigen. Als vor einiger Zeit bei Spandau ein Mord verübt war, wurden gleichfalls durch die Zeitungen Frauen aufgefordert, sich zu melden, die von einem Manne daselbst angesprochen oder genotzüchtigt worden wären. Man wird verstehen, wie schwer es für eine anständige Frau sein muss, hierüber Mitteilungen an Behörden zu machen, obwohl doch nicht geleugnet werden kann, dass eine Bestrafung des betreffenden Individuums oder doch eine Ermittelung desselben dadurch erleichtert werden kann.

werten X gleichfalls um tausend Mark erleichterte. Schliesslich hatte P. noch die Frechheit, ganz direkt eines Tages goldene Uhrkette, Pince-nez und alles bare Geld, das er bei X vorfand, zu nehmen.[1]) Obwohl der schon vorher bestrafte P. bei Begehung der Strafthaten noch nicht das achtzehnte Lebensjahr vollendet hatte, wurde er doch zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt.

Übrigens ist es nicht ausschliesslich die Drohung, eine Anzeige zu erstatten, womit der Erpresser sein Opfer fängt. Es giebt nämlich Fälle, wo er mit einer Anzeige wenig Erfolg haben würde; für solche Fälle haben die Erpresser ein anderes Mittel bei der Hand, das auch als „Aufbieten" bezeichnet wird; sie drohen nämlich dem Urning, dass sie seine Urningsnatur und dessen sexuellen Verkehr mit Männern öffentlich bekannt machen wollen, sei es dadurch, dass sie es ihm auf der Strasse nachrufen oder in anderen Kreisen erzählen. Diese Leute wissen genau, dass sie bei der grossen Verachtung, die in der menschlichen Gesellschaft gegen die Urninge herrscht, diese leicht unmöglich machen, wenn sie ihre Natur bekannt geben. Natürlich nehmen die Erpresser keinen Anstand, durch Einschüchterung selbst Männer auszuplündern, die nie mit einem Manne sexuell verkehrt haben und sexuell ganz normal sind.

[1]) Mir ist ein Fall bekannt, der in einer ausländischen grösseren Stadt spielte, wo gleichfalls mehrere Erpresser einen Mann, der mit ihnen geschlechtlich verkehrt hatte, auf offener Strasse vollständig ausplünderten. Zwanzig Schritte davon standen Polizeibeamte, aber der Mann war so eingeschüchtert, und die Erpresser waren des Stillschweigens dieses Mannes so sicher, dass sie einen solchen Raubanfall wagen konnten. Den Fall hat mir der in dieser Weise ausgeplünderte Herr selbst erzählt.

V. Sexuelle Perversionen als Komplikation der konträren Sexualempfindung.

Man kann den Uranismus erst dann richtig würdigen, wenn man die weiteren auf dessen Boden bestehenden sexuellen Perversionen mit denen vergleicht, die bei heterosexuellem Triebe vorkommen. Es ist eine auffallende Erscheinung, dass im Anschluss an die konträre Sexualempfindung, die den Mann zum Manne zieht, sich genau dieselben Perversionen finden, die wir bei dem zum Weibe hingezogenen Manne beobachten. Besonders durch die vielen Arbeiten von v. Krafft-Ebing[1]) sind uns sonderbare Erscheinungen bekannt geworden, die sich bei Männern finden, die das sexuelle Gefühl zu Weibern hinzieht.

Während unter normalen Verhältnissen die Geschlechtsteile des Weibes einen Hauptreiz dem Manne gewähren, und der Koitus als Hauptmittel zur Befriedigung gilt, sehen wir, dass es Abweichungen giebt, bei denen dies nicht der Fall ist. Es giebt vielmehr Männer, für die den Hauptreiz des Weibes entweder ein bestimmter Körperteil, der mit dem gewöhnlichen sexuellen Verkehr direkt nichts zu thun hat, oder auch ein Kleidungsstück oder ein anderes Objekt des Weibes bildet; v. Krafft-Ebing hat mit Lombroso, Binet und Max Dessoir derartige Fälle als Fetischismus bezeichnet. Wir können also einen Gegenstand-Fetischismus und einen Körperteil-Fetischismus unterscheiden. Eine Trennung in Gegenstand- und Körperteil-Fetischismus ist durchaus möglich, da z. B. für Stiefelfetischisten der unbekleidete Fuss gewöhnlich ohne Reiz ist, andererseits Handfetischisten durch die blosse Hand, nicht aber durch den Handschuh gereizt werden.

[1]) Vgl. insbesondere ausser der neuesten Auflage der Psychopathia sexualis die Neuen Forschungen auf dem Gebiet der Psychopathia sexualis. II. Aufl. Stuttgart 1891.

Andeutungen des zuerst zu betrachtenden Gegenstand-Fetischismus sind so häufig, dass die einzelnen Fälle kaum beachtet werden. Es ist bekannt, dass mancher, der ein weibliches Wesen liebt, Gegenstände, die diesem gehören, mit Küssen bedeckt, z. B. Handschuhe, einen empfangenen Liebesbrief u. dgl.; von den Polen wird erzählt, dass es bei ihnen Brauch war, aus Damenschuhen Wein zu trinken. In diesen Vorgängen haben wir deutlich den Beginn des Fetischismus.[1])

In dem gelegentlichen Küssen von Gegenständen einer geliebten Person dürfen wir aber etwas Krankhaftes nicht finden; wir würden sonst dazu kommen, bei fast allen Männern eine dauernde oder zeitweise sexuelle Perversion zu finden. Was diese noch in das Gebiet des Normalen gehörenden Fälle von dem krankhaften Fetischismus unterscheidet, ist besonders der Umstand, dass es sich bei ihnen um Liebe zu einer Person handelt, dass ein Kleidungsstück des Weibes nur deshalb geküsst wird, weil es der geliebten Person gehört. Bei dem pathologischen Fetischismus ist hingegen die Liebe zu dem Gegenstand das, was in den Vorgergrund tritt und die ganze Scene beherrscht; hierbei sind die körperlichen und geistigen Eigenschaften der zugehörigen Person zwar nicht immer gleichgiltig, treten aber entschieden in den Hintergrund. Der Stiefelfetischismus, wie ihn Zola in Therese Raquin beschreibt, wobei der betreffende Mann den eleganten Stiefel seiner Geliebten mehrmals küsst, gehört hiernach noch in das Gebiet des Normalen, besonders da die Sehnsucht, den Koitus auszuführen, den Mann erfüllt. Hingegen sind durchaus krankhaft die Fälle von Fetischismus, in denen der Koitus nicht das Ziel der Libido ist, diese vielmehr nur in dem Wunsche besteht, sich an einem Kleidungsstück oder an einem anderen Gegenstande sinnlich

[1]) Manche hierher gehörige Vorgänge finden sich in der Physiologie der Liebe von Paul Mantegazza (a. d. Ital. von Eduard Engel), und zwar im Kapitel, das Die erhabenen Thorheiten der Liebe überschrieben ist. Ich führe einige Stellen hieraus an, zumal da sie ganz richtig die allgemeinen fetischistischen Neigungen der Menschen auch ausserhalb der Liebe charakterisieren. Die Liebe ist knabenhaft, weil sie religiös bis zum Aberglauben ist; keine Religion hat je eine so sinnlose Götzendienerei gehabt, wie die Liebe. Sie allein hätte ganz allein aus sich heraus die Götzendienerei erfunden, wenn diese nicht aus unendlichen anderen Quellen ihre Nahrung gezogen hätte. Für die Liebe ist alles geheiligt, was die Hand, das Auge, der Gedanke der geliebten Person getroffen. Wer gedenkt nicht noch des Jubels über den Besitz eines Rosenstrauches, von dem sie eine Blume gepflückt? Wer möchte die unzähligen Narrheiten der Liebesgötzendienerei nennen?

zu ergötzen. Ich halte es hierbei für gleichgiltig, ob der Gegenstand einer dem Manne bekannten Person gehört, oder ob der Fetischist sich mit seiner Phantasie zu dem Gegenstande eine Person hinzukonstruiert. Ebenso ist es für den Begriff des Pathologischen unwichtig, ob der Fetischist die Stiefeln mit Wollustgefühl nur betrachtet, befühlt, küsst, oder ob er an ihnen masturbiert.

Bei dem Gegenstand-Fetischismus spielen eine Hauptrolle Stiefel und weisse Wäschegegenstände des Weibes, z. B. Taschentücher; besonders sind eine Reihe von Fällen bekannt geworden (sie haben auch zum Teil kriminelle Bedeutung erlangt), in denen Männer durch Taschentücher oder andere Wäsche von Weibern angelockt wurden, z. B. ein von W. Passow[1]) mitgeteilter Fall. Die Leidenschaft für Taschentücher kann soweit gehen, dass ein Mann vollständig im Banne des Taschentuches steht. Eine weibliche Person sagte mir: „Ich kenne einen Herrn; wenn ich ihn in der Ferne sehe, so brauche ich nur mein Taschentuch hervorzuziehen, sodass es aus der Tasche etwas herausguckt, und ich bin sicher, jener Herr folgt mir wie ein Hund seinem Herrn. Ich kann hingehen, wohin ich will, jener Herr wird mir immer nachfolgen; der Herr kann in einer Droschke fahren, er kann bei der Erledigung eines sehr wichtigen Geschäftes sein; wenn er mein Taschentuch erblickt, lässt er jenes im Stich, um mir, resp. dem Taschentuch zu folgen.“ Dieser Taschen-Fetischismus kann nun in verschiedener Weise zur sexuellen Befriedigung benutzt werden. Die einen fühlen sich getrieben, Taschentücher von Weibern zu stehlen und zu Hause in ihrer Wohnung zu sammeln, sie machen nichts weiter mit ihnen, soweit mir bekannt ist und sind bei deren Besitz und Anblick glücklich. Taschentuchdiebstähle aus fetischistischen Neigungen haben mehrfach schon die Gerichte beschäftigt, die übrigens in neuerer Zeit dabei ziemlich nachsichtig zu verfahren scheinen; auch in Berlin haben solche Prozesse schon gespielt. Bei einigen Fetischisten ist es nicht ausschliesslich die Befriedigung am Besitz, die den sexuellen Reiz ausmacht, sie wollen mehr von dem Taschentuche haben. So weiss ich von einem Fetischisten, der leidenschaftlich Taschentücher von weiblichen Personen zerbeisst und hierbei sexuelle Befriedigung erlangt.[2])

Der Taschentuch-Fetischismus findet sich auch bei Männern, die sich zum Manne hingezogen fühlen, sodass es sich hier um eine

[1]) Eulenberg, Vierteljahrsschrift für gerichtl. Medizin 1878.

[2]) Der Fall ähnelt sehr dem Manne, den Diez erwähnt, wo es zur Ejakulation beim Zerreissen von Frauenwäsche kommt.

doppelte Perversion handelt, erstens um die Neigung zum Manne und zweitens um den Taschentuch-Fetischismus. Sowie dem Fetischisten, den das weibliche Taschentuch reizt, der geschlechtliche Verkehr mit dem Weibe, d. h. der Koitus keinerlei Befriedigung gewährt, ebenso liegt dies für den mannmännlichen Verkehr bei Fetischisten, die Taschentücher von Männern lieben. Derartige Fetischisten werden weder durch Päderastie noch durch mutuelle Onanie gereizt, die Geschlechtsorgane des Mannes sind ihnen ebenso abstossend, wie die Geschlechtsorgane des Weibes dem Fetischisten, der die Taschentücher der Weiber liebt. In welcher Weise ein solcher Mann sich geschlechtlich befriedigt, mag folgender Fall, den ich zu beobachten Gelegenheit hatte, zeigen:

11. Fall. Es handelt sich hier um einen Mann X, einen Handwerker, etwa 40 Jahr alt. Er ist von kräftiger Statur und kam wegen verschiedener neurasthenischer und hypochondrischer Beschwerden zu mir; er klagte über Kopfschmerz, Schwere in den Beinen, Mangel an Arbeitslust, Rückenschmerzen u. s. w. Nachdem er eine Zeitlang bei mir in Behandlung gewesen war, machte er mir interessante Angaben über seine Vita sexualis. Körperlich bot Patient keine Abnormität dar.

Niemals hatte X irgend welchen Trieb zum Weibe; schöne Männer hingegen übten von jeher einen ganz besonderen Reiz auf ihn aus. Mutuelle Onanie oder Päderastie hat Patient nicht getrieben, hingegen übte er sehr häufig und auch noch in der Zeit, während er bei mir in Behandlung stand, Onanie aus. Sein Hauptvergnügen und die höchste Wollust bestand hierbei für den Patienten darin, dass er weisse Wäsche, ganz besonders aber weisse Taschentücher von hübschen Männern nahm, in ihnen membrum suum involvit und nun masturbierte. Zu diesem Zwecke entwendete er öfter seinen Freunden Taschentücher; er wusste sehr gut eine Entdeckung des Diebstahles zu verhindern, indem er stets eines seiner eigenen Taschentücher dem betreffenden Freunde zurückliess, um dadurch für den Fall der Entdeckung den Schein einer Verwechselung zu erregen. Wenn er einmal kein Taschentuch zu diesem Zwecke hatte, so onanierte er und stellte sich hierbei mittelst seiner Phantasie ein Taschentuch oder andere weisse Wäsche von Männern lebhaft vor. Den Koitus mit Puellis publicis hat Patient öfter ausgeführt, aber stets ohne jeden Trieb dazu und ohne Wollustgefühl. Erektion und Ejakulation trat nur dann ein, wenn Patient während des Aktes an das Taschentuch eines Mannes dachte; noch leichter war es dem Patienten den Koitus auszuführen, wenn er sich das Taschentuch eines Freundes mitnahm und während des Aktes in der Hand hielt. Die erotischen Träume des Patienten beziehen sich nicht auf den Koitus und nicht auf das weibliche Geschlecht, vielmehr tritt die Ejakulation im Traume immer nur bei der Vorstellung von Wäsche von Männern ein.

Ausser weisser Wäsche bildet die Fussbekleidung[1]) des Weibes oft den Gegenstand der Liebe des fetischistischen Mannes; dasselbe

[1]) Ein Volksaberglaube giebt in Hessen als Liebesmittel die Entwendung eines Stiefels oder Schuhes der geliebten Person an; man trägt ihn dann acht Tage

zeigt sich auch bei homosexuellem Trieb. Recht charakteristisch ist eine Beobachtung v. Krafft-Ebings, wo der Patient schon im Alter von vier Jahren besonders die schön geputzten Stiefel von Reitknechten liebte, und zwar zeigte sich diese Erscheinung ganz besonders im Traum. Diesem Patienten ist eine mannmännliche Liebe, wie sie Urninge sonst empfinden, zuwider; nur zeigt er in ausgesprochener Weise nicht nur diese fetischistischen, sondern auch manche masochistische [1]) Empfindungen Männern gegenüber. Er hat z. B. die Neigung, seinen Dienern die Stiefel zu küssen, zu wichsen, sie ihnen auszuziehen.

In das Gebiet des Stiefel-Fetischismus bei Urningen gehört auch ein Fall, der mir von einer Behörde freundlichst mitgeteilt wurde. Es handelte sich um einen gebildeten Herrn in angesehener Stellung, der einen Offizier mit Briefen belästigte, sodass dieser sich schliesslich an die Polizei wandte. Der Herr, der nach dem Urteil eines kompetenten Beobachters entschieden Urningsnatur besass, hatte den Offizier in schwärmerischer Weise mit Briefen verfolgt und besonders ihn ganz ernstlich um die Erlaubnis gebeten, ihm doch nur die Stiefel putzen zu dürfen.

Auffallend ist, dass manche Urninge für den Fetischismus, sowie für andere sexuelle Perversionen, ausser der reinen konträren Sexualempfindung, nur ein mitleidiges Lächeln, ja Verachtung haben. Der eine erklärte mir, dass er es geradezu verächtlich finde, an den Stiefeln eines Menschen sich aufzuregen, dass ihm aber die homosexuelle Liebe selbtverständlich und sittlich erscheine.

Im Gegensatz zu den oben erwähnten Fällen von Gegenstand-Fetischismus, bei denen der Koitus verabscheut wird trotz heterosexueller Neigung, giebt es aber auch solche, in denen der Koitus das Ziel der Libido ist, aber der Trieb zum Beischlaf ganz oder teilweise von einem bestimmten Kleidungsstück oder einer gewissen Kleidungsart abhängt. Hierbei müsste man eigentlich wieder unterscheiden, ob die Kleidungsart nur *vor* dem Koitus zur Erregung der Libido nötig ist, oder auch *während* des Beischlafes erfordert wird.

---

lang selbst und giebt ihn dann wieder zurück (Adolf Wuttcke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Berlin 1869). Zahlreiche andere Angaben, die mit gewissen pathologischen Erscheinungen der Liebe eine Verwandtschaft zeigen, finden sich in demselben Buche. Darnach spielt in Böhmen auch ein weisses Tuch als Liebesmittel eine Rolle.

[1]) Vgl. unten.

Das hierüber vorliegende Material genügt indessen noch nicht, um diese Scheidung zu machen. Einige Beispiele, die mir bekannte Männer betreffen, werden die erwähnten Erscheinungen erläutern.

Ein Herr A, im Alter von 26 Jahren, erklärt, dass er mit einem vollständig nackten Weibe den Beischlaf nicht vollziehen könne; dieses muss wenigstens mit einem Hemde bekleidet sein.

Ein anderer Herr fühlt seine Libido nur dann erwachen, wenn das Weib mit weissen Unterhosen bekleidet ist.

Ein dritter, Herr B, teilt mir mit, dass ihn eine gewisse Kleidungsart des Weibes sexuell sehr errege; er schildert die hierzu nötige Kleidung in folgender Weise: „Das betreffende Weib muss entweder ein kurzes Tuchjackett oder einen langen Regenmantel von ganz dunkler Farbe tragen; die Taille muss gleichfalls dunkel und wenn möglich eng geschnürt sein; der Rock darf nicht viele Falten haben, soll auch dunkel sein; indessen ist hier die helle Farbe nicht so unsympathisch wie bei den anderen Kleidungsstücken". Ferner bevorzugt B elegantes Schuhwerk, lange Strümpfe, weisse Beinkleider und weisses Hemde. Soweit es B vorhersehen kann, wählt er sich nur Weiber, die in der angegebenen Weise gekleidet sind, wenn er den Koitus ausführen will.

Ein vierter, Herr C, ist ein besonderer Liebhaber des Sammets. C wird durch schöne Weiber in normaler Weise angezogen, ganz besonders aber erregt es ihn, wenn er die Person, mit der er sexuell verkehrt, in Sammetkleidung antrifft. Hier fällt nun besonders auf, dass nicht sowohl der Anblick als die Berührung des Sammets die Erregung verursacht. C sagte mir, dass das Herüberstreichen über die Sammetjacke einer weiblichen Person ihn so sehr sexuell erregt, wie es auf andere Weise kaum erfolgen könne.

Ein fünfter Herr, ein Arzt, sagt mir, dass Lackschuhe ihn entschieden erregen, dass ausserdem enggeschnürte Taille, besonders aber ein an den Hüften recht breiter Rock ihn sexuell reizt.

Herr Professor Ottomar Rosenbach in Breslau teilt mir noch einen Fall mit, der hierher gehört. Es handelt sich um einen Studenten, der nur dann mit einer Puella publica den Koitus ausüben konnte, wenn sie einen seidenen Mantel und einen seidenen Sonnenschirm hatte. Herr Professor Rosenbach fügte hinzu, dass an der Richtigkeit dieser Angaben kein Zweifel bestehen könnte.

Derartige Fälle wie die letztgenannten, bei denen, wie nochmals hervorgehoben sei, der Geschlechtstrieb auf den Koitus gerichtet ist, sind, wie mir scheint, in ausserordentlich grosser Zahl

vorhanden. Dennoch müssen wir viele derselben zu den pathologischen rechnen. Der Kernpunkt, nach dem wir uns bei der Beurteilung zu richten haben, ist die Beantwortung der Frage: ist eine bestimmte Art der Kleidung oder auch die Vorstellung derselben eine unentbehrliche Vorbedingung für die Libido? Ist dies der Fall, so gehört der Fall meistens zu den krankhaften, z. B. der erwähnte Fall, das Hemde betreffend. Ist hingegen eine Art der Kleidung nur geeignet, den Geschlechtstrieb zu vermehren, so thun wir gut, den Fall noch in das Gebiet des Normalen zu rechnen. Wir entgehen so am besten der Schwierigkeit, die sich sonst daraus ergeben würde, dass die Kleidung des Weibes entschieden ausserordentlich oft den Sexualtrieb steigert.

Ganz ähnliche Vorgänge nun, wie bei der Liebe des Mannes zum Weibe, finden wir beim homosexuellen Geschlechtstriebe. Auch hier übt die Kleidung einen wesentlichen Einfluss auf die Erweckung und die Steigerung des Triebes aus, und zwar zeigt sich dies in verschiedenen Abstufungen. Von einem Urning weiss ich, dass er nur dann mit dem andern sexuell verkehren kann, wenn dieser durch schwarze Strümpfe und Lackschuhe die Libido des ersteren angeregt hat. Der geschlechtliche Verkehr hierbei ist aber der gewöhnliche und besteht in mutueller Onanie. Zum Einfluss der Kleidung gehört auch die Vorliebe mancher Urninge für das Militär. Bekanntlich zeigt sich in der Liebe des Weibes eine ähnliche Erscheinung, es ist noch nicht ganz aufgeklärt, weshalb gerade die Uniform auf manche weiblichen Personen eine so hochgradig erregende Wirkung hat. Vielleicht reizen hierbei die an die Idee der Uniform sich anschliessenden Vorstellungen von Mut und Entschlossenheit das Weib; nach dem Mechanismus unserer seelischen Funktionen kann die Vorstellung von Mut unbewusst bleiben und dennoch die entsprechende Wirkung ausüben. Bei der Liebe des Urnings zum Militär oder zum Uniformrock spielen ähnliche Momente mit. Jedenfalls giebt es Urninge, die am liebsten nur mit Militärpersonen verkehren. Endlich gehört auch wohl in diese spezielle Kategorie der Wunsch einzelner Urninge, mit Männern zu verkehren, die weiblich gekleidet sind. Wir haben zwar gesehen, dass diese Neigung keineswegs allgemein ist, aber es giebt doch dann und wann Urninge, die durch Personen in Männerkleidung nicht gereizt werden, wohl aber Erregung zeigen, wenn die männliche Person in weiblicher Kleidung erscheint.

Endlich würde ich hierher auch diejenigen Urninge rechnen, die überhaupt durch unbekleidete Männer nicht erregt werden; die Fälle

sind anscheinend selten, kommen aber vor. So schreibt mir ein Urning hierüber: „.... Merkwürdiger Weise machte der Reiz sich nur bei bekleideten Männern geltend, während gänzlich nackte, wie sie im römisch-russischen Bad sich zeigen, mich ziemlich gleichgiltig liessen, höchstens ein kunstästhetisches Interesse in mir erweckten.“ Im heterosexuellen Verkehr ist die Neigung zu halb oder ganz bekleideten und Abneigung gegen unbekleidete Weiber gar nicht selten; solche Fälle schildern Hammond, v. Krafft-Ebing u. a. Ich weiss von einem Ehemann, der stets nur dann bei seiner Frau potent ist, wenn diese ihn durch ihre Toilette reizt, die sie aber während des Aktes nicht ablegen darf.

Besonders gehören in die Gruppe des Gegenstand-Fetischismus auch diejenigen Fälle, in denen das Weib einen bestimmten Stoff, besonders Sammet, Seide oder Pelz tragen muss, wenn sie den hierfür empfänglichen Mann erregen will. Mir sind analoge Fälle aus dem mannmännlichen Verkehr, die sich auf Neigung zu derartigen Stoffen beziehen, nicht bekannt geworden.

Ich sagte oben, dass es ausser dem Gegenstand-Fetischismus auch einen Körperteil-Fetischismus giebt. Sowie den Hauptreiz für den Urning in jenen Fällen ein Gegenstand des geliebten Mannes, Taschentuch oder Stiefel, bildete, so ist in diesen Fällen ein Körperteil des Mannes der Gegenstand der Liebe des Urnings;[1]) die Genitalien des andern spielen hierbei nur eine untergeordnete, jedenfalls nicht die Rolle, wie beim gewöhnlichen Urning. Ganz besonders wird der Fuss des Mannes vom Urning bevorzugt, sowie er auch bei heterosexueller Neigung und gleichzeitigem Fetischismus eine wesentliche Rolle spielt.

Die krankhafte Form des Körperteil-Fetischismus geht bei homosexueller Neigung sehr allmählich in die noch normale Vorliebe für irgend einen schönen oder besonders gestalteten Körperteil über. Der eine bevorzugt blondes Haar, der andere eine kleine Hand, ein dritter einen hübschen Mund. Die Romanschriftsteller haben hierüber eine Menge von Beobachtungen in ihren Schriften verwertet;

---

[1]) Die Erscheinung des Körperteil-Fetischismus findet ebenso wie der Gegenstand-Fetischismus im Volksaberglauben seine Vertretung. Adolf Wuttcke sagt: die bei weitem meisten Liebesmittel bestehen darin, dass man der geliebten Person irgend etwas von dem eigenen Körper, Haare, Nägel etc., im Essen oder Getränk beibringt, dadurch werde sie an die erstere Person aufs engste gefesselt.

so beschreibt Belot, wie v. Krafft-Ebing erwähnt, in La bouche de Madame X eine Schwärmerei für den Mund. Dass die Vorliebe für Zöpfe so weit gehen kann, dass ein Diebstahl dadurch hervorgerufen wird, ist sicher und geht u. a. aus einem Fall von Motet hervor.

Als pathologisch betrachte ich hier gleichfalls[1]) alle Fälle, in denen die Libido nicht auf den Coitus per vaginam gerichtet ist, wo vielmehr irgend ein anderer Akt, z. B. Stossen mit dem Fuss, Masturbation mit der Hand, Coitus inter mammas u. s. w. den Reiz gewährt. Hingegen scheint es mir nicht richtig, diejenigen Fälle als krankhaft zu bezeichnen, in denen jemand ein besonderes Vergnügen darin findet, den einen oder anderen Körperteil zu küssen, zu berühren oder zu betrachten; vielleicht gehören hier einige Fälle schon in das Gebiet des Abnormen, ohne aber krankhaft zu sein. Würden wir solche Fälle ohne weiteres als pathologisch betrachten, so liegt die Gefahr nahe, die Grenze von Gesundheit und Krankheit ganz zu verlieren, da natürlich der Geschmack einzelner Männer verschieden ist; der eine liebt einen schönen Mund, der andere helles, ein dritter dunkles Haar, dieser ein grosses Auge, jener einen kleinen Fuss. Dass verschiedene Körperstellen auf einzelne den Hauptreiz ausüben, sollen folgende Beispiele zeigen.

Ein mir bekannter Arzt, der niemals irgend welche krankhafte Neigung der Libido an sich beobachtet hat, gab mir auf dahin gerichtete Fragen an, dass der Oberarm weiblicher Personen ihn ausserordentlich errege; hierbei ist aber die Libido immer nur auf den Coitus per vaginam gerichtet. Bei diesem Akte pflegt freilich jener Herr den Oberarm des Weibes viel zu drücken, zu berühren, wohl auch zu küssen.

Ein anderer Herr, ein Künstler, wird besonders von einer Stelle des menschlichen Körpers erregt, nämlich von der Grenze zwischen dem behaarten Kopf und dem Nacken, da wo der stärkere Haarwuchs aufhört. Diese Stelle wird übrigens auch von einigen französischen Schriftstellern, u. a. von Guy de Maupassant als besonders zum Küssen einladend bezeichnet.

Ein dritter Herr wird, sobald er ein weibliches Wesen mit einem Zopf erblickt, sofort hochgradig sexuell erregt; offenes, selbst sehr schönes Haar vermag diese Wirkung nicht zu erzielen. Was denselben Herrn sonst noch auszeichnet, ist seine Vorliebe für das Ohr. In-

[1]) Ebenso wie beim Gegenstand-Fetischismus.

dessen muss dieses, um ihn zu reizen, klein sein, die Muschel darf vom Kopf nicht sehr abstehen; es darf das Ohrläppchen ferner nicht durchstochen und nicht mit Ohrringen versehen sein.

In allen solchen Fällen vermag ich eine krankhafte sexuelle Perversion nicht zu erblicken, wenn nicht eine gewisse Grenze des Körperteil-Fetischismus[1]) überschritten wird. Diese zu bestimmen ist allerdings hier deshalb nicht leicht, weil über den Körperteil-Fetischismus bei Trieb zum Koitus noch wenig sicheres Beobachtungsmaterial vorliegt. Ich möchte den Versuch machen, den Beginn des Pathologischen dadurch festzustellen, dass als krankhaft alle diejenigen Fälle betrachtet werden, in denen die sinnliche Wahrnehmung eines bestimmten Körperteiles oder dessen willkürliche bewusste Vorstellung eine unerlässliche Vorbedingung für das Auftreten der Libido ist. In derartigen Fällen würde das Weib als Ganzes nicht genügen, um Libido hervorzurufen, was aber beim normalen Geschlechtstrieb der Fall sein muss. In den pathologischen Fällen würde also sozusagen das Weib nur ein Anhängsel des bestimmten Körperteiles sein, während dieser für den betreffenden Mann die ganze Scene beherrscht.

Die Erscheinungen des Körperteil-Fetischismus finden sich ganz ebenso bei homosexuellen wie bei heterosexuellen Männern.

Besonders wird der Fuss des Weibes zum Fetisch des Mannes und dementsprechend bei homosexueller Liebe der Fuss des Mannes. Einem Manne bereitet es besondere Wollust, die Zehen eines jungen Mannes zu küssen; hierbei tritt Ejakulation mit Wollustgefühl ein. Das Lecken und Küssen der Füsse wird bei Urningen öfter gefunden. Einige haben hierbei eine besondere Vorliebe für schweissige Füsse, während ich von anderen weiss, dass sie einen schweissigen Fuss verabscheuen. Von einem Urning hörte ich, dass es ihm grosse sexuelle Erregung verursacht, in einem Kahne zu fahren und hierbei die entblössten Füsse des Schiffers zu betrachten.

Es wird mir von mehreren Seiten auch angegeben, dass die Oberschenkel, besonders wenn die Hosen straff ansitzen, sexuelle Erregung hervorrufen. Tarnowsky berichtet, dass bei einigen

[1]) Ein auswärtiger Herr teilt mir mit, dass seiner Ansicht nach der Begriff des Fetischismus nur auf Gegenstände, nicht auf lebende Gewebe, auf Körperteile ausgedehnt werden dürfe, da dies dem Sinn des Wortes Fetisch widerspreche. Indessen ist dies nicht richtig. Das Wort Fetisch wurde zuerst durch de Brosse (Du Culte des dieux fétiches Paris 1760, deutsch von Pistorius, Stralsund 1785) in Umlauf gebracht; es bezeichnet dies Wort aber nicht nur leblose Gegenstände, sondern auch Tiere, Tiger, Schlangen u. s. w., die einen besonderen Zusammenhang mit der Religion haben. (Meyers Konversationslexikon.)

Männern mit konträrer Sexualempfindung gerade die Hinterbacken und der After anderer Männer einen abnormen Reiz ausüben. Schon Albert hat in Friedreichs Blättern (1859) Fälle angeführt, wo Schullehrer ihre Schüler auf die Hinterbacken schlugen, da sie durch deren Anblick in sexuelle Erregung versetzt wurden. Vielleicht hat nicht nur der Anblick der Hinterbacken, sondern auch das Bewusstsein, dem Knaben Schmerz zuzufügen nach Art der später zu besprechenden sadistischen Neigung hierzu geführt.[1]) Tarnowsky glaubt, dass diejenigen Männer aktive Päderasten seien, die sich zu den Hinterbacken anderer Männer besonders hingezogen fühlen, indessen halte ich diese Ansicht für irrig. Ich habe Männer gesehen, auf die die Hinterbacken des andern einen besonderen Reiz ausübten; sie liebten es, dieselben zu drücken und zu befühlen und wurden dabei in sexuelle Erregung versetzt; es wäre ihnen aber durchaus widerlich und abstossend gewesen, membrum immittere in anum. Dass gerade derartige Personen, die durch die Nates gereizt werden, wie Tarnowsky meint, keine weiblichen Neigungen haben, scheint falsch zu sein; die Annahme beruht auf der irrtümlicher Weise verallgemeinerten Einteilung der Urninge in aktive und passive.

Ausser dem Fetischismus zeigt sich in der mannmännlichen Liebe auch der Masochismus, den v. Krafft-Ebing in neuerer Zeit besonders geschildert und zum Teil erklärt hat. Der Name stammt von dem bekannten Romanschriftsteller Leopold von Sacher-Masoch, der in einigen seiner Novellen mit Vorliebe uns schildert, wie ein Mann den Hauptreiz darin findet, dem Weibe vollständig unterthan zu sein, und wie des Mannes Wollust darin besteht, von dem Weibe gemishandelt zu werden.[2])

Die Neigung zu Mishandlungen zeigt sich oft in dem Wunsche, von der geliebten Person geschlagen zu werden. Übrigens hält v. Krafft-Ebing die masochistische Neigung des Mannes für eine Perversion, die gerade mit der konträren Sexualempfindung grosse Ähnlichkeit habe; v. Krafft-Ebing meint nämlich, dass die Neigung,

---

[1]) Es ist dies auch v. Krafft-Ebings Ansicht, sodass er diese Fälle gleichfalls zu dem Sadismus rechnet.

[2]) v. Schrenck-Notzing schlägt statt Masochismus den Namen passive Algolagnie, statt des unten zu beschreibenden Sadismus aktive Algolagnie vor; der Ausdruck, den v. Schrenck-Notzing gemeinsam mit Max Offner gebildet hat, kommt her von *ἄλγος* = Schmerz und *λαγνεία* = Wollust.

dem andern unterthan zu sein, bei der seelischen Seite des sexuellen Lebens dem Weibe zukomme, der Wunsch zu herrschen hingegen dem Manne. Wenn dies sich nun in der angedeuteten Weise umkehrt, indem der Mann dem Weibe unterthan sein will, so könne es sich nur um eine gewisse Form der konträren Sexualempfindung handeln; denn ein Element, das an sich dem Weibe zukomme, werde nun in krankhafter Weise auf den Mann übertragen. Auf die Berechtigung dieser geistreichen Deutung, die ich nicht für einwurfsfrei halte, will ich hier nicht eingehen.

Dieselbe Auffassung wie v. Krafft-Ebings hat übrigens Ramdohr am Ende des vorigen Jahrhunderts, wie es scheint, gleichfalls gehabt. Bekanntlich hat Jean Jaques Roussseau sexuelle Erregung dann empfunden, wenn er von dem ihm sympathischen Weibe geschlagen wurde, und bei der Analysierung von Rousseaus Liebe zeigt sich nach Ramdohr überhaupt, dass er vollständig wie ein Weib fühlte und liebte; er wollte in jeder Beziehung mehr passiv sein.

Masochistische Erscheinungen haben wir zu verschiedenen[1]) Zeiten

[1]) Masochistische Ideen und Gedanken zeigen sich mitunter in der Litteratur. Hervorragende Dichter bieten uns auf den Masochismus bezügliche Stellen. Wir können aber nur bei denjenigen Dichtern die gleiche Empfindungsweise voraussetzen, bei denen wir annehmen dürfen, dass sie Selbsterlebtes in ihren Dichtungen schildern. Nicht immer ist dies der Fall. Eine solche Annahme dürfen wir z. B. bei Göthe machen, und zwar besonders auf Grund seiner eigenen Angaben. Dass er die von ihm geschilderten Liebesempfindungen auch erlebt habe, ist eine Meinung, die bekanntlich von vielen Litterarhistorikern gerade in Bezug auf Göthe ausgesprochen wurde. Ganz besonders aber dürfen wir dann jene Annahme machen, wenn eine ganz konkrete Situation in einer Dichtung gezeichnet wird. Die hieraus sich ergebenden Folgerungen habe ich für Göthe mit Bezug auf sein Gedicht Lilis Park sowie die Dichtung Erwin und Elmire gezogen. Wenn man die Voraussetzungen anerkennt, die bisher so oft bei Göthe gemacht wurden, er habe seine Liebesgedichte erlebt, dann müssen wir aus dem Gedichte Lilis Park auch schliessen, dass Göthe damals masochistische Empfindungsweise gehabt hat und zwar gegenüber Lili. Ein solcher zeitweiser Masochismus kann durchaus vorkommen und steht nicht in Widerspruch damit, dass sich sonst bei der betreffenden Person andere Gefühle nachweisen lassen. Sonderbarer Weise hat meine Auffassung bei einigen „Entrüstung“ hervorgerufen. Ein Herr wollte sogar weinen; ich hoffe, dass ihm die Thränen leicht geworden sind. Ich beabsichtige, später noch ausführlicher auf diese Erscheinungen bei Göthe zurückzukommen, die ich bereits in einem Vortrag in der Berliner Gesellschaft für Experimentalpsychologie besprochen habe. Das Gedicht Lilis Park, wo Göthe schildert, dass ihn alle sieben Sinne jücken, als er sich in der Situation eines Bären von Lili getreten fühlt, dass er ferner, als sie ihn schlägt, in Wonne sich neu geboren fühlt, sind Darstellungen, die wir heute ohne weiteres als masochistisch bezeichnen dürfen. Inwieweit überhaupt masochistische Ideen pathologischen Charakter tragen, ist eine weitere Frage, die nicht das Geringste mit der Thatsache als solcher zu thun hat, wie ich seiner Zeit auch bei der Diskussion

gesehen; es hat aber gewisse Perioden gegeben, wo der Masochismus des Mannes gleichsam epidemisch war. Hierher rechnet ein Patient von v. Krafft-Ebing besonders den höfischen Frauendienst im Mittelalter, wo anscheinend eine sklavische Unterwerfung unter das weibliche Geschlecht stattfand; doch bestand schon zur römischen Kaiserzeit, wie aus mehreren römischen Dichtern hervorgeht, die gleiche Erscheinung in schwächerem Grade. Von den damaligen römischen Elegikern wird, wie Ramdohr hervorhebt, die Geliebte mit Vorliebe als die Gebieterin bezeichnet, an die der Geliebte mit Ketten als ein Sklave gefesselt sei.

Die Demütigung gegenüber der andern Person, die Unterwerfung unter sie, kann in verschiedener Weise geschehen; sowohl psychisch wie auch physisch.[1]) Der Wunsch einiger, durch selbstempfundene körperliche Schmerzen[2]) sexuell erregt zu werden, steht jedenfalls, wie v. Krafft-Ebing mit Recht betont, dem Masochismus sehr nahe,

über meinen Vortrag ausführte. Ebensowenig wie Lilis Park ist das Stück Erwin und Elmire nur die Schilderung eines koketten Mädchens; vielmehr enthält das Stück die Darstellung eines Mädchens, bei dem gerade die Sucht, den Geliebten zu quälen, vorherrscht. Hierfür sprechen u. a. Stellen wie:

Man schonet einen Freund, ja man ist höflich
Und sorgsam, keinen Fremden zu beleid'gen;
Doch den Geliebten, der sich einzig mir
Auf ewig gab, den schont' ich nicht, und konnte
Mit schadenfroher Kälte den betrüben.

Ob nun Göthe die wahre Lili in den genannten beiden Werken zeichnete, oder ob er nur ein Bild von ihr gab, wie er sie sich vorstellte, lässt sich schwer entscheiden. Im ersten Falle würden wir bei Lili sadistische Züge finden, im andern Fall, den Runkel annimmt, nicht. Aber die Wonneempfindungen Göthes bei der Schilderung einer sadistischen Lili in Lilis Park lassen sich nicht wegdisputieren.

[1]) Es sind mir in Berlin mehrere Prostituierte bekannt, die Verkehr mit Männern in der Weise ausüben, dass der Mann zu ihnen kommt und sie beauftragt, ihm ohne oder mit Fesselung vorwurfsvolle Reden und Scheltworte zuzurufen. Die Situation muss hierbei möglichst der Wirklichkeit entsprechend nachgeahmt werden. Es darf das Weib dabei nicht lachen, damit die Illusion möglichst wennig gestört werde.

[2]) Unter normalen Verhältnissen zeigt sich, wie ich glaube, eine gewisse Andeutung des körperlichen Schmerzes mit Wollustgefühl zuweilen beim gewöhnlichen Beischlaf. Wenn der Samenerguss des Mannes ungefähr gleichzeitig mit den Kontraktionen der weiblichen Scheide erfolgt, dann giebt es ein gewisses Zusammentreffen von Schmerz und Wollust: die Zusammenziehungen der Muskulatur der Scheide drücken dann auf den Penis, und besonders auf die Glans und bewirken hierbei eine entschieden schmerzhafte Empfindlichkeit, die aber fast gleichzeitig, besonders wenn der Schmerz nicht zu stark ist, als eine Wollust empfunden wird.

oder er bildet sogar eine bestimmte Form desselben. Sie kommt bei Heterosexuellen nicht selten als Flagellantismus,[1]) d. h. als Wunsch, von dem geliebten Weibe gegeisselt zu werden, vor; besonders die Schläge auf die Nates spielen hierbei eine Rolle.

Ganz gleiche Erscheinungen finden wir nun auch bei Homosexuellen. Ein mir bekannter Herr, der mit einem andern Urning ein Verhältnis hat, hegt oft den Wunsch, von seinem Geliebten gemishandelt zu werden und, um dies zu erreichen, sucht er dessen Eifersucht häufig zu erregen. „Eine kleine Eifersuchtsscene", erzählt er mir, „bringt den Geliebten gewöhnlich in hochgradige Aufregung, bei der es schliesslich zu Schlägen kommt; Schläge aber sind mir, wenn sie von jenem Manne kommen, die Quelle grossen Vergnügens. Ich vergehe mitunter vor Wollust, wenn mich mein Freund schlägt."

Ich will jetzt einen Fall anführen, der ziemlich deutlich diese masochistischen Ideen im Zusammenhange mit der konträren Sexualempfindung zeigt. Zwei Ideen beherrschen den Patienten; erstens der Wunsch, ein Weib zu sein und mit dem geliebten Manne den Beischlaf auszuüben, zweitens aber der Wunsch, von dem geliebten Manne mishandelt zu werden. Selbst die Ausübung des Beischlafes hätte für den Patienten nur dann einen gewissen Reiz, wenn er damit gleichzeitig dem geliebten Manne einen Gefallen thäte.

12. Fall. Über Nervenkrankheiten in der Familie ist Genaues nicht zu erfahren. X macht einen hochgradig neurasthenischen Eindruck und teilt über sein sexuelles Leben folgendes mit:

„Ich habe meinen Geschlechtstrieb fast immer nur durch Onanie befriedigt; die geschlechtlichen Vorstellungen, welche mich hierbei beherrschen und erregen, sind grobsinnlicher Natur. Anfänglich, d. h. im Alter von zehn bis zwölf Jahren, bestanden sie in der Ideo, dass ich, vollkommen in der Gewalt eines Mannes befindlich, von ihm in verschiodcner Weise erregt würde, indem er z. B. mit meinem Glied spielte. Mit zunehmender Reife wurde die Rolle, die ich meiner Vorstellung nach im geschlechtlichen Verkehr spielte, immer ähnlicher der des Weibes. Aber neben der Vorstellung wirklicher Begattung waren andero ebenso wirksam, oft noch wirksamer. Dahin gehören die Eiaculatio seminis in os, Coitus inter femora, oscula data ano totique corpori. Vor allem aber machte sich bei mir der Wunsch geltend, von dem ersehnten Manne geschlagen zu werden, und

[1]) Flagellation der Nates wurde bei manchen Schriftstellern schon vor längerer Zeit als sexuelles Erregungsmittel dargestellt; vgl. z. B. J. H. Meibomius, von der Nützlichkeit der Geisselhiebe, wovon die erste Ausgabe 1639 erschien; ferner Thomas Bartholin, de usu flagrorum, 1670; D. . . . . Das Geisseln und seine Einwirkung auf den Geschlechtstrieb, aus dem Franz. 1788; K. F. Paullini, Flagellum salutis, 1698. Gelegentliche Andeutungen von sexueller Erregung durch Schläge auf den Körper, besonders die Nates finden sich vielfach, auch bei Heine.

zwar auf die Nates. Ich glaube, dass ich mir wirkliche Mishandlungen mit Wollust gefallen lassen würde. Mit der Zeit sind diese Vorstellungen abgeschwächt und denen eines liebenden Weibes ähnlicher geworden. Ich sehne mich nach der Begattung, weil ich darin ein Zeichen der Liebe erblicken würde; aber der geschlechtliche Verkehr würde, wenn ich freie Wahl hätte, nicht so reiner Natur bleiben. Auch jetzt noch würde ich glücklich bei der Eiaculatio in os sein, und ebenso würden die Schläge zweifellos Samenerguss zur Folge haben.

Gegen die aufregenden Vorstellungen dieser Art kann ich zur Not ankämpfen, während der Kampf gegen die Leidenschaft an sich, die schon durch das Zusammensein mit dem Geliebten gereizt wird, unmöglich ist. Ich kenne nämlich einen Herrn, mit dem ich öfter gesellig zusammen bin, und zu dem mich eine leidenschaftliche Liebe erfasst hat, ohne dass dieser Mann, der heterosexuell veranlagt ist, eine Ahnung davon hat. Der Schmerz über die ewig verschmähte Liebe ist furchtbar und wohl geeignet, zum Wahnsinn zu treiben. Dann versucht man wohl, durch onanistische Befriedigung sich Ruhe zu verschaffen, aber man sinkt dadurch nur tiefer in der Selbstachtung und verliert infolgedessen eine Waffe im Kampfe gegen die Leidenschaft, die mit elementarer Gewalt auftritt. Sie ist wohl deshalb so heftig, weil man in dem geliebten Manne alles sucht, Liebe, Freundschaft, Vorbild und sinnliche Befriedigung, während das Weib sich mit einem Teile dieser Wünsche begnügt.

Meine Rolle in meinen Vorstellungen ist stets passiv. Auch der Gedanke an die Eiaculatio in anum ist mir nicht fremd. Selbstverständlich muss ich hierbei den passiven Teil bilden; aber auch bei diesem Akte beherrscht mich die Vorstellung, dass ich, mich zu diesem Akte hingebend, dem geliebten Manne einen Gefallen thue.

Sämtliche Vorstellungen haben sich bei mir aus eigenem Antriebe, unbeeinflusst durch Schriften oder Verführung entwickelt und sind nie in die Wirklichkeit verwandelt worden, obwohl mir in meiner Jugend einige Male die Versuchung nahte; aber ich hatte Widerwillen gegen die betreffenden Männer. In meinen Träumen habe ich selten mit sinnlichen Vorstellungen zu kämpfen. In der Zeit bis zum achtzehnten Jahre haben mich hier und da romantische Träume von erwiderter Liebe ohne sinnliche Beimischung erregt. Jetzt leide ich an den Schmerzen tiefer, unerwiderter Leidenschaft, die mich mitten im Schlafe aufschrecken. Dabei spüre ich physische Schmerzen in der Herzgegend.

Eine Erklärung für meine Abnormität habe ich nicht, obwohl ich unendlich viel darüber gegrübelt habe. Es ist eine sklavische, bis zur Aufgabe der Selbstachtung gehende Unterwürfigkeit unter den Willen des Geliebten, die mit einer üppigen, überreichen Phantasie Hand in Hand geht. Die Natur hat der Befriedigung des natürlichen Triebes durch irgend ein geheimnisvolles Versehen den Weg verschlossen, deshalb dringt die Phantasie auf immer neue Äusserungen des tierischen Triebes. Das Schlimmste aber ist die leidenschaftliche Liebe, die Verstand und Herz unterjocht, die Eifersucht bis zum Wahnsinn entflammt und vergeblich alle Kräfte zum Kampfe aufruft."

Sehr unglücklich fühlt sich Patient darüber, dass die homosexuelle Leidenschaft im Volke so sehr verachtet ist. Er fährt fort:

„Ich erfahre immer wieder von neuem, mit welchem beleidigendem Verdacht

man dieser seltsamen Form des Seelenlebens begegnet, die durch ihre elementare Gewalt mich immer mehr erschreckt und tief unglücklich macht."

Einige diätetische Massregeln, die ich dem Patienten bei der Konsultation verordnet hatte, hatten nur vorübergehenden Erfolg. Besonders hat es den Patienten ebensowie viele andere aber sehr wohlthätig berührt, als er erfuhr, dass er nicht allein an konträrer Sexualempfindung leidet, sondern dass er noch viele Leidensgefährten hat. Er schreibt darüber: „Es ist ein grosser Trost, durch Ihre Vermittlung zu wissen, dass ich nicht allein dastehe mit meinem Jammer. Es trägt sehr zu meiner Beruhigung bei, zu wissen, dass noch viele andere an derselben Krankheit leiden."

Von einem anderen Urning weiss ich, dass er nur dann sexuell befriedigt wird, dass es nur dann bei ihm zum Samenerguss mit Wollustgefühl kommt, wenn der Mann, mit dem er zusammen verkehrt, ihn mit einer Bürste auf dem Rücken blutig reibt; wenn dieser Akt fehlt, so erfolgt bei ihm keine Befriedigung. Auch sonst sind einzelne ähnliche Beobachtungen veröffentlicht worden. G. Frank Lydston[1]) erwähnt den Fall eines Mannes, der bei heftigen Schlägen auf die Nates dann sexuell erregt wird, wenn diese Schläge von niedrigen, schmutzigen Sujets ihm zugefügt werden.

Auch andere Akte glaubt v. Krafft-Ebing auf den Masochismus zurückführen zu müssen, und besonders meint er, dass gewisse ekelhafte Handlungen in dem Wunsche der Selbsterniedrigung und der Demütigung dem andern gegenüber ihre Quelle haben. Das Ekelhafteste, was mir von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, besteht darin, dass ein auswärtiger Urning von dem Wunsche beseelt ist, oscula applicare ad anum alterius. Es kommt bei diesem bereits in den 50er Jahren stehenden Urning während dieses ekelhaften Aktes zur Erektion und Ejakulation. Von anderer Seite wird mir übrigens noch ein ganz analoger Fall berichtet.

Ebensowie es Männer giebt, die sexuelle Neigung zum Weibe zeigen, aber Befriedigung nur dann finden, si urinam mulieris bibunt, so giebt es auch gelegentlich einen Urning, der nur dann sexuell befriedigt wird, si alter immittit urinam in os proprium. Dieser ekelhafte Akt vermag bei dem Betreffenden Samenerguss hervorzubringen.

Es sind in der Litteratur öfter Fälle von sonderbaren Neigungen des Appetits veröffentlicht worden, die man als Pica bezeichnet; mitunter sind sie auf den Genuss ekelhafter Dinge, selbst Kot, ge-

[1]) Erwähnt in Alienist and Neurologist, April 1891, von Kiernan, Psychological Aspects of the Sexual Appetite.

richtet. Solche Fälle sind veröffentlicht worden u. a. von Th. Clemens,[1]) der übrigens diese Picafälle mit der Päderastie vergleicht, ferner von Otto Soltmann,[2]) der Ähnliches schon bei einem vierjährigen Knaben, qui edit proprias faeces, beobachtete. Ich halte es keineswegs für sicher, ja selbst nicht für wahrscheinlich, dass es sich hierbei immer um sexuelle Vorgänge handelt, glaube vielmehr eher, dass oft abnorme und krankhafte Regungen des Appetits vorliegen.

Ich will nun noch einen Krankheitsfall beschreiben, welcher einen Studenten betrifft, der einen durchaus intelligenten Eindruck macht. Ich gebe die Schilderung so, wie sie sich aus den spontanen Mitteilungen des Patienten und aus den Antworten darstellt, die er mir auf besondere Fragen gab. Man wird, wie sich aus den im allgemeinen sehr klaren Schilderungen des Patienten ergiebt, zwei Hauptmomente erkennen: erstens eine gewisse ideale Liebe zu Knaben von zwölf bis fünfzehn Jahren, zweitens die Neigung, sich bei einem sonst recht ekelhaften Akte, der Defäkation[3]) der Knaben, geschlechtlich zu erregen. Ich glaube, dass der Fall genügendes Interesse bietet, ihn besonders und ausführlich mitzuteilen.

13. Fall. Patient X, 23 Jahre alt, stammt aus einer Familie, die er selbst als nervös bezeichnet. Die Mutter leidet schon seit längerer Zeit an fast periodisch auftretenden Erregungs- und Schwächezuständen, Schwindelanfällen, Herzbeklemmungen, Erscheinungen, die von ärztlicher Seite als nervös bezeichnet werden; ausserdem ist die Mutter anämisch. Ein Bruder der Mutter ist in einer Irrenanstalt gestorben, während mehrere andere Brüder der Mutter häufig über schlechte Nerven klagen. Die Geschwister der Mutter sind zwar sehr gutmütig, aber zuweilen masslos aufbrausend. Sie sollen dieses Temperament von ihrem Vater, d. h. dem Grossvater (mütterlicherseits) des Patienten geerbt haben. Aus der Familie des Vaters vermag Patient nichts über Nervenkrankheiten anzugeben. Es sollen weder Trunksucht noch Epilepsie, Selbstmord oder Geisteskrankheiten (mit Ausnahme des genannten Falles) in der Familie vorgekommen sein. Die Geschwister des Patienten sind gesund.

Patient selbst ist von kräftigem, untersetztem Körperbau und erfreut sich einer guten, durch keinerlei Excesse geschädigten Gesundheit. Er hatte früher Masern, Brechdurchfall und Gelenkrheumatismus durchgemacht, hat aber keinerlei nachteilige Folgen hierbei davongetragen. Nur für nervös erklärt sich Patient selbst. X hat in der Schule viel gearbeitet und war fast stets der erste in

---

[1]) Deutsche Medizinalzeitung 1883, No. 16.

[2]) Deutsche Medizinalzeitung 1883, No. 14.

[3]) Einen Fall, der mit dem oben geschilderten manches Verwandte bietet, hatte ich Gelegenheit, durch die Freundlichkeit des Sanitätsrats Dr. Mittenzweig in Berlin bei einem heterosexuellen Individuum zu beobachten; wenigstens glaube ich, den Fall so deuten zu müssen. Eine ausführliche Publikation darüber wird vielleicht später erfolgen.

seiner Klasse; er fügt aber hinzu, dass dies weniger seine eigene Tüchtigkeit als die schlechten Leistungen der Mitschüler bewirkten. Er ist, wie er erwähnt, sehr religiös, betet auch jetzt noch sehr häufig, geht aber selten in die Kirche.

Mitunter war die Nervosität schon während der Schulzeit so stark, dass er periodisch lebensmüde war und pessimistische, misanthropische Stimmungen hatte. Er war schon damals zu traurigen Affekten geneigt und hatte eine leicht erregbare Natur. Besonders erwähnt Patient noch seine fast an Manie grenzende Pedanterie in der Schulzeit. Seit einigen Jahren ist es zu so ausgesprochenen krankhaften Zuständen, wie er sie selbst bezeichnet, seltener gekommen. Dann und wann zeigen sich allerdings noch die angeführten Erscheinungen, wenn auch in schwächerem Masse und für Leute, die den Patienten nicht genauer kennen, in kaum erkennbarem Grade. In Gesellschaft ist Patient wenig mitteilsam.

Was die geistigen und Charaktereigenschaften betrifft, so schildert sie Patient in folgender Weise: „Ich erfreue mich leidlich guter Anlagen und zwar so ziemlich für alle Gebiete wissenschaftlicher Thätigkeit, doch glaube ich nicht, dass ich für irgend eines ein besonders hervorragendes Talent habe. Grosse Vorliebe habe ich für Sprachen, Mathematik, Physik, Philosophie, kurz gesagt für alle Fächer, die mehr Abstraktionsvermögen als Gedächtniskraft voraussetzen. Während ich für jede Art geistiger Arbeit stets lebhaftes Interesse gehabt habe, bin ich dem realen Leben und seinen Anforderungen erst in der letzten Zeit näher getreten. In körperlichen Fertigkeiten habe ich nie viel geleistet. Für Äusserlichkeiten hatte ich bis vor kurzem nur Verachtung. Ich bin eine weich angelegte Natur, liebe die Einsamkeit, mag nur mit wenigen auserlesenen Menschen verkehren, habe viel Sinn für Romantik, Poesie und Musik, bin sehr ideal und religiös gesinnt, zeige eine strenge Auffassung von Pflicht und Moral, strebe nach allem Gutem und Schönem, verabscheue alles Gemeine und Rohe und konnte trotz dieser vortrefflichen Eigenschaften so denken und handeln, wie Sie aus den folgenden Blättern ersehen werden."

Über sein geschlechtliches Leben macht Patient mir folgende Mitteilungen: „Schon seit zwei Jahren bin ich von der Perversion meines Geschlechtstriebes überzeugt. Ich hatte wohl schon früher manchmal den Gedanken, dass bei mir der Trieb nicht ganz normal sei; aber zu der Überzeugung einer vollständigen Perversion bin ich erst in neuerer Zeit gekommen. Ich habe einen Fall mit einer derartigen Vita sexualis, wie er sich bei mir abspielt, noch nirgends gelesen oder gehört. Obgleich ich für ausgezeichnete Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts eine lebhafte Zuneigung empfinden kann, mich sogar zweimal von einer Art von Liebe habe hinreissen lassen, so wird doch bei mir durch den Anblick oder die Vorstellung eines selbst schönen Weibes niemals eine geschlechtliche Erregung ausgelöst." Die beiden Fälle, auf die Patient Bezug nimmt, und bei denen er eine Art Liebe glaubt empfunden zu haben, schildert er so, dass er allerdings dabei die Neigung und den Wunsch hatte, die betreffenden weiblichen Personen zu küssen, dass aber niemals der Koitus für ihn irgend welchen Reiz bot. Was X sonst in diesem Falle unter Liebe versteht, ist nicht ganz leicht zu verstehen. „Niemals sind in meinen wollüstigen Träumen, wie sie mit dem nächtlichen Abgange von Samen verbunden zu sein pflegen, Weiber in verführerischen Situationen aufgetreten. Ich habe nie Lust verspürt, eine Puella publica zu besuchen. Lokale mit Damenbedienung haben für mich nicht den geringsten

Reiz, vielmehr sind sie mir stets ekelhaft gewesen. Die Liebesgeschichten meiner Mitschüler erschienen mir höchst albern, Tanzstunden und Bälle waren für mich Schrecknisse, und nur ausserordentlich selten lasse ich mich bewegen, eine aus Herren und Damen bestehende Gesellschaft zu besuchen.

Man wird schon hieraus erraten, welche Diagnose bei mir zu stellen ist: ich kranke an der sinnlichen Zuneigung zum eigenen Geschlecht, ich bin im eigentlichen Sinne des Wortes Päderast, Liebhaber von Knaben.

Sie vermögen sich nicht vorzustellen, welche Welt von Gedanken, Wünschen, Gefühlen und Trieben die Wörter Knabe, παῖς, Puer, Garçon, Boy, Ragazzo für mich umschliessen; um diesen Begriff dreht sich fast all mein Empfinden und Streben; eines von diesen Wörtern, und möge es in einem nichtssagenden Satze eines Übersetzungsbuches stehen, ruft mir die ganze Summe von Vorstellungen, die sich im Laufe der Zeit diesem Begriffe associiert haben, wieder ins Bewusstsein, und es kostet mich eine Anstrengung, die wilde Schar zurückzuscheuchen. Diese Gedankenreihe zeigt ein wunderbares Gemisch von grober Sinnlichkeit und idealer Liebe, sie verbindet meine niedrigsten und höchsten Triebe, sie enthält die Schwäche und Stärke meiner Natur, meinen Fluch und mein Glück. Ein Knabe meiner Idee würde allen Seiten meines Wesens, meiner Sinnenlust und meiner geistigen Leistungsfähigkeit ein geeignetes Objekt darbieten; ich würde in ihm gewissermasen meine Ergänzung finden und mit ihm vollkommen glücklich sein. Meine Neigung erstreckt sich besonders auf Knaben, die sich in den sogenannten Flegeljahren, etwa im Alter von 12 bis 15 Jahren befinden; doch ist auch ein etwas geringeres oder höheres Alter zulässig. Nur selten hege ich für Jünglinge, z. B. für Studenten, eine ähnliche Empfindung; dann aber ist unerlässliche Bedingung, dass sie noch fast bartlos sind und keinen geschlechtlichen Umgang mit Weibern gepflogen haben. Falls ich von einem jungen Manne, der mir bis dahin nicht ganz gleichgiltig gewesen ist, das Gegenteil erfahre, hört meine besondere Zuneigung zu ihm sofort auf. Dass ich unter den Knaben die schönen und intelligenten bevorzuge, ist begreiflich. Namentlich liebe ich dunkle Haare und Augen, zarten Körperbau, weisse, weiche unbehaarte Haut und fordere ein für alles Edle empfängliches Gemüt. Denn, wie ich schon andeutete, sucht meine Liebe nicht nur Befriedigung der Sinnlichkeit, sondern auch in mindestens demselben Grade geistige Gemeinschaft. Ich will nicht einen Prostituierten, sondern einen Freund oder Sohn, dessen Seele ich lieben, den ich bilden und zu einem vollkommeneren Menschen erziehen kann, der ich selbst gern geworden wäre. Das klingt paradox, vielleicht erscheint es sogar als Mittel, den Kern meiner Leidenschaft, die gemeine Sinnlichkeit zu bemänteln. Doch welchen Zweck hätte es, Herr Doktor, Sie täuschen zu wollen? Wenn ich auch zugeben will, dass ich mich manchmal, wenn die Sinnlichkeit gar zu mächtig wird, mit dem äusserlichen Genusse an einem weniger idealen Knaben begnügen würde, so würde ich doch an diesem kurzen Rausche keine wahre Befriedigung verspüren, ich würde mir ebenso verächtlich vorkommen, wie mir immer die jungen Leute erschienen sind, die bei Strassendirnen ihr Liebesbedürfnis zu stillen vermögen.

Solange ich selbst jenem glücklichen Alter noch angehörte, d. h. noch jünger als 15 Jahre war, hatte ich keinen sehnlicheren Wunsch, als einen gleich empfindenden Freund zu besitzen. Ich habe gesucht, gehofft, gewartet, geklagt, bin enttäuscht worden, bin vor Sehnsucht und Verzweiflung bald vergangen — und

habe den Freund nicht gefunden. Selbst noch später lebte die Hoffnung manchmal wieder auf, aber noch heute harre ich vergebens, und es steht jedenfalls fest, dass ich mich jenes sicheren Erkennungsblickes der Urninge nicht rühmen kann, von dem man in einigen Selbstbekenntnissen liest. Ich kenne persönlich keinen einzigen Leidensgenossen; es ist auch fraglich, ob mir durch solche Bekanntschaften viel geholfen wäre, da ich eben eine ganz absonderliche Vorstellung von der Homosexualität habe. Wie Sie sehen werden, ist mir mit den gewöhnlich als Päderasten bezeichneten Leuten wenig mehr gemeinsam, als die sinnliche Indifferenz dem weiblichen Geschlechte gegenüber, und oft frage ich mich: fühlt denn kein zweiter Mensch im Erdenrund ebenso wie du? Stehst du mit deinem krankhaften Gelüste allein in der Welt? Bist du noch ein Paria unter Parias, oder ist es doch möglich, dass eine andere Seele gleiches Verlangen empfindet, dass ihr vielleicht unerkannt lange nebeneinander gelebt habt? Ich würde rasend, wenn ich eine Gelegenheit zur Erreichung meines höchsten Glückes versäumt hätte; denn sie ist unwiederbringlich dahin. Heute würde ein Freundschaftsbund, wie ich ihn als Knabe ersehnte, schwerlich zu stande kommen, selbst wenn ich den Gesuchten noch finden sollte. Ich glaube nicht, dass mich ein Altersgenosse reizen würde, auch bilde ich mir das Umgekehrte nicht ein. „Studentenherz ergieb dich drin, sie ist verschwunden und dahin", habe ich in melancholischen Stunden oft in der Erinnerung an meine Knabenzeit mit ihren unerfüllt gebliebenen Idealen gesungen.

Das Traurige dieser Erkenntnis kommt mir namentlich recht schmerzlich zum Bewusstsein, wenn der fröhliche Frühling zum Liebesgenuss einladet oder der heulende Herbstwind über die Vergänglichkeit irdischer Freuden klagt — und ich habe nicht nur keinen Freund, sondern auch keinen Knaben gefunden, den ich mir zum Freunde erziehen konnte, ja nicht einmal einen Knaben, den ich zur Befriedigung meiner Sinnlichkeit verwenden durfte. Wie oft habe ich im Sommer Ausflüge in die Umgebung von Städten gemacht und an den Seen und Flüssen nach badenden Knaben geforscht; doch stets kehrte ich erfolglos zurück, mochte ich welche gefunden haben oder nicht. Dann erfasste mich wider Willen im Winter das unwiderstehliche Verlangen, jene von den Knaben gewissermassen geheiligten Plätze aufzusuchen; meine Lieblinge sind verschwunden, kalter Wind streicht über die eisigen Fluten, an denen sie sich an schöneren Tagen tummelten. Das Herz will mir brechen vor Wemut, und ich kehre von einer solchen Winterfahrt in einer Stimmung heim, als ob ich mein Teuerstes und all mein Glück begraben hätte.

Wenn ich mich jetzt zur Beschreibung meiner sinnlichen Liebe wende, will ich betonen, dass meine Angaben über den Umgang mit Knaben nur Gebilde meiner Phantasie sind und noch niemals[1]) — aus den angeführten Gründen — ihre Verwirklichung gefunden haben. Meine Sinnlichkeit ist merkwürdiger Weise nicht an die Genitalien gebunden; alle meine wollüstigen Vorstellungen beschäftigen sich mit diesen Teilen nicht im geringsten. Daraus ergiebt sich schon, dass ich niemals Onanie getrieben habe, und dass ich Immissio membri in anum ebenso verabscheue wie ein normaler Mensch. Jede Art des auch nur imitierten

[1]) Eine gelegentliche aber nur zufällige Ausnahme findet sich erwähnt; sie hat aber für den Patienten auch nicht die volle Befriedigung gebracht.

Beischlafes ist für mich ohne Reiz. Mich erregen an dem Körper des Knaben besonders zwei Teile: sein Bauch und sein Gesäss, und zwar ersterer als Behälter des Verdauungstraktus, letzterer als Träger der Ausgangsöffnung des Darmes. Von den vegetativen Lebensprozessen am Knaben interessiert mich keiner annähernd so wie der Verlauf seiner Verdauung und der Vorgang seiner Defäkation. Es ist unglaublich, in welchem Grade mich dieser Teil der Physiologie von Jugend auf beschäftigt hat. Wollte ich als Knabe eine pikante aufregende Lektüre haben, so suchte ich mir im väterlichen Konversationslexikon Artikel auf wie: Verstopfung, Hartleibigkeit, Auftreibung des Leibes, Hämorrhoiden, Fäces u. dgl. Fielen mir medizinische Bücher in die Hände, so wurden diese Kapitel förmlich verschlungen. Keine Funktion des Körpers schien der genannten an Bedeutung gleich zu sein, und daher fasste ich ihre Störungen als die bedenklichsten auf, die überhaupt im Lebensmechanismus vorkommen könnten. Die Schilderungen aller Krankheiten konnte ich mit ruhigem Blute lesen; aber die Beschreibung einer Darmverschlingung verursacht mir heute fast noch Unwohlsein.[1]) Es war mir ausserordentlich angenehm, von den Personen in meiner Umgebung zu wissen, dass ihre Verdauung in gutem Zustande war. Ein Mensch, der seine Verdauung nicht genau überwachte, erweckte mir wenig Vertrauen, sodass ich umgekehrt schloss, böse Menschen müssten sich durch eine erschreckliche Gleichgiltigkeit in diesen wichtigen Dingen auszeichnen. Noch mehr als bei gewöhnlichen Sterblichen interessierte mich dieser Punkt bei Leuten, um deren Leben sich etwas Geheimnisvolles, Mystisches wob, z. B. bei Zauberern in Märchen, bei Leuten anderer Nationen und dgl. Auch hätte ich gern anthropologische Studien über mein Lieblingsthema angestellt, wenn nicht zu meinem Verdrusse die betreffenden Werke darüber in der Regel mit Stillschweigen hinweggegangen wären. Doch erinnere ich mich mit besonderer Genugthuung, einmal im Globus gelesen zu haben, dass irgend eine wilde Völkerschaft Erde isst und die Leute dabei einen stark aufgetriebenen Leib haben. Auch interessierte ich mich sehr für die Kartoffelbäuche der, wie die Irländer, fast nur von Kartoffeln lebenden Bewohner armer Gegenden. In Indianergeschichten und ähnlichen Erzählungen vermisste ich Mitteilungen über den Verdauungszustand meiner Helden, wenn sie in der Gefangenschaft schmachteten oder sonst in eine ungewöhnliche, der Gesundheit nicht förderliche Lage geraten waren. Daher habe ich kein Buch für wertvoller gehalten als jenen Fünfundzwanzigpfennigschmöker, in dem ein junger Mann nach einem Schiffbruch im Eismeere lange Zeit in einer engen Schneehütte leben musste, wobei gewissenhaft vermerkt wird, dass er Störungen seiner Verdauung wahrgenommen hätte. Keine Unsitte empört mich mehr, als die namentlich von den Damen geübte Thorheit, in Gesellschaft die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse aus übel angebrachter Schamhaftigkeit zu unterlassen. Auf einer Eisenbahnfahrt leide ich schreckliche Qualen bei dem Gedanken, dass einer der Mitreisenden an der Verrichtung einer dringenden Notdurft verhindert sein könnte; eher würde ich ruhig im stande sein, jemand verschmachten zu sehen.

Es ist begreiflich, dass ich meiner eigenen Verdauung die grösste Aufmerk-

[1]) Das Bewusstsein, dass der andere keine gute Verdauung hat, ist für den Patienten so unangenehm, andererseits ist es für ihn angenehm zu wissen, dass bei dem Betreffenden die Verdauung in Ordnung ist.

samkeit widmete. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit hielt ich stets darauf, jeden Tag zu einer bestimmten Stunde Stuhlgang zu haben; war die Sitzung einmal nicht recht zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, so fühlte ich mich — weniger physisch als vielmehr psychisch — unbehaglich. Zu diesem gewiss ganz nützlichen hygienischen Interesse gesellte sich in der Pubertätzeit ziemlich unvermittelt ein sinnliches. Etwa seit meinem vierzehnten Lebensjahre gab es für mich keinen grösseren Genuss, als meine Defäkation unbekleidet vorzunehmen (was ich jetzt nicht mehr thue), nachdem ich vorher die Ausdehnung meines Bauches sorgfältig geprüft hatte. Auch war es mir wichtig, die Menge der ausgeschiedenen Fäces zu kontrollieren, was ich mit besonderem Wohlgefallen auch jetzt noch zuweilen thue. Da sich diese Prozedur auf dem Klosett nicht recht mit Musse vornehmen liess, lief ich im Sommer zu diesem Zwecke in den Wald, entkleidete mich an einer verborgenen Stelle und fröhnte hier dem wollüstigen Genusse einer ordentlichen Stuhlentleerung. Oft verband ich mit ihr an einem heimlichen Plätzchen des Flussufers ein Bad, das selbst eine Badehose entbehrlich machte. Ich erschöpfte dann meine Phantasie mit dem Ersinnen verschiedener besonders genussreicher Variationen, sehnte mich oft nach einer einsamen Insel, um immer nackt herumzulaufen, meinen Leib mit grossen Mengen von Nahrungsstoffen zu beladen, den Kot möglichst lange zurückzuhalten und dann ihn in einer raffiniert erdachten Stellung von mir geben zu können. Bei diesen Handlungen und Ideen hatte ich vielfach heftige Erektionen, später auch manchmal Samenerguss; doch spielten, wie schon vorhin gesagt, die Genitalien in meiner Vorstellung gar keine Rolle, ihre Erregungen waren mir vielmehr unbequem und gewährten mir gar keinen Reiz.

Bald sehnte ich mich bei meinen heimlichen „Orgien" nach der Gesellschaft geeigneter gleichalteriger Knaben; doch bestand schon damals der deutliche Wunsch, nicht nur einen Genossen meiner Leidenschaft, sondern auch einen wirklichen Freund zu haben, den ich sowohl sinnlich mit aller Glut lieben als auch geistig mit ganzer Hingabe verehren könnte. Da von einer gegenseitigen Masturbation oder Päderastie nicht die Rede sein konnte, so hätte sich unsere sinnliche Liebe auf Küssen, Umarmen, Liebkosen und — gleichsam zum Ersatz des Koitus — auf gemeinsame Ausführung der Defäkation beschränken müssen. Aber das wäre für mich schon vollkommene Seligkeit gewesen. Eine innigere, vertrautere Gemeinschaft als der unter vier Augen an einem lauschigen Orte mit allen Finessen vorgenommene Stuhlgang war für mich gar nicht denkbar. Ich will Sie mit dem unästhetischen Inhalte meiner wollüstigen Träume verschonen. Ich habe auf diese Weise wenigstens in meiner Einbildung befriedigenden Umgang mit schönen Knaben meines Alters gepflogen; aber Wirklichkeit war mein Traum nie. Immer und immer blieb ich allein,[1]) ohne Genossen und daher ohne wahren Genuss. Hinc illae lacrimae; die Erregung an dem eigenen Defäzieren geschah nur faute de mieux.

---

[1]) Einmal hatte allerdings Patient auch Gelegenheit, sich bei der Defäkation anderer männlicher Personen vollständig zu erregen. Er sah zwei Knaben in einem Chausseegraben in freier Natur defäzieren. Hierbei erregte sich X sexuell in so hohem Grade, dass er selbst Samenerguss hatte. Es fand dieser Vorgang vor etwa zwei Jahren statt. Sonst waren es gelegentlich Erinnerungsvorstellungen oder Phantasiegebilde, oder die von ihm selbst beschriebenen Vorgänge beim Defäzieren, die Erektion mit gelegentlichem Samenerguss zur Folge hatten.

Dass meine mit der Defäkation verbundenen Handlungen und Gedanken unkeusch und verwerflich waren, wusste ich recht wohl. Ach, wie oft habe ich mich, wenn der Rausch verflogen war, reuevoll aufs Knie geworfen, Gott um Verzeihung gebeten und Besserung gelobt! Einige Wochen unterdrückte ich mein Verlangen; aber schliesslich wurde es wieder zu mächtig, ich suchte mich durch allerlei Scheingründe vor mir selbst zu rechtfertigen und erlag dem Laster von neuem. Dass ich sexuelle Ausschweifungen trieb und zu Knaben geschlechtliche Liebe hatte, das wurde mir erst viel später klar, als ich die Bedeutung der Erektionen als Zeichen der sexuellen Erregung erkannte. Bis dahin hatte ich nie daran gedacht, dass ich konträre Sexualempfindung besässe. Das wurde mir erst durch die Lektüre des Werkes von Casper und Liman zur furchtbaren Gewissheit. Unter den erschütternden Eindrücken dieser Erkenntnis entstand ein Selbstbekenntnis,[1]) das ich einem Arzte ablegte.

Nach dem, was ich auf den letzten Seiten umständlich ausgeführt habe, werden Sie sich ungefähr eine Vorstellung machen können, in welcher Weise ich Knaben zur Befriedigung meiner Sinnlichkeit verwenden würde oder wenigstens möchte. Nehmen wir einmal an, mir stünde ein geeigneter Knabe für diese Zwecke zur Verfügung, und es wären mir auch sonst alle Umstände günstig. Ich würde ihn in ein vorher dazu eingerichtetes Zimmer bringen, ihn entkleiden und baden und zunächst einer eingehenden körperlichen Untersuchung unterziehen. Konzentrieren würde sich meine Aufmerksamkeit auf seine untere Körperhälfte. Ich gehe die Oberschenkel entlang nach oben, wo sie zum Damm zusammenstossen, palpiere seinen Unterleib, streichele die Hinterbacken und betaste die Analspalte. Namentlich aber ist es die Form des Bauches, die mein ganzes Interesse in Anspruch nimmt. Je mehr diese auf eine grössere Kotanhäufung im Darm schliessen lässt, desto höher steigt meine Erregung, besonders, wenn die Anamnese meine Vermutung bestätigt. Es ist kaum ein anderer im stande, sich auszudenken, welchen dämonischen Reiz die Vorstellung eines schönen nackten Knaben mit einem infolge langer Stuhlverhaltung gefüllten Abdomen auf mich ausübt. Der Gedanke daran bringt mich in eine sehr heftige Erregung, eine leidenschaftliche Glut strömt durch meine Adern, mir zittern die Glieder vor qualvoller Begierde. Ich werde nicht müde, diesen Bauch zu befühlen und zu betrachten. Meine Leidenschaft äussert sich in stürmischen Liebkosungen; der Knabe muss verschiedene Stellungen und Lagen einnehmen, um die schönen Formen seines Körpers, namentlich aber die bewussten Teile, recht gut zur Anschauung zu bringen. Noch eine Steigerung erfährt der sonderbare Genuss durch die Beobachtung der Defäkation. Sollte für eine reichliche Stuhlentleerung nicht genug Stoff im Darm des Knaben angehäuft sein, so füttere ich ihn mit allerlei Nahrungsmitteln, die erfahrungsgemäss viel Kot geben, wie Kartoffeln, grobes Brot, Hülsenfrüchte, Obst u. dgl. Wenn möglich suche ich zwei bis drei Tage lang jeden Stuhlgang zu verhindern, damit der Leib sich recht fülle und die Defäkation recht reichlich ausfalle. Wenn diese schliesslich eintritt, ist es mir nun ein unbeschreiblicher Genuss, den Austritt des Kotes — der ziemlich fest sein muss — aus dem After zu beobachten. Dabei lasse ich den Knaben allerlei Lagen und Stellungen einnehmen, die mir besonders viel Reiz gewähren könnten.

[1]) Eine Publikation über den Fall durch den angedeuteten Arzt habe ich bisher nicht gefunden.

Derart sind meine wollüstigen Gedanken beim Anblick von schönen Knaben, in dieser Weise sucht meine sinnliche Natur ihre Befriedigung, solche Bilder zaubern mir die nächtlichen Samenergiessungen vor. Im entscheidenden Momente erwache ich und merke nun die Ursache meiner Erregung. Auch meine eigene Defäkation macht manchmal den Inhalt eines solchen Traumes aus. Denn wenn ich auch nicht mehr, wie in früheren Jahren, verfahre, so gewährt mir doch immer noch meine Stuhlentleerung einen sinnlichen Reiz, der namentlich kurz vor dem Austritt des Kotes sehr gross ist, sodass ich gar nicht selten in Versuchung komme. Ich muss annehmen, dass die Nerven meines Rektums mit den Nerven meines Penis in einem anormalen Zusammenhange stehen; denn sonst kann ich mir nicht erklären, warum ich bei gefülltem Rektum leichter erregbar bin als bei leerem, warum eine geschlechtliche Erregung infolge der beschriebenen Vorstellungen bei mir nicht selten Stuhlgang hervorruft, kurz, warum dieser wunderliche Zusammenhang zwischen Defäkation und Erektion überhaupt vorhanden ist. Ich wiederhole, dass ich bis jetzt noch niemals Gelegenheit gehabt habe, mein zuweilen kaum zu bezwingendes Verlangen zu befriedigen;[1]) ich weiss nicht, ob die für jeden normalen Menschen ekelhaften Vorgänge für mich in Wirklichkeit ihren Reiz behalten. In der Meinung, dass mich vielleicht ein einziger Versuch für immer von meiner Perversion heilen würde, habe ich oft genug beschlossen, einen solchen zu unternehmen; aber stets fehlte es mir an Mut oder Gelegenheit. Ausserdem kann ich mich moralischer Bedenken nicht erwehren, obwohl ich das Sittlichkeitsgefühl des Knaben selbst auf Kosten des Genusses nach Möglichkeit schonen würde; einen sittlich nicht mehr zu verderbenden Knaben zu verwenden — dagegen erhebt wieder die bessere Hälfte meiner Leidenschaft Einspruch; aber es gewährte doch wenigstens etwas, wenn auch keine volle Befriedigung.

Vielfach habe ich darüber nachgedacht, weshalb nicht ebensogut Mädchen mir Genüge leisten könnten. Ja oftmals muss ich mir gestehen, dass diese in mancher Beziehung den Vorzug verdienten: ihr Körperbau ist zierlicher und behält seine weichen, schönen Formen auch im späteren Alter bei, dem Umgange mit Weibern stehen nicht entfernt die Schwierigkeiten entgegen wie dem mit Knaben; aber weder diese noch andere Betrachtungen können an der Thatsache meiner Knabenliebe etwas ändern; sie besteht eben aller Vernunft zum Trotze. Alle die mich an Knaben so heftig reizenden Vorstellungen sind mir im Zusammenhange mit einem weiblichen Wesen ebenso widerlich wie einem normalen Menschen. Einen Grund für die Bevorzugung der Knaben möchte ich darin sehen, dass bei diesen der Unterleib fast nur Verdauungsorgane birgt, während er bei Mädchen noch für andere Organe eingerichtet ist, die meinen Empfindungen nicht zugänglich sind. Ferner verspreche ich mir in geistiger Beziehung von Knaben mehr Genuss als von den für geistige Arbeit weit weniger geeigneten Mädchen; ich will eben alle Seiten meines Wesens durch den Gegenstand meiner Liebe befriedigt wissen. Endlich erklärt sich die Vorliebe für die sogenannten Flegeljahre wohl daraus, dass in diesem Alter das normale, mir unverständliche Geschlechtsleben fast noch gar nicht in Betracht kommt, der Körper zarter und

---

[1]) Der in der Anmerkung S. 180 genannte Fall ist deshalb nicht als eine wahre Befriedigung zu betrachten, weil nur der sinnliche Akt in der erwünschten Weise stattfand, hingegen die Knaben für X nicht den eigentlichen Reiz gewährten.

schmächtiger ist als später und der Unterleib besser durch seine Form den Füllungsgrad des Darmes zum Ausdruck bringt als in späteren Jahren, wenn sich reichlicheres Fett angesetzt hat. Ferner glaube ich, dass Knaben in diesen Jahren schon verständiger sind, ohne dadurch ihre kindliche Harmlosigkeit und Naivetät eingebüsst zu haben; und wer sollte nicht Sehnsucht nach den Jahren fühlen, in denen einem die Kräfte wachsen, sich Ideale und Triebe in der jungen Brust regen, man noch mit Unbefangenheit und ohne Vorurteil das Leben anschaut und noch von trüben Erfahrungen und Leiden aller Art verschont geblieben ist? Ein Verkehr mit jungen Seelen erhält jung und frisch, bewahrt sicher vor philiströser Verknöcherung und giebt in Fülle Gelegenheit zu segensreicher Wirksamkeit. Warum sollte ich mir einen so angenehmen Umgang nicht wünschen?

Gern würde ich mich über die angeregte Frage noch weiter auslassen, doch will ich zum Schluss eilen, zumal da ich alles Wesentliche über meinen Zustand gesagt zu haben glaube. Zum Schluss will ich noch einige Worte darüber sagen, wie ich selbst meinen Zustand auffasse. So viele schwere Stunden mir auch meine Krankheit schon bereitet hat, so oft ich auch über mein Unglück geklagt habe, die sexuelle Perversion empfinde ich gar nicht besonders schmerzlich; meine Leiden haben ihren Grund vielmehr in der Nichtbefriedigung meiner Sehnsucht. Ich weiss nicht, ob ich ohne weiteres in eine Heilung, selbst wenn diese möglich wäre, einwilligen würde. Mit meiner krankhaften Liebe würde ich meinen Schmerz, aber vielleicht auch meine Freude verlieren. Vielleicht würde ich hoffnungs- und wunschlos sein, ich würde weniger Veranlassung zum Sündigen, aber auch weniger Aussicht haben, einmal Gutes zu thun, meinem Streben wäre das Ziel genommen, mein Lebensinhalt vernichtet.[1]) Ich verspüre keine Lust, normalen Geschlechtsgenuss zu suchen, lieber ertrage ich die Qualen der ungestillten Sehnsucht. Ein Betäubungsmittel habe ich in anstrengender Arbeit kennen gelernt. Immer freilich kann man dieses nicht anwenden, selbst wenn man noch so fleissig sein wollte; es giebt doch Stunden, in denen die innerste Natur sich stürmisch Bahn bricht, sei es, dass mich Musik zu elegischen Empfindungen anregt, sei es, dass ich auf einsamen Spaziergängen meinen Gedanken nachhänge oder der lebhafte Eindruck von Naturschönheiten mich eine mir in Liebe zugethane, mitgeniessende Seele gar schmerzlich vermissen lässt. Dann drängt sich freilich die bange Frage auf: wirst du niemals lieben dürfen? wird sich für dich nie ein treues Herz erschliessen, sich dir nie ein Mund zum Kusse der Liebe darbieten? wirst du immer, immer all' deine Liebe wie ein Verbrechen verbergen müssen, kühl erscheinen und im Innern von Glut vergehen, nicht ein einziges Mal die Maske abwerfen und dich einem geliebten Wesen von ganzer Seele hingeben dürfen?

Doch genug hiervon."

Es sind also zwei verschiedene Momente, die für den Patienten wichtig sind: erstens will er den von ihm geliebten Knaben belehren, unterrichten, wohl

[1]) Diese Behauptung ist mir nicht ganz klar. Meine besondere Frage darüber beantwortet Patient mit der Mitteilung, dass er die Absicht hatte, Lehrer zu werden und von seiner Neigung eine gute Wirkung auf die Erziehung der Schüler erhofft hatte. Jetzt allerdings hat er einen anderen Beruf, er hat aber immer noch manchmal im stillen den Gedanken, dass er vielleicht doch noch einmal erzieherisch auf einen von ihm geliebten Knaben einwirken könnte.

auch küssen; zweitens will er ihn defäzieren sehen, nachdem er sich durch Untersuchung des Unterleibes, des Anus u. s. w. an ihm sexuell erregt hat.

Auch die Kleidung des Knaben hat einen gewissen Einfluss auf den Patienten. Eine Pagentracht würde ihn z. B. ausserordentlich geschlechtlich erregen, während ihn sonst die Kleidung des Knaben nur als Vorstufe zum nackten Knaben reizen würde.

Die Kotgedanken kamen dem Patienten, als er vierzehn Jahre alt war. Sie traten, wie er als sicher angiebt, zuerst im wachen Zustande auf. Die schwärmerische Zuneigung zu gleichaltrigen Knaben hatte aber bereits früher bestanden; Patient kann sie ganz genau bis ins zehnte Lebensjahr zurückverfolgen.

Die nächtlichen Träume des Patienten mit Samenerguss finden unter der Vorstellung statt, dass ein nackter Knabe oder er selbst defäziere, doch finden sich nur etwa alle sechs Wochen einmal derartige Träume vor. Die ersten nächtlichen Samenergüsse traten ein, als Patient siebzehn Jahre alt war; aber sie fanden nur selten statt, und mitunter lagen mehrere Monate dazwischen. Auch am Tage tritt jetzt noch gelegentlich ein Samenerguss ein, und zwar bei starker Erregung durch Defäkationsvorgänge, doch hat X hierbei keinerlei besonderen Genuss.

Patient raucht wenig, trinkt etwas, aber nicht viel; er kann pfeifen und hat, soweit sich aus einer genauen Fragestellung ergiebt, keinerlei besondere weibliche Gewohnheiten.

v. Krafft-Ebing bringt auch viele Fälle von Fetischismus in Beziehung zum Masochismus und glaubt insbesondere, dass der Stiefel- und Fussfetischismus lediglich in der sinnbildlichen Bedeutung des Fusses und Stiefels seine Quelle habe. Der empfangene Fusstritt ist ein Symbol für die Erniedrigung, und dieser Wunsch der eigenen Erniedrigung beherrscht den Masochisten, wie wir sahen. Es kann nun, ohne dass der Zusammenhang zwischen der Liebe zum Stiefel und dem Wunsche der Erniedrigung dem Stiefel-Fetischisten bewusst ist, nach v. Krafft-Ebing dennoch ein solcher Zusammenhang bestehen, und er meint eben, dass dieser unbewusste Zusammenhang die Quelle des Stiefel-Fetischismus sei, dass er also durch den unbewusst bleibenden Wunsch der Erniedrigung vor dem Weibe bedingt sei. Manche Erscheinungen sprechen zweifellos dafür; so ein mir bekannter Fall, wo ein Mann gleichzeitig Stiefelfetischist und Masochist ist; er wird sexuell ebenso leicht durch Stiefel, wie durch das Bewusstsein, von einem Weibe gedemütigt zu werden erregt. Es würden demnach gewisse Fälle von dem oben besprochenen Fetischismus gleichsam noch zu dem Masochismus zu rechnen sein.

Bei dem engen Zusammenhang, in dem unter pathologischen Verhältnissen Geruchssinn und Geschlechtstrieb stehen, sei immerhin darauf hingewiesen, dass vielleicht der Stiefel-Fetischismus mitunter dem intensiven Geruche, der den Füssen und den Stiefeln an-

haftet, seine Entstehung verdankt, oder wenigstens dadurch begünstigt wird.[1])

Es sei zum Schlusse noch kurz darauf hingewiesen, dass schon Tardieu 1858 einen Fall veröffentlichte, wo ein Mann besondere Wollust dabei empfand, wenn er von einem andern Manne mit dem Fusse auf den Podex getreten wurde, und dass nach demselben Autor mitunter Päderasten vor schmutzigen Kindern niederknieen und ihnen leidenschaftlich die Füsse küssen.

Endlich sei des historischen Interesses wegen noch auf masochistische und sadistische[2]) Neigungen von Nero hingewiesen. Nero hatte eine Art Spiel sich erdacht, das in folgendem bestand. Er liess sich in das Fell eines wilden Tieres nähen und kam aus einem Behälter heraus; in diesem Zustande stürzte sich der Kaiser auf die Schamteile der an einen Pfahl gefesselten Männer und Frauen. Schliesslich liess er sich, nachdem er, wie Sueton[3]) berichtet, seine wüste Lust gebüsst hatte, von dem Freigelassenen Doryphorus erlegen. Diesen nahm er sich dann zu seinem Gemahl in derselben Weise, wie er den Sporus sich zu seiner Frau genommen hatte, und ahmte auch die Töne von Jungfrauen hierbei nach!

Es giebt eine besondere Perversion des Geschlechtstriebes, die sich bei hetero- und homosexuellem Triebe findet, und die ich noch nicht genauer beschrieben finde. Ich will sie als Mixoskopie bezeichnen, von *μίξις* = die geschlechtliche Vereinigung und *σκέπτειν* zuschauen. Es finden sich nämlich, — ich erwähne zunächst das, was sich auf die heterosexuelle Geschlechtsempfindung bezieht — mitunter Männer, die nicht durch den Koitus bei dem Weibe sich befriedigt fühlen, sondern ihre Befriedigung nur darin finden, dass sie einen dritten den Koitus mit dem Weibe ausführen sehen. Wahrscheinlich ist der Fall verwandt mit dem Masochismus,[4]) den v. Krafft-Ebing

[1]) Wenn durch v. Krafft-Ebing auch nicht alles erklärt ist, so halte ich doch seine Ausführungen über den Zusammenhang von Fetischismus und Masochismus für den wichtigsten Fortschritt, den wir in dem theoretischen Studium der sexuellen Perversionen gemacht haben. In deren Erklärung ist damit ein grosser Schritt nach vorwärts gethan, es ist das frühere ausschliesslich kasuistische Studium damit für die Theorie fruchtbar geworden.

[2]) Vgl. unten.

[3]) Suetons Kaiserbiographien, verdeutscht von Adolph Stahr.

[4]) In der Venus im Pelz u. a. beschreibt v. Sacher-Masoch ganz analoge Vorgänge. Ich führe folgende Stellen an: „Für mich liegt im Leiden ein seltsamer Reiz, die Tyrannei, die Grausamkeit und vor allem die Treulosigkeit eines schönen Weibes facht meine Leidenschaft sehr an.“ . . . „Um einen Mann für immer zu fesseln, darf man ihm nicht treu sein. Welche brave Frau ist je so angebetet

so genau geschildert hat, und es besteht der Reiz für den dritten vielleicht darin, dass er leidet, indem er das Weib in in dem Besitze eines anderen sieht. Ich weiss verschiedene derartige Fälle, wo Männer nur in dieser Weise ihre sexuelle Libido befriedigen.[1]) Ähnliches wird nun auch bei der homosexuellen Geschlechtsempfindung beobachtet, und Tarnowsky hat einen interessanten hierher gehörigen Fall beschrieben. Es handelt sich hier um zwei Knaben, die ein Mann dazu abgerichtet hatte, einander zu masturbieren; er selbst sah zu, wobei er sich mitunter auch selbst päderastisch beteiligte. Dieser Zustand tritt übrigens bei dem Patienten nur periodisch auf, es ist aber der Umstand, dass er sexuelle Befriedigung in dem päderastischem Akte anderer findet, ein auffallendes, krankhaftes Symptom.

Tiberius soll in Capri gleichfalls dadurch sich sexuell erregt haben, dass er sexuelle Akte von jungen Leuten ausführen liess, wobei er nur zuschaute.[2])

Nach dem Masochismus bespreche ich den Sadismus, d. h. jene Erscheinung, die den Gegensatz des Masochismus bildet, und wo der Geschlechtstrieb in der Neigung, die geliebte Person zu schlagen, zu misshandeln und zu demütigen besteht. Der Name kommt her vom Marquis de Sade, dem berüchtigten französischen Romanschriftsteller (1740—1814), der wegen Sodomie, Giftmischerei und anderer Gräuel zum Tode verurteilt, im Gefängnisse Romane schrieb, in denen Wollust und Grausamkeit als verwandte Erscheinungen geschildert wurden. Zahlreiche Schriftsteller haben auf die nahen Beziehungen zwischen Wollust und Schmerz hingewiesen, und unter pathologischen Verhältnissen in dem Schmerz des einen eine Quelle der Wollust des anderen gefunden: Blumröder, v. Krafft-Ebing. Lombroso u. a. Zahlreiche Beispiele finden wir dafür, dass der Schmerz des anderen Lust in demjenigen erweckt, der den Schmerz zufügt. Dass aber die Zufügung des Schmerzes gerade mit den Geschlechtsfunktionen im Zusammenhang steht, das ist das Typische des Sadismus. Wir würden also zum Sadismus nicht irgend eine

worden wie eine Hetäre? In der Treulosigkeit eines geliebten Weibes liegt ein schmerzhafter Reiz, die höchste Wollust."

[1]) Es giebt auch Fälle, wo Männer dabei ihre Hauptwollust finden, dass sie duas mulieres genitalia lambentes aspiciunt. Ob es sich hier nur um Wüstlinge handelt oder um eine echte Perversion des Geschlechtstriebes, die auch bei anderen Männern vorkommt, kann ich nach dem bisherigen Material nicht entscheiden.

[2]) Doch sind die Mitteilungen Suetons nicht ganz zuverlässig, worauf mich u. a. Herr Dr. Häberlin aufmerksam machte.

rohe oder grausame That rechnen,[1]) sondern nur solche Handlungen, bei denen der grausame Akt eine Anregung oder einen Ersatz für den Beischlaf[2]) bildet. Bei der Liebe finden wir oft kleine Andeutungen des Sadismus in der Thatsache, dass der eine liebende dem andern Teil recht gern in Neckereien und Scherzen kleine Leiden zufügt.

Die von dem sadistischen Manne unter pathologischen Verhältnissen an der weiblichen Person verübte Handlung, die ersterem sexuelle Befriedigung verschafft, besteht bald in Schlägen, bald in Verwundungen, Besudelung aller Art, Fesselung des Weibes, endlich selbst im Mord, der als Lustmord uns bekannt ist. Dass Notzucht mitunter gleichfalls auf sadistischer Grundlage beruht, ist wahrscheinlich. Interessant ist ein Fall, den v. Krafft-Ebing anführt, wo ein Mann nur ein einziges Mal beim Koitus ein Wollustgefühl hatte, und zwar trat dies ein, als er sich ein Stuprum gegen ein Mädchen zu Schulden kommen liess; kurze Zeit darauf übte er mit derselben Person nach deren Einwilligung den Beischlaf aus, ohne aber dabei Wollustgefühl zu haben.

Wie viele Vorgänge in der Geschichte auf sexuelle Perversionen überhaupt und insbesondere auf Sadismus zurückzuführen sind, das lässt sich mit Sicherheit kaum sagen. Wahrscheinlich aber ist es, dass viele grausame Akte der Weltgeschichte in der sexuellen Sphäre ihre Entstehung haben. Wenn wir die Thaten Iwans des Schrecklichen lesen, so drängt sich der Gedanke auf, dass bei diesem furchtbaren, rohen Herrscher vielleicht die sexuelle Libido manches zur Grausamkeit beitrug. Es scheint dies um so näher liegend, als von Iwans Sohne Demetrius angegeben wird, dass er sich an dem Anblick der Todeszuckungen und des Blutes von Schafen, Hühnern und Gänsen mit Vorliebe geweidet hat. Es findet sich diese Erscheinung

[1]) Wenn also (in Physiologie de l'Amour moderne, Fragments d'un ouvrage de Claude Larcher, recueillis et publiés par Paul Bourget, Paris 1891) gesagt wird: „Il y a comme un sadisme personnel dans notre complaisance dans certaines sortes de douleurs", so ist dies nur mit der oben gegebenen Einschränkung richtig.

[2]) Es kann vorkommen, dass der Sadist bei dem grausamen Akte, z. B. beim Schlagen, Würgen oder Blutigstechen des Weibes, beim Schlachten eines Tieres, Samenerguss hat; es ist aber auch möglich, dass der grausame Akt nur als Einleitung zum Koitus, d. h. zur Erregung der Libido, benutzt wird. Hierher gehört der Fall, den Hofmann und v. Krafft-Ebing mitteilen: der Mann, der bei Prostituierten sich durch Martern und Töten von Hühnern aufzuregen pflegte. Näheres findet sich über Sadismus in v. Krafft-Ebings Psychopathia sexualis und desselben Autors Neuen Forschungen.

auch heute bei manchen sexuell perversen Individuen, indem die Zuckungen von Hühnern und Gänsen während des Schlachtens bei jenen Erektion mit Samenerguss hervorrufen.

Schon unter physiologischen Verhältnissen giebt es Vorgänge beim Koitus, die vielleicht eine Andeutung des Sadismus sind, wenn auch die bewusste Absicht, Schmerz zuzufügen, hierbei nicht vorliegt; diess ist z. B. bei dem festen Aneinanderdrücken und Pressen beim Beischlaf der Fall. Es kann hierbei sogar zu Blutigbeissen kommen, wenn, wie Roubaud in seiner Schilderung des Koitus sagt, der Beissende im Wollustdelirium ganz und gar den anderen Teil vergesse. Genau dasselbe findet sich auch bei dem Verkehr von Urningen untereinander; ich hatte Gelegenheit, bei einem derselben ganz deutlich solche Verletzungen, die beim sexuellen Akt hervorgebracht wurden, zu sehen. Gröbere sadistische Akte bei homosexuellem Geschlechtstrieb sind mir sonst nicht berichtet worden. In Bezug auf einen Urning wurde mir zwar erzählt, dass er eine Wollust darin finde, seinen Geliebten zu mishandeln; doch bestritt jener dies, leugnete mir gegenüber sogar seine urnische Natur, über die allerdings kaum ein Zweifel möglich ist.

Von anderer Seite sind übrigens sadistische Akte auf homosexueller Grundlage veröffentlicht worden.[1]) Ein Fall, der wohl in dieses Gebiet gehört, wurde von Gyurkovechky beobachtet. Es handelte sich hier um einen 15jährigen Knaben P., der einen 14jährigen Freund B. hatte. Bei diesem war nun von der Mutter beobachtet worden, dass der Körper, besonders die Oberarme, Hinterbacken und Oberschenkel mit blauen Flecken bedeckt waren. Es stellte sich heraus, dass P. durch Geld den B. zu bewegen wusste, sich heftig kneifen zu lassen. Als B. vor Schmerz weinte und schrie, wurde er von P. mit der einen Hand geschlagen, während dieser mit der andern onanierte; er erklärte, dass ihm Mishandlungen des Freundes bei gleichzeitiger Masturbation der grösste Genuss seien. P. ist Epileptiker und hochgradig nervös belastet.

In der Litteratur sind auch sonst Fälle von Sadismus mit homosexueller Neigung bekannt geworden; sie betreffen Knaben, denen

[1]) Man glaubte früher mitunter, wenn ein Homosexueller an einem männlichen Individuum eine Körperverletzung oder sogar einen Mord ausführte, dass dies eine besonders bei Homosexuellen vorkommende gemeingefährliche Handlung sei. Indessen ist dies, wenn es auf sexueller Basis beruht, eine besondere, seltene perverse Handlung, die in analoger Weise, wie oben angedeutet, auch bei heterosexuellem Triebe vorkommt.

Mishandlungen und Verstümmelungen zugefügt wurden. In neuerer Zeit hat besonders der Fall v. Zastrow Aufsehen erregt, über den Ulrichs in Incubus 1869 ausführlich referierte; v. Zastrows Neigung gehörte wesentlich unreifen Knaben; kriminell wurde v. Zastrow durch Akte von Grausamkeit, die er an Knaben vorgenommen haben sollte: Bisse im Gesicht, Abschneiden der Testikel, Drosselung.[1])

Ulrichs hat im Anschluss an diesen Fall in Incubus noch eine Reihe anderer sadistischer Akte von Urningen aus verschiedenen Zeiten gesammelt. Er erwähnt den Magister Julius Pellanda zu Landsberg, der 1713 die Knaben so unbändig liebte, dass er ihnen aus Wollust in die Wangen biss; Ulrichs erwähnt einen Urning, der vor Wonne jauchzte, wenn beim Geschlechtsakt der von ihm mishandelte Mann sich vor Schmerz krümmte; er erinnert an J. v. Görres' Ausspruch: „Der Zeugungslust ist verwandt die Mordlust"; Ulrichs erwähnt den Marquis de Sade, der seine grausamen Handlungen an Knaben ebenso wie an Mädchen verübt hatte.

Magnan[2]) berichtet von einem jungen Manne, der die Neigung hatte, Frauen oder Knaben Fleisch abzuschneiden und dies schliesslich bei sich selbst that. Vorwiegend waren allerdings bei dem Manne heterosexuelle Vorstellungen, aber es waren auch homosexuelle nicht ausgeschlossen. Ebenso rechne ich hierher einen Fall von Kiernan. Es handelt sich um einen jetzt etwa 70jährigen Mann, der in sexueller Beziehung gegenüber dem Weibe wenig oder nichts empfindet, hingegen durch Schläge, die er einem kräftigen Manne oder Knaben giebt, hochgradig geschlechtlich erregt wird. Der Mann war im stande, den Beischlaf auszuüben; aber es geschah dies besonders nur dann mit Befriedigung, wenn der Mann sich vorstellte, dass ein anderer Mann stark gepeitscht würde.

Hierher könnte man wohl auch einen Fall rechnen, den Alexander Peyer in Zürich beobachtete und in der Münchener Medizinischen Wochenschrift (1891 Nr. 23) veröffentlichte. Der Geschlechtstrieb eines hier geschilderten Mannes X wurde nämlich durch zwei besondere Dinge angeregt, durch den Anblick schöner, wohlgepflegter Fingernägel und durch das Zusehen bei Raufereien und Balgereien

---

[1]) Vielleicht gehört hierher auch ein von Liman im Handbuch der gerichtlichen Medizin veröffentlichter Fall, wo ein Mann einen Knaben, mit dem er mutuelle Onanie getrieben hatte, am Penis so verletzte, dass eine dauernde Entstellung bei dem Verletzten dadurch hervorgerufen wurde.

[2]) L'obsession criminelle morbide, übersetzt von Dr. Lewald, Betz's Irrenfreund 1892. Nr. 3 und 4. Sep.-Abdr. S. 12.

von Schulknaben. Besonders das letztere reizt den X in hohem Grade und führt bei ihm zu einer Pollution. Die Begierde, sich solchen Reiz zu verschaffen, war bei ihm so gross, dass er oft die Zeit erwartete, zu der die Schüler aus der Schule kamen, um sich ihre Raufereien anzusehen, ja er gab ihnen Geld, damit sie eine solche Rauferei in Scene setzten. Der Mann stammte aus einer nervös belasteten Familie und war selbst mitunter an der Grenze des Irreseins angelangt. Wahrscheinlich liegen auch hier sadistische Neigungen vor. Es können nämlich solche Neigungen sich auch darin zeigen, dass der Betreffende nicht selbst als der thätige oder leidende Teil erscheint, sondern dass er die geschlechtliche Erregung dann empfindet, wenn ein drittes Individuum gemishandelt wird. Auch auf heterosexueller Basis kommen solche Fälle vor; bei ihnen liegt die Sache dann so, dass ein Mann X sexuell durch ein Weib Y besonders dann erregt wird, wenn dieses sich einem dritten Individuum, Z, gegenüber, grausam zeigt.

Zwei historische Notizen seien noch an dieser Stelle gegeben, die als Sadismus mit Homosexualität aufgefasst werden müssen. Tiberius liess Männern, nachdem er ihnen viel Wein zu trinken gegeben hatte, das Schamglied so zusammenbinden, dass sowohl der zurückgehaltene Urin als auch die fest angezogenen Schnüre ihnen starke Schmerzen verursachten. Der andere Fall spielt im Mittelalter. Ein berüchtigter Prozess fand im Jahre 1440 zur Zeit Karls VII. in Frankreich statt. Ein französischer Marschall Gilles de Laval, Sir de Rayes,[1]) hatte hunderte von Kindern genotzüchtigt und getötet, darunter viele Knaben. Er wurde zur Strafe dafür 1440 verbrannt. Was die Ätiologie betrifft, so ist das Geständnis von Gilles de Laval interessant, der behauptete, er sei durch die Schriften von Sueton, der die sexuellen Verirrungen der römischen Kaiser beschrieb, veranlasst worden, widernatürliche Unzucht und perversen sexuellen Verkehr zu treiben.

Einen Fall will ich noch besonders erwähnen, der einen mit konträrer Sexualempfindung behafteten Herrn betrifft. Der Fall ist so merkwürdig in seiner Art, er hat viele Behörden beschäftigt und ist mir von mehreren derselben freundlichst mitgeteilt worden. Es ist nach dem Verlaufe des Prozesses, der Gericht und Polizei in

[1]) In neuerer Zeit hat Huysmans in Là-Bas das Leben und die Handlungen des Marschalls geschildert.

gleicher Weise in Anspruch nahm, zweifelhaft, ob es sich um einen Dummenjungenstreich, oder um einen krankhaften Vorgang handelte. Das Interesse, das der Fall[1]) bietet, ist jedenfalls kein geringes.

Es handelt sich um einen Herrn X, der mit konträrer Sexualempfindung behaftet ist. X lebte im Auslande und hatte von da aus einen Diener Y engagiert, ohne ihn persönlich zu kennen. Nun liess X in der Provinz eine Villa mieten, in der er den Y wohnen liess, während er selbst im Auslande blieb. Von hier aus erteilte er dem Y brieflich den Auftrag, einen gewissen Z durch Gewaltthätigkeit zur Päderastie abzurichten. Z würde, wie X dem Y brieflich mitteilte, zu Y in die Villa kommen und zwar mit einem Briefe von X; an dem Überbringer des Briefes sollte alsdann Y sofort seinen Auftrag ausführen. Die Instruktionen, die X dem Y erteilte, sind so merkwürdig und so cynisch, dass man, wenn man nicht den Ausgang kennt, den X für einen der gemeingefährlichsten Menschen halten müsste, die es giebt. Ich lasse die Anweisungen im einzelnen folgen. Ich bemerke nur, dass ich alle anstössigen deutschen Ausdrücke und besonders die zahlreichen der gemeinsten Sprache entlehnten Worte lateinisch wiedergebe. Die Instruktion ist von X dem gleichfalls urnischen Y gegeben behufs Abrichtung des Z zur Päderastie.

§ 1.

Gleich am ersten Abend, wenn Du ihn glücklich beim Stehlen der silbernen Löffel abgefasst hast,[2]) schliesse alle Thüren ab und sage ihm, dass Du ihn als Spitzbuben sofort ins Gefängnis bringen lassen wirst. Nun sagst Du ihm noch, dass Du von mir seine Briefe, die Du verbrannt hast, geschickt bekommen hast, und dass Du damit auf die Polizei gehen wirst.

Nun wird er schauderhafte Angst kriegen und Dich um Gnade und Barmherzigkeit betteln.

Jetzt sagst Du ihm, dass Du ihn nicht anzeigen wirst, aber er soll als Knecht ohne einen Pfennig Lohn bei Dir dienen, solange Du willst und nebenbei Deine Meretrix sein und alles sich gefallen lassen, was Dir beliebt!

§ 2.

Wenn er einwilligt, so musst Du ihn gleich am ersten Abend zahm machen. Du ziehst ihm seinen Rock aus und bindest ihm die

[1]) Er ist identisch mit dem von Lewin im Neurologischen Centralblatt 1891 Nr. 18 veröffentlichten Fall.

[2]) Der Betreffende sollte auf diese Weise anscheinend gezwungen werden, sich allen Mishandlungen zu unterziehen; vgl. unten die Stelle, wo gesagt wird, dass er nur die Wahl zwischen Übergabe an die Polizei und der Sklaverei habe.

Hände wie einem Gefangenen fest auf den Rücken. Dann ziehst Du ihm seine Stiefel aus und seine Strümpfe, nimmst ihm alle seine Sachen weg und lässt ihm nichts als seine Hosen und sein Hemde.

§ 3.

Dann rufst Du Deine Kameraden, die im Hause wohnen. Ihr setzt Euch gemütlich hin und trinkt das Fässchen Bier, das ich Euch für diesen Festabend schicke, und raucht die Cigarren, die ich Euch senden werde.

Wenn Ihr alle so in der richtigen Laune seid, eius vestem detrahitis et facitis quae vultis. Erst muss er Euch allen die Füsse waschen, und dann könnt Ihr semen eiaculare in eius os vel debet oscula dare natibus vestris, wie es Euch gerade Spass macht.

Mit dem Kerl könnt Ihr die grössten Geschichten machen; denn der lässt sich alles gefallen.

§ 4.

In der Nacht wird er an die beiden Ketten gelegt, eine um den Hals und eine um den Fuss; denn wenn er auskneift, ist es mit Deiner ganzen Herrlichkeit aus.

§ 5.

Zum Schlafen bekommt er ein Bund Stroh und eine alte Decke; kein Bett.

§ 6.

Jeden Abend muss er Euch allen die Füsse waschen, was im heissen Sommer eine grosse Wohlthat ist.

§ 7.

Bei Regenwetter darf er mit Pantinen laufen, damit er sich nicht erkältet.

§ 8.

Jeden Morgen lässt Du ihn rasieren und giebst ihm zu diesem Zweck 10 Pf.

§ 9.

Er darf nur reden, wenn er gefragt wird.

§ 10.

Wenn Du ausgehst, oder wenn niemand zu Hause ist, legst Du ihn an die Ketten, dann kannst Du sicher sein, dass er nicht wegläuft oder Dummheiten macht.

§ 11.

Wenn Du ihn prügelst, dann machst Du das auf russische Art, Du stellst eine Leiter ziemlich steil an die Wand und bindest ihm die Füsse unten an und die Hände über den Kopf an die Sprossen. Dann detrahis eius vestem. (Denudas eum, si vis.)

Mitten um den Leib kommt auch ein Strick. Dann nimmst Du Deine russische Peitsche und ziehst ihm ein Paar über die Nates denudatas. Prügele aber niemals mit voller Kraft, denn er ist ein sehr schwächlicher Bengel, und was ein kräftiger Mensch gar nicht fühlt, thut ihm schon furchtbar weh.

§ 12.

Bei jedem Ungehorsam wird er geprügelt!

§ 13.

Er hat jede Arbeit zu verrichten, die im Hause nötig ist.

§ 14.

Nun werde ich Dir noch einige Arten von Vergnügen aufschreiben, die man eben nur in Russland und in der Türkei kennt.

§ 14a.

Die Arten sind zwar ein bischen gemein, aber wenn man einen Kerl hat wie Du, den man zu allem gebrauchen kann, so soll man sich dieses Wollustgefühl ja nicht entgehen lassen.

Hier in Russland muss man für solchen Genuss ein riesiges Geld zahlen und Du Glücklicher kannst es umsonst haben.

§ 14b.

Denudas te ipsum eumque. Deinde collocas te in ventre alterque pedes tuos lingua lambere debet, praecipue inter digitos et plantam longum tempus; si erectionem habes, decumbis eo modo ut alter una manu membrum tuum alteraque testiculos tuos fricet; eodem tempore nates tuas lambere debet linguamque immittere in anum tam profunde quam potest, quoad eiaculationem seminis habes. Id est pulcherrimum quod habere possis.

§ 14c.

Denudas eum eiusque manus illigas post tergum ligasque quoque pedes; collocas eum in dorso, faciem superiorem, membrum in eius os immittis; sic semen tuum eiaculatur, ei non licet exspuere semen; potius membrum tuum in alterius ore manet quoad devoravit ultimam guttam. Simplici modo ad hunc finem pervenire potes, bene tenendo alterius caput, si semen eiaculatur; ita debet devorare utrum velit annon. Das ist türkische Sitte.

§ 15.

Wenn er alles gelernt hat, schreibst Du mir, dann komme ich selber, überzeuge mich und zahle Dir 500 M. Extra-Belohnung.

Am meisten liegt mir daran, dass er lingua lambere possit atque in eius os semen eiaculetur, dum semen non exspuit. Die Regeln hast Du jeden Tag durchzulesen, damit nicht das kleinste vergessen wird.

In diesem Buch ist ganz genau angegeben, was Du mit Deinem Knecht zu machen hast, und ich bitte Dich zu Deinem eigenen Vorteil, alle meine Anordnungen ganz wörtlich bis ins kleinste zu befolgen.

§ 16.

Zur Nahrung giebst Du ihm viel Milch, Schwarzbrot, Wasser, Eier, Gemüse, Kohl, Rüben, Erbsen, Kartoffeln, Sonntags nur ein wenig Fleisch.

§ 17.

Jeden Sonntag Vormittag von 10 bis 12 ist seine freie Zeit, da kann er ausgehen. Da kann er auch Stiefel und Strümpfe anziehen. Aber sonst in der Woche niemals. Wenn er aber nicht Punkt 12 Uhr zu Hause ist, wird er geprügelt.

§ 18.

Er hat also bei Dir vor allem zu lernen:

1) Garten- und Feldarbeit verrichten.
2) Kleider und Stiefel putzen.
3) Treppen scheuern.
4) An der Kette nachts zu schlafen (Kette um den Hals und um den Fuss).
5) Seinem Herrn die Füsse waschen.
6) Ut in os semen iniiciatur atque ipse semen devoret.
7) Pedes natesque lambere.

Ich halte Wort mit allem, was ich versprochen, das weisst Du, also nun halte auch Du Wort und vollziehe wörtlich alle diese meine Befehle.

§ 19.

Jeden zweiten Tag schreibst Du mir ganz genau mehrere Seiten lang, wie sich die Sache mit Deinem Knecht macht, und was Du mit ihm anfängst.

Diesen Brief muss jedesmal Dein Knecht auf die Post tragen und zwar eingeschrieben aufgeben und Dir den Quittungsschein bringen. Ich will nämlich, dass er genau weiss, dass Du mir fortwährend schreibst, damit er sieht, dass alles auf meinen Befehl geschieht.

§ 20.

Wenn er Euch abends im Hause bedient, vestem detrahere debet. Im Hause als Euer Knecht hat er nachts immer vollständig nackt, höchstens im Hemd zu gehen.

Alle diese Regeln wirst Du jeden Tag genau durchlesen, damit nichts vergessen wird.

Teile mir sofort mit, ob Du bereit bist, gewissenhaft bis ins kleinste alle Vorschriften in den beiliegenden Papieren auszuführen.

Hiermit übergebe ich Dir meinen früheren Diener zur Bestrafung für alle seine Spitzbubenstreiche. Alle seine Sachen mit Ausnahme von Hemd, Hose und Pantinen gehören Dir; auch alles bare Geld, das Du bei ihm findest, ist Dein Eigentum.

Zu allem, was Du mit ihm machst, hast Du meine Zustimmung.

Er hat die Wahl! Entweder ohne Widerspruch ohne Lohn alle Deine Befehle zu erfüllen, oder von Dir sofort der Polizei als Dieb übergeben zu werden.

Du bist künftig sein einziger Herr und Gebieter ohne Gnade und Erbarmen.

Am 21. August komme ich selbst, jeden Mittwoch und jeden Sonnabend erwarte ich Brief mit Bericht eingehend. X.

Dies sind die Befehle, die X dem Y brieflich mitgeteilt hatte, um den Z zur Päderastie abzurichten.

Es war nun bereits von Y in X's Auftrag eine Villa gemietet, in der er den Z erwartete, um seinen Auftrag auszuführen. Z sollte einen Brief des X an Y überbringen, und der Überbringer sollte eben von Y gleich festgehalten werden. In der That traf eines Tages in der gemieteten Villa bei Y der Z mit einem Briefe von X ein. Doch gelang es dem Z, sehr bald wieder das Haus zu verlassen und zu entkommen, sodass Y seinen Auftrag nicht ausführen konnte.

Was aber nun in der ganzen Sache das Merkwürdigste ist, ist der Umstand, dass sich nach kurzer Zeit durch die Untersuchungen der Behörden herausstellte, dass X und Z eine Person waren. Es hatte mithin X dem Y eine Anweisung gegeben, ihn selbst, d. h. den X zur Päderastie durch Zwang abzurichten und ihn zu mishandeln.

Soll man bei einem solchen Vorfall nun annehmen, dass X, wie er es darzustellen suchte, nur einen Scherz sich habe machen wollen, oder soll man den ganzen Vorgang auf masochistische Neigungen des X, der an konträrer Sexualempfindung litt, zurückführen? Dass X verschwand, als die Sache mit seiner Fesselung und Mishandlung ernst werden sollte, das steht mit der Annahme des Masochismus nicht in Widerspruch, da ihn vielleicht die Persönlichkeit des früher von ihm nicht gekannten Y zu wenig lockte, um ihm gegenüber den Sklaven zu spielen. Auch wäre es möglich, dass X trotz seiner masochistischen Neigungen im letzten Moment Furcht vor den Mishandlungen bekam. Einfach einen Scherz anzunehmen, das scheint mir bei soweit vorgeschrittenen Vorbereitungen nicht richtig. Wenn

man nicht Masochismus[1]) annimmt, so bleibt nur übrig, den ganzen Vorfall aus anderen Gründen auf eine vollständige Unzurechnungsfähigkeit des etwa 30 Jahre alten X zurückzuführen.

Nachdem ich im Vorhergehenden unter den sexuellen Perversionen, die sich an die konträre Sexualempfindung anschliessen, den Fetischismus, den Masochismus und den Sadismus besprochen habe, will ich nun zum Schluss noch kurz einige weitere Perversionen berühren, die wiederum eine vollkommene Analogie zur sexuellen Perversion bei heterosexueller Neigung bieten. Ebensowie es heterosexuell fühlende Männer giebt, die nicht zum ausgewachsenen Weibe, sondern zu unreifen Mädchen sich getrieben fühlen, ebenso giebt es Urninge, die nicht den Mann, sondern den Knaben lieben. Dass diese besondere Neigung bereits im alten Griechenland bekannt war, sei hier nochmals erwähnt. Es geht dies schon daraus hervor, dass Pausanias in Platos Gastmahl ein Gesetz verlangt, durch das die Liebe zu Kindern verboten würde. In einer gerichtlichen Verhandlung, die 1856 in Amiens stattfand, kamen diese Dinge besonders zur Sprache. Es war dort ein Mann, der gewohnheitsmässig kleine Knaben zu sich lockte, um mit ihnen unsittliche Handlungen vorzunehmen, angeklagt. Tardieu berichtet ausführlich darüber.[2])

Nicht in allen Fällen wird, wie man gewöhnlich annimmt, von den konträr sexuell Veranlagten Verkehr mit unreifen Knaben verabscheut. Es giebt auch heute erwachsene Urninge, die sich nur zu männlichen Individuen hingezogen fühlen, die noch nicht mannbar sind und noch keinen Bart haben. Besonders aber sehen wir, dass viele Urninge in ihrer eigenen Knabenzeit zu ungefähr gleichalterigen Knaben neigen, also auch zu nicht mannbaren Personen. Bei erwachsenen Homosexuellen ist dieser Vorgang viel seltener, kommt aber gelegentlich vor. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Fälle mehr oder weniger pathologisch sind als die Fälle von Zuneigung zu erwachsenen Männern. Max Dessoir hat darauf hingewiesen, dass gerade Knaben, die noch nicht die Zeichen des Mannes haben, äusser-

---

[1]) Die Annahme des Masochismus ist durch neuere Informationen, die ich privatim über den sonderbaren Fall erhalten habe, bestätigt worden.

[2]) Andere hierher gehörige Fälle finden sich in Casper und Liman, Handbuch der gerichtlichen Medizin; manche derartige Fälle sind mit Sadismus verbunden, der gerade im Verkehr der Homosexuellen mit unreifen Knaben öfter vorzukommen scheint als bei sexuellem Umgang mit Erwachsenen.

lich mehr Ähnlichkeit mit dem Weibe haben; „sie bieten denselben Glanz, dieselbe Weichheit von Haut und Form, denselben Hauch der Unschuld, wie die Jungfrau.“ [1]) Es wäre also immerhin denkbar, dass die Neigung zu solchen Knaben, wenn sie auch in sozialer Beziehung viel gefährlicher ist als die zu erwachsenen Männern, dennoch eine niedere Stufe des Pathologischen darstellt, da die Differenz zwischen dem geschlechtsunreifen Knaben und dem geschlechtsreifen Weibe geringer ist als die zwischen dem geschlechtsreifen Weibe und dem geschlechtsreifen Manne.

Grosse Ähnlichkeit mit der Neigung der Urninge zu unreifen Knaben zeigen die Weiber, die mit unreifen Knaben sexuell sich ergötzen, wie es in einem von Anjel[2]) veröffentlichten Falle lag.[3]) Eine sehr merkwürdige Beobachtung wird auch von Magnan[4]) erwähnt. Es handelt sich um eine achtundzwanzigjährige Frau, die zu ihren kleinen Neffen, darunter einem, der erst zwei Jahre alt war, sexuelle Neigungen hatte. Tarnowsky führt einen Fall an, wo ein 26jähriger Mann, der übrigens hochgradig psychopathisch gewesen zu sein scheint, mit einem 2jährigen Knaben Päderastie trieb. Der Fall ist S. W. Mierzejewski entnommen.

Als Gegensatz zu diesem Trieb zu unreifen Knaben seien noch diejenigen angeführt, bei denen nur Neigung zu alten Männern mit grauen Bärten besteht, wie es in einem mir bekannten Fall liegt, der einen jungen Juristen betrifft. Tarnowsky hält in Bezug auf die psychische Entartung es für einen besonders schlimmen Zustand, wenn der Urning sich ausschliesslich zu alten Männern hingezogen fühlt. Doch kann ich dem nicht beistimmen, da die Stärke der Degeneration hieran nicht gemessen werden kann.

Unter den weiteren Perversionen, die bei homosexueller Neigung sich finden, erwähne ich noch, dass auch Statuen dem Urning einen grossen Reiz gewähren können. Statuen von Männern sind für manchen Urning so erregend, dass er sie oft küsst. Einer erklärt allerdings

[1]) Vgl. v. Schrenck-Notzing l. c. S. 130.

[2]) Archiv für Psychiatrie XV, 1884.

[3]) Hierher gehörige Fälle, wo erwachsene Weiber mit unreifen Knaben Unzucht treiben, finden sich mehrfach in der Litteratur. Tardieu hat 10 derartige Beobachtungen gesammelt, darunter solche von Devergie und Casper. Es handelte sich stets um Knaben im Alter von 5 bis 13, und um Weiber im Alter von 18 bis 30 Jahren. Meistens waren es Dienstboten, die mit ihnen anvertrauten Knaben das Verbrechen begangen hatten; in einem Fall von Casper aber war es sogar die eigene Mutter, die ihren neunjährigen Sohn misbrauchte.

[4]) L'obsession criminelle morbide; übersetzt von Dr. Lewald; Betz's Irrenfreund 1892 Nr. 3 und 4.

v. Krafft-Ebing, es habe ihn stets geärgert, dass an Stelle der Genitalien sich an Statuen Feigenblätter[1]) befinden. Über einen Griechen wird bei Athenäus erzählt, dass er sich in die Bildsäule des Cupido verliebt hatte und mit ihr den Geschlechtsakt vollführte.

Auch die Leichenschändung (Nekrophilie) beschränkt sich nicht ausschliesslich auf Leichen des anderen Geschlechts; v. Krafft-Ebing rechnet die Leichenschändung zu den sadistischen Akten. Sehr bekannt ist der 1849 von S. Michéa veröffentlichte Fall des Sergeanten Bertrand, der Leichen mit Küssen bedeckte, herzte, umarmte, ferner schändete; auch zerschnitt er Leichen in Stücke, um bei deren Anblick zu masturbieren. Derartige Akte nahm Bertrand sowohl an weiblichen wie auch an männlichen Leichen vor.

Es finden sich noch zahlreiche Perversionen auf dem Gebiete der konträren Sexualempfindung. Von einem Urning weiss ich, dass er gar nicht beansprucht, dass der andere seine Genitalien berühre, es genügen ihm allgemeine Reizungen seines Tastsinnes. Er lässt sich mit Vorliebe den Körper, die Stirn, den Nacken durch den andern Mann streicheln, hierbei kommt es bei ihm zur Erektion und schliesslich zu Samenerguss. Sexuelle Erregung durch derartige Reizungen des Tastsinnes kommt auch bei heterosexueller Neigung vor.

Das Umgekehrte findet gleichfalls statt, dass gewisse Reizungen am anderen ausgeführt, den Urning bis zur Ejakulation erregen. So wurde mir von einem Falle mitgeteilt, wo ein Mann seine Libido dadurch befriedigte, dass er einem anderen Mann das Ohr innen leckte. Es trat hierbei bei dem Leckenden Samenerguss mit vollständigem Wollustgefühl ein.

Ich schliesse hiermit das Kapitel von den sexuellen Perversionen auf dem Boden der konträren Sexualempfindung, obwohl ich sie keineswegs erschöpfend geschildert habe; dies zu thun, dazu wäre ein eigenes Buch nötig, weil die besonderen Perversionen durch die Individualität der Menschen ausserordentlich zahlreich sind.

Besonders lehrreich wäre eine Vergleichung der sexuellen Perversionen in den verschiedenen Zeiten; die Bücher, die über die Geschichte der Liebe handeln, bringen hierüber leider nichts. Dass aber die Perversionen dennoch zu verschiedenen Zeiten in gewissen

[1]) Ein auswärtiger Urning teilt mir dasselbe mit; ihn ärgerte es, dass die früher offenen Genitalien von Statuen in Italien später durch Feigenblätter verdeckt wurden.

Grenzen variieren, halte ich für wahrscheinlich, und es dürfte dies schon aus dem Wechsel der Kleidermoden hervorgehen. Den Einfluss der Kleidung auf den Geschlechtstrieb habe ich oben besprochen; deren Wechsel in den verschiedenen Jahrhunderten ist bekannt, sodass z. B. ein Stiefelfetischist heute wohl nicht durch dieselbe Art des Stiefels gereizt wird wie früher. Der Einfluss der Mode auf den Geschlechtstrieb und der Einfluss des letzteren auf jene scheint mir zweifellos.[1]) Dass die neuesten Moden oft der Halbwelt ihre Entstehung verdanken, und dass sich unsere feinen Damen gar nicht genieren, jener nachzuahmen, ist festgestellt. Rudolf Schultze sagt hierüber in den Modenarrheiten: „Es ist eine bekannte Sache, dass viele der neuesten Moden, die wir an Unterröcken, Kleiderbesatz, absurden Hüten etc. wahrnehmen, lediglich von den berüchtigtsten Celebritäten, von den Heldinnen der Pariser Halbwelt, herrühren, gleichwohl aber zum drakonischen Gesetz für die ganze schöne Welt erhoben wurden. Es ist notorisch, dass die sogenannte schöne Welt in Paris diese Quelle der neuesten Moden kennt und sich die tonangebenden Exemplare der Halbwelt express zum Muster nimmt".

[1]) Über den Fetischismus, der sich auf Kleidung bezieht, bringt die zweite Auflage von v. Krafft-Ebings Neuen Forschungen auf dem Gebiete der Psychopathia sexualis 1891 wichtiges Material.

VI. Psychosexuelle Hermaphrodisie.

Wir haben bereits mehrfach gesehen, dass es eine Anzahl männlicher Individuen giebt, die bald zu Männern, bald zu Weibern sexuell hinneigen. Schon Casper sprach von Männern, die bald mit Weibern, bald mit Männern sexuell verkehrten; er führte dieses Abweichen aber auf eine durch sexuelle Excesse mit Weibern hervorgerufene Übersättigung zurück. Er kannte wohl noch nicht diejenigen Fälle, bei denen die krankhafte Veranlagung zur psychischen Hermaphrodisie von Anfang an besteht, die je nach den äusseren Umständen bald das männliche, bald das weibliche Individuum begehrenswert macht. Im Altertum, besonders bei den Griechen, scheint es zahlreiche Männer gegeben zu haben, die zur psychischen Hermaphrodisie gehörten.

Ich glaube, dass das Studium der psychosexuellen Hermaphrodisie ausserordentlich wichtig ist und auf die Psychologie der Liebe selbst noch grösseres Licht werfen wird. Es zeigen uns bereits die bisherigen Beobachtungen über psychosexuelle Hermaphrodisie, dass ein Individuum zu verschiedenen Zeiten vollständig anders sexuell empfinden kann. Die gleiche Erfahrung lässt sich auch bereits in dem heterosexuellen Verkehr machen. Es kommt vor, dass ein Mann z. B. zeitweise masochistisch empfindet, zeitweise aber normale Liebesempfindungen hat; es kann dies von der weiblichen Person, die in dem Manne die sexuellen Empfindungen erweckt, abhängen. Es kann daher kommen, dass der Mann einem Weibe gegenüber masochistisch, einem andern gegenüber normal fühlt. Ich glaube, dass dieser Punkt sehr wesentlich ist und anscheinende Widersprüche in Charakteren erklärt.

v. Krafft-Ebing sucht die verschiedenen Stufen der angeborenen konträren Sexualempfindung möglichst von einander abzugrenzen, indem er vier Formen annimmt. 1. Psychosexuelle Hermaphrodisie; hier bestehen bei vorwaltender homosexueller Geschlechtsempfindung Spuren

heterosexueller. 2. Homosexualität; jede Neigung zum andern Geschlecht ist geschwunden, es besteht nur sexuelle Neigung zum eigenen. 3. Effeminatio; auch das ganze psychische Sein ist der konträren Geschlechtsempfindung entsprechend geartet. 4. Androgynie; hier nähern sich selbst die Körperformen derjenigen, welche der abnormen Geschlechtsempfindung entspricht. Diese Einteilung von v. Krafft-Ebing ist recht praktisch, und man wird sicher die meisten Fälle von konträrer Sexualempfindung mit grosser Leichtigkeit in eine dieser Gruppen unterbringen können. Dennoch begegnet man zuweilen Schwierigkeiten, was auch nicht überraschen kann. So sah ich Fälle von ausgesprochener Effeminatio, Männer, die in ihrem ganzen Wesen sich wie Weiber benahmen, dennoch aber zeitweise mit Weibern sexuell verkehrten und hierbei befriedigt wurden. Derartige Leute würden also gleichzeitig Gruppe I und III angehören.

Ich möchte jedenfalls den Begriff der psychosexuellen Hermaphrodisie etwas weiter ausdehnen, als v. Krafft-Ebing. Ich kenne eine Reihe von Fällen, bei denen entschieden die heterosexuelle Neigung überwiegt, dann und wann aber homosexueller Trieb sich zeigt. Ich möchte derartige Leute ebenfalls zur psychischen Hermaphrodisie rechnen, obwohl v. Krafft-Ebing annimmt, dass bei dieser die heterosexuelle Geschlechtsempfindung nur rudimentär vorhanden sei. Überhaupt würden wir gut thun, alle diejenigen Leute, bei denen entweder in einem bestimmten Zeitabschnitt bald Neigung zum Manne, bald zum Weibe auftritt, oder bei denen in einer grösseren Lebensperiode nur Neigung zum Mann, in einer anderen grösseren Periode nur Neigung zum Weibe sich zeigt, nicht von der psychosexuellen Hermaphrodisie zu trennen, da die Übergänge hier ganz allmählich sind.

Wir können natürlich nicht erwarten, dass die konträre Sexualempfindung von der normalen durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt ist. Weder Geistesstörungen noch andere abnorme psychische Zustände sind ganz schroff und ohne Übergangsformen vom normalen Zustande geschieden. Überall finden wir zahlreiche Zwischenstufen; solche sehen wir demgemäss auch bei den uns beschäftigenden Erscheinungen. Von den leisesten Anklängen an die Liebe zum Manne bis zur ausgesprochenen mannmännlichen Liebe finden wir alle Grade.

Nur ganz vorübergehend tritt bei dem einen, wenn er zufällig einen ihm sympathischen Mann erblickt, die Neigung auf, ihn zu berühren. Unmittelbar nachher ist sie wieder verschwunden, um

nie mehr, selbst beim abermaligen Erblicken jenes Mannes zu erscheinen.

Ein zweiter fühlt schon einen lebhafteren Trieb und wird jedesmal von konträren Sexualempfindungen erfasst, wenn er einen bestimmten Mann sieht, während er sonst sich sexuell vollständig normal fühlt.

Ein dritter wird nicht nur beim Anblick eines Mannes, sondern einer bestimmten Kategorie von Männern, z. B. grosser Männer mit hellen blonden Haaren sexuell erregt, während er sonst, wenn er solche Leute nicht sieht, sexuell normal empfindet. Ein 34jähriger Herr, der an dieser Form der Erkrankung leidet, beschreibt mir seinen Zustand in folgender Weise:

14. Fall. „. . . Mein Leiden bestand darin, dass ich immerwährend zwischen dem männlichen und weiblichen Empfinden hin und her geworfen wurde, der männliche Körper einen unwiderstehlichen Reiz auf mich ausübte und meine Phantasie erhitzte, während ich mich dabei nach der Umarmung eines Weibes sehnte. Schon seit meiner Kindheit hatten hervorragende männliche und weibliche Schönheiten mich mächtig entflammt. Ich habe seit meinem 7. Jahre masslos onaniert, wobei ich mir oft männliche Personen vorstellte. Zweimal hatte ich mich aus diesem Wirrsal heraus gearbeitet, jetzt ist es mir nicht mehr möglich. Eine erhitzte Phantasie belästigt mich, die mir blonde, kräftige, blühende Männer als ausserordentlich begehrenswert erscheinen lässt; ein Zustand, der mich entsetzlich quält, dem ich aber nicht entrinnen kann. Besonders verwirren mich kräftige männliche Schenkel und Tailleneinschnitte; ebenso auch ein hervorragend grosses männliches Glied. . . ."

Der Mann, dessen Autobiographie ich einen Teil entnommen, war später vollständig von seinen homosexuellen Neigungen befreit. Es ist jedenfalls merkwürdig, dass brünette Männer ihn durchaus gleichgiltig lassen und dass nur ein blonder, „echt germanischer" Kopf ihn erregen kann. Der Patient, auf den sich diese Zeilen beziehen, bietet sonst nichts, was besonders interessiert. Das ganze Wesen des Patienten ist etwas affektiert, doch halte ich es nicht für ausgeschlossen, dass dies mit seinem Berufe — Patient ist Sänger — im Zusammenhang steht. Patient hat geschlechtlich mit Weibern und mit Männern verkehrt, hat auch schon passive Päderastie getrieben.

Über erbliche Belastung in der Familie lässt sich nichts ermitteln.

Ein anderer zeigt ganz gleichmässige Neigungen, bald zum männlichen, bald zum weiblichen Geschlecht und wird unabhängig davon, ob es sich um brünette oder blonde handelt, durch schöne Vertreter des weiblichen wie männlichen Geschlechts angezogen.

Es giebt aber auch weitere Variationen, indem in vielen Fällen die konträre Sexualempfindung mehr hervortritt und nur gelegentlich sich heterosexuelle Triebe zeigen. Mitunter sind sie, wie v. Krafft-

Ebing hervorhebt, nur im Traum vorhanden und treten sonst ganz in den Hintergrund.

Es ist eine im Leben vieler Urninge beobachtete Erscheinung, dass sie, obwohl sonst vollständig der konträren sexualen Empfindung ergeben, doch einmal eine kurze Episode ihres Lebens haben, wo sie sich zu einem Mädchen hingezogen fühlen. Ich erinnere hier an den S. 6 geschilderten Fall eines ausgesprochenen Urnings. Er brauchte einmal ein Mädchen, das er auf einem Maskenballe kennen gelernt hatte, da er sich sehr zu ihm hingezogen fühlte, geschlechtlich; aber er fühlte sich unmittelbar darauf von ihm so zurückgestossen, dass er kurz nach dem Beischlaf das Mädchen für geradezu widerlich hielt und floh, um es nie wiederzusehen. In einem andern Falle hat ein Urning zwar die heftigste Leidenschaft für ein Mädchen gefasst und glaubte auch, dass er sexuell dasselbe hätte befriedigen können, aber gerade dieses Mädchen war ihm durch soziale Verhältnisse unnahbar. Derartige Angaben finden sich in den Lebensbeschreibungen verschiedener Urninge.

Einige sind von der Zwecklosigkeit des Verkehrs mit dem Weibe überzeugt; sie erwarten selbst bei vorübergehender Neigung zum Weib doch mit Sicherheit die Rückkehr ausschliesslich homosexueller Neigung. So entnehme ich dies den Mitteilungen von X. X hat mehrfach den Beischlaf bei Weibern mit Erfolg und mit Wollustgefühl ausgeführt; er glaubt dennoch nicht, dass es ihm je gelingen würde, vollständig von der Liebe zum männlichen Geschlecht loszukommen, da schon der Anblick eines ihm sympathischen Mannes sexuelle Regungen in ihm veranlasse. X erklärt, dass er jetzt nie mehr den Versuch machen werde, zum heterosexuellen Verkehr überzugehen, selbst wenn er einmal eine Neigung dazu verspüren sollte. Andere bemühen sich hingegen, solche Episoden durch Verkehr beim Mädchen zu benutzen.

In einigen Fällen müssen wir die homosexuelle Neigung als periodisch auftretend ansehen; Tarnowsky hebt besonders solche Fälle hervor. Er vergleicht sie mit den Dipsomanen, und zwar besonders deshalb, weil bei jenen Formen das bestimmte Bewusstsein der Unfähigkeit zu widerstehen vorherrsche, ebensowie bei der Dipsomanie. Interessant sind die Beobachtungen von Tarnowsky, dass es Leute giebt, die an periodischer konträrer Sexualempfindung leiden und es genau vorher wissen, wann der Anfall wiederkommt; sie träfen dann Vorbereitungen, um den Anfall vor der Umgebung in das tiefste Geheimnis zu hüllen.

v. Krafft-Ebing meint, dass psychosexuell hermaphroditische Existenzen gar nicht selten sind. Da derartige Individuen gewöhnlich recht gut in der Ehe leben, zeitweise vielleicht ihrem Weibe gegenüber etwas kühl sind, so sind sie nicht besonders auffällig. Ich selbst weiss von verschiedenen Ehemännern, die hermaphroditisch veranlagt sind, zeitweise mit dem Manne, zeitweise mit dem Weibe verkehren. Zufälle spielen bei der psychosexuellen Hermaphrodisie offenbar eine grosse Rolle. Ein Mann, der gegenwärtig mit einer weiblichen Person ein festes sexuelles Verhältnis hat, verkehrte früher fast stets mit Männern, und er wird auch jetzt noch zu männlichen Personen hingezogen, wenn er mit seinen früheren Bekannten und Geliebten zusammenkommt. Sobald dies vermieden wird, ist der Mann von homosexuellen Ideen frei.

Der folgende Fall betrifft einen verheirateten Mann.

15. Fall. X, jetzt etwa 40 Jahre alt, ist verheiratet. Patient war bis zum 22. Jahre, wie er meint, vollständig keusch; er hatte auch niemals bis dahin Pollutionen. In diesem Alter ging er das erste Mal zum Weibe. Onanie hat er nach seiner Angabe niemals vorher getrieben, hingegen hat er sie von dieser Zeit an öfter ausgeübt

Patient hatte, wie er meint, bis zu seinem 22. Jahre niemals sexuelle Erregungen gegenüber dem Weibe oder Gedanken vom Weibe. Wohl aber erklärt er, dass er sich vor dieser Zeit vielfach zu Freunden hingezogen fühlte, dass es aber eine lediglich platonische Liebe gewesen sei; ausser zu Küssen sei es niemals zu einem körperlichen Akte gekommen. Besonders blühte diese Neigung des Patienten, als er 16 Jahre alt war. Von seinem 22. Jahre ab ging Patient gelegentlich zum Weibe, wo er sich eine Gonorrhoe holte; aber sehr bald gab X den Verkehr mit Weibern wieder auf. Patient suchte auch keinerlei Verkehr mit Männern, obwohl er sich zu diesen hingezogen fühlte. Sexuelle Akte mit solchen ausgeübt zu haben oder auszuüben, bestreitet Patient.

Patient, der seit mehreren Jahren verheiratet ist, übt den Beischlaf mit seiner Frau durchschnittlich jeden zweiten Tag aus. Der Koitus gelingt ohne alle Phantasievorstellungen. Die Ehe ist kinderlos, doch meint X, dass hieran die Frau schuld sei, die ein Gebärmutterleiden habe.

Patient selbst giebt als besonderes Symptom bei sich an, dass er niemals in Gegenwart anderer urinieren könne, eine Erscheinung, die er auf seine Schamhaftigkeit zurückführt. Indessen scheint mir dies doch noch fraglich, da ich Personen kenne, die sonst nicht schamhaft sind, aber dieses Symptom gleichfalls darbieten. Auffallend ist bei dem Patienten die ausserordentlich starke Behaarung des Körpers, die das Gewöhnliche bedeutend übersteigt. Ferner ist eine auffallend leise Sprache bei dem Patienten vorhanden.

Was die Familienverhältnisse betrifft, so ist bei einem nahen Verwandten ein Selbstmord vorgekommen, dessen Motive nicht aufgeklärt sind. Ferner meint X, dass sein Vater ebenfalls in Gegenwart anderer nicht Urin lassen konnte; auffallend sei eine grosse Schamhaftigkeit des Vaters gewesen.

Auch der folgende Fall betrifft einen verheirateten, psychosexuell hermaphroditischen Mann. Aus seiner Selbstschilderung, die durch Antworten auf einige besondere Fragen ergänzt ist, ergiebt sich folgendes:

16. Fall. Ich bin 37 Jahre alt. Meine Jugend verlief wie diejenige der meisten Kinder wohlhabender Familieu, traumhaft und glücklich, ohne besondere Merkmale. Schon früh machte sich ein Zug zu künstlerischer Thätigkeit, besonders zur Malerei, bei mir bemerkbar. Ich fühlte mich nie auffallend zu einem von beiden Geschlechtern hingezogen; Knaben wie Mädchen waren mir als Spielkameraden willkommen, wenn sie an meinen meist tollen Streichen teilnahmen. Reiten war stets meine Lieblingsbeschäftigung, und je wilder es dabei herging, um so lieber war es mir. Oft erregte ich Aufmerksamkeit durch meine Passion für Blumen; auch hatte ich viel Sinn für weibliche Toiletten, was sich jedoch in späteren Jahren ganz verloren hat. Auf der Schule war ich stets der Anführer von dummen Streichen; das Lernen wurde mir sehr leicht, jedoch leistete ich nicht Entsprechendes, was mir von meinen Lehrern häufig vorgehalten wurde. Zärtliche Jugendfreundschaften hatte ich eigentlich nur zweimal, die jedoch niemals sexuell ausarteten. Ich war auch häufig in Mädcheu verliebt, die meist viel älter waren als ich. Sie bildeten das Ziel meiner Wünsche uud Sehnsucht, besonders in geschlechtlicher Beziehung. Onanie habe ich nie geliebt, obwohl ich sie seit meinem dreizehnten Jahre kanute und auch getrieben habe. Niemals fand ich jedoch Befriedigung dariu, eine Beobachtung, die ich bis auf den heutigen Tag bei mir machen konnte; denn als Notbehelf onaniere ich jetzt durchschnittlich alle vier Wochen einmal.

Als ich, etwa 17 Jahre alt, uach einer grossen Stadt kam, fand ich das erste Mal Gelegenheit, mit Frauen geschlechtlich zu verkehren, übte auch den Koitus mit Genuss aus, hatte jedoch nachher meist einen Abscheu gegen die Betreffende; aber, wie ich glaube, war dies mehr der geschäftsmässige Betrieb, der mich abstiess, als die weibliche Person an sich.

Meine Passion für das Reiteu bestand fort, und ich beobachtete, dass allmählich auch eine Passion für Reiter entstand, jedoch nur für solche unter meinem Stande, also Reitknechte, Kutscher u. s. w. Doch mussten dieselben, um mir zu gefallen, mit eng anliegenden hellen Reithosen uud hohen Stiefeln versehen seiu. Ausserdem mussten sie einen durchaus männlichen Wuchs, blouden Schnurrbart haben und überhaupt in der Gesamterscheinung einen kräftigen und männlich schönen Eindruck hervorrufeu. Andere interessierten mich gar nicht. Ich liess mich mit den von mir beschriebenen Reitern geru in Unterhaltungen ein, und derartige Gespräche hatten häufig etwas Anregendes für mich. Dass dabei geschlechtliche Erregungen für mich hinzukamen und vielleicht eine Hauptrolle spielten, merkte ich erst, als ich einem der Reitknechte im Gespräch die Hand auf seinen Oberschenkel legte und er hierbei heftige Erektionen bekam. In demselben Augenblicke trat bei mir dasselbe ein. Erschrocken und errötend trat ich zurück; jener merkte wohl meine Bestürzung und sagte: „Das ist ja nichts Schlimmes, kommen Sie nur ruhig wieder.“ Wie im Traum ging ich nach Hause, stets in Gedanken an die Worte und den Sprecher. Wie gebannt ging ich am nächsten Morgen an dieselbe Stelle. Hier kam mir der Reitknecht schon entgegen, jedoch zu Fuss und freute sich offenbar, dass ich gekommen war. Ich bebte am

ganzen Körper vor Wollust, der Reitknecht schloss mich in seine Arme und bedeckte mich mit heissen Küssen. Ich hatte heftige Erektionen, wagte aber nicht zu konstatieren, ob bei jenem ein Gleiches der Fall war. Mit den Worten: „Hier können wir nicht bleiben," zog er mich vom Wege fort in ein dichtes Gebüsch. Dort entblösste er zunächst sich und dann mich. Er legte mich sanft in das Gras und vollzog dann mit mir den Koitus inter femora, wobei auch ich gleichzeitig Ejakulation hatte. Hierauf erhob er sich, reinigte uns beide mit einem Taschentuche und verabredete mit mir ein Rendezvous für die nächsten Tage. Noch einige Male drückte er mich unter heftigen Küssen an sich heran und verliess mich darauf. Nie habe ich ihn wiedergesehen. Eine tiefe Scham hielt mich von der Verabredung zurück, doch das mir unerhörte, unglaubliche war geschehen, und es verfolgte mich bei Tage in meinen Gedanken, bei Nacht in meinen Träumen, und trotz des Abscheues hatte ich die heisseste Sehnsucht nach Wiederholung des Aktes. In dieser Zeit onanierte ich häufiger, stets in Gedanken an den einen Mann, der mich so tief beschämt und doch so glücklich gemacht hatte.

Allmählich drängte sich mir die Überzeugung auf, ich sei doch nicht so wie die anderen Männer. Ich wurde scheu, floh meine Kameraden, konnte stundenlang ruhig sitzen und über meinen eigenen Zustand nachdenken. Jahrelang hatte ich keinen Verkehr mit Männern mehr. Ich machte nun, etwa 20 Jahre alt, mein Examen und wandte mich meinem Beruf zu. Jetzt übte ich aber auch den Koitus mit Weibern ziemlich häufig aus; der rechte Genuss hierbei aber fehlte mir. Ich musste stets mit Sehnsucht an meine Episode mit jenem Reitknecht denken, um zum Ziele zu kommen, was mir dann auch sehr gut gelang. Ich zog mir auch eine syphilitische Erkrankung zu, und vielleicht trug dieser Umstand dazu bei, dass meine Neigung gegen das weibliche Geschlecht noch mehr sank. Inzwischen hatte ich schon durch andere Berufsgenossen, denen die männliche Liebe offenbar gar nichts neues war, davon gehört. Stets horchte ich, wenn über derartige Dinge gesprochen wurde. Von der Syphilis geheilt, machte ich die Bekanntschaft eines jungen Kaufmanns, der sich gleichfalls zu Männern hingezogen fühlte. Wir verkehrten geschlechtlich miteinander, doch hatte ich, offen gestanden, keine grosse Zuneigung zu ihm. Für seine Aufklärungen aber, die er mir im weitesten Masse zu geben verstand, hatte ich ein stets williges Ohr. Er öffnete mir noch mehr die Augen und zeigte mir die grossen Gefahren, in denen ich mich befand. Er ist mir noch bis heute ein guter Freund geblieben; aber geschlechtlich verkehren wir nicht mehr mit einander. Meine Neigung blieb nämlich nach wie vor gerade solchen Männern zugewendet, deren Stand unter dem meinen war, wobei sich aber neben angenehmem Äussern auch ein biederer und guter Charakter vorfinden musste. Mit Urningen zu verkehren, war mir, wenn sie denselben Stand wie ich hatten, meistens zuwider. Ebenso würde mir ein geschlechtlicher Verkehr mit normal empfindenden Kollegen nicht zusagen. Vor nicht langer Zeit hatte ich auch wieder $1^3/_4$ Jahre hindurch mit einem etwas unter mir stehenden Manne, der gleichfalls eine leidenschaftliche Zuneigung zu mir hatte, ein Verhältnis. Wir übten den geschlechtlichen Verkehr, Coitum mutuum inter femora, aus. Päderastie habe ich stets verabscheut. Passive Päderastie, die mir öfter angeboten wurde, habe ich nie geduldet, aktive hingegen zwei Mal, aber nur gezwungen ausgeübt, und beide Male empfand ich nur Ekel. In den letzten Jahren hatte ich wenig Gelegenheit zu geschlechtlichem

Verkehre mit Männern, und ich habe mir infolgedessen etwa alle vier Wochen mit Onanie geholfen, wobei in meinen Vorstellungen und Gedanken stets ein Mann eine Rolle spielte.

Ich bin seit mehreren Jahren verheiratet. Ob durch die Verheiratung oder spontan eine gewisse Besserung eintrat, weiss ich nicht. Jedenfalls werde ich bei weitem nicht mehr so leicht durch Männer geschlechtlich erregt, wie früher; ich suche infolgedessen Männer auch nicht mehr oft auf. Wenn auch meine Neigung zum Manne abgenommen hat, so ist doch nicht in gleicher Weise die zum Weibe gestiegen. Doch hoffe ich noch immer, dass die Zuneigung zu meiner Frau weiter zunehmen wird und ich infolgedessen im stande sein werde, mich dauernd vom geschlechtlichen Verkehr mit Männern fern zu halten. Ich hatte nicht die Absicht zu heiraten, habe es aber auf den Rat gewissenloser oder wohl auch in diesem Fache unwissender Ärzte gethan, und ich befinde mich heutzutage in einer grauenhaften Situation. Es ist gar nicht denkbar, Ihnen eine Schilderung meines Zustandes, besonders meines Gemütslebens, zu geben. Trotzdem muss ich bemerken, dass ich mich nicht impotent fühle. Ich bin im stande, ohne Phantasiovorstellungen gelegentlich mit kräftiger Erektion den Beischlaf auszuüben. Es ist mir das Beiwohnen bei meiner Frau keineswegs zuwider oder unangenehm; im Gegenteil, ich fühle mich dabei mitunter sehr wohl.

Wesentliche Nervenkrankheiten sollen in der Familie nicht vorgekommen sein. Der Patient selbst macht einen wenig energischen und leichtsinnigen Eindruck; er klagt über Unzufriedenheit und ist sehr leicht erregbar. Es kommen bei X gelegentlich auch nervöse Beschwerden vor, doch kann nicht entschieden werden, ob diese die Folge einer neurasthenischen Disposition sind, oder ob es sich lediglich um Folgezustände seiner allgemeinen Unzufriedenheit handelt.

Bei manchen psychosexuellen Hermaphroditen zeigt sich, dass das Geschlecht des anderen überhaupt keine Rolle spielt; sie fühlen sich zu einem gewissen Typus hingezogen, es ist ihnen Nebensache, ob dieser Typus durch ein männliches oder weibliches Wesen vertreten ist. Hierbei ist besonders wichtig der Kopf; so neigen manche zu einem blonden Kopfe mit kurz geschnittenen Haaren, mit zarten Gesichtszügen, und dem Betreffenden ist es nun ziemlich gleichgiltig, ob der Kopf einem Weibe oder einem Manne gehört. Einige Urninge können nur bei solchen Weibern sexuelle Erregung spüren, die in ihrem Äusseren eine gewisse Ähnlichkeit mit Männern haben, z. B. bei Weibern mit kurzen Haaren.

In seiner Erzählung Fridolins heimliche Ehe schildert Adolf Wilbrandt[1]) einen Professor Fridolin, der in psychosexueller Beziehung hermaphroditisch veranlagt ist, und lässt ihn eine Erklärung für diese eigentümliche Affektion geben, deren wichtigste Punkte die

[1]) 2. Auflage, Wien 1882, Seite 46 ff.

folgenden sind; vorher sei noch bemerkt, dass bei Fridolin nicht nur Neigung zum Manne und Neigung zum Weibe eintritt, sondern dass er „zeitweise auch mit sich selbst verheiratet ist", und dies wird eben hier als heimliche Ehe beschrieben. Wilbrandt lässt Fridolin zur Erklärung folgendes sagen. Die Natur hat Mann und Frau hervorgebracht, aber es ist ein Irrtum, zu glauben, dass jeder Mann durchaus männlich, jedes Weib durchaus weiblich geartet ist. Was aber, so fährt Fridolin fort, Laien als Ausnahme bezeichnen, das sei wissenschaftlich betrachtet, doch nur Übergang und Zwischenstufe. Wenn man alle Menschen neben einander stellen könnte, nach ihrer Hautfarbe geordnet, vom hellsten Albino bis zum schwärzesten Neger, so würde man nirgends sehen können, wo die eine Farbe aufhöre und die andere anfange; ganz ebenso liege es mit den seelischen Eigenschaften des Geschlechts. Wenn man von der stärksten Männlichkeit bis zur ausgesprochensten Weiblichkeit die Menschen nach seelischen Eigenschaften geordnet neben einander stellte, so würde man nirgends sehen können, wo das Männliche aufhöre und das Weibliche anfange. Denn es giebt, wie Fridolin meint, nicht Ausnahme- sondern nur Übergangsmenschen, die, was ihre Seele betrifft, eben so viel vom Manne, wie vom Weibe haben. Es giebt solche, die männlichen Verstand und weibliches Empfinden, andere, die weiblichen Geist und männlichen Charakter haben. Da jedes Geschlecht nach seiner geistigen Ergänzung strebt, so werden diese ihre Ergänzung sowohl beim Weibe, als beim Manne suchen müssen. Nun ist aber nur gewissermassen ein Teil ihrer Seele weiblich, und dieser sucht den Mann, ein Teil der Seele ist mehr männlich geartet, und dieser sucht das Weib. Zeitweise kann die männliche Hälfte der Seele der weiblichen genügen, dies ist die heimliche Ehe; aber dauernd können sich zwei halbe Menschen nicht ergänzen, dies ist nur mit zwei ganzen Menschen der Fall. Ein so gearteter Fall ist Fridolin; er lernt eine reizende Frau kennen, sie gefällt ihm, er kommt bis zur Entzückung und bis zum lyrischen Gedicht, er beabsichtigt, sie zu heiraten. Er denkt nicht daran, dass seine Seele auch eine weibliche Hälfte hat; doch nach einigen Tagen tritt diese deutlicher hervor, sie war gewissermassen verreist und ist nun heimgekommen. Diese weibliche Hälfte der Seele lässt ihn nun zu einer dauernden Liebe des Weibes nicht kommen, er muss entsagen, und nach einigen Monaten zeigt sich ein neues Bild. Diesmal wird die weibliche Hälfte seiner Seele der männlichen untreu; die weibliche Hälfte verliebt sich in einen Mann. „Mit liebenswürdigen Jünglingen

zu leben, zu denken, zu schwärmen, wird mein höchster Genuss! Ich fühle wie Sokrates. Ein Jüngling gefällt mir vor allem. Ich suche ihn auf, ich träume von ihm. Ich sehne mich. Alle Merkmale, alle Narrheiten der Liebe sind da.“ Aber auch dieser Zustand dauert nicht lange, die männliche Hälfte seiner Seele verhindert eine dauernde Liebe zum Manne, aus dem Geliebten wird ein guter Kamerad, aus dem Engel ein Mensch; eine dauernde Liebe giebt es nicht, und jetzt ist wieder die weibliche Hälfte der Seele mit der männlichen verheiratet.

Die Ausführungen Wilbrandts sind in Form einer Erzählung gemacht; wie der Dichter erwähnt, ist sie aber nach ihm gegebenen Mitteilungen verfasst.

Ich habe beobachtet, dass bis zur vollständigen Ausbildung der Geschlechtsteile eine gewisse psychische Hermaphrodisie häufiger ist; dass die Neigung gewisser Knaben zu Knaben und Mädchen mitunter entschieden einen sexuellen Charakter hat, dass aber später mit der Entwickelung der Pubertät die Neigung zu Knaben mehr und mehr schwindet. Dass hier in der That schon vor der Vollendung der Pubertät eine sexuelle Zuneigung stattfindet, geht daraus hervor, dass solche Knaben ganz deutliche Erektionen beim Zusammensein mit anderen, bei der Betrachtung und Umarmung ihrer Freunde haben. Besonders häufig scheinen mir Fälle von psychosexueller Hermaphrodisie vor der Pubertät bei sexuellen Perversionen zu sein. Ein Herr aus meiner Praxis, dessen Krankengeschichte bereits in v. Krafft-Ebings Psychopathia sexualis veröffentlicht ist, und der Stiefel-Fetischist ist, litt an Fetischismus bereits von Kindheit an. Als kleiner Knabe wünschte er stets die Stiefel seines Lehrers zu küssen, er küsste und drückte die Stiefel seiner Schulkameraden fest an sich und dergleichen mehr; ebenso liebte er bereits damals die Stiefel von kleinen Mädchen. Mit dem Eintritt der Pubertät ist die Neigung vollständig heterosexuell geworden, indem er schliesslich nur die Stiefel von Damen und zwar von hochgestellten Damen liebte.

Auch Niemeyer[1]) betont, dass mitunter Knaben eine Leiden-

[1]) August Hermann Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 3 Bde. IX. Aufl. Halle 1834—1835. Es soll auf dieses Buch, das die sexuellen Vorgänge vom Standpunkt der Pädagogik erörtert, hier hingewiesen werden. Fern von aller Schulmeisterei erörtert der Autor diese Fragen; er findet weder in dem absoluten Vermeiden jeder Belehrung der Kinder über den Geschlechtstrieb noch in vielen Vorwürfen den richtigen Weg, zum Ziele zu kommen, wenn man bei Kindern Onanie unterdrücken will. Niemeyer weist auf einen Ausspruch Quintilians und auf Rousseau hin, um den schädlichen Effekt körper-

schaft für andere Knaben haben, wobei der Umgang derselben etwas der Geschlechtsliebe ähnliches darbietet. Es scheint nach diesem Autor hierbei eben der Geschlechtstrieb zu erwachen, aber während er einen Gegenstand sucht, verirrt er sich noch.

Die psychosexuelle Hermaphrodisie kann durch zahlreiche Perversionen kompliziert sein. In einem Fall von Bourneville[1]) und Raoult handelte es sich um einen vierzehnjährigen jungen Menschen, der zahlreiche Degenerationszeichen darbot; bei ihm bestand sexuelle Zuneigung zum weiblichen Geschlecht, ausserdem aber wurde bei ihm auch Päderastie und Sodomie mit Tieren, ebenso wie Kleptomanie, Koprolalie und dgl. mehr beobachtet.

Selbst wenn ausschliesslich homosexueller Geschlechtstrieb besteht, kann er in verschiedener Stärke auftreten; ebenso wie bei weibliebenden Männern der eine den Geschlechtstrieb stärker, der andere schwächer spürt, ebenso bei homosexuellem Triebe. Nur kommen hier Steigerungen des Triebes, sogenannte Hyperästhesien, wie es scheint, häufiger vor. Nicht nur die Zuneigung zum eigenen Geschlecht kann alle möglichen Grade zeigen, sondern auch die Abneigung gegenüber dem Weibe. Sie kann von leichter sexueller Antipathie bis zum ausgesprochenen Horror gehen (v. Krafft-Ebing).

Es giebt, wie man u. a. nach einem von Westphal beschriebenen Falle annehmen kann, eine Form von konträrer Sexualempfindung, die unvollkommen ist, weil bei ihr der sexuelle Trieb gerade auf das Weib gerichtet ist, aber sonst das Individuum den Typus der Effemination darstellt, die sich besonders auch in der Neigung, weibliche Toilette zu tragen, zeigt. Auch diese Erscheinung kann periodisch auftreten. Der eine Patient Westphals, bei dem dies der Fall war, gab an, dass, wenn er seinen Trieb unterdrücke, er furchtbare Angstzustände bekäme, die erst mit dessen Befriedigung nachliessen. Sexueller Verkehr mit Männern konnte dem Betreffenden nicht nachgewiesen werden. Dennoch hatte er in seinem sonstigen Wesen ein fast ausschliesslich weibliches Fühlen. Mit einer Schauspielergesellschaft zog er als Dame in die Welt, und auch sonst liebte er weibliche Beschäftigung.

Mit Recht macht Westphal auf die Schwierigkeit, die in solchen Fällen besteht, aufmerksam. Es kommt vor, dass Männer lediglich deswegen Weiberkleider anlegen, um dadurch Diebstähle zu begehen

licher Züchtigungen zu demonstrieren und Erzieher vor ihnen zu warnen. Bezüglich Rousseaus sei bei dieser Gelegenheit noch besonders auf J. J. Rousseaus Krankengeschichte, die Möbius herausgegeben hat, aufmerksam gemacht.

[1]) Archives de Neurologie Vol. XVIII, No. 52.

und die Polizei auf eine falsche Fährte zu lenken. Dieser Punkt war besonders in dem Westphalschen Falle zu erwägen, da der Betreffende wirklich eine ganze Reihe von verbrecherischen Handlungen ausgeführt hatte. Dennoch kam Westphal zur Überzeugung, dass unabhängig hiervon ein krankhafter Trieb zum Anlegen weiblicher Kleidung vorlag.

Auch aus der Geschichte kennen wir derartige Fälle, wo Männer ohne konträre Sexualempfindung in Weiberkleidung sich zeigten. Ich erinnere an die Reisen Ulrichs von Lichtenstein,[1]) der aus Verehrung für das weibliche Geschlecht grosse Wanderungen in Weiberkleidung machte und sich die Zöpfe nach Weiberart an der Haube befestigte. Schon in der Bibel[2]) finden wir eine hier zu erwähnende Stelle, nämlich ein Verbot für Männer, Weiberkleider zu tragen, da dies dem Herrn ein Greuel sei.

[1]) Alwin Schultz l. c. I, S. 287.
[2]) V. Buch Mose 22, 5.

VII. Ätiologisches.

Was die Ursachen der konträren Sexualempfindung betrifft, so werden deren sehr viele von den verschiedenen Schriftstellern angegeben. Casper teilte die Männer mit konträrer Sexualempfindung in zwei Gruppen, eine, bei der der Hang angeboren, und eine, bei der er infolge von Übersättigung am normalen Koitus später erworben wurde. Wir werden sehen, dass die Einteilung Caspers auch heute noch vielfach als richtig anerkannt wird; auch die Schriftsteller, die sich ihm nicht ganz anschliessen, pflegen ihm doch teilweise zu folgen. So unterscheidet Gley[1]) ausser den zwei Gruppen von Casper noch eine dritte, bei der der perverse Trieb dadurch entsteht, dass der betreffende Mann zuerst nur einige Male den perversen Akt versuchen wolle, wobei er allmählich den krankhaften Trieb annehme. Auch Tarnowsky schliesst sich im grossen und ganzen Caspers Einteilung an, nur nimmt er in die zweite Gruppe, bei der der Hang nicht angeboren ist, diejenigen auf, bei denen durch Erziehung, durch Beispiel, oder auch durch gewisse Geisteskrankheiten der krankhafte Trieb hervorbricht. Ziemlich kurz spricht sich Mantegazza in seinen anthropologisch-kulturhistorischen Studien über die Geschlechtsverhältnisse des Menschen in Bezug auf die Ursachen der konträren Sexualempfindung aus. Er meint, dass alle sexuellen Perversitäten aus zwei Quellen fliessen: entweder rührten sie von der Schwierigkeit her, in normaler Weise den Koitus auszuüben, oder von dem Wunsch, ein anderes Vergnügen zu empfinden. Auch v. Krafft-Ebing unterscheidet die erworbene konträre Sexulempfindung von der angeborenen. Er meint, dass gewisse Veranlassungen (die ausführlich später noch besprochen werden sollen), besonders aber sexueller Misbrauch und Onanie entscheidend sein können, um bei normal fühlenden Individuen eine konträre Sexualempfindung später zu er-

[1]) Revue philosophique 1884, Bd. XVII, S. 66. Gley, Les aberrations de l'instinct sexuel d'après des travaux récents.

zeugen. Besonders sollen die Einflüsse zur Zeit der Entwickelung der Zeugungsorgane bedenklich sein und sehr leicht, wie auch Tarnowsky erklärt, den Geschlechtstrieb auf Perversionen hinlenken. Im Gegensatz zu der erworbenen zeigt sich bei der angeborenen konträren Sexualempfindung die sexuelle Perversion von Anfang an und ohne dass vorher irgend welcher Trieb zum Weibe bemerkbar gewesen wäre.

Gegen die Einteilung der konträren Sexualempfindung in eine angeborene und erworbene Form sind in neuerer Zeit mehrfach Bedenken geäussert worden, die aber, wie ich glaube, nicht berechtigt und zum Teil aus Misverständnissen hervorgegangen sind.

Zunächst sei bemerkt, dass bei dem Begriff der angeborenen und erworbenen konträren Sexualempfindung die klinische und ätiologische Seite der Einteilung unterschieden werden muss. Klinisch umfasst, wie oben auseinandergesetzt ist, die angeborene konträre Sexualempfindung nur solche Fälle, bei denen sich der homosexuelle Geschlechtstrieb vor dem heterosexuellen zeigt. Hingegen würde die erworbene konträre Sexualempfindung solche Fälle einschliessen, bei denen zuerst heterosexueller und dann erst der homosexuelle Trieb auftritt. Dass es in diesem klinischen Sinne eine angeborene konträre Sexualempfindung giebt, kann nicht bestritten werden. Was ihre Häufigkeit im Verhältnis zur erworbenen betrifft, so ist es schwer, hierüber ein Urteil abzugeben. Es sind grösstenteils solche Fälle zur ärztlichen Beobachtung gekommen, die in dem angedeuteten Sinne angeboren sind. Indessen darf hieraus nicht ohne weiteres geschlossen werden, dass nun die erworbenen Fälle seltener seien. Ich habe durch zahlreiche neuere Nachforschungen die Überzeugung gewonnen, dass sowohl bei Weibern als auch bei Männern in klinischem Sinne die erworbene konträre Sexualempfindung oft vorkommt, und dass die Häufigkeit, mit der man sie trifft, vielleicht davon abhängt, in welchen Kreisen man die Untersuchungen anstellt.

Was nun die ätiologische Seite betrifft, so werden gegen die Einteilung in angeborene und erworbene Form der konträren Sexualempfindung Einwendungen erhoben. Es wird eingeworfen und zwar unter anderem von Rosenbach,[1]) Bleuler,[2]) v. Schrenck-

[1]) Erlenmeyers Centralblatt für Nervenheilkunde, August 1892.

[2]) Münchener Medizinische Wochenschrift 1892, Nr. 11. Bleuler spricht sich allerdings nur in dom Sinne aus, dass ein Teil der Fälle, die bisher als angeboren aufgefasst wurdon, in Wirklichkeit erst später erworben sind. Die Differenz zwischon Bleuler einerseits und v. Krafft-Ebing und mir andererseits wäre also koine prinzipielle.

Notzing, Meinert,[1]) dass der abnorme Geschlechtstrieb niemals angeboren sein könne. Wenn wir diese Frage entscheiden wollen, so müssen wir zunächst die Vorfrage befriedigend erledigen, ob überhaupt der Geschlechtstrieb eine angeborene oder eine erworbene psychische Funktion ist. Es wird behauptet, der Geschlechtstrieb werde dadurch erweckt, dass Sinneseindrücke auf den Menschen einwirken. Wir können von vorn herein nicht in Abrede stellen, dass äussere Eindrücke den Geschlechtstrieb erwecken, wir können eine dahin zielende Behauptung deshalb nicht leicht widerlegen, weil ein Mensch, der äusseren Einwirkungen gar nicht ausgesetzt ist, höchstens theoretisch gedacht werden kann, aber in Wirklichkeit nicht vorkommt.

Wenn wir aber weiter fragen, ob der Umstand, dass unter gewöhnlichen Verhältnissen der Mann sich zum Weibe hingezogen fühlt, lediglich durch Reize bewirkt werde, die nach der Geburt stattfinden, so möchte ich dies doch gründlich bezweifeln. Wir können nach der eben gemachten Auseinandersetzung allerdings nur behaupten, dass die Anlage zum Geschlechtstrieb angeboren ist, da ein Mensch, der dauernd ohne Sinnesreize bliebe, in Wirklichkeit undenkbar ist. Dass aber unter solchen Umständen nach der Geburt gewissermassen nur durch einen Zufall der Trieb des Mannes zum Weibe hingelenkt werde, scheint mir eine höchst gewagte Behauptung. Hiergegen spricht schon der Umstand, dass die Heterosexualität das Gewöhnliche ist; ferner spricht hiergegen mit einiger Wahrscheinlichkeit die Thatsache, dass wir auch bei Tieren fast stets Neigung zum andern Geschlecht beobachten können. Ich glaube vielmehr, dass beim normalen Menschen der heterosexuelle Trieb, oder wenigstens seine Anlage angeboren ist, und dass die gewöhnlichen äusseren Eindrücke höchstens den Trieb erwecken. Wenn solche Sinneseindrücke aber auch von Männern und Weibern ausgehen, so wird der mit normaler Anlage geborene Mann sich heterosexuell entwickeln.

Es wird behauptet, dass sich aus zufälligen Eindrücken gewisse Associationen[2]) bilden, die für die spätere Zeit die Art des Ge-

---

[1]) Vgl. Friedreichs Blätter für gerichtl. Med. und Sanitätspolizei (XLII, Heft 1, 1891), den Aufsatz von Birnbacher, wo ein Gutachten Meinerts veröffentlicht ist.

[2]) Meynert spricht sich in dem Gutachten so aus — so ist dieses auch von Bleuler verstanden worden —, dass bei beiden Geschlechtern in der cerebralen Anlage für den Geschlechtstrieb kein Unterschied sei und dass die Richtung, nach der sich der Geschlechtstrieb später lenkt, abhänge von der Art der nach der Geburt stattfindenden Einwirkungen. An einer anderen Stelle des Gutachtens aber spricht sich Meynert gerade in dem Sinne aus, dass nur bei krankhaften

schlechtstriebes bestimmen. Es wird gesagt, dass sich aus der mutuellen Onanie zwischen Knaben die konträre Sexualempfindung entwickele, und es wird angenommen, dass aus Anerziehung weiblicher Gewohnheiten bei Knaben gleichfalls konträre Sexualempfindung hervorgehe. Ich bin nun aber gerade hier der Ansicht, dass, wenn diese äusseren Einwirkungen die genannten Folgen haben sollen, bei dem Individuum in den meisten Fällen eine angeborene Disposition hierzu vorliegen dürfte. Wäre dies nicht der Fall, und würde die mutuelle Onanie zwischen Knaben wirklich das Wesentlichste sein, dann müsste die Homosexualität eine sehr viel grössere Ausdehnung haben, und es müssten auch sonst die sexuellen Perversionen bedeutend häufiger vorkommen, als es der Fall ist. Da ferner die meisten Menschen zuerst den Geschlechtstrieb durch Onanie befriedigen, so müssten, wenn diese Associationstheorie richtig wäre, die meisten Menschen später den Trieb haben, durch eigene Onanie sich geschlechtlich zu befriedigen. Es müsste ferner bei anderen, die durch Reibung an Wäschegegenständen die Onanie ausüben, die Neigung zu Wäschegegenständen sehr häufig sein; es würde andererseits die Neigung zum Beischlaf etwas äusserst seltenes sein müssen, wenn aus den ersten Eindrücken, die zur Befriedigung des Geschlechtstriebes führen, ohne bestehende Anlage dauernde Associationen erzeugt würden. Es müssten solche Behauptungen über Associationen und deren Einflüsse doch durch einige Beweise gestützt werden; man soll aber nicht auf Grund theoretischer und bequemer Spekulationen derartige Meinungen aussprechen.

Bedenken wir, dass die Anlage vieler Nervenkrankheiten als vererbt oder angeboren betrachtet werden muss, selbst wenn die Krankheit erst lange nach der Geburt ausbricht;[1]) ich erinnere hier an die hereditäre Chorea, an zahlreiche Fälle von Muskelatrophien, an Psychosen u. s. w. Es steht dann der Annahme auch einer angeborenen Anlage zur Perversion des Geschlechtstriebes gar nichts entgegen. Es ist hierbei keineswegs notwendig, dass die Perversion bei den Ascendenten sich auch zeigt, ebensowenig wie dies bei anderen angeborenen Funktionstörungen der Fall ist; ich erwähne nur die

Personen durch entsprechende Einwirkung der Trieb zu einem homosexuellen würde. Hiermit gäbe Meynert selbst zu, dass mindestens eine pathologische Disposition nötig ist, wenn der Trieb homosexuell wird.

[1]) Ganz ebenso ist auch die Anlage zum Bartwuchs angeboren, obwohl gewöhnlich der Bart erst viele Jahre nach der Geburt wächst. Dass man durch Zerstörung der Haarwurzeln auch den Bartwuchs verhindern kann, steht also mit der angeborenen Anlage durchaus nicht im Widerspruch.

Moral Insanity. Berücksichtigen wir ferner, dass nicht selten die erste Regung des perversen Geschlechtstriebes auftritt, ohne dass eine Ursache nach der Geburt nachgewiesen werden kann, und zwar bevor sich irgend eine heterosexuelle Neigung zeigte, berücksichtigen wir ferner, dass mitunter Erscheinungen vorkommen, die unter normalen Verhältnissen nur bei Weibern auftreten, nämlich die Zeichen der Effeminatio, so befriedigt die Annahme, wir hätten es mit einer angeborenen Anlage zur konträren Sexualempfindung zu thun, viel mehr als die Annahme einer erworbenen. v. Schrenck-Notzing ist allerdings anderer Ansicht. Er nimmt nur eine erworbene konträre Sexualempfindung an. Die Begründung dieses Autors halte ich allerdings teilweise für sehr schwach, da er beispielsweise die sexuelle Erregung und den ersten Samenerguss, die ein Mann beim Zusammensein mit einem andern hat, als einen Beweis dafür anführt, dass der letztere die sexuelle Perversion bewirkt hat. Ich glaube, dass das Verhältnis meistens das umgekehrte war. Die homosexuelle Perversion lag vor, als der andere herankam, und die homosexuelle Befriedigung ist nur als ihre Folge zu betrachten.

Ich glaube also, dass in einem Teile der Fälle wenigstens die Anlage[1]) zum homosexuellen Trieb angeboren ist. Damit steht die Möglichkeit vollständig im Einklang, dass bei zweckmässiger Erziehung die Anlage zur perversen Befriedigung vielleicht unschädlich gemacht werden kann, ebensowie wir doch eine angeborene Disposition zu Nervenkrankheiten annehmen dürfen, die bei geeigneter konsequenter Erziehung bekämpft werden kann. Trotz dieser Ausführungen glaube ich, dass wir die Frage, ob ein Fall ätiologisch zur erworbenen oder angeborenen konträren Sexualempfindung gehört, nicht immer entscheiden können, und dass eine Trennung sehr häufig nach dem klinischen Bilde wird geschehen müssen. Dass in einzelnen Fällen die ätiologische Trennung schwierig ist, geht auch aus der bekannten und gewissenhaften Kasuistik v. Krafft-Ebings hervor.

So z. B. ist die 96. Beobachtung[2]) des genannten Autors keineswegs mit Sicherheit ein Fall von erworbener konträrer Sexualempfindung und gehört vielleicht zur psychischen Hermaphrodisie. Noch ehe der betreffende Mann, den v. Krafft-Ebing als Fall von erworbener

---

[1]) Ausführlich handelt über die angeborenen Dispositionen besonders auch mit Rücksicht auf den Geschlechtstrieb Ölzelt-Newin in dem Buch „über sittliche Dispositionen". Graz 1892.

[2]) Ich citiere hier und sonst nach der VII. Aufl. der Psychopathia sexualis von v. Krafft-Ebing.

konträrer Sexualempfindung schildert, sich mit Weibern einliess, trieb er, 12 Jahre alt, mit seinem Bruder mutuelle Onanie. Er onanierte alsdann längere Zeit weiter, und es kamen ihm bei der Onanie ganz auffallende Erscheinungen vor: er selbst dünkt sich nämlich als Frauensperson, z. B. als eine Ballettänzerin, wie v. Krafft-Ebing schreibt, und im Koitus mit einem Offizier begriffen; dieses Bild begleitet den onanistischen Akt. Der Umstand, dass der Patient, besonders wenn er eine Zeitlang nicht onaniert hat, den sexuellen Verkehr mit einem Weibe wünscht, beweist, dass dieser Fall vielmehr in das Gebiet der psychosexuellen Hermaphrodisie gehört, wenn auch in den erotischen Träumen nur weibliche Personen eine Rolle spielen.

Die eigentümlichen Ideen bei der Onanie kamen dem Kranken früher als die heterosexuellen; jene aber sind doch von deutlich homosexuellem Charakter.

Ein anderer Fall v. Krafft-Ebings, den er als 97. Beobachtung beschreibt, ist auch nicht ganz einwandsfrei. Jedenfalls zeigen sich im Verlauf der Entwickelung dieses Patienten deutliche Erscheinungen von psychosexueller Hermaphrodisie. Es findet sich eine Periode bei ihm, wo er zum männlichen und weiblichen Geschlecht in gleicher Weise hingezogen ist, freilich hier mit der besonderen Abweichung, dass er sexuellen Trieb zum unreifen Individuum empfindet. Später zeigt sich allerdings bei diesem Manne ausschliesslich konträre Sexualempfindung. Aber auch sie ist vielleicht nicht ganz rein; der Patient selbst giebt an, dass er keinen Horror vor dem Weibe empfindet, und es scheint, dass seine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht in sexueller Beziehung keine absolute war. Es könnte mithin dieser Fall möglicher Weise als ein solcher von psychischer Hermaphrodisie[1]) gedeutet werden.

Ein anderer Fall, den v. Krafft-Ebing veröffentlicht (98. Beobachtung), ist deutlicher als Fall von erworbener konträrer Sexualempfindung charakterisiert. Der betreffende Mann hat zwar früher, da der Geschlechtstrieb sich lebhaft in ihm regte, Befriedigung in Bordellen gesucht, der Patient bemerkte aber, dass, obwohl ihn der Anblick des nackten Weibes ergötzte, dennoch weder Orgasmus noch Erektion eintraten, ja dass selbst die Erektion bei Manustupration durch das Weib ausblieb. Diese Beobachtung kann, da der Kranke

[1]) v. Krafft-Ebing fasst allerdings — und darauf beruht die Differenz — die psychosexuelle Hermaphrodisie viel weniger weit als ich, vgl. S. 201. Daher rechnet er solche Fälle, wie den 97. aus seinem Buche, zur erworbenen konträren Sexualempfindung.

ausdrücklich hinzufügt, er habe nach dem Verlassen des Bordells wieder den geschlechtlichen Trieb zum Weibe gehabt, nur als ein Fall mit normalem Geschlechtstrieb, aber neurasthenischer Impotenz infolge von Onanie gedeutet werden.

Indessen bemerke ich hier ganz allgemein[1]): es scheint, als ob ungenügendes Wollustgefühl bei dem Geschlechtsakte in vielen Fällen auf eine sexuelle Perversion zurückzuführen ist. Ich kenne wenigstens Fälle von Männern, die wohl einen unbestimmten Trieb zum Weibe hatten, die aber trotz genügender Erektion und Ejakulation kein Wollustgefühl empfanden, während sie dieses im Verkehr mit dem Manne, zu dem sie als psychosexuelle Hermaphroditen neigten, in ausgedehntem Masse hatten.

Ich meine nach dieser Auseinandersetzung, dass man wenigstens einen Teil der Fälle, die als erworbene konträre Sexualempfindung geschildert werden, mit genau demselben Recht zur psychischen Hermaphrodisie rechnen darf. Ich leugne damit natürlich nicht, dass Fälle von konträrer Sexualempfindung vorkommen, bei denen im Anfang der Entwickelung ausschliesslich Trieb zum Weibe besteht, während später homosexuelle Neigungen sich zeigen. Aber ebensowenig kann das häufige Vorkommen der angeborenen konträren Sexualempfindung bestritten werden.[2]) Ein hervorragender Kriminalist, der auf diesem Gebiete sehr viele Erfahrungen hat, ist entschieden, wie er mir mitteilte, der Ansicht, dass bei den meisten Päderasten und Urningen die Perversion bis in die früheste Kindheit zurückdatiert, und dass es sich um eine krankhaft angeborene Anlage bei ihnen handelt.

Wenn wir nun auch festhalten, dass es Fälle von erworbener konträrer Sexualempfindung giebt, so sind doch fast alle Autoren darüber einig, dass ein wesentliches ätiologisches Moment bei der erworbenen und bei der angeborenen konträren Sexualempfindung dasselbe ist. Wir können es kurz als das der psychischen oder nervösen Belastung und der Degeneration des Centralnervensystems charakterisieren. Morel,

---

[1]) Die Bemerkung bezieht sich nicht auf den zuletzt genannten Fall.

[2]) Selbstverständlich kann ich auf die Schriftsteller, die von der Psychologie und von der konträren Sexualempfindung keine Ahnung haben, obwohl sie darüber schreiben, nicht eingehen. Bei ihnen findet man recht oft Worte wie: Verirrung, Folgen von ausschweifendem Leben, Laster, Scheusslichkeiten etc.“ Die meisten derartigen Schriften sind nicht vom Standpunkt klinischer Beobachtung, sondern moralisierender Sittenprediger geschrieben, können demnach nicht ernst genommen werden.

der den Begriff der Degeneration in diesem Sinne einführte, sowie Legrand du Saulle, der ihn weiter verfolgte, sind der Ansicht, dass bei den Nachkommen gewöhnlich schwerere Formen der Degeneration auftreten als bei den Ascendenten. Sind also bei diesen nur schwache Zeichen der Entartung des Centralnervensystems vorhanden, z. B. Hysterie, so kann bei den Descendenten bereits schwere Geistesstörung sich zeigen.

Sicher ist nun, dass bei fast allen Fällen von konträrer Sexualempfindung — ob es sich um erworbene oder um angeborene Perversion handelt — sich bei Mitgliedern der Familie erblich belastende Momente auffinden lassen; v. Krafft-Ebing, Rabow, Charcot, Magnan, Blumenstock, Kowalewsky, Bourneville, Raoult, Gley, Tarnowsky und fast alle andern Forscher sind darin einig; Westphal lässt es nur unentschieden, ob man es mit einem durch erbliche Belastung hervorgerufenen neuropathischen oder psychopathischen Zustand zu thun hat. Der Unterschied mag klinisch von Interesse sein, für die Frage der Ätiologie spielt er eine untergeordnete Rolle, da wir wissen, dass Degeneration in gleicher Weise bei reinen Nervenkrankheiten wie bei psychischen Affektionen vorkommt, und dass zur erblichen Belastung Nerven- und Geisteskrankheiten gehören.

Aber auch viele andere Umstände ausser anerkannten Nerven- und Geisteskrankheiten müssen als erblich belastend anerkannt werden, wenn es sich um die Frage der Degeneration des Nervensystems handelt. So gehören zur Belastung noch ganz besonders Trunksucht, Selbstmord, Verheiratung unter Blutsverwandten. In dem Fall, den Charcot und Magnan beschrieben, wird der grosse Altersunterschied zwischen Vater und Mutter als belastend angegeben, der 31 Jahre betrug. Die erbliche Belastung kann ferner sich oft in Excentricitäten in der Familie zeigen, besonders wird mir excentrische Religiosität mehrfach angegeben. Auch kenne ich mehrere Fälle, wo Blutsverwandte, besonders auch der Vater des Urnings, als Lebemänner und Weiberhelden bekannt waren; v. Krafft-Ebing giebt andererseits an, dass in einigen Fällen konträre Sexualempfindung sich auch bei den Ascendenten, wenn auch in schwächerem Grade, zeige. Diese Angabe v. Krafft-Ebings wird in mehreren Fällen, die ich kenne, bestätigt.

Als wichtig für die psychische Belastung sieht Tarnowsky auch die Syphilis an. Dieser Autor führt einige hierauf bezügliche Fälle an, doch scheinen sie mir nicht genügend, um bei der Häufig-

keit, mit der Syphilis beobachtet wird, in ihr ein prädisponierendes Moment für konträre sexuelle Empfindung zu sehen. Die grosse Ausdehnung, die Tarnowsky der erblichen Veranlagung giebt, schwere Erkrankungen der Eltern, die sie zur Zeit der Zeugung oder kurz vorher überstanden hatten, Typhus, Pneumonie, Anämie, geistige Überanstrengungen u. s. w. würden der nervösen Belastung ein zu grosses Feld einräumen und scheinen mir jedenfalls in Bezug auf das hier in Frage stehende Leiden nicht genügend konstatiert zu sein.

Eine besondere Rolle spielt hingegen bei der hereditären Belastung der Atavismus, indem Vater und Mutter vollständig gesund sein können, aber bei Nachforschung sich herausstellt, dass die Grosseltern nervenkrank waren.

v. Krafft-Ebing führt mehrere Punkte an, die seine Annahme von der neuro- und psychopathischen Belastung stützen. Es sind dies im wesentlichen folgende: 1) der Umstand, dass bei konträrer Sexualempfindung gewöhnlich das Geschlechtsleben auffallend früh eintritt; 2) dass die seelische Seite der Liebe bei diesen Leuten den Charakter des Überschwenglichen hat; 3) dass häufig Erscheinungen von Neurose, Hysterie, Neurasthenie u. s. w. auftreten; in einigen Fällen kommt hinzu, dass sich bei schwach entwickelter Intelligenz oft eine hervorragende Veranlagung für Dichtkunst, Musik und andere Künste findet; mitunter gehen die Störungen des psychischen Gleichgewichtes sogar so weit, dass geradezu Geistesstörungen zeitweise oder dauernd beobachtet werden.

Es ist keine Frage, dass anderweitige psychische und nervöse Störungen in sehr vielen Fällen festgestellt werden können. Es sei bei dieser Gelegenheit auf die historisch interessante Thatsache hingewiesen, dass bei einigen römischen Kaisern, die homosexuellen Geschlechtstrieb zeigten, jetzt nachgewiesen ist, dass es sich bei ihnen um psychisch kranke und degenerierte Individuen handelte.[1]) Auch heute können wir in vielen Fällen Geistesstörungen beobachten; so war in einem Fall von Westphal Folie circulaire, in einem andern Schwachsinn vorhanden. In dem von Gock veröffentlichten und in mehreren anderen Fällen traten melancholische Zustände auf, bei einigen Homosexuellen sah ich deutliche Zwangsvorstellungen. Auf die Fälle von konträrer Sexualempfindung, bei denen gleichzeitig Epilepsie oder Geistesstörungen vorliegen, komme ich später noch zurück.

Natürlich ist mit der Feststellung der psycho- oder neuropathischen

[1]) Vgl. Wiedemeister, Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie, Hannover 1875.

Grundlage der sexuellen Perversion die Frage der Ätiologie nicht erledigt. Es bleiben noch eine Reihe Punkte, die vollkommen unklar sind, übrig, z. B. der Einwurf, warum nicht alle Degenerierten konträre Sexulempfindung zeigen. Um dies zu verstehen, muss man annehmen, dass bei den mit sexueller Perversion behafteten Degenerierten der Geschlechtstrieb der Locus minoris resistentiae sei. Ebenso wie bei dem einen erblich belasteten sich die Belastung nur in Zwangsvorstellungen, bei einem andern in epileptischen Anfällen äussert, so finden wir, dass sie sich bei dem Urning in der sexuellen Perversion zeigt. Warum in dem einen Fall die Degeneration sich als Epilepsie, in dem andern als konträre Sexualempfindung kundgiebt, das können wir ebenso wenig beantworten, wie die Frage, warum der eine bei der Erkältung den Schnupfen, ein anderer aber den Rheumatismus davonträgt.

Sicher ist also, wie wir sahen, dass viele Urninge aus nervös oder pathologisch veranlagten Familien hervorgehen. Es ist freilich oft ausserordentlich schwer, hierüber sichere Angaben zu machen, da selbst in den Fällen, wo schwere nervöse Belastung nicht zugegeben wird, diese nicht selten besteht. Selbst wenn man Patienten über die Familienmitglieder genau befragt, so erhält man oft über Alkoholgenuss und Geisteskrankheiten keine genügenden Angaben, da der Patient bald absichtlich die ihm bekannten, bald unabsichtlich die ihm selbst unbekannten Krankheiten der Familie verheimlicht. Immerhin muss ich behaupten, dass nicht für alle Fälle von konträrer Sexualempfindung bei Männern der Beweis vorliegt, dass es sich um erblich belastete Individuen handle. Hinzu kommt, dass die Ausdehnung der erblichen Belastung augenblicklich bei einigen Autoren so weit geht, dass man erbliche Veranlagung zu Nerven- und Geisteskrankheiten bei fast allen Menschen nachweisen kann.

Wenn wir nun auch die Belastung bei der konträren Sexualempfindung meistens als ererbt annehmen, so können doch mitunter Gelegenheitsursachen das Auftreten der Perversion veranlassen. Selbst in den Fällen, wo wir die konträre Sexualempfindung bis in die ersten Lebensjahre zurück zu verfolgen vermögen, können wir natürlich nur finden, dass eine krankhafte Anlage bestand; dass aber der Ausbruch des perversen Triebes durch eine Gelegenheitsursache erfolgt, können wir eigentlich niemals ganz in Abrede stellen. Es wäre immerhin möglich, dass selbst bei einem kleinen Kinde die Berührung

der Genitalien durch einen Mann, wie sie zufällig stattfinden kann, bei bestehender Anlage den Trieb weckt, indem durch feste Association der Berührung der Genitalien mit der Vorstellung des Mannes die Affektion [1]) sich nun ausbildet. Eine scharfe Grenze anzugeben zwischen den Fällen, die als rein angeboren betrachtet werden müssen und denen, bei denen eine Gelegenheit den perversen Trieb weckte, sind wir also nicht im stande.

Hammond erzählt von einem Mann mit konträrer Sexualempfindung, der sich nur der passiven Päderastie hingab und zu dieser dadurch geführt wurde, dass er als junges Kind einen Hund mit einer Hündin sich paaren sah. Der kleine Knabe dachte, dass dies vom After aus geschehe. Um den Akt nachzuahmen, führte er jetzt einen Bleistift in den eigenen After ein, wobei er eine Schmerzempfindung, gleichzeitig aber ein sehr angenehmes Gefühl hatte.

Sollen wir nun sagen, dass dieser Knabe, der später passiver Päderast wurde, durch diesen zufälligen Anblick zu seiner Perversion kam? Dies können wir nicht, denn die krankhafte Anlage war zweifellos in dem Knaben vorhanden; wie hätte er sonst bei dem Hineinstecken des Bleistifts in den After ein solch angenehmes Gefühl haben können, dass er dies so häufig wiederholte? Es ist wohl sicher, dass irgend eine ähnliche Gelegenheitsursache in gleicher Weise genügt hätte, um bei dem Knaben, der niemals zum Weibe sich hingezogen fühlte, den homosexuellen Trieb und die Neigung zu passiver Päderastie zu wecken. Ein normaler Knabe oder Mann wird sich täglich Gegenstände in den After stecken können, ohne dass dadurch irgend welche perversen Neigungen auf sexueller Basis entstehen.

Dennoch will ich nicht etwa bestreiten, dass Gelegenheitsursachen ganz ohne Wert seien. Es ist sehr wahrscheinlich, ja fast sicher, dass beispielsweise bei psychosexueller Hermaphrodisie eine Gelegenheitsursache nach der einen oder andern Richtung den Ausschlag giebt, wenigstens für eine gewisse Zeit. In allen diesen Fällen aber müssen wir annehmen, dass die konträre Sexualempfindung gleichsam latent in dem Individuum ist und erst durch eine besondere Veranlassung, z. B. die Bekanntschaft mit einem sympathischen Manne hervortritt.

[1]) Diese Annahme steht vollständig in Einklang mit meiner oben ausgesprochenen Ansicht, dass die Anlage zum perversen Triebe sehr häufig angeboren ist. Dass durch irgend einen zufälligen äussern Reiz der Trieb zum Ausbruch kommt, kann deshalb nicht widerlegt werden, weil wir einen Menschen, bei dem alle derartigen Reize fehlen, in Wirklichkeit schwerlich beobachten können. Vgl. S. 214.

Aber wir dürfen dieses Bewusstwerden der konträren Sexualempfindung nicht mit deren Auftreten verwechseln.

Wenn wir wirklich annehmen, dass Gelegenheitsursachen den Ausbruch des perversen Triebes begünstigen können, so müssen sie wohl in ausserordentlich grosser Zahl vorhanden sein, und wir dürfen nicht hoffen, dass wir sie durch günstige Vorsichtsmassregeln beseitigen können; denn das eine ist — wenigstens für die grosse Mehrzahl der Fälle — sicher, dass keineswegs durch eine systematische Verführung die konträre Sexualempfindung hervorgerufen wird. Wenn es auch vorkommen mag, dass die Befriedigung des Geschlechtstriebes durch Verführung wesentlich verfrüht werden kann, und wenn wir dies auch als richtig annehmen, so werden wir doch nicht hoffen können, dass wir durch richtige Vorsichtsmass regeln in der Majorität der Fälle[1]) den sexuell konträr veranlagten auf den normalen Weg werden führen können.

Für unmöglich halte ich es auch nicht, dass eine bestimmte Art der sexuellen Befriedigung bei bestehender konträrer sexueller Anlage durch Gelegenheitsursachen begünstigt wird. Aber man muss andererseits sagen, dass auch hier, wie schon erwähnt, für gewisse Formen, besonders die passive Päderastie irgend eine Anlage zu bestehen scheint.[2]) Es ist so am leichtesten erklärbar, warum einzelne Individuen von Anfang an nur durch passive Päderastie sexuell befriedigt werden können.

Wenn wir aber Gelegenheitsursachen annehmen, so dürfen wir andererseits nicht diejenige Gelegenheit, die Veranlassung zur Ausübung des perversen Aktes giebt, mit derjenigen Gelegenheit verwechseln, die den perversen Trieb zum Ausbruch bringt. Wenn ein Mann lange Zeit den homosexuellen Trieb bereits in sich fühlt und bei irgend einer günstigen Gelegenheit den perversen Akt an einem Manne vollzieht, so ist es natürlich verfehlt, diesen Vorgang als die Gelegenheitsursache für das Entstehen des Triebes zu betrachten. Nichtsdestoweniger wird mitunter dieser Fehler begangen, z. B. durch v. Schrenck-Notzing.

Als besonderes veranlassendes Moment bei einem selbstverständlich prädisponierten Individuum soll folgender Vorfall genannt werden, der mir von zuverlässiger Seite mitgeteilt wurde: ein Herr X war in

[1]) Trotzdem muss, wie im therapeutischen Abschnitt gezeigt werden soll, natürlich alles versucht werden, was man etwa gegen die Entwickelung des homosexuellen Triebes thun kann.

[2]) Vgl. S. 142.

Paris, und nachdem er immer nur normal mit dem Weibe verkehrt hatte, lernt er dort eine Person kennen, die ihn aufforderte, mit ihr nach Hause zu gehen. Er geht zu ihr hin, und da sie ihn ausserordentlich reizt, will er den Beischlaf bei ihr versuchen. Bei der Entkleidung entpuppt sie sich als ein Mann, nachdem X sie vorher wegen ihres weiblichen Aussehens und ihrer weiblichen Kleidung für ein Weib gehalten hatte. Während sonst unter analogen Verhältnissen diese eine Idee des Männlichen genügen würde, um den andern, wenn er normal veranlagt ist, von jeder sexuellen Berührung abzuschrecken, lag dies hier anders. Trotz der männlichen Genitalien übte das weibliche Wesen dieser Person auf X einen so grossen Reiz aus, dass er sich schliesslich von ihr masturbieren liess. Von dieser Zeit an soll X konträre Sexualempfindung gehabt haben.

Eine gewisse (aber nur äussere) Ähnlichkeit mit dieser Mitteilung scheint mir ein in der Belletristik veröffentlichter Fall zu bieten. Balzac[3]) erzählt von einem jungen Mann Sarrasine, der sich in eine Sängerin Zambinella verliebt und von ihr wieder geliebt zu sein scheint. Eines Tages erweist sich Zambinella als ein Mann, der Sarrasine nur zum besten gehabt hat. Letzterer klagt nun darüber, dass Lieben und Geliebtwerden für ihn jetzt den Reiz verloren hätte, da er immer nur an die imaginäre Frau denken würde, wenn er irgend ein Weib sähe.

Ich will im folgenden eine Reihe von Gelegenheitsursachen besprechen, oder vielmehr bestimmte Momente, die das Auftreten des perversen Triebes begünstigen sollen. Ich bemerke vorweg, dass ich viele dieser Angaben nicht für bewiesen ansehe; eine einigermassen zuverlässige Kasuistik für den Wert dieser ursächlichen Momente fehlt. Es scheint, dass gewöhnlich ein Autor dem andern die Angaben abschreibt, ohne selbst zuverlässiges Material darüber zu bringen.

In erster Linie ist hier das moralische Kontagium und die Verführung zu erwähnen. Tarnowsky legt hierauf besonderen Wert und behauptet, dass ein Knabe, der mit konträrer Sexualempfindung in eine grosse Erziehungsanstalt kommt, sehr leicht hier die Krankheit zu verbreiten vermöge. Mancher junge Mensch, glaubt er, wird hier anfangs den Akt nur vollführen, während er sich die Gestalten von Weibern denkt. Nachdem er aber oft genug in dieser

[1]) Balzac, Oeuvres complètes Paris 1883. Vol. XXIII: Sarrasine.

Weise die Päderastie[1]) ausgeübt hat, während er sich eine weibliche Person vorstellte, soll allmählich auch die ganze Geschlechtsrichtung abnorm werden, indem unter dem Einflusse der Gewohnheit schliesslich die Päderastie als ein den Urning befriedigendes Mittel betrachtet wird.

Verführt kann aber meiner Ansicht nach immer nur derjenige werden, der fähig ist verführt zu werden. Da nun die Ausführung des Geschlechtsaktes wesentlich nur den dadurch hervorgerufenen Lustgefühlen seine Entstehung verdankt, so wird meistens einen sexuellen Akt nur derjenige ausüben, der hierbei ein Vergnügen empfindet. Mögen nun auch Knaben mit gegenseitiger Onanie sich ergötzen; wenn der normale Jüngling das Weib kennen gelernt hat, so reizt ihn nur dieses, der sexuelle Akt mit Männern wird ihm widerlich, wie ich von vielen Fällen weiss, wo der frühere sexuelle Verkehr mit männlichen Individuen eine Perversion nicht herbeiführen konnte.

Tarnowsky glaubt, dass der Wunsch, einer bestimmten Person zu ähneln und auch die Lust, durch aussergewöhnliche Handlungen zu frappieren, eitle und geistesarme Charaktere mitunter veranlasse, sich an abnorme Akte der Geschlechtsthätigkeit zu gewöhnen, ohne dass dies durch einen inneren Trieb verlangt werde.

Coffignon meint, die grossen Fortschritte, die die Päderastie in den letzten Jahren gemacht habe, seien zum grossen Teil auf den Verkehr zurückzuführen, der sich zwischen dem Abendlande mit Asien und Afrika mehr und mehr entwickelt hat; dies glaubt er insbesondere in Bezug auf England annehmen zu müssen. Coffignon behauptet, ohne es zu beweisen, dass auch in Deutschland eine wesentliche Steigerung des Uranismus in den letzten Jahren stattgefunden habe.

Dass natürlich, wenn wirklich die Päderastie mitunter durch Verführung sich fortpflanzt, auch die Litteratur hierzu beiträgt und als ein ätiologisches Moment betrachtet werden muss, kann nicht geleugnet werden; besonders in neuerer Zeit, wo die belletristische Litteratur, die sexuelle Perversionen betrifft, einen gewissen Aufschwung nimmt, wäre diese Möglichkeit immerhin vorhanden.

---

[1]) Es ist bei dem genannten Autor, so verdienstlich zweifellos seine Arbeit ist, mitunter nicht klar, ob er Päderastie in unserem Sinne für Immissio membri in anum viri oder allgemein für sexuelle Akte auf Grund konträrer Sexualempfindung braucht. Ebenso ist die Trennung der perversen Akte vom perversen Trieb nicht durchgeführt; in manchen Fällen kommt es zweifellos vor, dass ein normaler junger Mann sich von dem anderen masturbieren lässt, ohne dass aber hierbei eine sexuelle Perversion besteht oder sich infolgedessen entwickelt.

Tarnowsky nimmt in Übereinstimmung mit dem Vorhergehenden[1]) als Ursache für die Verbreitung der Päderastie die mutuelle Onanie an, die in Schulen, Pensionaten, auch wohl in Gefängnissen ausserordentlich häufig sein soll. Theoretisch scheint die Möglichkeit sehr wohl denkbar, dass sich an solche mutuelle Onanie durch Gewöhnung an den Reiz konträre Sexualempfindung anschliesst, die zuerst nicht vorhanden war; indessen sind Thatsachen zur Stütze jener Behauptung doch nur in sehr geringer Zahl vorhanden und keineswegs beweisend; es ist daher die Frage, ob auf diesem Wege wirklich ein homosexueller Trieb entstehen kann, noch lange nicht gelöst. Ist auch vorher viel mutuelle Onanie mit Knaben seitens eines anderen, X getrieben worden, so dürfen wir hier nicht ohne weiteres einen ursächlichen Zusammenhang annehmen, wenn bei X sich nachher konträre Sexualempfindung entwickelt; nicht selten mag diese eben schon vorher bestanden haben. Hinzu kommt, dass die mutuelle Onanie in einigen Kreisen[2]) so sehr verbreitet ist, dass, wenn aus ihnen

[1]) Dass das moralische Kontagium dazu führt, sexuelle Perversionen, zumal konträre Sexualempfindung zu schaffen, ist eine bisher nur theoretisch angenommene und abgeleitete Behauptung. Die Macht der Nachahmung ist allerdings für psychische Symptome keine geringe, und es erwähnt Vorländer, dass Ideler und Alibert von einem eigenen Nachahmungstrieb des Menschen sprachen. Dass Verbrechen oft durch Nachahmung in grösserer Zahl vorkommen, wird oft, u. a. schon von Esquirol und Osiander, angegeben. Dass Symptome von Geistesstörung und Neurosen sich gleichfalls in dieser Weise zeigen, ist nicht selten ebenso behauptet worden. Bouchut schlug aus diesem Grunde auch (in De la contagion nerveuse) vor, solche Erscheinungen nicht vor Laien zu erörtern; ebenso sprachen sich Ebrard, Moreau fils, Rambosson u. a. aus, um das moralische Kontagium des Selbsmordes zu bekämpfen. Ganz sicher glaube ich, dass die Neigung zur Nachahmung gelegentlich einmal dazu führen kann, auch perverse Sexualakte zu probieren. Ob aber eine Perversion des Geschlechtstriebes durch Imitation herbeigeführt werden kann, bezweifle ich. Für viele durch Nachahmung hervorgerufene Erscheinungen findet sich selbst bei geistesgesunden Personen oft ein vorbereiteter Boden, so für den Selbstmord in dem häufigen Elend, für das Verbrechen in der Habsucht des Menschen; für das Auftreten hysterischer Symptome, z. B. von Konvulsionen, findet sich die Anlage in der hysterischen Disposition. Ein solcher Boden fehlt bei dem normal veranlagten Menschen für den homosexuellen Geschlechtstrieb. Die Anlage zur heterosexuellen Neigung ist dem normalen Manne bei der Geburt eingepflanzt und kann, wie ich glaube, bei deren Macht nicht einfach infolge von Imitation durch eine homosexuelle ersetzt werden.

[2]) Ich kenne eine derartige Epidemie aus einer Berliner Schule, wo ein jetziger Schauspieler die mutuelle Onanie in schamlosester Weise eingeführt hatte. Obwohl ich die Namen von sehr vielen Berliner Urningen weiss, so konnte ich doch unter den damaligen Schülern des betreffenden Gymnasiums von keinem auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln, dass er Urning geworden sei; hingegen weiss ich von vielen dieser Schüler ziemlich genau, dass sie jetzt ge-

einige Urninge hervorgehen, dies auch ohne ursächlichen Zusammenhang mit der mutuellen Onanie erklärlich ist.

Chevalier, Krauss, Appert,[1]) Tarnowsky u. a. nehmen als weitere Ursache der konträren Sexualempfindung den Mangel an weiblichem Verkehr an. Wenn viele männliche Individuen mit Ausschluss von Weibern[2]) lange Zeit vereinigt sind, soll es oft zu sexueller Perversion kommen. Diese Form soll nach Chevalier, Ulrichs stets nur einen vorübergehenden Charakter haben und jedesmal, wenn die äusseren Verhältnisse sich wieder ändern, normaler Geschlechtstrieb sich zeigen. Hierher rechnet Chevalier besonders Perversionen in grossen Armeen, Schiffsbesatzungen, Gefängnissen, Instituten, Erziehungsanstalten und Krankenhäusern. Tarnowsky, der grossen Wert auf das moralische Kontagium legt, erwähnt, dass gewöhnlich viele günstige Bedingungen zusammentreffen müssen, um die Päderastie in Instituten zu grosser Entwickelung kommen zu lassen.

schlechtlich normal empfinden und verkehren. Es scheint übrigens, derartige Epidemien in Schulen zu allen Zeiten gegeben zu haben. Dr. Bahrdt, der kurz vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges nach Schulpforta kam und dort zwei Jahre blieb, teilt mit, dass die gesamte Knabenwelt dieser Fürstenschule bis auf ihn und etwa drei andere von dem griechischen Laster geschändet gewesen sei (Vehse l. c. 34. Band, S. 105).

[1]) Von Krauss citiert.

[2]) Interessant ist, dass auch bei Dante das Fehlen von weiblichem Verkehr als Ursache der Sodomiterei angeführt wird, nämlich in L'Inferno XVI, 37—45, wo einige wegen dieses Lasters bestrafte genannt sind.

Nepote fu della buona Gualdrada:
Guido Guerra ebbe nome, ed in sua vita
Fece col senno assai e con la spada.
L'altro che appresso a me l'arena trita
È Tegghiajo Aldobrandi, la cui voce
Nel mondo su dovría esser gradita.
Ed io che posto son con loro in croce
Jacopo Rusticucci fui; e certo
La fiera moglie più che altro mi nuoce.

Gualdrada's Enkel war er, weit geehrt,
Hiess Guidoguerra, und in seinem Leben
That viel er, so mit Klugheit wie dem Schwert.
Der, den nach mir den Staub du siehst erheben,
Ist Tegghiajo, für dess Warnungsruf
Man jetzt noch Dank dort oben sollte geben.
Ich, der mit ihm auf gleicher Qualenstuf',
War Rusticucci, und mein Weib vor allem
War es, das, fühllos mir mein Unheil schuf.

Der italienische Text ist nach Scartazzinis Ausgabe, der deutsche nach Notters Übersetzung citiert; die letzten Zeilen beziehen sich auf Rusticucci, der sich von seinem bösen Weibe trennen musste und infolgedessen der Päderastie verfallen sein soll.

Auch bei Tieren soll es vorkommen, dass, wenn nur männliche zusammen sind, der Geschlechtstrieb sich leicht verirrt.

Vom theoretischen Standpunkt aus betrachtet, könnte vielleicht bereits in der Kindheit die Trennung der Geschlechter von einem gewissen Einfluss auf das spätere Hervorbrechen konträrer Sexualempfindung sein; besonders ist nach Annahme einiger zur Zeit der Pubertät die scharfe Trennung der Geschlechter öfter die Ursache davon, dass der Geschlechtstrieb des Knaben auf das männliche Geschlecht hingelenkt wird.

Ich möchte diese Frage nicht endgiltig entscheiden. Wenn wir hier eine gewissenhafte und zuverlässige Antwort haben wollten, dann müssten wir feststellen, ob junge Männer mit konträrer Sexualempfindung auffallend häufig zur Zeit der Pubertät vom weiblichen Geschlecht getrennt gelebt haben. Ich habe diese Beobachtung nicht machen können. Andererseits wäre es auch möglich, dadurch die Frage zu beantworten, dass wir untersuchen, ob junge Männer, die als Knaben in freierem Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht gelebt haben, weniger als andere bei der konträren Sexualempfindung beteiligt sind. Vielleicht wäre es wertvoll, besonders festzustellen, ob in den Gegenden Amerikas,[1]) wo der Verkehr zwischen Knaben und Mädchen ein besonders ungezwungener ist, die homosexuelle Liebe weniger gedeiht. Wie H. T. Finck berichtet, ist gerade in Amerika, wo Knaben und Mädchen gewöhnlich in denselben Schulen erzogen werden, die Trennung der Geschlechter viel seltener als bei uns, wo der Knabe und auch noch der Jüngling vom weiblichen Verkehr möglichst lange zurückgehalten werden. Die Trennung der Geschlechter ist dort so wenig durchgeführt, dass, wie Finck meint, in den westlichen Landschulen Amerikas jedes Mädchen seinen 14 bis 17jährigen Beau hat, wovon übrigens nach diesem Autor niemals üble Folgen beobachtet werden sollen. Es wäre eine dankbare Aufgabe, festzustellen, ob bei solchen Verhältnissen konträre Sexualempfindung schwächer gedeiht als sonst.

Die Moralprediger, die stets für eine möglichst lange Trennung der Geschlechter in der Kindheit und Jugend sind, sollten sich wohl überlegen, ob sie nicht dadurch den homosexuellen Trieb begünstigen. v. Schrenck-Notzing[2]) meint, dass ascetische Entwickelung von

[1]) Erwähnt sei hier aber doch, dass auch aus Amerika in den letzten Jahren eine grössere Reihe von Mitteilungen betreffend die konträre Sexualempfindung gemacht wurde; vgl. Kiernans Arbeiten.

[2]) L. c. S. 204.

sexueller Abstinenz zu konträrer Sexualempfindung führen könne. Ein mir bekannter Herr, der in psychosexueller Beziehung Hermaphrodit ist, d. h. sich zu Frauen und Männern hingezogen fühlt, erklärte mir, dass er entschieden auf seine strenge Erziehung diese eigentümliche Perversion zurückführt. Es habe sich, so meint er, bei ihm der Geschlechtstrieb schon zeitig geregt, dadurch aber, dass man ihn durch die Erziehung vollständig von dem weiblichen Verkehr abschloss, habe sein Geschlechtstrieb sich den Männern zugewendet, später sei zwar auch das Weib ihm in manchen Beziehungen als ein Reiz erschienen, aber die Neigung zum männlichen Geschlecht blieb bestehen.

Unter den Ursachen, die in Griechenland so sehr zu einer Ausbreitung der Knabenliebe beitrugen, erwähnte, wie beiläufig bemerkt sei, E. Meier[1]) besonders die sociale Trennung, die im allgemeinen zwischen den Weibern in Griechenland und den Männern bestand. Die Weiber wurden zum grossen Teil, besonders auch in Athen, den Tag über vollkommen von dem Manne abgeschlossen. Ausserdem wurde es durch die ganze Bildung der Frauen unmöglich gemacht, dass ein Mann durch seine Frau eine vollkommene Befriedigung und geistige Anregung erhalten konnte, wie es doch heute oft der Fall ist. Infolgedessen wendeten sich nach Meier die Männer mehr den Knaben zu, mit denen sie ein geistiges Band oft verknüpfte.

Auch für das Vorkommen der Päderastie bei den Muselmanen wird mitunter als Ursache die strengere Abgeschlossenheit des Weibes im Orient angegeben.

Chevalier nimmt mit verschiedenen anderen Autoren als Ursache erworbener konträrer Sexualempfindung auch die Furcht vor ansteckenden Krankheiten beim Verkehr mit dem Weibe an, ebenso Furcht vor Schwängerung. In dieselbe Kategorie liesse sich wohl auch die Furcht vor Impotenz im sexuellen Umgang mit dem Weibe einreihen. Indessen ich finde, dass das Material, das diese angeblichen Ursachen als thatsächlich vorhanden beweisen soll, sehr mangelhaft ist. Es sind gewisse Dinge, die von einem Buch in das andere übergehen, aber dadurch, wenn sie unbegründet sind, nicht bewiesen werden. Chevalier führt allerdings einen Fall von E. Hofmann[2])

[1]) In der Ersch-Gruberschen Realencyklopädie unter dem Artikel Päderastie.

[2]) Eduard R. v. Hofmann, Lehrbuch der gerichtlichen Medicin. IV. Aufl. Wien und Leipzig 1887. Vgl. auch desselben Autors Artikel Päderastie in Eulenburgs Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde. II. Aufl.

an, dem 1870 in Innsbruck ein krimineller Päderast erklärte, dass er von dem normalen Verkehr mit dem Weibe aus Furcht vor Schwängerung zurückgehalten wurde, er aber im Verkehr mit Knaben solcher Gefahr entginge. Indessen kann doch eine solche Angabe eines Angeklagten nicht als Massstab zur Beurteilung dienen. Ich will nicht die Möglichkeit bestreiten, dass in dem einen oder andern Falle die angeführten Momente von ätiologischer Bedeutung sein können, häufig dürfte es nicht der Fall sein; aber ganz undenkbar scheint es mir, dass ohne eine besondere Veranlagung ein erwachsener Mann durch den Verkehr mit dem Manne befriedigt wird, mag er aus welchen Gründen immer davon abstehen, mit dem weiblichen Geschlechte zu verkehren.

Dass öfter bei katholischen Geistlichen[1]) Knabenliebe vorkommt, wird von einigen, z. B. E. Hofmann, darauf zurückgeführt, dass deren Verpflichtung zum Cölibat sie die Folgen des normalen Geschlechtsgenusses fürchten lasse, und dass sie als Ersatz dafür der Päderastie nachgingen. Ich vermute, dass viel eher der Zusammenhang ein anderer ist. Zu einem Beruf, der zum Cölibat zwingt, lassen sich Personen viel leichter bringen, deren Neigung zum Weib von Anfang an gering ist oder vollständig fehlt; dies letztere geht aber häufig Hand in Hand mit konträrer Sexualempfindung.

Konträre Sexualempfindung kann ferner nach Tarnowsky und anderen auch dadurch entstehen, dass die Ausübung der Handlung für den Betreffenden ein Berufszweig wird: um Geld zu verdienen, wendeten sich normale Männer an Männer mit konträrer Sexualempfindung und erkrankten selbst später an ihr. Doch giebt kein Autor hier scharf genug die Grenze an, wo es sich um eine Perversion des Gefühls handelt. Ob wirklich bei ganz normalen erwachsenen Männern durch häufigere Ausübung des perversen Aktes aus gewinnsüchtiger Absicht eine konträre sexuelle Empfindung erzeugt werden kann, ist mehr als zweifelhaft.

---

[1]) Vgl. Dante, L'Inferno XV, 106—109, wo erwähnt wird, dass die wegen Sodomiterei bestraften oft Geistliche seien:

In somma sappi che tutti fur cherci
E letterati grandi e di gran fama,
D'un medesmo peccato al mondo lerci.

Im Ganzen waren Alle sehr gelehrt,
Viel Geistliche, geschmückt mit grossen Ehren
Von gleicher Sünd' auf Erden gleich beschwert.

Ganz entschieden muss ich die Annahme von Moreau[1]) zurückweisen, dass Onanie die Ursache des perversen Triebes sei. Es ist dies eine falsche Auffassung, bei der Ursache und Wirkung verwechselt werden; es sind eben sehr viele Urninge gezwungen zu onanieren, weil ihnen eine andere Art der Befriedigung fehlt.

Wenn ich auch der Ansicht bin, dass Masturbation nicht als die Ursache des Uranismus betrachtet werden kann, so mag dennoch die Masturbation mitunter ein begünstigendes Moment sein. Besonders der Umstand, dass der Urning im Beginn seiner sexuellen Entwickelung bei der Masturbation jederzeit nur an Männer denkt, begünstigt vielleicht die konträre Sexualempfindung, da sich immer mehr und mehr mit der sexuellen Libido der Gedanke an Männer verbindet. Hierzu kommt, dass natürlich durch die fortdauernde Onanie später sehr leicht Impotenz im Verkehr mit dem Weibe eintritt, sodass Zurückhaltung vom Verkehr mit dem Weibe bei den Urningen dadurch noch mehr begünstigt wird. Es ist deshalb sehr schwer über die Bedeutung der Onanie für die Homosexualität ein sicheres Urteil abzugeben, weil die Onanie auch bei Heterosexualität so enorm häufig ist, dass aus ihrem Vorkommen bei Homosexualität nicht auf einen ursächlichen Zusammenhang mit dieser geschlossen werden darf. Wenn ich auch glaube, dass es Fälle giebt, wo die Onanie bei Homosexualität und Heterosexualität vollständig fehlt, so kann andererseits die Ausbreitung dieses Lasters nicht bestritten werden. Ein Autor meint, dass schon zwei Tage alte Säuglinge mitunter zu onanieren suchen; ein Dr. M., Gewährsmann von G. Jäger, giebt von sich selbst an, dass er schon im Alter von drei Jahren onaniert habe, wobei er sich auch benetzt fühlte. Wer es bestreitet, je onaniert zu haben, hat nach Dr. M. es oft nur vergessen. Ich kenne den Fall eines aus belasteter Familie stammenden Mädchens, das bereits mit $1^1/_2$ Jahren onaniert.

Der schädliche Einfluss der Onanie für Leute, die an konträrer Sexualempfindung leiden oder dazu disponiert sind, wird von v. Krafft-Ebing und Leopold Casper[2]) betont. Nach ihnen soll der ästhetische, ideale, reine Zug, durch den das Individuum zum weiblichen Geschlecht gedrängt wird, durch Onanie leicht vernichtet werden.

Ebenso wie Onanie werden bei vielen Schriftstellern ausschweifendes Leben, Übermass des normalen Geschlechtsgenusses

[1]) Paul Moreau (de Tours), Des Aberrations du sens génésique. 3e éd. Paris 1883.

[2]) Leopold Casper, Impotentia et sterilitas virilis, München 1890.

als ätiologische Momente für konträre Sexualempfindung angeführt. Auch Coffignon schliesst sich dieser Meinung an und sagt, dass gerade in den wohlhabenden Kreisen dies oft die Ursache für mannmännlichen Verkehr abgebe. Ich kann mich auch dieser Ansicht nicht ganz anschliessen. Die Behauptung, dass Wüstlinge, um einen neuen Reiz zu finden, so oft zur Päderastie übergehen, dürfte kaum in dem Masse richtig sein, wie man es oft angegeben findet. v. Schrenck-Notzing meint, der Grundsatz variatio delectat habe eine grosse Bedeutung für das geschlechtliche Leben. Sicherlich kann dies nicht bestritten werden; ob aber normal veranlagte Personen wirklich durch homosexuellen Verkehr befriedigt werden, und ob aus zahlreichen heterosexuellen Akten bei Heterosexuellen ein homosexueller Trieb hervorgehen kann, möchte ich einstweilen bezweifeln.

Es ist mir auch theoretisch schwer möglich, einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Excessen dem Weibe gegenüber und dem Bestehen eines auf den Mann gerichteten Geschlechtstriebes zu finden. Wie soll ein Mann, der vom Manne sexuell abgestossen wird, eines Tages von ihm geschlechtlich deswegen gereizt werden, weil er vom Weibe früher sehr häufig gereizt worden ist? Ich kann mir dies ebensowenig denken, wie ich mir vorstellen kann, dass jemand, der sich an Leckereien, an Süssigkeiten zu viel gegönnt hat, eines Tages infolgedessen an ekelhaften Sachen, etwa an Strassenschmutz Genuss finden sollte.

Wäre übrigens die Behauptung jener Leute richtig, dass sexuelle Excesse beim Weibe zur konträren Sexualempfindung führen, dann könnte man umgekehrt den Schluss machen, dass geschlechtliche Ausschweifungen in der mannmännlichen Liebe den Geschlechtstrieb zum Weibe herüberführen, sodass man ein recht bequemes Mittel in der Hand hätte, solche Männer zu heilen. Leider ist mir nicht ein Fall bekannt geworden, bei dem auf diesem Wege ein Erfolg erreicht wurde.

Unter den Ursachen der Päderastie nennt Stark auch die Abstumpfung gegen den normalen Geschlechtsreiz in dem Sinne, dass die Kontraktion des Sphinkter Cunni bei derartiger Abstumpfung nicht mehr genügend sei, um hinreichende Wollustreize auszuüben, und deshalb von solchen Leuten die stärkere Zusammenziehung des Schliessmuskels des Afters gesucht werde. Auch Mantegazza meint, dass die Päderastie mit Knaben darauf zurückzuführen sei, dass manche Individuen während des sexuellen Aktes membrum quam angustissime circumclusum habere volunt, und dass sie deshalb den

geringen Durchmesser des Anus dem grösseren der Vagina vorziehen. Sollte dies wirklich denkbar sein, so wäre zwar die Pädicatio mulieris, id est immissio membri in anum feminae erklärlich. Wie aber hieraus eine Päderastia viri vel pueri hervorgehen soll, das ist damit nicht im geringsten erklärt.

Gegen die Bedeutung dieses ätiologischen Momentes spricht schon die Beobachtung, dass die Päderastie überhaupt nur in der Minderzahl der Fälle bei Homosexuellen einen wesentlichen geschlechtlichen Reiz ausübt. Wenn das Glied bei dem Koitus nicht eng genug umschlossen ist, so dürfte dies übrigens schon bei ganz normalen Personen den Genuss am Beischlaf vermindern. Ich glaube nicht, dass dies nur bei denen der Fall ist, die durch sexuelle Ausschweifungen überreizt sind.

Hinzukommen soll nach Stark auch der Haut-goût des Afters. Es mag vielleicht sein, dass, wenn wirklich einzelne Leute zu dieser Art der Befriedigung sich hingezogen fühlen, es sich nicht nur um konträre Sexualempfindung, sondern gleichzeitig um eine weitere Perversion des Geschlechtstriebes handelt, die an die Koprophagie erinnert.

Tarnowsky glaubt, dass manche Männer, die an einer Hyperästhesie des Geschlechtssinnes leiden, mitunter zur aktiven Päderastie gebracht werden können. Wenn ihnen einmal die Möglichkeit normaler Befriedigung fehle, so masturbierten sie entweder oder wenden sich nach diesem Autor an einen passiven Päderasten, um so den normalen Beischlaf zu ersetzen. Ich glaube aber, dass dieser Autor hier entschieden zu weit geht, denn es dürfte wohl schon bei vielen[1]) solcher Leute nicht nur eine Hyperästhesie des Geschlechtstriebes, sondern auch eine Perversion desselben vorliegen, wenn sie den Trieb haben, selbst bei hochgradiger sexueller Erregung wirklich einen Mann zu päderastieren.

Gley hebt besonders den Einfluss hervor, den die Gewöhnung an gewisse Genüsse ausübt; er meint, dass zur sexuellen Befriedigung

[1]) Dass mitunter der Fall ohne Perversion vorkommt, bestreite ich natürlich nicht; dann handelt es sich aber nicht um eine Perversion in v. Krafft-Ebings und meinem Sinne, sondern um eine Perversität (vgl. S. 11). Bei einer solchen Steigerung des Geschlechtstriebes kann es überhaupt zu allen möglichen perversen Handlungen kommen. In einem Falle, der in einer mittelgrossen deutschen Stadt spielte, und dessen Akten mir von der Königlichen Staatsanwaltschaft zum Studium gewährt wurden, gab der Angeklagte an, dass er mit einer Ziege deshalb Sodomie getrieben habe, weil er geschlechtlich sehr erregt war und gerade kein anderes Objekt zu seiner Befriedigung hatte.

neue Reize aufgesucht werden. Durch Gewöhnung an sie bilde sich nun allmählich ein bestimmter abnormer Zustand, nämlich der der konträren Sexualempfindung heraus, wenn der neue Reiz, den der Betreffende gesucht hat, geschlechtlicher Verkehr mit Männern war. Auch Tarnowsky meint, und dies ist theoretisch denkbar, dass, je häufiger der Verkehr zwischen Jünglingen und Knaben untereinander erfolgt, um so eher eine konträre Sexualempfindung sich entwickle.[1]) Ich muss auch hier wiederum hervorheben, dass ich die Möglichkeit hiervon nicht bestreite, dass aber ein irgendwie gewissenhaft zusammengestelltes Material zur Stütze dieser Behauptung fehlt.

Im Vorhergehenden habe ich eine Anzahl ätiologischer Momente zusammengestellt, die angeblich zur konträren Sexualempfindung führen können. Ohne die Möglichkeit hiervon ganz zu bestreiten, habe ich vor einer Überschätzung dieser Kausalmomente schon gelegentlich gewarnt und erwähne noch, dass bei einer schärferen Trennung von Perversion und Perversität, wie sie v. Krafft-Ebing vorgeschlagen hat, mancher Autor den genannten Momenten nicht würde die Bedeutung zu teil werden lassen, wie es heute noch in manchen Büchern geschieht. Es handelt sich bei mancher angeblichen Perversion in Wirklichkeit nur um einen gelegentlichen perversen Akt.

Der Vollständigkeit halber sei zum Schluss noch darauf hingewiesen, dass sich ein Zusammenhang zwischen körperlicher Hermaphrodisie und konträrer Sexualempfindung nicht feststellen lässt. Zwar hat Gley ihn behauptet, und ebenso wie Chevalier stellte er eine besondere Gruppe der konträren Sexualempfindung auf, die ätiologisch durch somatische Hermaphrodisie bedingt sei. Zur Unterstützung seiner Ansicht führt er einen allerdings sehr merkwürdigen Fall an, den Magitot im Jahre 1881 veröffentlichte. Es handelte sich um ein Individuum, das sich bei genauer Untersuchung der Genitalien als Mann entpuppte, dessen äussere Geschlechtsorgane aber so grosse Ähnlichkeit mit weiblichen darboten, dass die Person von Geburt an als weiblich betrachtet worden war. Sie heiratete infolgedesen einen Mann, mit dem sie sexuell verkehrte, hatte aber gleichzeitig sexuelle Beziehungen zu Weibern. Auf Grund dieses Falles machte Gley die obige Annahme. Indessen finde ich, dass, ehe man

[1]) Man vergleiche hiermit die entgegengesetzte Behauptung, dass durch zu viel Verkehr mit Weibern konträre Sexualempfindung bei Männern entstehe! Die widersprechendsten ätiologischen Momente für dieselbe werden angegeben.

eine derartige ätiologische Gruppe aufstellt, es doch nötig wäre, die psychische Seite der Vita sexualis genauer bei solchen Individuen zu prüfen, um zu untersuchen, ob wirklich ein ausgesprochener Geschlechtstrieb zum Manne vorhanden war, oder ob es sich nur um ein gleichgiltiges Zusammenleben handelte.

Ähnlich liegt ein Fall, den Tourtual[1]) im Jahre 1856 veröffentlichte; es handelte sich hier gleichfalls um einen Fall von somatischer Hermaphrodisie. Eine Person war mit einem Manne kirchlich getraut. Der Mann übte mit der Person öfter den Beischlaf aus, wurde aber hierbei nicht befriedigt. Nachdem er viele Leute um Rat gefragt hatte, wurde schliesslich eine offizielle Untersuchung der ihm angetrauten Person vorgenommen. Hierbei stellte sich heraus, dass man es mit einem Hermaphroditen zu thun hatte, der aber vorwiegend männliche Bildung der Genitalien zeigte. Durch eine Einsenkung bei dem Hermaphroditen war es dem Manne zwar möglich, bis zu einem gewissen Grad das Glied einzuführen, aber nicht tief genug, um zur Befriedigung zu kommen. Schliesslich wurde die Ehe aufgelöst, weil festgestellt war, dass man es bei der fraglichen Person nicht mit einem Weibe zu thun hatte. Merkwürdig ist deren Angabe, dass sie sexuelle Neigung zum Manne hatte. Da es sich nun in Wirklichkeit bei dem Hermaphroditen um einen Mann handelte, so würde eine homosxuelle Neigung hier bestanden haben. Doch glaube ich nach Durchlesen des ganzen Falles nicht, dass die Person wirklich Neigung zum Manne hatte. Wahrscheinlich scheint es mir vielmehr, dass sie dies nur vorgab, um eine Trennung der Ehe zu verhindern, die ihr materiell eine mehr gesicherte Stellung gab, als sie sonst gehabt hätte.

Auch ein anderer Fall bietet grosses Interesse. Er ist von Robert Froriep[2]) mitgeteilt worden. Es handelt sich um eine Person, die den Namen Marie Rosina Göttlich führte. Bei der äusseren Untersuchung der Geschlechtsorgane fand man eine Hypospadie, wie man sie öfter bei männlichen Personen als Hemmungsbildung antrifft. Ein verkümmerter Penis von anderthalb Zoll Länge zeigte sich gleichfalls, und als man per anum eine Exploration vornahm, wurde genau der Befund konstatiert, wie man ihn bei normalen männlichen Individuen beobachtet; insbesondere war die untere Fläche

[1]) Vierteljahrschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin 1856, X. Bd.

[2]) Wochenschrift für die gesamte Heilkunde. Herausgegeben von J. L. Casper. Jahrgang 1833, Bd. I., Beschreibung eines Zwitters nebst Abbildung der Geschlechtsteile desselben.

der Prostata von normaler Konsistenz und Grösse. Die vierunddreissigjährige Person war muskulös gebaut und besass harte Gesichtszüge. Die Kopfhaare waren nach Art der Frauen geordnet, von Backenbart war keine Spur vorhanden, nur um den Mund herum zeigten sich feine, kurze Härchen, etwas dichter als sonst bei Frauen. Die Stimme war rauh, aber nicht tief. Der Kehlkopf hatte eine sehr scharfe vordere Kante, die Bildung des Schlüsselbeines war männlich, ebenso der Brustkasten und die Brustwarzen. Von Brustdrüsen fand sich keine Spur, die Weichen gingen über den Rand der Hüftbeinkämme auf die Hinterbacken flach über, Becken und Hüften waren von charakteristisch männlicher Bildung, ebenso wie Schenkel und Füsse. Der Schamberg war dicht mit Haaren besetzt, die sich aber nicht bis zum Nabel hinauf erstreckten, sondern auf die Stelle über der Symphysis ossium pubis beschränkt waren, wie bei Frauen; sie reichten aber nicht wie bei Frauen in die beiden Leistenfalten. Menstrualfluss war nie eingetreten, nur sollen im sechzehnten Jahre zu verschiedenen Malen und mehrere Monate hintereinander Kolikanfälle vorgekommen sein, die für Anzeichen der sich entwickelnden Menstruation gehalten wurden. Die Person hatte sich schon vor vielen Jahren einem Manne hingegeben, es war aber bei den Versuchen zum Koitus geblieben, weil der Eingang in die vermeintliche Scheide zu eng war. Dennoch wurden die Versuche öfter, und zwar angeblich mit besonderem Vergnügen, wiederholt. Später gab sich G. verschiedenen Männern hin. Obwohl G., der damals für eine weibliche Person gehalten wurde, seine Schlafstelle mit den übrigen Mägden des Hauses in einer Kammer zusammen hatte, ja sogar mit einer der Mägde in einem Bette schlief, wurden dennoch durch weibliche Personen niemals wollüstige Gedanken erzeugt. Nächtliche Pollutionen waren wohl öfter eingetreten und auch von wollüstigen Träumen begleitet; ob diese sich aber auf das männliche oder weibliche Geschlecht bezogen, konnte G. nicht angeben. Erst als G. 32 Jahre alt war und nach Dresden in ein Krankenhaus kam, wurde konstatiert, dass er männlichen Geschlechts sei und an einer Misbildung der Geschlechtsteile litt. G., der vollständig weiblich erzogen worden war, behielt dennoch weibliche Kleidung bei und suchte auch fernerhin zur Befriedigung seiner Lust den Umgang mit Männern. Auch nach der Aufklärung über sein wirkliches Geschlecht soll G. niemals eine Zuneigung zu Mädchen gespürt haben.

Der Autor, dem ich den vorliegenden Bericht entnehme, Froriep, hält es für zweifellos, dass G. ein Zwitter war, da hier die Vereinigung

von Merkmalen beider Geschlechter vorliege. Wenn auch der Charakter des männlichen Geschlechts vorherrsche, so hätten doch gewisse Merkmale der weiblichen Bildung nicht gefehlt, z. B. die Bartlosigkeit, unbehaarte Brust u. s. w. Der Autor fügt ferner hinzu, dass entschieden auch die Hypospadie als ein Übergang zu weiblicher Bildung aufgefasst werden müsse, wie schon daraus hervorgehe, dass manche Hypospadiaci als Mädchen gelebt hätten. Froriep fasst ferner als Andeutung eines Überganges zur weiblichen Natur in dem vorliegenden Falle den Mangel aller Neigung zum Umgange mit dem weiblichen Geschlecht auf und ebenso das Verlangen nach dem Geschlechtsverkehr mit Männern. Froriep leugnet ganz entschieden, dass es sich hierbei um eine aus der Gewohnheit hervorgegangene falsche Richtung der Phantasie handele. Casper fügt in einer Anmerkung zu dem Aufsatz hinzu, dieser Fall sei deswegen ganz besonders interessant, weil aus ihm hervorginge, dass der Geschlechtstrieb nicht, wie man früher angenommen, die wahre Natur eines Zwitters entscheide. Man hätte früher geglaubt, dass man nach der Art des Geschlechtstriebes die Zwitter bald zum männlichen, bald zum weiblichen Geschlecht hinzurechnen müsse, während gerade dieser Fall lehre, dass ein zum männlichen Geschlecht gehörender Zwitter in Wirklichkeit keine geschlechtliche Neigung für das Weib empfunden hätte.

Eine besondere Ansicht hat in neuerer Zeit Debierre[1]) ausgesprochen. Er meint zunächst, was übrigens schon vielfach behauptet wurde, dass die wahre Hermaphrodisie äusserst selten sei und dass die meisten hierher gerechneten Fälle nur Pseudo-Hermaphroditen seien. Bei wahren Hermaphroditen ist nach diesem Autor das Individuum in psycho-sexueller Beziehung neutral und gleiche hierin den Kastraten. Ich glaube aber nicht, dass diese Ansicht vollkommen richtig ist, wie schon daraus hervorgeht, dass die Kastraten durchaus nicht stets in Bezug auf ihr psychosexuelles Verhalten neutral sind.

Wenn ich die obigen Fälle, die teilweise gut beobachtet sind, berücksichtige, so scheint mir daraus nur das folgende sich zu ergeben. Es handelt sich um Personen, die zur Pseudo-Hermaphrodisie gehören; man hatte ferner während der ganzen Erziehung bei ihnen ein falsches Geschlecht angenommen. Abgesehen von dem letzten Falle, dem von Froriep, ist es nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit erwiesen, dass sich ein homosexueller Geschlechtstrieb entwickelt

[1]) Debierre, L'Hermaphrodisme. Paris 1891.

hätte, da persönliche Interessen bei der Angabe über den Geschlechtstrieb, besonders in dem einen Falle, zu sehr mitspielten. Immerhin halte ich es für möglich, ja für wahrscheinlich, dass sich einzelne Fälle von Pseudo-Hermophroditen noch finden dürften, wo bei entsprechender Erziehung ein homosexueller Geschlechtstrieb sich entwickelt. Dieser Geschlechtstrieb kann dann durch verschiedene Umstände verursacht sein. Entweder kann bei disponierten Personen die Erziehung einen gewissen Einfluss ausüben, eine Annahme, die Froriep bestritt, oder es könnte ein ursächlicher Zusammenhang zwischen homosexuellen Geschlechtstrieb und körperlicher Hermaphrodisie vorliegen. Solange wir aber nicht über ein grosses genaues Material verfügen, das den Geschlechtstrieb bei Pseudo-Hermaphroditen behandelt, können wir die Frage nicht entscheiden, ob sich hier häufiger der homosexuelle Geschlechtstrieb findet als bei Individuen mit normalen Geschlechtsorganen. Sollte sich aber auch dies ergeben, so würde noch die Frage zu erörtern sein, ob nicht der homosexuelle Geschlechtstrieb und die Entwickelungshemmung, die sich als Pseudo-Hermaphrodisie äussert, aus der gleichen Quelle herrühren, nämlich aus der hereditären Belastung. Jedenfalls müssen wir uns hüten, aus dem einen oder anderen Falle von Homosexualität bei körperlicher Pseudo-Hermaphrodisie den Schluss zu ziehen, dass diese einen direkten Einfluss auf den Geschlechtstrieb ausübe, und andererseits müssen wir uns hüten, in derartigen Fällen ohne weiteres die Erziehung ausschliesslich für den homosexuellen Trieb verantwortlich zu machen. Sollte diese auch einen Einfluss[1]) ausüben, was ich keineswegs bestreite, so haben wir doch als wichtigstes Moment die abnorme Disposition, die dem Individuum angeboren ist, mindestens noch zu berücksichtigen.

Ich schliesse mich einstweilen v. Krafft-Ebing an, der einen Zusammenhang zwischen körperlicher Hermaphrodisie und Uranismus nicht als bewiesen ansieht. Ich bemerke aber bei dieser Gelegenheit, dass schon Tardieu sich dahin aussprach, bei somatischer Hermaphrodisie ständen die geistigen, die moralischen Eigenschaften und die Gefühlssphäre unter dem Einfluss der Hermaphrodisie.

---

[1]) Die Möglichkeit, dass die Erziehung einen Einfluss auf die Entwickelung konträrer Sexualempfindung ausübt, bestreite ich nicht, sodass die oben gemachte Annahme keineswegs mit meinen früheren Ausführungen in Widerspruch steht.

Es giebt eine Reihe von Krankheiten, bei denen nach mehreren Autoren besonders häufig konträre Sexualempfindung sich zeigen soll. Es ist dies in erster Linie die Epilepsie; sehr häufig findet sich hier nach Tarnowsky konträre Sexualempfindung; er hat sogar aus dieser Verbindung von Epilepsie und sexueller Perversion eine besondere Krankheitsgruppe für letztere aufgestellt. Derselbe Autor glaubt, dass bei einigen das Auftreten der konträren Sexualempfindung als ein psychisches Äquivalent der Epilepsie betrachtet werden könne, und dass man demgemäss von einer epileptischen Päderastie sprechen dürfe. Tarnowsky berichtet von einem Fall, wo ein Mann X, der übrigens mit einem Weibe geschlechtlich verkehrt und sonst nie sexuelle Perversion dargeboten hatte, im epileptischen Zustande, allerdings nachdem er Wein getrunken hatte, einen 14jährigen Knaben notzüchtigte. Der Akt entschwand vollständig dem Gedächtnisse des X, und es wurden später sexuelle Perversionen bei ihm nicht beobachtet.

Im Altersblödsinn zeigt sich die von Tarnowsky so genannte senile Päderastie öfter; ja es soll sogar die Abweichung des Geschlechtstriebes mitunter das am meisten hervortretende Symptom sein. Besonders soll eine gewisse rohe Ausdrucksweise über sexuelle Verhältnisse, die sich auch in Unterhaltungen mit Knaben kundgiebt, nach Tarnowsky diese Form oft einleiten. Solche Greise pflegen mitunter die Knaben in gewisser Weise zur passiven Päderastie abzurichten; doch soll es auch vorkommen, dass bei der senilen Päderastie der Patient sich zur passiven Päderastie hingezogen fühlt und den anderen als aktiven Päderasten benutzt. Es soll bei längerem Bestehen dieser senilen Päderastie öfter zu Notzuchtakten kommen. Lange Zeit kann die Diagnose zweifelhaft sein, da sich schwerere Störungen der Intelligenz anfangs oft nicht wahrnehmen lassen, und man kann infolgedessen sehr leicht dazu neigen, den Fall zu den kriminellen zu rechnen; auch soll bei der senilen Demenz mitunter Sadismus mit gleichzeitiger konträrer Sexualempfindung beobachtet werden, indem Mishandlung von Knaben als sexuelles Erregungsmittel wirkt.

Konträre Sexualempfindung auf Grund von progressiver Paralyse soll mitunter schon in einem Stadium auftreten, wo diese noch nicht erkannt wird (v. Krafft-Ebing). Nach Tarnowsky muss es besonders Verdacht erregen, wenn der Betreffende mit einer gewissen Offenheit von seiner geschlechtlichen Befriedigung spricht und sie in keiner Weise verheimlicht; es sollen ferner derartige Kranke nach demselben Autor überhaupt selten Vorsichtsmassregeln

treffen, die sie vor Entdeckung schützen, und dadurch schon Verdacht auf psychische Erkrankung erregen.

Auch Chevalier nimmt die paralytische Päderastie am Anfang der progessiven Paralyse, ebenso die bei der Dementia senilis, sowie bei einer Reihe anderer Gehirnkrankheiten an, wo mitunter die konträre Sexualempfindung nur vorübergehend auftrete; bei dieser gelegentlichen Äusserung zeige sie sich dann mitunter von unwiderstehlicher Gewalt.

Auch Kinder mit geistiger Entwickelungshemmung neigen zu homosexuellen Akten. Nach Sollier treiben die Imbecillen oft zu zweien Onanie, und zwar am häufigsten zwei Imbecillen untereinander; ebenso käme bei ihnen Sodomiterei vor. Viele Imbecille bilden nach diesem Forscher wirkliche Verbindungen untereinander; sie wählen sich gelegentlich auch einen Idioten für den sexuellen Verkehr aus, doch wird dieser dann gewöhnlich passiv benutzt.

Von den zahlreichen anderen Geisteskrankheiten, bei denen sich Homosexualität findet, will ich hier nicht genauer sprechen. Wer sich hierfür interessiert, findet in v. Krafft-Ebings Buch, Psychopathia sexualis, genügendes Material.

Des historischen Interesses halber führe ich noch eine Reihe von ursächlichen Momenten an, die E. Meier für das Auftreten der Knabenliebe im alten Griechenland zusammengestellt hat. Meier glaubt — und dasselbe wird von zahlreichen andern Schriftstellern gleichfalls behauptet — dass die Neigung der alten Griechen, sich in kleinen Associationen zusammenzuschliessen, die Liebe unter Männern sehr begünstigen musste. Da, wo derartige kleinere Verbindungen von Männern mistrauisch durch die Staatsbehörden angesehen wurden, konnte nach Meier die Knabenliebe lange nicht so populär werden, wie in anderen Staaten. Besonders wurde sie nach Meier in Athen nicht[2]) so allgemein, wie in anderen Staaten, und es soll dies auf die Herrschaft, die Tyrannen dort ausübten, zurückzuführen sein. Diese suchten nämlich derartige intime Verbrüderungen möglichst zu bekämpfen, weil sie ihren eigenen Sturz durch sie befürchteten.

Ferner wird hauptsächlich die Gymnastik als Ursache hervor-

[1]) Sollier, Der Idiot. S. 78.

[2]) Von anderen wird, wie im historischen Teil gezeigt ist, das Gegenteil angegeben.

gehoben; durch sie wurden besonders schöne, blühende Körper bei Knaben und Jünglingen erzeugt, die einen ganz anderen Reiz auf den Beschauer ausübten, als die bei mangelnder Gymnastik erzeugten schwächlichen Körper. So wird von einigen Schriftstellern, darunter Cicero und Plutarch angeführt, dass in den Gymnasien[1]) die Männer zu viel einander nackt sich näherten und dadurch die Knabenliebe begünstigt werden musste.

In Dorien, resp. Sparta wurde die Knabenliebe ferner durch die eigentümliche Verfassung begünstigt. Da nämlich hier die Knaben schon sehr zeitig, mit 7 Jahren, der Erziehung der Eltern entzogen wurden, bildete sich sehr bald der Brauch aus, dass die Knaben sich einen älteren Mann nicht nur als Begleiter und Freund, sondern auch als Führer nahmen, der für ihre gute Ausbildung Sorge tragen musste. Diese Trennung der Knaben von der Familie und ihre Annäherung an andere Männer sollte gleichfalls die Knabenliebe begünstigen.

Endlich giebt Meier an, dass die edlere Form der Knabenliebe durch die Neigung junger Leute zu Studien begünstigt wurde. Die Knaben fühlten sich zu ihren Lehrern sehr stark hingezogen; es bildete sich zwischen Lehrern und Schülern, da Geldhonorare nicht gezahlt wurden, sehr bald ein edleres Verhältnis, das an Innigkeit dem heutigen Verhältnis von Lehrern und Schülern bei weitem überlegen war.

---

[1]) Ramdohr ist der Ansicht, dass die Gymnasien keinen so grossen Einfluss auf die Ausbildung der Päderastie im alten Griechenland ausübten; er weist darauf hin, dass bei den Weibern dieselben Erscheinungen beobachtet wurden, zumal in Lesbos, ohne dass diese homosexuelle Liebe der Weiber etwas mit den Gymnasien zu thun hatte.

VIII. Theoretisches.

Im Anschluss an die Ätiologie will ich noch einige Worte über die theoretischen Erklärungsversuche anführen, die von einzelnen Forschern für die konträre Sexualempfindung gemacht wurden. In Platos Gastmahl wird versucht, eine Erklärung der konträren Sexualempfindung zu geben; der spöttische Aristophanes ist es, der die bezüglichen Auseinandersetzungen hier macht. Er nimmt die Erklärung von einem alten Mythus her. Darnach existierten früher drei Geschlechter auf der Erde, und zwar gab es ausser dem männlichen und weiblichen noch eines, das als Mannweib (androgynisch) bezeichnet wird. Die Gestalt aller Menschen war aber auch verschieden; es hatte ein jeder vier Beine, zwei Gesichter, zwei Geschlechtsteile. Da die Menschen sich gegen die Götter übermütig benahmen, wurden sie von Zeus schwächer gemacht. Es wurde zu diesem Zweck jeder Mensch in zwei Hälften geteilt; der Mann in zwei männliche, das Weib in zwei weibliche und der Androgyn in eine weibliche und eine männliche. Jede Hälfte suchte nun aber die von ihr getrennte, früher mit ihr verbundene Hälfte auf, nach der sie sich sehnte. Diejenigen Männer, die einen Teil des androgynischen Geschlechts bildeten, suchten als anderen Teil den weiblichen auf; sie wurden weibliebend. Hingegen wurden die Männer, die aus dem früheren Doppelmann entstanden, weil sie nun die andere von ihnen getrennte männliche Hälfte suchten, mannliebend. Dies ist die Erklärung, die Aristophanes für die Erscheinung zu geben suchte.

Ein alter Philosoph Parmenides versuchte, wie Virey erwähnte, in seinem Werk *περὶ φύσεως* gleichfalls eine Erklärung für die mannmännliche Liebe zu geben. Nach ihm bringt der Samen der Eltern, wenn er sich beim Geschlechtsakt innig mischt, normale Körper hervor. Mischen sich dagegen die Samenflüssigkeiten nicht, so werden Wesen erzeugt, die in der Folge, gleichsam um sich das Fehlende zu ersetzen, Personen ihres eigenen Geschlechts begehren, z. B. weibische

Männer, die andere Männer aufsuchen, um selbst männlicher zu werden.

Ich will auch bei der Gelegenheit noch eine Erklärung anführen, die, wie mir ein gebildeter Urning mitteilte, in urnischen Kreisen mitunter gegeben wird. Darnach soll ein besonderer Einfluss der Mutter während der Gravidität[1]) bei dem zu gebärenden Kinde die Anlage zur konträren Sexualempfindung hervorbringen. Der Einfluss selbst soll darin bestehen, dass die Mutter während der Schwangerschaft sich sexuell sehr erregt zeigt und lebhaft geschlechtlichen Verkehr mit dem Manne wünscht, und zwar gerade zu der Zeit, wo die Geschlechtsorgane des Fötus sich entwickeln. Wenn es sich nun um ein männliches Kind handelt, so soll dieser Einfluss sich darin äussern, dass die zu dieser Zeit hervorgetretene Neigung der Mutter zum Mann auch bei dem Fötus eine später sich zeigende dauernde Neigung zum Mann hervorruft.

Ramdohr hat im vorigen Jahrhundert die homosexuelle Neigung zu ergründen versucht; doch sind mir die Ausführungen des Autors nicht vollständig klar, sie scheinen mir im wesentlichen doch nur auf eine Umschreibung, nicht aber auf eine wahre Erklärung hinauszukommen.

In neuerer Zeit hat Mantegazza eine eigentümliche Theorie aufgestellt. Er meint, dass der perverse Geschlechtstrieb der Urninge durch einen fehlerhaften Verlauf der Nerven bedingt sei, indem die unter normalen Verhältnissen für die Genitalien bestimmten Nerven sich bei den Päderasten im Mastdarm verbreiteten, wodurch der sonst

---

[1]) Ein urnischer Patient von v. Krafft-Ebing machte eine Angabe, die mit der obigen manche Ähnlichkeit hat; er meinte nämlich, dass sein Vater bei der Kohabitation ein Mädchen habe zeugen wollen, und dass infolgedessen bei dem sich entwickelnden männlichen Fötus weibliche Eigenschaften, insbesondere konträre Sexualempfindung bezw. die Anlage hierzu entstanden sei.

Der Einfluss der Psyche der Eltern auf das Kind während der Begattung und der der Mutter während der Schwangerschaft ist oft hervorgehoben worden. Ohne alle hierher gehörigen Angaben für bewiesen oder für beweisend zu halten, erwähne ich einige als Analogie der obigen Theorie. Zahlreiche hierher gehörige Notizen findet man in A. A. Liébeault, Du Sommeil, Paris 1866; ferner in Frarières, Influences maternelles, 1862; in Lucas, Traité de l'hérédité, Paris 1850. Liébeault erwähnt u. a. folgende Fälle: Victor Hugo soll erklärt haben, er habe sein poetisches Talent dem Umstand zu danken, dass seine Mutter, als sie schwanger war, eine lange Reise in ausserordentlich malerische Gegenden gemacht hat. Maria Stuarts Sohn konnte kein Schwert ausserhalb der Scheide sehen, ohne unwohl zu werden; er soll diese Idiosynkrasie dadurch erworben haben, dass seine Mutter während der Schwangerschaft Rizzio, ihren Vertrauten, erstechen sah.

in den Genitalien ausgelöste Wollustreiz bei ihnen durch Reizung des Mastdarmes stattfinde. Doch hat mit Recht v. Krafft-Ebing diese Theorie bekämpft. Zunächst könnte Mantegazzas Theorie sich nur auf die passiven Päderasten beziehen; diese finden sich aber überhaupt, im Vergleich zu der grossen Ausbreitung des Uranismus, nur selten [1]), sodass die bei weitem meisten Fälle selbst dann unklar blieben, wenn Mantegazza für die passive Päderastie Recht hätte. Aber auch dieses ist nicht der Fall.

Es übt den Reiz für den passiven Päderasten das Membrum virile aus; eius immissio in rectum giebt ihm Befriedigung. Immissio digitorum vel aliarum rerum würden dem passiven Päderasten keine Befriedigung gewähren, wenn er sich nicht den Mann in seiner Phantasie vorstellt. Es ist also für diese Leute die Vorstellung des Mannes das Wichtigste; diesen Kernpunkt übersieht Mantegazza vollkommen.

Wenn aber auch durch Friktion des Mastdarms [2]) Orgasmus entsteht, so brauchen wir noch lange nicht an einen falschen Verlauf der Nerven zu denken. Es giebt Männer, bei denen Wollustgefühl durch andere periphere Reize, z. B. durch leichtes Berühren der Rückenhaut, der Füsse, ja der Stirnhaut hervorgerufen wird. Sollen wir deshalb annehmen, dass in solchen Fällen die Rücken-, Fuss- und Stirnnerven durch einen Entwicklungsfehler die sonst zum Penis verlaufenden Nerven seien? Die Projektion des Wollustgefühls, so weit bei einem Gemeingefühl hiervon die Rede sein kann, findet endlich auch bei den passiven Päderasten in membrum statt; es scheint, dass nur die Auslösung des Geschlechtsaktes reflektorisch vom Rektum ausgeht.

Ist also diese Theorie, die die Ursache der konträren Sexualempfindung in einer peripheren Abweichung sieht, zurückzuweisen, so kommen wir zu der Annahme, dass es sich bei der sexuellen Perversion nur um einen psychischen Vorgang handeln kann. Da die peripheren Sexualorgane an sich normal funktionieren, so können wir in ihnen den eigentlichen Sitz der Krankheit nicht annehmen. Gestört ist bei perversem Geschlechtstrieb nur die Art und Weise, wie die Psyche auf die Sexualorgane wirkt. Nun wirken auf die peri-

[1]) Vielleicht ist Päderastie in Italien häufiger als in Deutschland.

[2]) Von einem Urning wird mir mitgeteilt, dass eine Immissio profunda membri in rectum kaum vorkomme, dass die Analöffnung nicht wesentlich überschritten werde.

pheren Genitalorgane anregend alle Vorstellungen, die den Geschlechtstrieb erwecken. Dieser wird unter normalen Verhältnissen beim Manne durch Vorstellungen hervorgerufen, die das Weib zum Inhalt haben, beim Urning durch solche, die den Mann betreffen. Es ist also bei diesem der Einfluss der Vorstellungen auf den Geschlechtstrieb ein veränderter. Wir müssen also den Sitz der konträren Sexualempfindung dahin verlegen, wo die Vorstellungen den Geschlechtstrieb wecken; dies ist aber nach den Anschauungen der modernen Physiologie das Centralnervensystem, und zwar das Gehirn.

Es ist hierbei ganz gleichgiltig, ob die Vorstellung, die den Geschlechtstrieb erweckt, auf einer augenblicklichen Sinneswahrnehmung beruht, oder ob es sich bei ihr nur um ein Erinnerungsbild, eine Phantasievorstellung handelt. Beide Arten von Vorstellungen verlegen wir in das Gehirn und zwar, wenn es sich um eine bewusste Vorstellung handelt, gewöhnlich in die Gehirnrinde, obwohl die Akten noch lange nicht geschlossen sind, inwieweit bewusste Vorstellungen in anderen Teilen des Centralnervensystems ihren Sitz haben können.

Zwei französische Autoren, Magnan und Gley, gingen im Anschluss an Ulrichs so weit, von einem weiblichen Gehirn bei Urningen zu sprechen; es soll das ganze Gehirn dieser Leute, trotz ihrer männlichen Geschlechtsorgane weibliche Eigenschaften haben, wodurch das weibliche Empfinden und Fühlen, kurz und gut, die ausgesprochenen Erscheinungen der Effemination und der sexuellen Perversion erklärt würden. v. Krafft-Ebing weist diese Annahme zurück und stützt sich hierbei u. a. auf ein Sektionsergebnis, wobei das Gehirn sich normal erwies.

Auch in anderen Fällen von Obduktionen von Homosexuellen, z. B. bei einer, die Recklinghausen machte, findet sich nichts über Eigenschaften des Gehirns, die dem konträren Geschlechtstrieb entsprechen.

Ich glaube, dass die Frage dennoch nicht endgiltig entschieden ist, ob wir beim Urning mitunter die Eigenschaften im Gehirn wiederfinden, die gewöhnlich das Weibes Gehirn zeigt.[1]) Auch

[1]) Diese Frage ist deshalb besonders schwierig zu beantworten, weil wir keine absoluten Differenzen zwischen männlichem und weiblichem Gehirn kennen, diese vielmehr in dem Sinne nur relativ sind, dass wir bei einer grösseren Zahl von Gehirnen von Weibern und solchen von Männern gewisse Durchschnittszahlen erhalten, die für beide Geschlechter verschieden sind. So ist nach Schwalbe, Lehrbuch der Neurologie, durchschnittlich der sagittale Durchmesser des Gehirns beim Manne etwa 10 mm grösser als beim Weibe; das Hirngewicht des Mannes ist nach Bischoff durchschnittlich 1363 gr, das des Weibes 1244 gr.

Max Dessoir hat die Meinung ausgesprochen, dass, populär ausgedrückt, ein Hauptproblem bei der konträren Sexualempfindung doch das sei, festzustellen, wie die Seele eines Weibes in den Körper eines Mannes komme. Dessoir bezieht sich hier natürlich nur auf die Fälle, bei denen nicht nur der Geschlechtstrieb, sondern auch die sonstigen Eigenschaften des Urnings an eine weibliche Veranlagung erinnern.

Wenn wir nun annehmen, dass im Gehirn der Sitz der konträren Sexualempfindung liegt, und wir nicht gerade der Ansicht sind, dass das ganze Gehirn als solches den weiblichen Typus habe, so wäre zu untersuchen, wo wir die Affektion lokalisieren müssen. Es liegt diese Frage besonders da nahe, wo nur der Geschlechtstrieb, nicht aber die sonstigen Eigenschaften Veränderungen darbieten. Ich berühre diesen Punkt, weil inbezug auf Lokalisation im Gehirn bei Aufstellung von Theorien oft Fehler begangen werden und auch über die Lokalisation des Geschlechtstriebes bereits Andeutungen gemacht wurden.

Über den anatomischen Sitz der konträren Sexualempfindung können wir Genaues nicht sagen. Wir dürfen allenfalls vermuten, dass in der Hirnrinde sich Ganglienzellen befinden, die für das sexuelle Gefühl wichtig sind; v. Krafft-Ebing schliesst auf eine nahe örtliche Aneinanderlagerung der sexuellen Sphäre und der Geruchssphäre in der Hirnrinde. Das Geruchscentrum befindet sich aber nach Ferrier in der Gegend des Gyrus uncinatus, nach Zuckerkandl, wie v. Krafft-Ebing erwähnt, im Ammonshorn. v. Krafft-Ebing schliesst auf die Nachbarschaft jener Centren, weil, wie allerdings nicht zu leugnen ist, der Geruchssinn mitunter im engen Zusammenhange mit dem Geschlechtssinn steht.

v. Krafft-Ebing erwähnt eine Arbeit von Althaus,[1]) der bei Tieren auf den nahen Zusammenhang von Geruchs- und Geschlechtssinn aufmerksam machte, v. Krafft-Ebing bringt eine Reihe Einzelheiten, die bei Menschen den Zusammenhang von Geruchssinn und Geschlechtstrieb zeigen; so führt er den wollusterregenden Duft der Blumen an, den bereits Cloquet erwähnte; ferner einzelne Fälle, wo Männer von Liebe entbrannten, als sie durch irgend welche Geruchswahrnehmungen, die vom Weibe ausgingen, an dieses gefesselt wurden, z. B. Heinrich IV. von Frankreich.[2]) Angaben ähnlicher

[1]) Archiv für Psychiatrie XII, Heft 1. Althaus, Beiträge zur Physiologie und Pathologie des Olfactorius.

[2]) Ich bin aber allen derartigen historischen Angaben gegenüber mistrauisch. Der Kausalnexus zwischen Geruchseinwirkung und Entstehung der Leiden-

Art finden sich vielfach. Cadet Devaux meinte, die wollüstigste Atmosphäre sei die des Weibes. Nach G. Jäger ist die Liebe überhaupt Geruchssache. „Wenn es gewöhnlich durch den Anblick einer schönen Frau geschieht, dass man davon ergriffen wird, so geschieht dasselbe zuweilen durch eine melodische Stimme, einen anmutigen Tanz, aber vor allem wird uns dieser Dunstkreis bezaubern.“[1]) Schon die Alten erkannten die Wichtigkeit des Geruches für den Geschlechtsakt. Nach einer Sage wurden die Lemnierinnen, weil sie die Opfer für die Venus verachteten, von der Göttin gestraft, indem sie ihnen einen solchen Gestank gab, dass die Männer sie verliessen.[2])

Indessen halte ich doch die obige Begründung für die lokale Nähe von Geruchs- und sexueller Sphäre nicht für beweisend. Erstens können wir von einer funktionellen Verwandtschaft durchaus nicht auf die anatomische Aneinanderlagerung gewisser Centren schliessen. Ausserdem aber dürfen wir, wenn auch die Verwandtschaft der Geruchsempfindung mit dem sexuellen Triebe vielfach nicht von der Hand zu weisen ist, nicht übersehen, dass viele Gerüche überhaupt eine Beziehung zum Geschlechtstriebe nicht haben; wir müssten also annehmen, dass nur das Centrum gewisser Geruchsempfindungen in der Nähe von dem Centrum für die Sexualempfindung liegt. Ferner aber ist die Verwandtschaft der Geruchsempfindung mit dem sexuellen Triebe nicht grösser als die vieler anderen Sinneseindrücke, und wir müssten ganz ebenso auf eine nahe Aneinanderlagerung des Centrums für den sexuellen Trieb und des Centrums für die Gesichtswahrnehmung sowie der Tastwahrnehmung schliessen; denn es kann nicht geleugnet werden, dass der Gesichtssinn in einem viel engeren Zusammenhange mit dem Geschlechtstriebe steht, als der Geruchssinn. Das Anblicken eines uns zusagenden Weibes wird mindestens ebenso sehr den Geschlechtstrieb in uns rege werden lassen, wie die Wahrnehmung irgend eines von diesem Weibe ausgehenden Geruches; ebenso wird das Anfühlen, beispielsweise der Brüste, wenigstens in derselben Weise unser sexuelles Gefühl erregen, wie es etwa die

---

schaft kann zu leicht nachher willkürlich konstruiert werden. Man braucht nur die lebhafte Phantasie der Menschen in allen Dingen zu berücksichtigen, die die Liebe betreffen, um zuzugeben, wie leicht ein Irrtum hierbei möglich ist, zumal wenn es sich darum handelt, eine etwas ungewöhnliche Erscheinung, wie Erwecken der Liebe durch den Geruch zu begründen.

[1]) A. Th. Brück, De l'atmosphère de la femme et de sa puissance in Caspers Wochenschrift, 1833, II. Bd., S. 673.

[2]) Rosenbaum l. c. S. 148; der Autor beruft sich auf Dio Chrysostomus u. a.

Wahrnehmung der Hautausdünstung durch den Geruchssinn thut. Kurz und gut wir müssten dann ebenso auf eine nahe Aneinanderlagerung des Centrums für den sexuellen Trieb und des Centrums für den Gesichts- und Tastsinn schliessen. Ich halte aber diesen Schluss aus den oben angeführten Gründen für verfehlt, weil ich es überhaupt nicht für notwendig halte, dass zwei Hirnabschnitte anatomisch aneinander gelagert sein müssen, wenn deren Funktionen in einem gewissen Kausalnexus stehen. Endlich aber fragt es sich, ob es überhaupt ein bestimmtes Centrum für die sexuellen Empfindungen giebt, ob nicht diese vielmehr in zahlreichen, über das ganze Gehirn zerstreuten Bezirken ihren Sitz haben.

Aus allen diesen Gründen halte ich eine Lokalisation[1]) des homosexuellen Geschlechtstriebes heute für ebenso wenig möglich wie die des heterosexuellen.

Eine besondere Theorie hat Gustav Jäger[2]) aufgestellt; sie entspricht seinen Anschauungen über die Wichtigkeit des Geruches. Nach Jäger beruht die Homosexualität auf einer angeborenen Specificität der Seelenstoffe; sie sind bei dem Homosexuellen derart beschaffen, dass sie mit den Seelendüften des Weibes in entschiedenster Disharmonie stehen. Das Weib riecht den Urningen am ganzen Körper übel, insbesondere die Brüste und der Schoss; sie können das Weib also unmöglich als Objekt zur Befriedigung ihres Geschlechtstriebes benutzen. Hingegen stehen nach Jäger die Seelenstoffe der Homosexuellen in Harmonie mit Personen des gleichen Geschlechts. Diese Theorie von Jäger ist auf der richtigen Beobachtung aufgebaut, dass der Geruch des Weibes dem Urning unsympathisch ist. Dennoch müsste erst von Jäger bewiesen werden, was er keineswegs gethan hat, dass der Geruchssinn allein den Geschlechtstrieb bedingt.

---

[1]) Dass Gall, Spurzheim und Forscher, die sich ihnen anschlossen, entsprechend ihrer strengen Lokalisationslehre auch für den Geschlechtstrieb eine bestimmte Stelle im Gehirn suchten, kann nicht verwunderu. Sie verlegten ihn in das Cerebellum, nach einigen sollte man sogar die Stärke des Geschlechtstriebes an der Ausdehnung des Kleinhirns messen können; diese aber sollte durch den Abstand der Processus mastoidei von einander beurteilt werden. Wenige Lokalisationen fand Spurzheim so sicher gestellt wie die des Zeugungstriebes („Amativeness") im Kleinhirn. George Combe hat, ohne einen Beweis zu erbringen (in A System of Phrenology), den genaueren Sitz des Geschlechtstriebes in die Mitte des Kleinhirns verlegt. Spurzheim gab den Rat, dass Leute, bei denen das Cerebellum stark entwickelt wäre, nicht zu einem Berufe übergehen sollen, der zum Cölibat zwinge, da bei ihnen der Geschlechtstrieb zu mächtig sei.

[2]) Gustav Jäger, Entdeckung der Seele, III. Aufl. I. Band. Leipzig 1884.

Dieser ist vielmehr von andern Sinnen, beispielsweise vom Gesicht und Tastsinn ganz ebenso abhängig, wie oben auseinandergesetzt ist.

v. Krafft-Ebing sucht vom ätiologischen Standpunkt aus die konträre Sexualempfindung zu erklären. Er meint, dass die angeborene konträre Sexualempfindung auf dem Wege der Vererbung entstanden sei. Die scharfe Trennung, die v. Krafft-Ebing zu diesem Zwecke zwischen erworbener und angeborener konträrer Sexualempfindung macht, halte ich nicht einmal für unentbehrlich, um seine Theorie zu rechtfertigen. Er vermutet nämlich, dass der Ascendent vielleicht die krankhafte Neigung zum eigenen Geschlecht erworben habe, und diese dann als angeborene krankhafte Erscheinung bei seinen Nachkommen sich vorfinde. Da konträre Sexualempfindung in der That mitunter bei potenten Leuten vorkommt, so ist die Theorie v. Krafft-Ebings sehr zu berücksichtigen. Sie basiert natürlich auf Darwins Anschauungen. Darwin hat allerdings in seinen Werken, soviel ich finde, nirgends etwas von konträrer Sexualempfindung oder verwandten Erscheinungen erwähnt. Dennoch steht v. Krafft-Ebings Theorie ganz im Einklang mit Darwins Lehren von der Vererbung. Darwin sagt[1]): „Ich habe von authentischen Fällen gehört, in welchen eine Sucht zu stehlen und eine Neigung zu lügen durch Familien selbst höherer Stände hindurch ging, und da das Stehlen ein so seltenes Verbrechen in den wohlhabenden Klassen ist, so können wir die in zwei oder drei Mitgliedern derselben Familie auftretende Neigung nicht durch eine zufällige Koincidenz erklären.“ Gewiss können wir Analoges auch von der konträren Sexualempfindung sagen, wenn sie auch nicht bloss bei höheren Ständen und vielleicht häufiger als die Sucht zu stehlen vorkommt.

Einzelne kasuistische Mitteilungen sind geeignet, v. Krafft-Ebings Theorie zu stützen. So bezieht sich dieser Autor auf einen Fall, wo ein konträr sexuell empfindender junger Mann mit voller Sicherheit behauptete, dass sein eigener Vater gleichfalls Urningsnatur gehabt habe. Ein anderer Patient von v. Krafft-Ebing macht die immerhin interessante Angabe, dass sein Vater eine sehr auffallende Vorliebe für schöne Bediente gehabt habe.

Herr N. N., der in der Vorrede genannt ist, und der Urning ist,

[1]) Charles Darwin. Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl; a. d. Engl. von J. Victor Carus. III. Aufl. Stuttgart 1875. I. Band. S. 159.

schreibt mir über diesen Punkt folgendes: „Ich habe aus der Bibliothek meines verstorbenen Vaters eine ganze Reihe Bücher für mich herausgesucht. Mein Vater machte dann und wann Randbemerkungen in seinen Büchern; was mir aber auffiel, ist der Umstand, dass die Randbemerkungen ganz besonders zahlreich an den Stellen sind, die von konträrer Sexualempfindung handeln. Mein Vater hat innerhalb weniger Jahre fünf Kinder gezeugt, war also zweifellos potent; ich will auch nicht behaupten, dass mein Vater selbst pervers war. Ich vermute aber, dass ein naher Anverwandter sexuell konträr veranlagt war, und dass deshalb meinen Vater dieses Gebiet besonders interessierte."

Auch v. Schrenck-Notzing[1]) kennt mehrere hierher gehörige Fälle; er schreibt von einer Familie, wo zwei Brüder konträr sexuell sind, ein dritter an sexueller Neurasthenie und auffallender Vorliebe für schmutzige Bauermädchen leidet. Derselbe Autor teilt mir einen Fall mit, wo der Vater eines von Kindheit an konträr Sexuellen Alkoholist, ein Onkel konträr sexuell, eine Schwester in sexueller Beziehung natura frigida und ein Bruder sexuell neurasthenisch ist.

Ganz besonders wichtig sind aber Fälle, die Lucas[2]) anführt, wo es sich um Vererbung des Hanges zur Päderastie handelt. Ein Koch von seltener Begabung für sein Fach hatte stets eine an Raserei grenzende Zuneigung zu Frauen, hierzu gesellte sich noch eine Zuneigung zur Päderastie; ein unehelicher Sohn von ihm hatte merkwürdiger Weise ebenso wie sein Vater eine Neigung zu beiden Geschlechtern, obwohl er vom Vater entfernt lebte, ja diesen nicht einmal kannte.

Es sei ferner bei dieser Gelegenheit bemerkt, dass die (S. 37 erwähnte) Erkrankung der Scythen nach Herodot gleichfalls für erblich galt. Wenigstens heisst es bei ihm: „Die Göttin Venus sendete denjenigen unter den Scythen, die ihr Heiligtum in Askalon geplündert, sowie deren Nachkommen, die *θήλεια νοῦσος*."

Weiteres Material für die Erblichkeit der konträren Sexualempfindung liefert das Vorkommen derselben bei anderen Blutsverwandten; hierher gehören insbesondere auch Fälle, wo bei Brüdern sich gleichzeitig konträre Sexualempfindung zeigt. Ich weiss zwei

[1]) Herr Dr. v. Schrenck-Notzing hatte die Freundlichkeit, mir einige hierher gehörige Mitteilungen privatim zu machen, wofür ich ihm an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.

[2]) P. Lucas, Traité physiologique et philosophique de l'hérédité naturelle. Paris 1850.

Brüder, die gleichzeitig an konträrer Sexualempfindung leiden; ein anderer Fall von zwei Brüdern mit dieser Perversion wird mir gleichfalls von zuverlässiger Seite berichtet. In einigen andern mir bekannten Fällen sind mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit bei Geschwistern oder Eltern homosexuelle Triebe anzunehmen.

In mehreren Fällen wurde mir von Männern mit konträrer Sexualempfindung eine vollständige sexuelle Anästhesie von Brüdern und Schwestern angegeben. Es findet sich auch in einzelnen Fällen die Angabe, dass Schwestern gegenüber den Huldigungen der Männerwelt eine immerhin ganz ungewöhnliche Gleichgiltigkeit zeigen. In einem Falle v. Krafft-Ebings wird mitgeteilt, dass die Schwester des Patienten Männern gegenüber kalt sei, dass sie aber in einzelne ihrer Freundinnen geradezu verliebt erscheine.

Auch sind mir Fälle bekannt, wo andere pathologische sexuelle Perversionen bei mehren Familienmitgliedern vorkommen. Der Patient mit Sadismus aus meiner Praxis, dessen Krankengeschichte v. Krafft-Ebing veröffentlichte, hat einen Bruder, der gleichfalls sadistische Neigungen hat. Während der eine die Hauptneigung hat, das Weib zu schlagen, sodass es vor Schmerz schreit, liebt der andere es, das Weib mit seinem Samen im Gesicht zu besudeln, was er öfter gethan hat; es gewährt ihm ein Gefühl der Befriedigung, wenn das Weib hierüber weint. Ähnlich liegt ein Fall v. Krafft-Ebings, wo gleichfalls die Vererbung sadistischer Neigungen sich zeigt. Der Mann hat deutliche geschlechtliche Regungen, wenn Hühner abgestochen werden; sein Vater hatte merkwürdiger Weise eine Leidenschaft dafür, Mädchen und jungen Frauen die Hände fest zusammenzubinden.[1])

Auch Ribot,[2]) der einen grossen Wert auf die Erblichkeit legt, betont insbesondere erbliche Übertragung von Abnormitäten des Geschlechtstriebes; er führt als Belag hierfür zahlreiche Namen an, z. B. Alexander VI.[3]) und seine Kinder.

Nach Erörterung der Vererbungstheorie will ich noch kurz auf

---

[1]) In der zweiten Auflage von desselben Autors Neuen Forschungen findet sich die Angabe eines Stiefelfetischisten, dass sein Bruder und wahrscheinlich auch ein anderer Verwandter die gleiche Perversion habe. In einem mir bekannten Falle von Stiefelfetischismus ist aus mehreren Gründen der Verdacht gerechtfertigt, dass die Geschwister gleichfalls sexuelle Perversionen haben.

[2]) Th. Ribot, Die Erblichkeit, Deutsch von Otto Hotzen, Leipzig 1876.

[3]) Der Papst hiess ursprünglich Roderigo Borgia und stammte aus dem Geschlechte der Borgia durch seine Mutter ab, deren Familiennamen Borgia er annahm. Alexander war als Kardinal und Papst durch sein ausschweifendes Leben berüchtigt; unter seinen Kindern sind am bekanntesten Cäsar Borgia und Lukretia Borgia.

die dem Darwinismus in mancher Beziehung entgegengesetzte Theorie von Schopenhauer hinweisen, die bereits im historischen Teil S. 47 erwähnt ist. Sie sieht wie in allem so auch in der homosexuellen Neigung einen bestimmten Zweck der Natur. Schopenhauers Anschauung ist mit Recht in einer ausführlichen Besprechung [1]) seiner Arbeiten bekämpft worden. Die allgemeine örtliche und zeitliche Ausbreitung der homosexuellen Liebe beweist nach Schopenhauer, dass sie aus der menschlichen Natur entspringt. Er geht nun weiter zu des Aristoteles Behauptung über, dass Männer von Mitte der fünfziger Jahre ab schwächliche Kinder zeugten und daher das Fortpflanzungsgeschäft am besten aufgäben. Um der Erhaltung der Gattung zu Hilfe zu kommen und das Entstehen elender Menschen zu verhindern, wandelt sich in jenem Alter bei Männern nach Schopenhauer der Trieb zum Weibe in die homosexuelle Neigung um. In der erwähnten Besprechung wird zunächst des Philosophen Behauptung zurückgewiesen, dass Männer in den fünfziger Jahren kräftige Nachkommen nicht sollten zeugen können. Was aber die Hauptsache ist, so irrte Schopenhauer darin, dass in dem höheren Mannes- oder Greisenalter sich gewöhnlich homosexuelle Neigungen zeigen; wo diese bestehen, da sind sie vielmehr, wie wir gesehen haben, sehr oft schon in der Kindheit vorhanden. Wenn sie aber erst in den fünfziger Jahren oder später entstehen, haben wir viel eher die Berechtigung, an eine beginnende Gehirnkrankheit zu denken, als das Symptom für ein normales zu halten.

Auf derselben irrigen Voraussetzung wie Schopenhauers Ansicht basiert die von Gyurkovechky in neuester Zeit ausgesprochene. Er meint nämlich, dass unter normalen physiologischen Verhältnissen im späteren Mannesalter der Geschmack verdorben werde. Der Mann sei nicht mehr so wählerisch wie früher, und er verkehre mit Personen, die er früher entschieden zurückgewiesen hätte, sodass er in Bezug auf Sauberkeit nicht mehr die früheren Ansprüche stelle. Dieses physiologische Niedergehen des Geschmacks ist nun nach Gyurkovechky die Ursache davon, dass sich häufig perverse Geschlechtsempfindung entwickelt. In diese Gruppe gehören nach dem

---

[1]) Psyche. Zeitschrift für die Kenntnisse des menschlichen Seelen- und Geisteslebens. Von Ludwig Noack. III. Band, Leipzig 1860. Der über unser Thema handelnde Artikel ist überschrieben „Die Meister Weiberfeind und Frauenlob". Der ordinäre Ton der Besprechung, der soweit geht, Schopenhauer durch den Vorwurf der Päderastie herabzusetzen, verdient den schärfsten Tadel trotz der sachlich richtigen Ausführungen.

genannten Autor alle jene Individuen, die, nachdem sie Jahrzehnte hindurch sich ganz normal gezeigt haben, später als Päderasten, Exhibitionisten oder dergleichen kriminell werden.

Nach diesen Erörterungen will ich im folgenden noch einige allgemeinere Angaben darüber machen, wie ich mir die konträre Sexualempfindung theoretisch vorstelle. Die meisten Erklärungen kranken daran, dass sie nicht genügend die Analogien des Geschlechtstriebes mit anderen Funktionen berücksichtigen. Wirklich erklären können wir die konträre Sexualempfindung ebenso wenig, wie wir den normalen Geschlechtstrieb erklären können; alle für diesen und für die Liebe gegebenen Erklärungsversuche sind mangelhaft. Weder die Behauptungen, dass das Gleiche und Ähnliche sich aufsuche, noch die, dass Entgegengesetztes sich suche, sind genügend.[1])

Wenn wir überhaupt den homosexuellen Geschlechtstrieb verstehen wollen, so dürfen wir den Geschlechtstrieb nicht als eine von allen andern Funktionen des Menschen vollständig getrennte Erscheinung betrachten, wir müssen ihn vielmehr als eine psychische Funktion wie viele andere ansehen. Jedenfalls werden wir die krankhafte Veränderung des Geschlechtstriebes dann weniger unbegreiflich finden, wenn wir uns sagen, dass fast alle psychischen und somatischen Funktionen ganz ebenso verändert sein können. Es fällt uns die Veränderung hier deshalb mehr auf, weil bei den meisten Individuen mit männlichen Geschlechtsorganen[2]) sich der Geschlechtstrieb zum Weibe findet. Wir dürfen uns aber durch die Häufigkeit und gewissermassen Regelmässigkeit, mit der wir dieses Zusammentreffen beobachten, nicht irre machen lassen.

Vom teleologischen Standpunkt, der die Hervorbringung von Nachkommen berücksichtigt, müssen wir allerdings den Trieb des mit männlichen Genitalien versehenen Individuums zum Weibe für den natürlichen halten; sehr häufig aber erleiden teleologische Bestimmungen des Organismus unter pathologischen Verhältnissen Ausnahmen. Der Zweck der Zähne ist es, die Speisen zu zerkleinern; dennoch giebt

[1]) Näheres hierüber bei Gustav Teichmüller. Über das Wesen der Liebe. Leipzig 1879. S. 17 ff.

[2]) Partes genitales, sive testes hominibus et feminis uterus, propensionem ad venerem excitare nequeunt. Nam in pueris veneris stimulus seminis secretioni saepe antecedit. Plures eunuchi, quamquam testibus privati, hanc inclinationem conservant. Sunt etiam feminae, quae sine utero natae, hunc stimulum manifestant (Spurzheim.)

es Menschen, die keine oder wenige Zähne haben. Der Zweck der Leber ist es, die Galle dem Darmkanal zuzuführen, es giebt aber Krankheiten, wo die Galle nicht dem Darm zugeführt wird, infolge von Erkrankungen der Leber oder der Gallengänge. Der Zweck des Hungergefühls ist es, dem Körper Nahrungsmittel zuzuführen. Es giebt aber pathologische Fälle, wo kein Hungergefühl besteht, dennoch aber der Magen normal ist.

Ganz ebenso giebt es nun unter pathologischen Verhältnissen Fälle, wo dem männlichen Individuum der Geschlechtstrieb zum Weibe fehlt, obgleich die Genitalien normal gestaltet sind. Fast nur vom teleologischen Standpunkt aus können wir, wie gesagt, einen Zusammenhang zwischen männlichen Genitalien und Geschlechtstrieb zum Weibe verstehen. Sonst giebt es überhaupt gar keinen Grund, weshalb der Mann sich zum Weibe sollte geschlechtlich hingezogen fühlen, da er seinen Samen eben so gut auf andere Weise entleeren könnte. Es wäre geradezu auffallend, wenn nicht der Geschlechtstrieb ganz ebenso krankhafte Abweichungen zeigen sollte, wie andere Funktionen des Körpers und der Seele. Wegen der enormen Wichtigkeit und wegen der besonderen socialen Stellung des Geschlechtstriebes dürfen wir ihn nicht als eine ganz isolierte Erscheinung betrachten.

Dass die Erscheinungen der konträren Sexualempfindung so sehr auffallen, hat wohl aber ferner den Hauptgrund darin, dass in socialer Beziehung nur wenige psychische Funktionen so eingreifend wirken, wie der Geschlechtstrieb. Er ist bei den Kulturstaaten stets mit einem gewissen Schleier verdeckt. Dieser Umstand, dass er also eine wenig öffentliche Rolle spielt, musste hervortretende Abweichungen desselben erst recht auffallen lassen. Ganz besonders aber ist dies deshalb der Fall, weil der Geschlechtstrieb eine Funktion unserer Psyche ist, bei der ein anderes Individuum verlangt wird. Dies muss natürlich der socialen Bedeutung ein ganz anderes Gewicht verleihen. Vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet, sind Abweichungen des Geschlechtstriebes ganz ebenso anzusehen wie Abweichungen des Triebes zur Nahrungsaufnahme. Nur der Umstand, dass bei diesem eine andere Person nicht verlangt wird, lässt sie in socialer Beziehung viel weniger bedeutsam erscheinen.

Für gewisse weitere Erscheinungen brauche ich nach diesen Ausführungen eine ausführliche theoretische Auseinandersetzung hier nicht zu geben, obwohl die konträre Geschlechtsempfindung, wie schon Westphal betonte, keineswegs ausschliesslich den Geschlechtstrieb umfasst. Insbesondere sind es die Erscheinungen der Effemination,

die gleichfalls sehr wichtig sind. Ich will hier nur darauf hinweisen, dass wir diese Erscheinung in doppelter Weise uns denken können. Entweder nehmen wir an, dass, wie oben auseinandergesetzt ist, bei bestehendem homosexuellem Triebe die sonstigen psychischen Eigenschaften des Individuums sich sekundär verändern, oder wir können annehmen, dass gleichzeitig mit dem eigentlichen Geschlechtstriebe auch die Anlage zu dem psychischen Verhalten angeboren ist, das jenem entspricht. Wenn wir die Erscheinung der Effemination als etwas Sekundäres betrachten, so können wir uns auf Erscheinungen nach der Kastration berufen, wo gleichfalls, allerdings infolge einer peripheren Veränderung, oft der Geschlechtstrieb erlischt und gleichzeitig hiermit andere Erscheinungen des Unmännlichen, z. B. weibliche Stimme auftreten.

IX. Diagnostisches.

Die Diagnose des homosexuellen Geschlechtstriebes bietet mancherlei Schwierigkeiten, so einfach sie auch bei oberflächlicher Beobachtung scheinen mag. Eine Hauptgefahr, die Krankheit zu übersehen, liegt offenbar in dem Umstande, dass über keinen Gegenstand von Patienten so unzuverlässige und unwahre Angaben dem Arzte gemacht werden, wie über alles, was das sexuelle Leben betrifft. Wenn die Zahl derer auch immer mehr abnimmt, die Tripper und Syphilis für ein Verbrechen ansehen oder befürchten, dass andere dieser Ansicht seien, und infolgedessen diese Krankheiten dem Arzte verheimlichen, so liegt die Sache schon anders bei der Onanie, die sehr häufig selbst auf Befragen des Arztes in Abrede gestellt wird, wenn auch — wenigstens mitunter — deren Vorkommen in dem konkreten Falle sicher ist. Aber es wird die Onanie, obwohl sie eine Mittelstellung zwischen Laster und Krankheit einnimmt, noch verhältnismässig viel häufiger zugegeben, als ein krankhafter Geschlechtstrieb, der doch ein innerer seelischer Vorgang, unabhängig von dem Willen des Individuums ist und daher als Laster nicht gedeutet werden sollte. Dennoch veranlasst ein falsches Schamgefühl viele Patienten, mit der Wahrheit zurückzuhalten, und es kommt nach meiner Erfahrung nicht oft vor, dass ein Patient unmittelbar und ungefragt dem Arzt klaren Wein über seinen abnormen Geschlechtstrieb einschenkt. Ich habe es mir deshalb zur Regel gemacht, alle meine Patienten, bei denen nur irgendwie die anderen angegebenen Symptome einen Zusammenhang mit den geschlechtlichen Funktionen vermuten lassen, eingehend nicht nur über Onanie, sondern auch über den Geschlechtstrieb zu befragen. Eine grosse Reihe von Patienten pflegt allerdings selbst in diesem Falle mit der Wahrheit zurückzuhalten; sie klagen wohl über Impotenz, geben aber die wahre Ursache, die abnorme geschlechtliche Empfindung nicht zu. Teils falsch aufgefasstes Schamgefühl, teils Selbsttäuschung, die mancher

Kranke sehr liebt, und durch die er sich über sein Leiden hinwegsetzen will oder es für nebensächlich hält, teils ungenaue Fragestellung des Arztes sind in solchen Fällen die Ursachen für das Verschweigen eines abnormen Geschlechtstriebes. Hierzu dürfte sehr oft auch der Umstand kommen, dass das Vertrauen des Kranken zur Verschwiegenheit des Arztes kein genügendes ist,[1]) ihm Mitteilungen über die allerintimsten Vorgänge anzuvertrauen.

Die meisten Urninge sind ausserdem der Ansicht, dass gegen ihren sexuellen Zustand überhaupt nichts zu machen sei, sie vermeiden es deshalb, sich an Ärzte wegen ihres homosexuellen Geschlechtstriebes zu wenden.

Wenn wir die Ursachen des Mangels an Aufrichtigkeit und der falschen Aussagen der Patienten festhalten, so ergeben sich auch die Mittel, die wir Ärzte anzuwenden haben, um wahrheitsgemässe Auskünfte über den Geschlechtstrieb zu erlangen. Um das falsche Schamgefühl zu beseitigen, thut der Arzt am besten, die fraglichen Erscheinungen als etwas Krankhaftes zu bezeichnen, was jeden Menschen ohne sein Verschulden treffen könnte, und dessen er sich nicht zu schämen hätte. Selbsttäuschung des Kranken wird am ehesten dadurch verhindert, dass der Arzt ihn über die Bedeutung der Affektion nicht im Unklaren lässt. Das sicherste Mittel aber, um eine Selbsttäuschung des Patienten zu verhindern, bildet eine genaue, ganz korrekte Fragestellung in der nötigen Richtung. Um das zu erleichtern und dem Patienten klar zu machen, worauf es ankommt, ist es gut, ihm eventuell ein oder mehrere Beispiele von Perversion anzuführen. Bei einer vollkommen konträren Sexualempfindung dürfte der Patient sich schwerlich täuschen, es dürfte alsdann die einfache Frage genügen, ob er jemals eine besondere Zuneigung zu Männern fühlte, oder auch ob die Zuneigung zu Männern grösser ist als die zu Weibern. Durch solche Fragen wird der Arzt in vielen Fällen Antworten erhalten, die ihm die abnorme sexuelle Empfindung klar beweisen. Der einigermassen beschäftigte Arzt wird hierbei nicht selten überrascht sein, bei Leuten, die ihm spontan auf eine allgemeine Frage keine Mitteilung machten, solche bei derartigen genauen Fragen zu erhalten.

[1]) Dies ist nach Äusserungen mehrerer Urninge der Hauptgrund; besonders ist es die Furcht mancher, dass sie bei Preisgebung des Geheimnisses durch den Arzt in eine strafrechtliche Untersuchung verwickelt werden können. Dass diese Befürchtung viele Urninge abhielt, sich dem Arzt zu entdecken, war auch Westphals Ansicht.

Ein gutes Mittel, Aussagen der Patienten zu erhalten, und sie zu wahrheitsgemässen Angaben zu veranlassen, besteht in der Erforschung der Träume. Es ist eine wichtige Erscheinung, die sich aus den meisten Krankengeschichten ergiebt, dass die erotischen Träume gewöhnlich denselben Inhalt haben, wie die Geschlechtsempfindungen im wachen Zustande. Derjenige, der konträr sexuell veranlagt ist, pflegt auch unter Träumen, die Männer betreffen, seine nächtlichen Pollutionen zu haben; der Fetischist pflegt im Schlafe von dem Kleidungsstück zu träumen, das er wachend besonders liebt. Freilich giebt es Ausnahmen; so hatte ein mir bekannter Urning, der wachend absolut nichts für das Weib zu empfinden vermochte, dennoch im Schlafe mehreremale — er erinnert sich dreier Fälle — Pollutionen, während er von Weibern und sexuellen Akten träumte, die er an ihnen vornahm. Doch waren in der bei weitem überwiegenden Majorität der erotischen Träume nur Vorstellungen von sexuellen Akten vorhanden, die mit Männern ausgeführt wurden.

Wenn nun auch einzelne Ausnahmen[1]) vorkommen, so kann es doch nach den bisherigen Beobachtungen keinem Zweifel unterliegen, dass pervers veranlagte Leute im allgemeinen auch perverse Träume haben. Halten wir dieses fest, so ergiebt sich, dass die Erforschung der Träume uns über das sexuelle Empfinden des Patienten ebenso Anhaltspunkte gewährt, wie Fragen, die den wachen Zustand betreffen. Da nun manche Patienten viel eher geneigt sind, perverse Gedanken ihres Traumlebens als ihres normalen Bewusstseins zuzugeben (dessen Perversion sie viel mehr geniert, als Perversion des Traumbewusstseins), so ergiebt sich, dass wir auf Fragen, die sich auf Träume beziehen, eher aufrichtige Antworten erwarten können.

Es scheint mir deshalb praktisch richtig, bei Personen, die irgendwie einer sexuellen Perversion verdächtig sind, Nachforschungen über den Inhalt erotischer Träume anzustellen, von denen ausgehend alsdann das geschlechtliche Empfinden im Wachen leichter beurteilt werden kann. Welche Fragen immer der Arzt an den Patienten stellt, niemals gebe er sich durch allgemeine und ausweichende

---

[1]) Besonders kommt es vor, dass, wenn sich durch eine rationelle psychische Therapie die Perversion im wachen Zustand verloren hat und normaler Geschlechtstrieb eingetreten ist, die erotischen Träume trotzdem noch lange die Perversion zum Inhalt haben. Umgekehrt erzählt mir Herr Dr. Max Dessoir von einem Herrn, der, obwohl an später entstandenen perversen Ideen leidend, doch stets mit normalen Träumen seine Pollutionen hat.

Antworten zufrieden. Wer sich mit allgemeinen Antworten begnügt, wird manchen hierher gehörigen Fall übersehen.

Dass übrigens Erfahrung für die Stellung der Diagnose von grossem Werte ist, dass erfahrene Beobachter in manchen Fällen sexuelle Perversionen, insbesondere die konträre Sexualempfindung ohne genaue Fragestellung mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit diagnostizieren können, ist sicher. Es geht dies schon aus der oft angegebenen Thatsache hervor, dass Urninge sich mitunter gegenseitig sehr schnell erkennen. Allerdings geschieht dieses Erkennen der Urninge keineswegs immer momentan, da in manchen Fällen sogar eine längere Beobachtung erforderlich ist, um die Natur des andern beurteilen zu können. Die Urninge stellen freilich ihr gegenseitiges Erkennen so dar, als ob es sich hier um eine besondere Fähigkeit oder um ein momentan wirkendes, von unsern gewöhnlichen Sinnesorganen unabhängiges Sympathiegefühl handle; dies ist aber falsch. Die Urninge pflegen hierin sich grosser Übertreibungen schuldig zu machen; es ist, wie bereits S. 111 erwähnt ist, eine in ihren Kreisen ziemlich allgemein erzählte Fabel, dass ein Urning den andern im Augenblick mit absoluter Sicherheit erkenne. Dass sich in der That Urninge mit diesem „Erkennungsblick" leicht täuschen, hat auch Dr. v. Schrenck-Notzing beobachtet. Ein ihm sehr genau bekannter Herr X wird von verschiedenen Urningen als konträr sexuell angesehen. Dr. v. Schrenck-Notzing schreibt mir darüber: „Ich weiss nun aber genau, dass Herr X einen ausgesprochen heterosexuellen Trieb besitzt und sogar in eine mir bekannte Dame stark verliebt war. Mit tötlicher Sicherheit versicherten aber einige Urninge, er gehöre zu den ihren. Die Behauptung ist jedoch total falsch; aber ich muss gestehen, dass das geckenhafte, gezierte und affektierte Auftreten, die Kleidung und Gesten, wie sie Herr X zur Schau trägt, auch einem Kenner den Gedanken an Uranismus nahe legen." Wenn sich die Urninge in dieser Weise getäuscht haben, dann ist ihr gewöhnliches Aushilfmittel, zu erklären, dass der Betreffende „seine eigene Natur noch nicht kenne." Selbstverständlich lässt sich mit einer derartigen Behauptung alles beweisen und alles widerlegen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass es gewisse Momente giebt, durch die man zuweilen in die Lage versetzt ist, mit grosser Wahrscheinlichkeit auch ohne eingehende Fragestellung den Urning zu erkennen. Dass es solche äussere Kennzeichen giebt, war schon den

Alten bekannt; bei Aristoteles, Polemon, Lucian und besonders bei Aristophanes finden sich Stellen,[1]) die auf den eigentümlichen Gang, die Stimme, den Blick jener Leute hinweisen. Man wird aus den Schilderungen, die ich im dritten Kapitel gegeben habe, die Wichtigkeit dieser Symptome erkennen; man wird besonders Bewegungen aller Art bei dem zu beobachtenden Individuum berücksichtigen müssen.

Es beruht das Erkennen der Urninge auf Übung, und es sind auch normal veranlagte Menschen im stande, nach längeren Beobachtungen von Urningen sie mitunter zu erkennen. Kriminalbeamte, die Erfahrungen auf diesem Gebiete besitzen, erklärten mir, dass sie Homosexuelle oft erkennen, dass sie sich nur selten hierbei täuschen.

Was den Blick der Urninge betrifft, der bei ihrem Erkennen eine so grosse Rolle spielen soll, so habe ich ihn bereits S. 111 ausführlich als einen Blick des Interesses beschrieben, in dem nichts besonders geheimnisvolles liegt. Mit grossem Mistrauen muss man die Angaben der Urninge, dass sie sich stets auf den ersten Blick herauserkennen, aufnehmen. Die grosse Sicherheit,[2]) mit der die meisten Urninge behaupten, dass sie sich überall, in allen Ländern, in allen Städten, im Norden und im Süden, im Westen und im Osten ohne weiteres wiedererkennen, scheint mir unbegründet zu sein.

Ich weiss zwei Berliner Urninge, die sich mir selbst als solche mit allen Einzelheiten entdeckten, die in demselben Kreise lange Zeit miteinander verkehrten, und von denen trotzdem keiner eine Ahnung davon hatte, dass der andere homosexuell ist. Dennoch behaupten sie, besonders der eine, dass sie mit tötlicher Sicherheit auf

[1]) Vgl. Casper-Liman, Handbuch der gerichtlichen Medizin. VII. Aufl. Berlin 1881, I. Bd., S. 169.

[2]) In einer der bekanntesten Autobiographien von Urningen, die Casper veröffentlichte, sagt der Urning: „Die gütige Natur hat uns einen gewissen Instinkt verliehen, der uns gleich einer Brüderschaft vereint; wir finden uns gleich, es ist kaum ein Blick des Auges, wie ein elektrischer Schlag, und er hat mich bei einiger Vorsicht noch nie getäuscht. . . . Auf dem Rigi, in Palermo, im Louvre, in Hochschottland, in Petersburg, ja bei der Landung in Barcelona fand ich Leute, die ich nie gesehen, die in einer Sekunde an mich gebannt waren, ich an sie.“ Auch für andere sexuelle Perversionen wird angegeben, dass die damit behafteten sich sehr schnell gegenseitig erkennen. So behauptet es einer, der heterosexuell empfindet, aber den S. 146 beschriebenen „ideellen Koitus“ ausübt; in der neuen Auflage von v. Krafft-Ebings Neuen Forschungen hat ein Schuhfetischist sich, wenn auch weniger bestimmt, die gleiche Fähigkeit zugesprochen.

den ersten Blick andere Urninge herauserkennen. Vor einer Übertreibung dieser schnellen Diagnose kann daher nicht genug gewarnt werden. Umgekehrt wird mir auch über einen jungen Mann, anfangs der zwanziger, berichtet, der vollständig das weibische Benehmen der Urninge hat; es wird mir trotzdem von zuverlässiger Seite erzählt, dass er sexuell vollständig normal veranlagt sei. Ich kenne den Fall nicht absolut sicher, aber nach dem, was ich davon gehört habe, scheint mir an dem normalen Geschlechtstriebe kaum ein Zweifel möglich, und dennoch hat dieser junge Mann, der einen Beruf hat, den Urninge bevorzugen, ein ausgesprochenes weibisches Benehmen: Handbewegungen, Bewegungen des Körpers, des Kopfes, alles erinnert an das Weib.[1])

Wenn man die Diagnose der konträren Sexualempfindung durch Beobachtung stellen will, so wählt man hierzu immer am besten einen Moment, wo der andere sich nicht beobachtet glaubt. Von allen Zeichen, die zur Erkennung des Urnings angegeben werden, ist übrigens keines so wichtig wie dasjenige, das mir Herr N. N. mitteilte. Der Urning sieht, wenn er sich frei gehen lässt, mit Vorliebe in eam directionem, ubi membrum virile est, praesertim cum vestes solum membrum, non formam membri obtegunt. Herr N. N. giebt auf diesen Punkt viel mehr als auf alle anderen.

Es giebt einzelne Urninge, die selbst angeben, dass sie niemals von anderen Urningen in ihrer richtigen Natur erkannt worden seien, und es giebt auch einzelne Homosexuelle, die keineswegs den Anspruch erheben, andere Urninge aus dem Blick zu erkennen.

Andere behaupten allerdings, dass sie ohne weiteres, sogar aus Photographien, Urninge zu erkennen vermögen. Ich habe deswegen selbst eine ganze Reihe von Versuchen angestellt, indem ich eine grössere Zahl von Photographien Urningen vorlegte. Ihre Angaben waren hier zum grössten Teil widersprechend; dagegen wurden zwei Photographien, die allgemein bekannte Männer darstellen, von sämtlichen Urningen, die ihre Diagnose aus Photographien stellen zu können behaupteten, für urnisch erklärt. Ich habe indessen hierbei die Beobachtung gemacht, dass diejenigen männlichen Porträts am ehesten für urnisch gehalten werden, bei denen der Blick stark nach

[1]) Einzelne, an das Weib erinnernde Züge kommen bei Männern mit heterosexuellem Triebe öfter vor. So giebt es Männer, die facientes coitum succumbere volunt, dum femina superincumbit. Ulrichs veröffentlichte einen interessanten Fall, wo ein derartiger Mann erst dann befriedigt wird, wenn ein Ringen mit dem Weibe vorausgeht, wobei jener schliesslich unterliegt.

der Seite gerichtet ist; wenigstens ist dies bei den Bildern, die mit grosser Sicherheit von allen Urningen für urnisch gehalten wurden, der Fall. Es kommt dies wohl daher, dass die Urninge gewöhnt sind, auf der Strasse beim Vorbeigehen denjenigen für homosexuell zu halten, der sie von der Seite scharf ansieht.

Auf mehrere leicht und häufig begangene Irrtümer in der Diagnose der konträren Sexualempfindung muss ich jetzt hinweisen. Gonorrhoe[1]) des betreffenden Mannes wurde von Westphal in einem Falle mit Unrecht für einen Beweis gehalten, dass es sich um einen Mann handle, der nicht mit Männern sexuell verkehre. Es kommt Gonorrhoe bei Homosexuellen vor, und zwar sah ich sie bei zwei Urningen, die ausschliesslich mit Männern verkehrten. Der eine verkehrte sexuell mit einem andern Mann, der sich bei einem Weibe Gonorrhoe zugezogen hatte. Membrum suum ponens iuxta membrum alterius infizierte sich der eine bei dem anderen. Ferner aber kommt Infektion öfter bei den psychosexuellen Hermaphroditen vor; sie können sich ebenso wie jeder andere anstecken, da sie zu gewissen Zeiten mit dem weiblichen Geschlecht verkehren. Ferner kommt Gonorrhoe auch dann zustande, wenn der Homosexuelle mit einem passiven Päderasten aktive Päderastie ausübt, da mitunter eine Gonorrhoe des Rektums vorliegt, an der sich der aktive Teil infiziert.

Es muss gewarnt werden, aus dem Verheiratetsein von Männern, oder aus dem Umstand, dass sie Nachkommenschaft haben, auf normalen Geschlechtstrieb zu schliessen. Zunächst bleibt stets der Einwurf psychosexueller Hermaphrodisie bestehen; aber selbst wenn diese ausgeschlossen ist, kann der Urning durch gewisse künstliche Mittel, z. B. durch Vorstellung eines Mannes, Erektion sich verschaffen und schliesslich den Beischlaf ausüben. Ich kenne derartige Fälle und glaube daher, dass Urninge sehr wohl Nachkommenschaft zeugen können. Ich denke, der bösartige Einwand, dass der Vater der Kinder ein anderer sei, ist doch in vielen Fällen nicht berechtigt. Es giebt sogar Urninge, die über ihre unglückliche konträre Sexualempfindung sich durch Freude an Kindern hinwegzusetzen suchen und aus diesem Grunde alles thun, um den Beischlaf ausüben zu können.

[1]) Es handelt sich hier natürlich nur um Gonorrhoe der Urethra, nicht des Rektums.

Es muss Potentia coëundi et generandi vom normalen Geschlechtstrieb geschieden werden. Ihn anzunehmen, dazu berechtigt keineswegs die Fähigkeit zum Beischlaf; es muss vielmehr der Trieb zum Koitus vorliegen. Zur Heilung einer sexuellen Perversion reicht es mithin nicht hin, dass der Betreffende mit Erfolg den Koitus ausführt, was irrtümlicher Weise mitunter als genügend angenommen wird.

v. Krafft-Ebing betont, dass die Diagnose der psychischen Hermaphrodisie Schwierigkeiten bereiten kann, da man sie leicht mit der erworbenen konträren Sexualempfindung verwechselt, bei der unter Umständen Reste früherer normaler Geschlechtsempfindung bestehen bleiben können. Ich bin der Ansicht, dass diese Differentialdiagnose nicht nur Schwierigkeiten machen kann, sondern, dass wir es in den letzteren Fällen thatsächlich gleichfalls mit psychosexueller Hermaphrodisie zu thun haben, die allerdings von der originären psychischen Hermaphrodisie theoretisch getrennt werden kann. Im konkreten Falle dürfte eine solche Scheidung oft Schwierigkeiten begegnen, weil in manchen Fällen, die als erworbene konträre Sexualempfindung mit Resten heterosexuellen Triebes beschrieben werden, die perversen Ideen bei genauer Nachforschung bis in die Kindheit zurück verfolgt werden können. Dennoch kann man natürlich versuchen, durch genaue Fragestellung die Differentialdiagnose zwischen erworbener und originärer psychosexueller Hermaphrodisie zu stellen.

v. Krafft-Ebing hebt noch besonders hervor, dass man, wenn die Diagnose der konträren Sexualempfindung festgestellt ist, noch weiter unterscheiden muss, ob es sich um die erworbene oder um die angeborene Form handelt. Eine eingehende Fragestellung wird in vielen Fällen genügen, um die Entscheidung herbeizuführen, ob vor dem Auftreten der konträren Sexualempfindung Zeichen von heterosexuellem Triebe sich zeigten oder nicht. Dass aber dennoch mitunter die Entscheidung nicht leicht sein dürfte, ist schon hervorgehoben worden.

Auf die Unterscheidung der konträren Sexualempfindung von anderen Affektionen brauche ich wohl nicht ausführlich einzugehen, da es deren kaum eine giebt, die damit verwechselt werden könnte. Erwähnen will ich jedoch einen mir bekannten Fall, der einen 25jährigen Herrn betrifft. Er wird sehr häufig sexuell durch Knaben von 10—12 Jahren aufgeregt; es kommt bei ihm zur Erektion, aber es wäre ihm unmöglich, jemals an einem männlichen Individuum sich sexuell zu befriedigen. Der Herr glaubt vielmehr, dass die weiblichen Züge von Knaben ihm durch abnorme Association den Gedanken des

Weibes nahe legen und hierdurch die sexuelle Erregung herbeiführen. Bei einer solchen Auffassung muss natürlich dieser Fall zur Hyperästhesie des Geschlechtstriebes, der durch ein unter normalen Verhältnissen sexuell nicht erregendes Objekt[1]) erregt wird, gerechnet werden; nicht aber dürfen wir den Fall als solchen von konträrer Sexualempfindung betrachten.

Auch ist natürlich die konträre Sexualempfindung vollkommen zu scheiden von Geistesstörungen, bei denen sich der geisteskranke Mann für ein Weib hält, sich infolgedessen als solches kleidet nnd mit Männern verkehren will.

In der zweiten Auflage von v. Krafft-Ebings Neuen Forschungen geht der Autor sehr ausführlich auf die Frage des Wahnes der Geschlechtsverwandlung ein und giebt gewisse Übergangsstufen von der einfachen konträren Sexualempfindung bis zu jenem Wahn an. Vielleicht können wir uns die Sache ähnlich denken wie bei Wahn- und Zwangsvorstellungen; bei diesen besteht das Bewusstsein der Krankhaftigkeit oder jedenfalls der Wunsch der Unterdrückung der andrängenden Ideen, während bei den Wahnvorstellungen diese nicht mehr als krankhaft erkannt werden. Ähnlich sehen wir in den meisten Fällen von konträrer Sexualempfindung die Erkenntnis der Abnormität. ja sogar mitunter den Wunsch der Unterdrückung der Homosexualität. die zwar meistens nicht als krankhaft, aber doch als abnorm erkannt wird; bei dem Wahn der Geschlechtsverwandlung hingegen handelt es sich um eine Form der Paranoia, bei der das Bewusstsein der Krankhaftigkeit durchaus fehlt. In der zweiten Auflage seiner Neuen Forschungen hat v. Krafft-Ebing einen Fall (16. Beobachtung) veröffentlicht, der einen Übergang zwischen diesen Formen darstellt. Der betreffende Mann, ein Arzt, hat alle vier Wochen fünf Tage hindurch Molimina wie eine Frau, körperlich und geistig, nur dass er nicht blutet; er hat das Gefühl, weibliche Genitalien zu besitzen. v. Krafft-Ebing bezeichnet solche Fälle als Eviratio; der analoge Vorgang scheint sich auch beim Weibe zu finden und wird hier als Defeminatio bezeichnet. Wenn jene Erscheinung beim Mann eine weitere

[1]) v. Krafft-Ebing rechnet mit Emminghaus zur krankhaften Hyperästhesie alle Fälle, in denen das Erwachen der Libido bei an und für sich geschlechtlich indifferentem Anblick von Personen oder Sachen stattfindet. Dies ist auch ganz richtig, nur muss natürlich die Libido auf den Koitus gerichtet sein, nicht auf irgend einen perversen Akt, da wir es sonst mit einer Perversion, d. h. einer qualitativen und nicht nur mit einer quantitativen Erkrankung des Geschlechtstriebes zu thun hätten.

Steigerung erfährt, so kommt er zum Glauben, dass er ein Weib sei, und wir haben es dann mit einer Paranoia, bezw. Transmutatio sexus paranoica zu thun. So ist z. B. die 18. Beobachtung in v. Krafft-Ebings eben citiertem Werk ein solcher Fall; der Betreffende protestiert dagegen, dass er mit Herr angeredet wird, da er ein Weib sei. Die 19. Beobachtung desselben Buches ist ähnlich; der Mann hielt sich für Gräfin V., bei der Sektion und der durch Schüle vorgenommenen mikroskopischen Untersuchung des Gehirns wurden charakteristische Veränderungen im Gehirn nicht festgestellt. Andere hierher gehörige Beobachtungen wurden von Arndt, Sérieux und Esquirol gemacht; näheres darüber findet man in v. Krafft-Ebings Neuen Forschungen. Ähnlich verhält sich die Sache in einem Fall von Blumenstock, worüber in Eulenburgs Real-encyklopädie, II. Aufl., beim Artikel Konträre Sexualempfindung berichtet ist. Der betreffende Mann, der vor einigen Jahren als Religionsstifter in Westgalizien auftrat, lebte sogar in dem Wahn, dass er schwanger sei und eine Doppelfrucht trage. v. Krafft-Ebing bespricht im Anschluss an derartige Fälle den sogenannten Scythenwahnsinn, den er als Effeminatio auffasst, den aber Marandon als einen Wahn in dem eben besprochenen Sinne (Paranoia) ansah. Die Ansichten über die *νοῦσος θήλεια* der Scythen sind überhaupt verschieden. Julius Rosenbaum (l. c. S. 146 ff.) teilt die verschiedenen hierüber geäusserten Anschauungen mit. Nach der einen handelt es sich bei dieser Krankheit um Päderastie, womit sich ungefähr die Ansicht v. Krafft-Ebings über die Effeminatio decken würde; diese Meinung hatten Longin, Bouhier, Casaubonus u. a. Eine zweite Annahme betrachtet die von der *νοῦσος θήλεια* ergriffenen als Eunuchen, die keine Hoden hätten, z. B. Mercurius, Stark, der übrigens eine wirkliche Erkrankung mit sekundärer Umwandlung des männlichen Typus in den weiblichen in der Affektion erblickt. Eine dritte Ansicht war endlich die, dass die Krankheit eine Geistesstörung, eine Art Melancholie sei; diese Ansicht wurde vertreten von Sauvages, Friedreich u. a. Genaueres hierüber findet man bei Rosenbaum.

Wenn wir jetzt die Frage erwägen, ob wir die konträre Sexualempfindung als eine krankhafte Erscheinung ansehen sollen, so gehen wir am besten von der Betrachtung derjenigen Fälle aus, in denen die konträre Veranlagung ausschliesslich besteht mit Fehlen

jeden Triebes zum Weibe. Wir müssen dann überlegen, ob das Fehlen jedes sexuellen Triebes zum Weibe ein pathologisches Phänomen ist.

Hammond meint, dass es zweifellos völlig gesunde Personen gebe, die niemals geschlechtliche Triebe empfunden haben. Eine solche Behauptung erscheint ziemlich willkürlich, wenn man bedenkt, dass ein anderer sehr gut einwerfen kann: eine Person, die keinen Geschlechtstrieb hat, ist an sich nicht gesund. Ich glaube nun in der That, dass man zum Begriff der Gesundheit das Vorhandensein jener somatischen und psychischen Faktoren rechnen muss, die zur Erhaltung des Individuums und der Gattung nötig sind. Sicher halten wir jene Personen nicht für gesund, deren seelische und körperliche Funktionen zur Erhaltung des Individuums nicht genügen. Wenn also jemand beispielsweise Nahrungsmittel nicht mehr zu sich nehmen kann, so halten wir das für ein krankhaftes Symptom und zwar schon deshalb, weil die Nahrungsaufnahme zur Erhaltung des Individuums nötig ist.

Wenn wir nun mit Lauer[1]) annehmen, es gehöre zur Verrichtung des Gesunden, dass die Unvergänglichkeit der Gattung in dem vergänglichen Leben des Individuums gewährleistet werde, so müssen wir jene Leute für pathologisch halten, bei denen die Möglichkeit, die Gattung zu erhalten, d. h. sich fortzupflanzen, fehlt. Es würde also Impotentia generandi das Individuum ohne weiteres in die Gruppe der pathologischen bringen, vorausgesetzt natürlich, dass der betreffende Mann in dem Lebensalter steht, wo gewöhnlich die Fortpflanzung möglich ist.

Nach der bisher gegebenen Auseinandersetzung sind wir allerdings nicht im stande, das Fehlen des normalen Geschlechtstriebes an sich für etwas Pathologisches zu halten, da trotz dessen Fehlens die Möglichkeit einer Zeugung oft besteht, sodass nur der Trieb zum Fortpflanzungsakte fehlt. Es kommt auch mitunter vor, dass Urninge, selbst wenn ihr Trieb ausschliesslich zum Manne geht, sexuell mit dem Weib verkehren. So giebt es Urninge, die aus socialen Rücksichten oder andern Ursachen, wohl auch, um Nachkommenschaft zu erzielen, den Beischlaf ausüben. Dennoch müssen wir das Fehlen des Geschlechtstriebes bei bestehender Möglichkeit des Beischlafs für eine krankhafte Erscheinung ansehen.

Um dies zu begründen, muss ich den Weg der Analogie suchen, da bei den schwankenden Begriffen von Gesundheit und Krankheit

[1]) G. A. Lauer, Gesundheit, Krankheit, Tod, Berlin 1865.

gewöhnlich nur dadurch ein Anhaltspunkt gefunden werden kann, was wir gesund und was wir krank nennen. Ich habe eben die Erhaltung der Gattung ebenso für eine Funktion des Gesunden erklärt, wie die Erhaltung des Individuums. Verfolgen wir diesen Weg etwas weiter, so finden wir, dass zur Erhaltung des Individuums die Zufuhr gewisser Nahrungsmittel nötig ist; das Bedürfnis, dem Körper zu seiner Erhaltung Nahrung zuzuführen, macht sich durch den Appetit bemerkbar. Wenn der Appetit vollständig fehlt, so sprechen wir stets von einer krankhaften Erscheinung. Es ist hierbei ganz gleichgiltig, ob auch ohne Appetit dem Organismus genügend Nahrungsmittel zugeführt werden können oder nicht.

Wenn wir nun die obige Analogie zwischen Appetit und Geschlechtstrieb weiter durchführen, so müssen wir das Bestehen des letzteren als eine Vorbedingung dafür ansehen, dass wir das Individuum gesund nennen, und wir werden, wenn der normale Geschlechtstrieb fehlt, stets von einer pathologischen Erscheinung sprechen. Es ist hierbei ganz gleichgiltig, ob an Stelle des normalen sexuellen Triebes ein homosexueller tritt oder nicht.

Alle diese Erörterungen, bei denen es sich um die Möglichkeit, den Koitus bei fehlender Libido auszuüben handelt, beziehen sich natürlich gar nicht auf diejenigen Fälle der konträren Sexualempfindung, wo Unmöglichkeit des Koitus infolge von Horror gegen das Weib besteht. Hier liegt eine unzweifelhaft krankhafte Impotenz vor.

Ein Grund könnte allerdings scheinbar vorliegen, die konträre Sexualempfindung vom Begriff des Krankhaften zu trennen. Bekanntlich fühlen sich Urninge bei Ausübung des homosexuellen Aktes ganz ebenso wohl wie normale Männer nach dem normalen sexuellen Akt. Wenn hingegen der Urning sich zu dem Koitus beim Weibe zwingt, z. B. durch Vorstellung eines Mannes, so greift ihn dieser Akt, wie auch v. Krafft-Ebing berichtet, körperlich sehr an. Durch diesen gezwungenen, für den Urning unnatürlichen Verkehr mit Weibern kann er an seiner Gesundheit geschädigt werden, sodass der sexuelle Verkehr des Homosexuellen mit dem Mann vom Standpunkte der Selbsterhaltung durchaus angezeigt ist. Wir haben es demgemäss mit einem Fall zu thun, wo der Urning im Interesse der Selbsterhaltung handelt, wo er aber der Bestimmung des Individuums, die Gattung zu erhalten, zuwiderhandelt. Man könnte infolge dieses Dilemmas fragen, ob man diesen Zustand als pathologisch auffassen soll oder nicht, da natürlich das Individuum sich selbst zu erhalten bestrebt sein muss.

Der scheinbare Widerspruch rührt aber nur davon her, dass so häufig der Geschlechtstrieb und der Geschlechtsakt verwechselt werden; nur der Geschlechtstrieb kommt für unsere Frage in Betracht. Der Akt, der dem krankhaften Triebe folgt, kann sehr wohl im einzelnen Falle als ein der Gesundheit zuträglicher betrachtet werden. Das Essen von pikanten Sachen ist bei mancher Dyspepsie geeignet, den Appetit anzuregen; nichtsdestoweniger ist die Dyspepsie als solche eine krankhafte Erscheinung.[1]) Ebenso kann der aus dem krankhaften Geschlechtstriebe hervorgehende Akt dem Individuum zuträglich sein, ohne dass deshalb der dazu drängende Trieb als ein gesunder bezeichnet werden darf.

Wenn wir nun den Geschlechtstrieb nicht als ein Mittel zum Vergnügen ansehen, wenn wir ihn vielmehr als ein Mittel zur Fortpflanzung betrachten, dann müssen wir die ausschliesslich konträre Sexualempfindung in das Gebiet der Pathologie rechnen, und wir dürfen ein damit behaftetes Individuum nie für gesund erklären.

Nachdem wir gesehen haben, dass das Bestehen des normalen Geschlechtstriebes eine Vorbedingung für die Annahme eines gesunden Zustandes ist, fragt es sich weiter, ob das Bestehen konträrer Sexualempfindung an sich bereits die Annahme eines gesunden Zustandes ausschliesst. Diese beiden Fragen müssen scharf von einander getrennt werden; denn wir sehen, dass in nicht wenigen Fällen eine psychosexuelle Hermaphrodisie besteht, nämlich wenn Trieb zum Weibe und Trieb zum Manne sich findet. Die eine Vorbedingung der Gesundheit, der Trieb zum Weibe, ist demnach in diesem Falle vorhanden, und es fragt sich nur, ob wir nichtsdestoweniger wegen der konträren Sexualempfindung solche Fälle in das Gebiet der Pathologie rechnen sollen.

Die Frage ist schwer zu beantworten, ich glaube indessen, dass wir uns auch hier nur mit einer Analogie werden behelfen können, wenn wir uns entscheiden wollen. Nehmen wir wieder zum Vergleich den Appetit. Bekanntlich giebt es Personen, die auf Dinge Appetit haben, die mit der Ernährung des Organismus nichts zu thun haben. Wir finden diese Fälle häufig bei Chlorotischen, bei Hysterischen und

[1]) Die alten Ärzte haben diesem Heilinstinkt des Organismus eine ganz ausserordentliche Ausdehnung gegeben. Sehr oft, so nahmen sie an, sollte nach ihrer Ansicht bei Erkrankungen des Organismus der Kranke selbst empfinden, was ihm zusagt, was nicht. Freilich sollte dieser Instinkt wesentlich dazu dienen, die Krankheit zu heben, wovon natürlich bei dem Geschlechtstriebe des Homosexuellen nicht die Rede ist. Näheres über den Heilinstinkt bei Joh. Jak. Günther, Natur und Kunst in Heilung der Krankheiten, Frankfurt a. M. 1834.

Schwangeren; solche Personen essen mit Vorliebe Kreide, Ziegelstücke, Kaffeebohnen und dergl. mehr. Diese Neigungen betrachten wir als pathologisch, weil sie auf Dinge gerichtet sind, die zur Erhaltung des Organismus nichts beitragen. Dass hierbei gleichzeitig jene Leute auch Appetit auf notwendige Dinge, z. B. Fleisch und dergleichen haben, kann nicht verhindern, dass wir jene speciellen Neigungen als krankhaft betrachten. Wenn wir dies aber thun, so werden wir, da wir die Möglichkeit der Fortpflanzung des Organismus ebenso wie seine Erhaltung als eine Vorbedingung der Gesundheit kennen gelernt haben, diejenigen Triebe seines Genitalsystems, die mit dieser Funktion nichts zu thun haben, als pathologisch ansehen müssen. Wir werden demgemäss die konträre Sexualempfindung, die für die Fortpflanzung des Individuums überflüssig ist, als krankhaft bezeichnen müssen.[1])

Es sind öfter andere Gründe angeführt worden, zu beweisen, dass man es bei homosexuellem Geschlechtstrieb mit einer krankhaften Erscheinung zu thun habe; doch finde ich, dass sonstige Begründungen von sehr hervorragenden Autoren nicht ganz stichhaltig sind. Man beruft sich gewöhnlich darauf, dass, wie wir im siebenten Kapitel gesehen haben, homosexueller Geschlechtstrieb gewöhnlich bei degenerierten Individuen vorkommt, bei denen gleichzeitig auch noch andere Erscheinungen der Degeneration des Centralnervensystems vorliegen. Einer solchen Beweisführung dürfen wir aber nicht zu viel Gewicht beimessen, denn es kommt vor, dass sich Homosexualität als einziges nachweisbares krankhaftes Symptom, wenn auch sehr selten, vorfindet. Wollten wir nun zur Begründung, dass dieser homosexuelle Trieb krankhaft sei, anführen, dass das Individuum aus einer degenerierten Familie stammt, so könnten wir mit demselben Recht behaupten, dass, wenn das betreffende Individuum gern ein Beefsteak isst, das Essen des Beefsteaks[2]) ein Zeichen der Degeneration sei,

[1]) Hierauf ist der Einwurf möglich, dass auch normale Menschen nicht nur zur Selbsterhaltung nötige, sondern auch andere Stoffe z. B. Genussmittel essen und trinken, hierbei mehr auf das Vergnügen, als auf die Ernährung des Körpers achtend; ich beabsichtige in einer besonderen Arbeit diesen Punkt ausführlich zu erörtern, da eine Zurückweisung dieses Einwurfes hier zu weit führen würde.

[2]) Vielleicht wäre es besser, statt dieses Beispiels eine sonst selten vorkommende Handlung oder Neigung des betreffenden Individuums zu wählen. Wir dürfen aber eine solche auch nicht ohne weiteres für ein pathologisches Symptom halten, weil das Individuum aus einer degenerierten Familie stammt oder jene Erscheinung sich bei nicht degenerierten selten findet. Wir müssen vielmehr das Symptom stets auch an sich betrachten und uns überlegen, ob es durch seinen Einfluss auf das Individuum bezw. die Fortpflanzung als krankhaft

weil es bei einem belasteten Individuum vorkommt. Es ist durchaus ein Fehler gegen die Logik, zu behaupten, die konträre Sexualempfindung finde sich bei degenerierten Individuen, mithin sei sie ein krankhaftes Symptom. Es mag diese Erörterung vom Standpunkt der Ätiologie und Theorie aus ihre Berechtigung haben, für die Entscheidung der Frage, ob die Erscheinung krankhaft sei oder nicht, hat sie nicht die Bedeutung, die ihr im allgemeinen beigemessen wird.

Nichtsdestoweniger werden wir in solchen Fällen, wo wir deutliche Zeichen einer Neurose oder Psychose finden, leicht geneigt sein, die konträre Sexualempfindung als ein Symptom des Krankheitszustandes aufzufassen. Es mag dies ähnlich liegen wie bei der Dyspepsie, die uns zuweilen als isoliertes Symptom, als essentielle entgegentritt, in anderen Fällen gleichzeitig mit zahlreichen anderen Erscheinungen von Neurasthenie als ein Symptom der letzteren. Schon Westphal hat diesen Punkt kurz erörtert, es aber unentschieden gelassen, ob man es bei der konträren Sexualempfindung mit einem Symptom eines neuro- oder psychopathischen Zustandes zu thun habe, oder ob sie ein isoliertes Symptom sei.

Durch den Weg der Analogie, den ich eingeschlagen habe, bin ich zu dem Resultat gekommen, den homosexuellen Geschlechtstrieb als ein pathologisches Phänomen zu betrachten.[1]) Eine weitere Frage ist es nun, in welche Gruppe von Kranken wir ein Individuum, bei dem der Geschlechtstrieb homosexuell ist, einreihen sollen. Insbesondere ist die Frage zu beantworten, ob wir den Patienten bei einem so schweren psychischen Symptom zu den Nervenkranken oder Geisteskranken rechnen sollen, wenn andere schwere psychische Symptome fehlen. Wir wissen, dass man das Bestehen von Sinnes-

---

angesehen werden muss. Damit steht natürlich nicht in Widerspruch, dass man in der Psychiatrie heute zur Feststellung der Degeneration auf das genaueste die Antecedentien der Familie prüft. Dadurch kann natürlich die Frage der Degeneration, nicht aber die Frage, ob irgend ein Symptom pathologisch ist, entschieden werden.

[1]) Es ist in neuerer Zeit mehrfach von Juristen den Ärzten der Vorwurf gemacht worden, dass sie zu oft pathologische Phänomene sehen, wo es sich um gesunde Menschen handle. Besonders ist Mendel derartigen Angriffen ausgesetzt gewesen. Es kann nicht geleugnet werden, dass manche Psychiater hier zu weit gehen und Symptome als pathologisch erklären, die noch in das Bereich des Normalen gehören. Mendel sieht z. B. etwas Pathologisches schon darin, dass man Charcot kritisiert. Man wird zugeben, dass, wenn ein Mann wie Mendel den Begriff des Krankhaften soweit ausdehnt, dies eine Übertreibung ist.

täuschungen, die der davon befallene nicht als Täuschung erkennt, sondern für wirklich vorhanden ansieht, mitunter als Beweis einer Geisteskrankheit betrachtet.[1]) Wollten wir auch für den Geschlechtstrieb annehmen, dass das Erkennen der Krankhaftigkeit entscheidend sein soll für die Frage, ob wir es mit einer Geistesstörung zu thun haben oder nicht, so würden wir Gefahr laufen, eine Psychose bei fast allen Urningen annehmen zu müssen. Ich finde wenigstens, dass nur verhältnismässig selten ein Urning seinen Geschlechtstrieb als etwas Krankhaftes bezeichnet, und ich weiche hierin von Westphals Annahme ab. Als abnorm hingegen wird der homosexuelle Trieb von vielen Urningen angesehen. Man begegnet mitunter hierüber den sonderbarsten Anschauungen. So schreibt mir ein 60jähriger Urning über diesen Punkt:

„Der Urning bestreitet nicht nur die Naturwidrigkeit seiner Neigungen, sondern auch ihren pathologischen Charakter, er protestiert gegen den Vergleich mit dem Lahmen und dem Tauben. Das gelegentliche Zusammentreffen der konträren Sexualempfindung mit anderen wirklichen Krankheitszuständen wird für die Frage nichts entscheiden, auch die Berufung darauf, dass sie dem Zweck der Fortpflanzung zuwider läuft, ist nicht beweisend; denn wer sagt uns, dass die Natur alle Menschen zur Fortpflanzung bestimmt habe? Auch der Arbeitsbiene hat sie diesen Beruf nicht verliehen, obwohl in ihren verkümmerten, weiblichen Geschlechtsorganen ein unverkennlicher Hinweis auf geschlechtliches Empfinden vorhanden ist und nicht vorausgesetzt werden darf, dass sie von jener angeborenen Triebfeder hat ausgeschlossen werden sollen. Allerdings ist der geschlechtliche Apparat der Homosexuellen von unverkümmerter anatomischer Beschaffenheit; aber wer wollte behaupten, dass es nicht im Plan der Natur gelegen habe, sie, wenn auch nur psychisch, besonders zu organisieren?“

Der in der Vorrede erwähnte Herr N. N. ist einer der wenigen von den mir bekannten Urningen, die ihren Trieb als krankhaft betrachten, und wir würden demgemäss die meisten Urninge für geistes-

[1]) Die Autoren sind über diesen Punkt nicht ganz einig. W. Sander ist geneigt, in solchen Fällen stets krankhafte Geistesstörung anzunehmen, während v. Krafft-Ebing in seinem Lehrbuch der Psychiatrie manche hierher gehörige Person noch nicht für geisteskrank hält; er erwähnt besonders historische, nicht geisteskranke Personen, deren Hallucinationen bekannt sind: Luther, der dem Teufel das Tintenfass nachwarf, Sokrates, der sich mit seinem Dämon unterhielt, Mohammed u. s. w.

krank[1]) ansehen, wenn wir die Entscheidung nach dem Bewusstsein der Krankhaftigkeit treffen wollten.

Dennoch thue ich dies nicht, und ich erkläre den perversen Geschlechtstrieb nicht ohne weiteres für genügend, den Mann für geisteskrank zu halten. Ich möchte noch weiter die Analogie zwischen Geschlechtstrieb und Trieb zur Nahrungsaufnahme durchführen, um die Frage der Geistesstörung zu entscheiden. Mit Recht wird von verschiedenen Autoren die Liebe in Parallele gestellt zum Hunger. Zwei Gefühle wirken mit zwingender Notwendigkeit auf jedes belebte Wesen, sagt Laurent: der Hunger, der die Erhaltung des Individuums zum Zwecke hat und die Liebe, deren Zweck die Erhaltung der Gattung ist.[2]) Ebensowenig aber, wie die Neigung und der Trieb des Menschen zu gewissen sonst widerlichen Nahrungsmitteln uns Veranlassung giebt, den Betreffenden für geisteskrank zu halten, ebensowenig möchte ich den homosexuellen Geschlechtstrieb ohne weiteres für den Beweis einer Psychose betrachten.

Sicherlich sind Unterscheidungen von Neurose und Psychose oft ziemlich willkürlich, und was der eine für eine Neurose erachtet, wird der andere für eine Psychose ansehen. Daher kommen auch manche Widersprüche in der Beurteilung der konträren Sexualempfindung bei verschiedenen, ja sogar bei demselben Autor. Westphal z. B., der sonst Anstand nahm, die konträre Sexualempfindung für das Symptom eines psychopathischen Zustandes zu erachten, vergleicht sie trotzdem mit der Moral Insanity, die wir sonst als eine Psychose ansehen.

Stark vergleicht ganz passend, wie aus meinen Erörterungen hervorgehen dürfte, die konträre Sexualempfindung mit der Hysterie oder vielmehr mit gewissen Symptomen, die im Verlaufe der Hysterie sich zeigen. Es kommt vor, dass bei der Hysterie gewisse Reize, die wir sonst als angenehm und wohlthuend empfinden, z. B. Wohlgerüche einen Ekel erregen, während Empfindungen, die bei normalen Menschen Widerwillen hervorrufen, von Hysterischen als wohlthuend empfunden werden, z. B. der Geschmack von Asa foetida.

---

[1]) Es kommt noch hinzu, dass selbst der von der Krankhaftigkeit des Triebes überzeugte ihn nicht zurückdrängen kann und schliesslich unter seinem Einfluss handelt, während der die Sinnestäuschung als solche erkennende von ihr oft nicht weiter beeinflusst wird.

[2]) Auch v. Krafft-Ebing stellt den Erhaltungs- und den Geschlechtstrieb neben einander: „Das physiologische Leben kennt einen Erhaltungs- und einen Geschlechtstrieb. Das krankhafte Leben schafft keine neuen Triebe, wie man fälschlich angenommen hat. Es kann die natürlichen Triebe nur vermindern, steigern oder in perverser Weise zur Äusserung gelangen lassen.“

X. Therapeutisches.

Es ist wesentlich v. Krafft-Ebing zu danken, dass die bisherige Gleichgiltigkeit der Ärzte gegenüber der konträren Sexualempfindung schwindet. Infolge seiner Untersuchungen stehen wir nicht mehr auf dem absoluten Standpunkte des Laisser aller.[1]) Der Hohn, den man wohl früher dem Urning entgegenbrachte, und dem sie bei Unerfahrenen auch noch heute ausgesetzt sind, wird immer seltener. Mit Recht hebt Gyurkovechky hervor, dass wir Mediziner konventionelle Lügen meiden müssen, und dass wir auch vor ungeschminkten Worten in der Wissenschaft nicht zurückschrecken dürfen, selbst wenn es sich um Gebiete handelt, die dem Arzt und dem Laien recht anstössig sind. Sehr richtig bemerkt auch Leopold Casper, dass das Sexualleben des Menschen, das mit Freimut zu besprechen eine falsche Scheu bestanden hat, in seinen Alterationen vor das Forum des Arztes gehöre. Es sei hier an Schuhs Ausspruch erinnert, den er bei einer Digitaluntersuchung des Mastdarms that, und den Albert[2]) anführt. Als nämlich über jene Untersuchung einige Zuhörer Ekel empfanden, den sie durch Mienen und Ausspucken ausdrückten, da erklärte Schuh: „Als ich ein strebsamer Anfänger in der Chirurgie war, war noch die Medizin und Chirurgie getrennt; die Mediziner waren vornehme Herren, die Chirurgen wurden als Parias behandelt. Es wäre unter der Würde eines Medicinae Doktors gewesen, den Finger in den Mastdarm eines Kranken einzuführen;

[1]) Es sind noch in neuerer Zeit mehrfach Angriffe auf die Darstellung sexueller Perversionen gemacht worden, Angriffe, die u. a. von Bleuler zurückgewiesen wurden. Es kann doch keinem Zweifel unterliegen, dass eine genaue Kenntnis des normalen und pathologischen Geschlechtstriebes die grösste Wichtigkeit für die Beurteilung von Patienten hat. Ich glaube, dass für den Arzt die genaue Kenntnis des Geschlechtstriebes des Menschen mindestens dieselbe Wichtigkeit hat wie das Studium des mikroskopischen Baues der Schweineleber.

[2]) Eduard Albert, „Diagnostik der chirurgischen Krankheiten.“ II. Aufl. Wien 1882.

da rief man uns, kommandierte uns zu der Untersuchung; dann behandelte man uns wie ein beschmutztes Hölzchen, mit dem man in einem Misthaufen herumgewühlt hat, — man warf uns weg, aber die Chirurgie ist gewachsen, und die Leute behandeln uns mit Respekt!"

Wir haben es bei der konträren Sexualempfindung mit Erscheinungen zu thun, die vielen Ärzten widerlich erscheinen, und mancher hält es noch für seine Pflicht, wenn er etwas darüber schreibt, sich durch Phrasen über Sittlichkeit etc. bei seinen medizinischen Lesern zu entschuldigen, dass er das Gebiet berührt. Selbst ein Autor wie Hammond erklärt nach Schilderung von zwei hierher gehörigen Fällen, dass er zwar noch andere Fälle kenne, dass sich aber die Feder sträube, solche Verbrechen[1]) gegen die Moral und die Gesundheit zu beschreiben. Die Feder eines gewissenhaften Arztes und Schriftstellers darf, wie ich meine, bei Schilderung der Wahrheit sich nicht sträuben, am allerwenigsten darf es die Feder Hammonds thun in einem Buche, das von der Impotenz handelt.

Was die Prognose der konträren Sexualempfindung betrifft, so lässt sie sich im allgemeinen keineswegs als eine günstige betrachten, wenn auch die absolute Unheilbarkeit, von der man früher überzeugt war, nicht mehr angenommen wird. In den Kreisen der Urninge selbst wird, wie ich schon erwähnte, die Affektion meistens für unheilbar gehalten, und es giebt nur wenige unter ihnen, die an die Möglichkeit[2]) einer Heilung glauben.

Die Prognose hängt von vielen Umständen ab; besonders die psychosexuelle Hermaphrodisie giebt eine wesentlich bessere Prognose, als die Fälle, bei denen ausschliesslich konträre Sexualempfindung besteht. Es wird natürlich die Prognose bei den psychischen Hermaphroditen von der Stärke abhängen, mit der der Trieb zum Weibe auftritt; je mehr der heterosexuelle Trieb vorwiegt, um so besser ist die Prognose. Es hängt ferner die Prognose von der Dauer des Zustandes ab; je länger konträre Empfindungen be-

[1]) Für verbrecherisch halte ich selbstverständlich höchstens alle derartigen perversen Handlungen, die nicht aus einer Perversion des Triebes hervorgehen. Was aber durch diese hervorgerufen ist, darf ein vorurteilsloser Beobachter nicht für ein „Verbrechen" ansehen, sondern nur als krankhaft betrachten.

[2]) Ein Urning schreibt an v. Krafft-Ebing u. a. folgendes: „Man hält uns allgemein für krank, und das ist gänzlich unrichtig. Denn für jede Krankheit giebt es ein Heil- oder Linderungsmittel, und einem Urning kann keine Macht der Welt seine perverse Naturanlage nehmen."

stehen, je tiefer eingewurzelt sie sind, um so ungünstiger muss sich die Prognose gestalten. Ebenso hat auf sie auch die ganze Umgebung des Kranken einen grossen Einfluss; seine Besserung wird wesentlich erschwert, wenn er dauernd Gelegenheit findet, mit Männern sexuell zu verkehren. Ganz besonders aber wird die Prognose verschlimmert, wenn der Urning durch innige Liebe an einen Mann gefesselt ist; kaum je wird der Arzt in diesem Stadium etwas ausrichten können, es wird in solchen Fällen auch des Arztes Hilfe nicht gesucht, da sich der Urning überglücklich fühlt, vorausgesetzt natürlich, dass die Liebe erwidert wird. Dass Neurasthenie und ähnliche Affektionen, wie sie bei Urningen nicht selten sich zeigen, die Prognose verschlimmern, liegt auf der Hand. Auf andere Momente, die auf die Prognose[1]) einen Einfluss ausüben, will ich hier nicht eingehen, sie ergeben sich aus dem unter Ätiologie gesagten von selbst.

Eigentlich müssen wir uns zunächst fragen, ob man überhaupt etwas gegen die konträre Sexualempfindung therapeutisch unternehmen soll, ob man mit ihrer Beseitigung nicht dem Urning oder der Gesellschaft mehr schadet als nützt. Wenn es feststeht, dass bei vielen Homosexuellen das ganze psychische Leben ein weibisches ist, wenn wir finden, dass von Kindheit auf nicht Gedanken an Weiber, sondern an Männer den Urning beherrschen, so ist die Antwort keineswegs leicht; seine ganze Konstitution hat sich an den konträren sexuellen Gedanken gewöhnt und sich ihm akkomodiert, sodass der Einwurf berechtigt ist, bei der Natur des Betreffenden, bei seinem weiblichen Fühlen und Empfinden, bei seiner Vorliebe für Handarbeiten, bei seinem Abscheu vor männlichem Benehmen und Betragen sei die Liebe zum Manne das Natürliche, die zum Weibe das Unnatürliche.

Wir würden also bei der Therapie einer vollständig weiblich fühlenden und denkenden Natur einen ihr nicht zukommenden Trieb einzupflanzen suchen, der mit den sonstigen Geistesanlagen nicht in Harmonie steht. Wir würden gerade bei dem ausgesprochenen Urning mit Effemination, wenn wir den Geschlechtstrieb auf das Weib hinlenken, eine Disharmonie in dem psychischen Leben hervorrufen. Sollen wir und dürfen wir dies thun? Wenn wir überhaupt den Versuch machen, bei ausgesprochener Effemination den Geschlechtstrieb heterosexuell zu gestalten, so scheint es mir unbedingt notwendig, das sonstige psychische Verhalten in ein mehr männliches umzuwandeln.

[1]) Auch giebt nach v. Krafft-Ebing die erworbene konträre Sexualempfindung eine bei weitem bessere Prognose als die angeborene. Ich kann diese Ansicht durchaus bestätigen.

Theoretisch ist es allerdings denkbar, dass, wenn das geschlechtliche Empfinden auf das Weib gerichtet ist, im Anschlus daran die ganze Natur spontan einen mehr männlichen Typus gewinnt, obwohl nach Beendigung der Entwickelung dies nicht gerade wahrscheinlich ist.[1])

Eine weitere Frage ist die, ob man deswegen auf die Behandlung verzichten soll, weil die Gefahr der Vererbung der nervösen Disposition immerhin vorliegt. Wenn man v. Krafft-Ebings Annahme für richtig hält, dass beim Vater bestehende konträre Sexualempfindung auf den Sohn vererbt werden kann, und wenn man überhaupt die Vererbung der Eigenschaften annimmt, wenn man weiter erwägt, dass die Urninge zum grossen Teil in die Gruppe der Degenerierten gehören, so ist der obige Einwurf nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Selbst nach Beseitigung der konträren Sexualempfindung besteht immerhin die Möglichkeit, dass den Nachkommen die Zeichen der Degeneration in gesteigertem Masse anhaften. Soll man unter diesen Umständen den Urning überhaupt fähig machen, Nachkommen zu zeugen? Ich glaube, dass der Arzt diese Bedenken dem Patienten gegenüber aussprechen kann, schliesslich aber wird in Wirklichkeit der Arzt doch gezwungen sein, dem Wunsche des Patienten zu willfahren, ein schweres Krankheitssymptom womöglich zu beseitigen. Ob der Patient dann heiratet und Kinder zeugt, ist eine weitere Frage, deren Beantwortung der Arzt durch seinen Rat unterstützen kann, die ihn aber nicht abhalten darf, seiner Pflicht gemäss eine vorliegende Krankheit zu bekämpfen.

v. Schrenck-Notzing hält die Gefahr der Vererbung nervöser Disposition nicht für gross genug, um deshalb dem Urning nach der Heilung von der Ehe abzuraten. Andererseits hat Rieger[2]) sich ebenso drastisch wie unzutreffend über diese Frage ausgesprochen. Er meint, es sei nicht nötig, dass aller Samen in eine Vagina komme; zweifellos würde in dieser Begründung von Rieger eine Verteidigung der Pädicatio mulieris und der Onanie liegen.

[1]) Unmöglich ist eine derartige spontane Umwandlung nicht; dies lehrt u. a. ein Fall von erworbener konträrer Sexualempfindung, den v. Krafft-Ebing veröffentlichte, und bei dem das Umgekehrte eintrat. Der Mann war ursprünglich heterosexuell; später, erst im Alter von etwa 20 Jahren, trat bei ihm Neigung zu Männern auf; gleichzeitig hiermit zeigten sich nun spontan auch Erscheinungen der Effemination, Neigung zu Toilettenkünsten, Vorliebe für Weibergespräche u. s. w. Auch die Versuche mit Suggestion in Hypnose zeigen, dass keineswegs immer jede Erscheinung an sich suggeriert werden muss, dass vielmehr durch feste Associationen oft gewisse Symptome an die primär gegebene Suggestion sich sekundär anschliessen.

[2]) Erlenmeyers Centralblatt für Nervenheilkunde 1892, Juliheft.

Allen theoretischen Auseinandersetzungen gegenüber werden wir uns in Wirklichkeit oft den Umständen entsprechend verhalten müssen. Viele Urninge fühlen sich offenbar in ihrer perversen Natur gar nicht krank, sie verlangen deshalb nicht, behandelt zu werden; die wenigen aber, die wirklich zum Arzt kommen, um sich behandeln zu lassen, werden wir behandeln müssen; ihnen ist die sexuelle Perversion ein Greuel, der sie unter Umständen[1]) zum Selbstmord bringen kann, und in einem solchen praktischen Falle werden wir allen theoretischen Erwägungen zum Trotz doch gezwungen sein, therapeutisch den Versuch zu machen, die sexuelle Empfindung in eine normale zu verwandeln.

Wir brauchen uns auch nicht an den schwärmerischen und übertriebenen Darstellungen zu stossen, die uns Hössli über die Männerliebe giebt, wenn er sie als ein Glück für den Staat preist, wenn er glaubt, dass das alte Griechenland lediglich durch das Bestehen der mannmännlichen Liebe eine so hervorragende Stellung in Kunst und Wissenschaft erlangte. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dass es sich in diesem Falle bei Hössli um einen Irrtum handelt. Hier einen ursächlichen Zusammenhang aufzunehmen, wie er es thut, ist falsch.[2]) Wir brauchen uns deshalb auch nicht durch Hösslis Ausführungen abhalten zu lassen, die Zurückdrängung der konträren Sexualempfindung, soweit sie durch medizinische und hygienische Vorschriften möglich ist, anzustreben. Ich glaube allerdings nicht, dass es sehr schnell gelingen wird, eine vollständige Beseitigung des homosexuellen Triebes bei Männern herbeizuführen.

Die Aufgabe des Arztes kann, wenn es sich um einen derartigen Patienten handelt, verschieden sein: erstens kann es darauf ankommen, bei dem Patienten lediglich die Bethätigung seines Triebes zu unterdrücken; dann aber kann es sich darum handeln, den Trieb selbst umzuwandeln oder zu unterdrücken.

Durch sociale, wohl auch durch gesetzliche Beschränkungen sind einzelne Urninge an der freien Bethätigung des ihnen innewohnenden Geschlechtstriebes verhindert: sie bitten mitunter den Arzt, besonders wenn ihr Geschlechtstrieb hyperästhetisch ist, wie es gerade bei

---

[1]) z. B. durch die Gefahr, dass ihre perverse Anlage bekannt wird.

[2]) Für ebenso falsch halte ich allerdings die Annahme derer, die einen Kausalnexus zwischen Verfall und Päderastie in Griechenland behaupten; letztere bestand ebenso zur Blütezeit des Landes wie bei dessen Untergang.

solchen Personen oft der Fall ist, um Abhilfe. Sie beanspruchen nicht etwa, dass sie nun zu Weibern sich hingezogen fühlen, zumal da der grösste Teil der Urninge eine derartige Umwandlung ihrer Natur überhaupt für ganz unmöglich hält, aber sie wünschen doch, dass man den homosexuellen Trieb etwas vermindere,[1]) damit sie nicht fortwährend von ihm belästigt werden. Die Hyperästhesie des Geschlechtstriebes bei Urningen kann man durch alle diejenigen Mittel behandeln, mit denen wir auch den hyperästhetischen heterosexuellen Trieb bekämpfen, durch Brompräparate, Hydrotherapie, Bäder, psychische Einwirkungen u. s. w. Die letzteren sind sicher sehr wesentlich, und es gehört dazu insbesondere die suggestive Behandlung, ferner möglichst Ablenkung vom Geschlechtstriebe und Hinlenkung zur Arbeit.

Ich kenne den Fall mehrerer Urninge, die lediglich durch die eiserne Pflicht, die sie zu strenger Arbeit zwang, veranlasst wurden, ihre sexuellen Gedanken aufzugeben oder wenigstens seltener sich ihnen zu überlassen. Ich glaube, dass man nach dieser Richtung durch eine gewisse systematische Erziehung bei dem Urning manches erreichen kann. Man soll ihm den Rat geben, dass er niemals sich der geistigen Onanie[2]) hingebe, dass er niemals willkürlich seinen sexuellen Gedanken nachgehe, vielmehr versuche, durch Arbeit und andere Thätigkeit sich abzulenken. Wenn es dadurch auch nicht gerade gelingen wird, den Urning normal zu machen, so kann man nichtsdestoweniger die Neigung oft vermindern, die Hyperästhesie des Geschlechtssinnes bekämpfen, und damit ist auch manchem Urning schon reichlich gedient.

Eine zweite Gruppe von Patienten verlangt geradezu, dass man den perversen Trieb in den normalen umwandle. Diese Umwandlung kann nur von einem umsichtigen, gewissenhaften und unermüdlichen Arzte geleitet werden. Das erste, was der Arzt be-

---

[1]) Nach Ansicht des Herrn N. N. ist die Hyperästhesie des Geschlechtstriebes bei den Urningen die Hauptursache dafür, dass so viele von ihnen im Leben „verbummeln"; sie werden viel zu sehr von sexuellen Gedanken beherrscht, als dass sie es fertig brächten, einem ordentlichen Berufe sich hinzugeben. Dass es auch hier zahlreiche Ausnahmen giebt, ist selbstverständlich.

[2]) Der Ausdruck geistige Onanie stammt aus Hufelands Makrobiotik; „die geistige Onanie ist ohne alle Unkeuschheit des Körpers möglich; sie besteht in der Anfüllung und Erhitzung der Phantasie mit schlüpfrigen und wollüstigen Bildern."

rücksichtigen muss, ist, dass er das Vertrauen des Patienten unbedingt erwerbe. Dieser findet fast nirgends, ausser bei seinen Leidensgefährten, Verständnis für seine Lage; zeigt ihm der Arzt ein solches, so wird er sehr bald auf den Patienten einen mächtigen Einfluss ausüben können, der ihm vollkommen entgeht, wenn er in der Beurteilung des Leidens sich eine Blösse giebt.

Die Therapie hat darauf zu sehen, dass nicht nur die Gelegenheitsursachen und das Krankheitssymptom, sondern auch die Disposition zur Krankheit beseitigt werde. Da wir nun aber nichts weiter wissen, als dass eine nervöse Disposition bei den meisten Urningen gefunden wird und oft dem Ausbruch der konträren sexuellen Empfindung vorausgeht, so nehmen wir, wie bereits auseinandergesetzt ist, an, dass der Uranismus bei nervöser Disposition mit Vorliebe gedeiht. Wir müssen daher jene allgemeinen und speciellen therapeutischen Agentien in Anwendung bringen, die die nervöse Disposition bekämpfen. Dass demnach in der Behandlung auch auf die ganze Konstitution des Patienten gesehen werden muss, ist selbstverständlich, und nach dieser Richtung hin kann gute Ernährung, frische Luft, Gymnastik erheblichen Einfluss ausüben; doch wird man nicht ausser Acht lassen dürfen, dass diese Mittel eben nur die Behandlung unterstützen können.

In prophylaktischer Hinsicht müssen zweifellos v. Krafft-Ebings[1]) und Tarnowskys Ratschläge berücksichtigt werden. Letzterer meint, dass besonders bei schwach entwickelter konträrer Sexualempfindung die Umgebung im stande ist, die geschlechtliche Thätigkeit nach der einen oder anderen Richtung zu bestimmen. Er hält es insbesondere für unbedingt notwendig, dass Eltern und Erzieher weibische Eigenschaften der Knaben nicht von der heiteren Seite als Scherz auffassen, sondern es sich überlegen, ob nicht ein ernsterer Hintergrund vorhanden ist; er hält es unter diesen Um-

[1]) v. Krafft-Ebing misst übrigens derartigen Massregeln bei weitem nicht die Bedeutung und den Einfluss bei wie Tarnowsky. Ich schliesse mich dem ersteren vollkommen an. Natürlich ist v. Krafft-Ebing nichtsdestoweniger ebensowie ich der Ansicht, dass nichts unversucht gelassen werden darf, um die Krankheit zu bekämpfen. Da aber nach seiner Ansicht in zahlreichen Fällen die Anlage angeboren ist, so folgt daraus die häufige Nutzlosigkeit prophylaktischer Massregeln. Die Nichterzeugung derartiger Individuen hält v. Krafft-Ebing für die wirksamste Prophylaxe. Für die erworbenen Fälle von konträrer Sexualempfindung hat hingegen die Prophylaxe nach demselben Autor einen sehr grossen Wert. Dass sie auch bei angeborener Anlage gelegentlich wirksam ist, halte ich für wahrscheinlich, wie bereits S. 216 auseinandergesetzt ist.

ständen für nötig, bei den Knaben derartige Regungen durch Strafen möglichst frühzeitig zu unterdrücken, damit der Trieb nicht so mächtig anschwelle, wie es gewöhnlich in kurzem schon der Fall ist. Hierher gehören manche Erscheinungen, z. B. der Umstand, dass sich Knaben gern Weiberkleider anziehen. Der eine Patient von Westphal wurde deswegen, weil er vom achten Jahre an sich sehr oft die Kleider seiner Mutter nahm und anzog, von dieser bestraft; ob aber Strafe überhaupt den Trieb unterdrücken kann, wenn er mächtig genug ist, halte ich für zweifelhaft. Tarnowsky glaubt, dass auch eine leichte Verspottung des Knaben, der in dieser Weise Neigung zu weiblicher Toilette zeigt, am Anfang wesentlich sei und die weitere Entwickelung des Triebes aufzuhalten vermöge.

Was die Gelegenheitsursachen betrifft, die möglicherweise zum Ausbruch der konträren sexuellen Empfindungen in einzelnen Fällen führen können, und unter denen die mutuelle Onanie sowie das moralische Kontagium, zumal in der Kindheit, besonders zu erwähnen sind, so werden wir auch hiergegen ärztlich einschreiten müssen. Das meiste, was hierüber zu sagen wäre, ergiebt sich aus dem ätiologischen Abschnitt des Buches von selbst. Es fragt sich, ob nicht durch Belehrung der Knaben durch ältere Leute hier mehr genützt und der mutuellen Onanie mehr vorgebeugt werden kann, als durch vollkommene Ignorierung dieser Erscheinungen. Ich möchte diesen Punkt nur berühren. Es ist, wie ich mir wohl bewusst bin, eine sehr missliche Sache, sei es für den Vater, sei es für den Lehrer, zu den Kindern über sexuelle Vorgänge zu sprechen. Wenn es aber gelingen soll, die konträre sexuelle Empfindung zum Verschwinden zu bringen, dann ist es unbedingt nötig, dass man möglichst frühzeitig dagegen ankämpft, da die Heilung homosexueller Triebe jedenfalls dann erschwert wird, wenn der Patient sich immer mehr in seinem Fühlen dem Verkehr mit Männern akkommodiert. So besteht eine der Hauptaufgaben der Therapie darin, möglichst frühzeitig einzuschreiten und nicht etwa das dreissigste Lebensjahr abzuwarten, ehe man irgend einen Versuch macht. Die Urninge selbst erwarten im allgemeinen, wie ich aus mehreren Unterhaltungen mit ihnen ersehen habe, wenig von einer prophylaktischen Behandlung, dennoch kann immerhin auf den Punkt geachtet werden. Auch ist nach Tarnowsky besonders bei perverser Veranlagung darauf zu sehen, dass die geschlechtliche Thätigkeit selbst möglichst spät zur Entwickelung komme, da hierbei die Prognose sich bessere.

Hartmann[1]) erklärt ebenso wie die meisten, die sich mit der Entwickelung des Geschlechtstriebes beschäftigt haben, dass ein Hauptpunkt der sei, die zeitige Entwickelung des Triebes möglichst zu verhindern. Wenn wir bedenken, dass sehr viele Urninge die ersten Anzeichen ihrer Perversion bereits als Kinder noch vor der Pubertät beobachteten, so müssen wir dem Gedanken näher treten, ob nicht der frühe Beginn der geschlechtlichen Entwickelung mitunter den Knaben (bei den unklaren Vorstellungen von den sexuellen Differenzen der Menschen) zur homosexuellen Neigung infolge der leichteren Nähe von Knaben führt, und ob nicht hieraus später eine dauernde Perversion hervorgehen kann. A. H. Niemeyer spricht sich auf Grund seiner Erfahrung und Beobachtung keineswegs für eine lange und scharfe Trennung der Geschlechter aus, ja selbst das lange Hinausschieben der Liebe und das Verbot ein Mädchen zu lieben, begünstigt er nicht, wenn nur die sinnlichen Triebe dabei möglichst zurückgedrängt werden.

Die Behauptung Tarnowskys, dass Erziehung und Umgebung einen ausserordentlichen Einfluss auf die geschlechtliche Empfindung ausüben, ist natürlich schwer zu beweisen, und in der That hat dieser Autor einen Beweis für seine Behauptung nicht gebracht. Immerhin wäre es möglich, dass derartige äussere Einflüsse hier mitspielen, und deshalb hat auch die Therapie die in dieser Beziehung gemachten Vorschläge zu berücksichtigen.

Ich halte es für denkbar, dass, wenn man bei Kindern in dieser Weise einschreiten kann, dies mitunter von gutem Erfolge sein dürfte. Ob aber wirklich, wie Tarnowsky meint, so viele von ihm beobachtete Jünglinge mit angeborener sexueller Perversion später im Alter von 25—30 Jahren durch Anwendung prophylaktischer Massregeln normal wurden, scheint mir zweifelhaft. v. Schrenck-Notzing hält Tarnowskys Angaben für richtig.

Auf Individuen, die zu konträrer Sexualempfindung veranlagt sind, wirkt eine ungünstige Umgebung gefährlich ein, wie Tarnowsky betont, und er meint besonders, dass in Lehranstalten, wo sich viele Knaben zusammenfinden, die disponierten Individuen von denen, die bereits in ausgeprägter Form die Perversion besitzen, auf die pathologische Bahn hingeleitet werden. Auch Chevalier spricht die Meinung aus, dass Institute, wo viele Knaben zusammenwohnen, die Ausbreitung der konträren Sexualempfindung bewirkten,

---

[1]) Ph. K. Hartmann, Glückseligkeitslehre, Dessau und Leipzig 1808.

und dass deshalb das Internat, das in französischen Schulen besteht, schon aus diesem Grunde zu verwerfen sei.[1])

Es ist aber auch für den erwachsenen Urning unbedingt nötig, dass er aus der Gesellschaft anderer Urninge möglichst entfernt wird, und dass ihm die Gelegenheit genommen werde, zu viel mit anderen Männern zu verkehren, bei denen ihm sexuelle Gedanken aufsteigen können. An diesem Punkte wird oft die Behandlung der Homosexuellen scheitern. Ich kenne Urninge, die den lebhaften Wunsch haben, von ihrer geschlechtlichen Perversion befreit zu sein, sich aber aus der Gesellschaft, in der sie sich befanden, nicht zurückziehen konnten. Besonders schwierig wird die Behandlung eines Urnings dann sein, wenn er mit einem anderen Mann ein Liebesverhältnis hat. Da ein solches Verhältnis gewöhnlich leidenschaftlich ist und die ganze Natur des Urnings beherrscht, so kann es nicht verwundern, dass man bei dem Versuch, den Geschlechtstrieb umzuwandeln hier noch grösseren Schwierigkeiten begegnet, als wenn es gilt, zwei heterosexuelle einander liebende von einander zu trennen. Thöricht sind die Eltern oder Angehörigen, die zwei Liebende dadurch von einander zu trennen suchen, dass sie ihnen Schwierigkeiten in den Weg legen; solche Hindernisse pflegen Liebende oft nur noch fester an einander zu ketten, nicht aber eine Erkaltung herbeizuführen.

Da man nun natürlich darauf ausgeht, nicht nur den Geschlechtstrieb zu Männern zu unterdrücken, sondern ihn auch durch den Trieb zum Weibe zu ersetzen, muss man noch auf wesentliche andere Punkte Rücksicht nehmen; besonders ist es nötig, dass der Urning weiblichen Personen oder einer weiblichen Person sich nähere, die durch Eigenschaften, die der Natur des betreffenden Mannes angepasst sind, ihn zu reizen und zu fesseln versteht.

Tarnowsky glaubt, dass bei Individuen, die von Natur aus zu konträrer Sexualempfindung disponiert sind, durch regelmässigen Verkehr mit dem Weibe eine normale Geschlechtsfunktion herausgebildet werden könnte. Theoretisch kann man sich dies erklären: indessen haben wir es wahrscheinlich in solchen Fällen häufig mit psychosexueller Hermaphrodisie zu thun, die mir öfter vorzukommen scheint, als man gewöhnlich annimmt.

[1]) v. Krafft-Ebing sagt: „In vielen Schulen, Pensionaten wird Masturbation und Unzucht geradezu gezüchtet. . . . Wenn nur der Lehrstoff persolviert wird, das ist die Hauptsache. Dass darüber mancher Schüler an Leib und Seele verdirbt, kommt nicht in Betracht.“

Natürlich ist gleichzeitig alles zu vermeiden, was geeignet ist, den homosexuellen Trieb zu begünstigen; hierzu gehören alle Gedanken sexueller Art, die sich auf den Mann beziehen. Wenn man nach dieser Richtung hin dem Urning einen Rat giebt, so muss es allerdings in einigermassen verständiger Form geschehen. Man darf nicht etwa dem Homosexuellen einfach sagen, er solle nicht mehr an sexuelle Akte mit Männern denken. Wer einen solchen Rat erteilt, muss dem Urning auch den Weg weisen, wie er solche Gedanken zu vermeiden vermag. Es kommt hinzu, dass gewöhnlich bei den Urningen eine Hyperästhesie des Geschlechtstriebes besteht, sodass sie in weit höherem Masse als der Nichturning von sexuellen Gedanken geplagt werden. Sie gehen mit ihnen schlafen; erotische Träume, deren Inhalt Männer bilden, begleiten den Schlaf. Nach dem Erwachen treten von neuem die homosexuellen Gedanken auf. Während der Beschäftigung, die den normalen Mann vollkommen in Anspruch nimmt, wird der Urning von sexuellen Gedanken ergriffen und muss ihnen nachgehen, da er sie nicht zu bannen vermag. Es scheint fast, als ob die Urninge um so mehr nach der durch Gesetz und Sitte verbotenen Frucht verlangen, je mehr das Erreichen derselben ihnen erschwert wird. Dennoch vermag der Homosexuelle durch Übung in der Bekämpfung homosexueller Gedanken manches zu bewirken. Man muss von Anfang an versuchen, dem Urning klar zu machen, dass er, wenn auch nicht plötzlich, so doch durch allmähliche Übung und Stärkung des Willens im stande sein wird, wenigstens einen Teil der Hyperästhesie zu überwinden. Besonders mache man ihn auch darauf aufmerksam, dass er, soweit er kann, sich willkürlich von derartigen Gedanken abziehe und niemals willkürlich sich homosexuellen Gedanken hingebe. Ich habe in einem Falle von psychosexueller Hermaphrodisie es gesehen, dass der Patient nur dann der konträren Sexualempfindung wieder verfiel, wenn er sich ihr leichtfertig bei der geringsten Gelegenheit überliess. Es war das z. B. dann der Fall, wenn der Patient einen ihm zusagenden Mann sah und sich ihm nun sofort näherte. Unterliess er dies, und suchte er, statt dessen sofort Ablenkung im Verkehr mit ihm zusagenden Weibern zu erlangen, so war die Perversion sofort erloschen und zwar oft schon innerhalb weniger Minuten.

Ebenso verkehrt aber ist es, wenn man dem Urning ohne weiteres den Rat giebt, mit Weibern den Beischlaf auszuüben. Der echte Urning kann bei einem Weibe gar nicht liegen, ohne von Horror ergriffen zu werden. Zahlreiche Homosexuelle, die es versuchten, beim

Weibe zu koitieren, wurden sehr bald durch den Ekel vor der sexuellen Berührung des Weibes abgestossen und mussten infolgedessen auf den Geschlechtsakt verzichten. Ich kenne Urninge, die schon bei der Entkleidung des Weibes so von Horror ergriffen wurden, dass sie froh waren, das Zimmer verlassen zu können. Muss nicht unter solchen Umständen der Urning, selbst wenn er nicht diesen vollständigen Horror coitus hat, daran zweifeln, dass der einfach den Koitus anratende Arzt kein Verständnis für seine Lage besitzt? Es ist in Wirklichkeit ein solcher Rat ungefähr dasselbe, wie wenn man einem normal fühlenden Manne sagen würde, er solle den Geschlechtsakt mit dem Manne ausführen und nicht mit dem Weibe. Manche Urninge können auf keine Weise bei dem Weib eine Erektion erzielen, da ihnen die Berührung desselben so viele Unlustgefühle erweckt, dass selbst der eifrigste Gedanke an den Mann eine Erektion nicht hervorbringen kann, sodass eine Vorbedingung zur Ausübung des Koitus fehlt. Viele Homosexuelle haben, ohne den Arzt zu fragen, derartige Versuche schon gemacht, meistens aber ohne Erfolg. Das Nichtgelingen des Koitus erzeugt bei derartigen Leuten ein Gefühl der Niedergeschlagenheit; die Überzeugung von der Unheilbarkeit des perversen Triebes nimmt zu. Wir haben gesehen, dass der Urning nicht gerade fest von der Möglichkeit, den perversen Trieb zu beseitigen, überzeugt ist, und es ist doch nötig, alles zu vermeiden, was den Glauben an die Heilbarkeit des Leidens zerstören kann.

Wenn man demnach die Heilung des Urnings bezweckt, so muss man die perversen Empfindungen bekämpfen, nicht aber den perversen Akt. Man muss normale Empfindungen an die Stelle der abnormen zu setzen suchen, den normalen Akt aber als das sekundäre ansehen. Selbst dann, wenn man den Koitus ausführen lässt, ehe noch ein normaler Trieb vorhanden ist, darf der Koitus nicht als das eigentliche Ziel betrachtet werden; freilich könnte der Koitus vielleicht sekundär mitunter das Entstehen der normalen Empfindung begünstigen, während er nur durch künstliche Mittel, z. B. die Phantasievorstellung eines Mannes ermöglicht wird; indessen darf man nicht zu viel darauf vertrauen, dass auf diese Weise heterosexueller Geschlechtstrieb entsteht. v. Schrenck-Notzing erwartet allerdings hiervon sehr häufig eine Besserung. Stets ist es aber verfehlt, einem Urning den sexuellen Verkehr mit dem Weibe anzuraten, solange die Wahrscheinlichkeit der Potenz nicht besteht. Jeder Miserfolg vergrössert nur die Verzweiflung und den Zweifel des Patienten an seiner Heilung.

Besonders ist auch zu berücksichtigen, dass selbst diejenigen

Urninge, die in psychosexueller Beziehung hermaphroditisch veranlagt sind, oft nicht bei jedem Weibe[1]) potent sind, ja dass sie mitunter nur durch ein ganz bestimmtes Weib gereizt werden. Dieser Punkt muss in ernster Weise berücksichtigt werden. Es muss dies um so mehr geschehen, als, wie nochmals erwähnt sei, ein mehrfaches Mislingen des Koitus, wie mehrere Autoren angeben, die homosexuelle Neigung begünstigt. Man hat also in solchen Fällen, in denen bei psychosexueller Hermaphrodisie die Neigung zum Koitus mit einem Weibe oder einer bestimmten Art von Weibern besteht, darauf zu achten, dass der Patient nicht durch Miserfolge bei ihn abstossenden Weibern geschädigt werde.

Abgesehen von der Enttäuschung und Verzweiflung, die den Patienten bei Nichtgelingen des Koitus erfasst, muss der Arzt auch berücksichtigen, dass der Beischlaf beim Weibe den echten Urning ausserordentlich angreift; er fühlt sich nach ihm geschwächt. Die meisten Urninge erklären, dass sie entschieden mehr Genuss und Kräftigung von der einfachen Onanie haben, als von dem Beischlaf beim Weibe; selbst wenn er gelingt, so fehlt ihnen das normale Wollustgefühl und infolgedessen die Befriedigung, während sie beim Verkehr mit Männern sich entschieden befriedigt und gekräftigt fühlen. Die nervöse Abgeschlagenheit, die den Urning nach dem (selbst erfolgreichen) Beischlaf beim Weibe trifft, kann einen solchen Grad erreichen, dass der Arzt es sich reiflich überlegen muss, ehe er einem Patienten mit konträrer sexueller Empfindung die öftere Wiederholung des Beischlafes beim Weibe anrät.

Wenn auch Urningen bei dem Weibe der Koitus gelungen ist, so folgt noch lange nicht daraus ein günstiges therapeutisches Resultat; es giebt vielmehr Urninge, die nach dem Koitus voller Ekel von dem Weibe sich abwenden und, wenn er auch gelungen ist, vor jeder Wiederholung des Beischlafs zurückschrecken. Dies kommt selbst

[1]) Verwandt hiermit sind diejenigen Fälle, bei denen zwar nur heterosexuelle Neigungen, aber ausschliesslich zu gewissen Weibern bestehen. Fürbringer sagt über diese merkwürdigen Fälle in dem Artikel Impotenz in Eulenburgs Realencyklopädie, II. Aufl.: „Schwer verständlich und bereits in das Bereich der perversen Sexualempfindungen herüberspielend sind jene nicht häufigen Formen von Impotenz, in denen ein gewisses Ekelgefühl vor dem oder jenem Weibe die Erektion nicht zulässt, obwohl weder körperliche Gebrechen noch ekelerregende Dinge, noch Unschönheit überhaupt vorliegt. Bisweilen fügt es die Tücke des Schicksals, dass gerade die eigene Ehefrau nicht den Anreiz zu gewähren vermag, welchen liederliche Frauenzimmer auszulösen pflegen, ohne dass der Mann unter dem Einfluss einer durch ausschweifendes Leben verderbten Phantasie zu leben braucht. Es sind dies Fälle von relativer Impotenz."

dann vor, wenn vor dem Koitus Trieb zu dem Weibe bestand. Noch viel eher ist nach dem Beischlaf Horror vor dem Weibe zu befürchten, wenn er ohne Trieb durch künstliche Mittel bewirkt wurde.

Den Koitus bei dem Weibe suchen, wie wir sahen, manche Urninge sich durch Alkoholgenuss oder auf andere Weise zu ermöglichen; ich weiss eine Reihe von Urningen, die durch Alkohol angeregt beim Weibe potent sind, mit der Beschränkung jedoch, dass ihnen ein wirkliches Gefühl der Befriedigung und ausgesprochenen Wollust fehlt. Ebenso suchen Urninge durch Vorstellung eines Mannes Erektion und Ejakulation beim Weibe zu erzielen.

v. Schrenck-Notzing misst dem Koitus eine grosse Bedeutung als Mittel zur Herbeiführung der Heterosexualität bei; doch sind meiner Ansicht nach dieses Autors Ansichten hierüber zu optimistisch. Ein sehr grosser Teil der Urninge hat, wie schon auseinander gesetzt ist, gelegentlich den geschlechtlichen Verkehr mit dem Weibe versucht oder ausgeübt, indem er hierbei durch Phantasievorstellungen Erektion erzeugte. Dennoch kam es bei ihnen nicht zu heterosexueller Empfindung. Auch wenn sie, wie ich von einigen weiss, sehr häufig derartige künstliche Koitusversuche gemacht haben, so konnte dadurch allein weder die Homosexualität unterdrückt, noch die Heterosexualität erzeugt werden.[1]) Ein Patient von mir bezeichnet den Koitus, den der sexuell perverse durch Phantasievorstellungen ausübt, als Onanie per vaginam.

Der Rat, den man dem Urning zuweilen geben muss, mit Weibern geschlechtlich zu verkehren, ist nicht nur deshalb so schwer auszuführen, weil der Urning durch seinen Mangel an Libido sich davon abgestossen fühlt, sondern auch weil es überhaupt nicht so leicht sein dürfte, passende weibliche Personen für den Urning zu finden. Eine anständige Dame wird doch selbstverständlich nicht mit dem Urning sexuell verkehren; ihn Prostituierten in die Hände zu führen, ist sehr bedenklich, weil er möglicher Weise von diesen noch mehr abgestossen wird als von anderen Weibern. Wenn aber nicht ein geeignetes Weib den Urning bei seiner Hinlenkung auf den normalen Trieb zu fesseln vermag, so wird man oft auf Heilung verzichten müssen. Ich glaube, dase auch in dem bekannten Fall von v. Schrenck-Notzing[2]) der betreffende Urning nicht geheilt worden wäre, wenn er nicht eine ihm zusagende weibliche Person gefunden

[1]) Anders liegt die Sache bei manchen psychosexuellen Hermaphroditen.

[2]) Wiener Internationale Klinische Rundschau, 6. Okt. 1889, No. 40.

hätte, mit der er sich sogar vermählte.[1]) Dieser Fall war ein solcher von anscheinend angeborener konträrer Sexualempfindung, der durch psychisch-suggestive Beeinflussung erheblich gebessert wurde.

Die Frage, ob wir überhaupt das Recht haben, ausserehelich sexuell zu verkehren, will ich hier nicht erörtern, da die Beurteilung sehr schwer ist und uns daher zu weit führen würde. Löwenfeld[2]) hat in einer Arbeit die verschiedenen Ansichten der Ärzte über sexuelle Abstinenz zusammengestellt: Lallemand fürchtete ebenso wie viele andere Ärzte, dass sexuelle Abstinenz zu Gesundheitsschädigung führe, während andere, z. B. Forel, dies in Abrede stellen. So lange wir die heutigen socialen Einrichtungen, z. B. die Prostitution haben, so lange das Heiraten der Männer und Frauen durchschnittlich lange Zeit nach Entwickelung der Pubertät erfolgt, so lange wird es, glaube ich, nicht möglich sein, den ausserehelichen geschlechtlichen Verkehr aus der Welt zu schaffen, und ich meine, wir dürfen ihn, vorausgesetzt. dass dabei nicht die Rechte dritter Personen, z. B. von Ehemännern, verletzt werden, therapeutisch verwerten.

Selbstverständlich muss man den Leuten, die an konträrer Sexualempfindung leiden, die Onanie verbieten, und ganz besonders ist die Masturbation, die mit Gedanken an Männer getrieben wird, zu verwerfen, damit sich nicht immer mehr und mehr die Natur des Individuums an den Mann gewöhne. Weshalb von der Masturbation überhaupt abzuraten ist, braucht kaum erwähnt zu werden, zumal da sie bekanntlich eines der sichersten Mittel zur Herbeiführung neurasthenischer Zustände bildet und die Prognose eines günstig verlaufenden Koitus mehr und mehr verhindert. Besonders ist schon in der Kindheit darauf zu sehen, dass die Onanie vermieden werde; auf eine gute physische Erziehung, Bewegungen, Aufstehen nach dem Erwachen, kurz auf alle die bekannten und häufig angegebenen, aber

[1]) Dass der Arzt in Bezug auf die Ehe, wenn er von einem Urning konsultiert wird, sehr zurückhaltend seinen Rat zu geben hat, ist selbstverständlich. Die Ehe hier als Universalmittel betrachten zu wollen, wie es bei andern Krankheiten mitunter noch geschieht, wäre durchaus verkehrt. Der Mann würde gewöhnlich sich und seine Frau unglücklich machen, wenn er vor Beseitigung seiner Homosexualität in die Ehe ginge. „Zur Ehre der Damen und zur Schande unseres eigenen Geschlechts muss ich sagen, dass in vielen unglücklichen Ehen der Mann die Hauptursache ist.“ Dies erklärt Most (in Über Liebe und Ehe, 1837). Ich glaube, dass des Mannes Schuldkonto in diesem Punkt wesentlich belastet werden dürfte, wenn er leichtsinnig in die Ehe geht trotz urnischer Veranlagung.

[2]) L. Löwenfeld. Die nervösen Störungen sexuellen Ursprungs. Wiesbaden 1891.

nur schwer durchzuführenden hygienischen Massregeln soll geachtet werden.

Dass man bei der psychischen Behandlung der konträren Sexualempfindung auf die hypnotische Suggestion zurückgreift, ist für jeden, der dieses Gebiet studiert und die psychologische Bedeutung der Suggestion aus den zahlreichen Arbeiten von Liébeault, Bernheim, Forel, v. Krafft-Ebing, Obersteiner, Max Dessoir, Sperling u. a. würdigen gelernt hat, selbstverständlich. Dass man unter Umständen durch beharrliches und verständiges Vorgehen hierbei Erfolge erzielt, zeigen Fälle von v. Krafft-Ebing,[1]) v. Schrenck-Notzing, Wetterstrand, Bernheim und Ladame.[2]) v. Corval[3]) meint, dass die bedeutendste Errungenschaft der letzten Zeit auf dem Gebiet der Psychotherapie die Möglichkeit ist, die konträre Sexualempfindung zu bekämpfen. Dass man die Bethätigung des Triebes bei tiefer Hypnose durch posthypnotische Suggestion herabsetzen, dass man die das Individuum fortwährend bedrängenden Gedanken an Männer vermindern kann, dass man dadurch im stande ist, auch die Ausübung des Geschlechtsaktes seltener zu machen, kann ich für sicher auch auf Grund meiner eigenen ärztlichen Thätigkeit erklären. Ebenso sah ich heterosexuelle Ideen durch Suggestion sich entwickeln. Doch erwarte man nicht etwa, dass man hierbei in wenigen Tagen stets einen Erfolg haben müsse; man wird, wie v. Krafft-Ebing bemerkt, nur bei einer tiefen Hypnose gute Resultate erzielen können.[4])

Man glaube übrigens auch nicht etwa, dass selbst in tiefer Hypnose es so leicht sei, jemand normale geschlechtliche Triebe zu suggerieren; kommen doch die meisten Leute so spät in ärztliche Behandlung und Beobachtung, dass gewöhnlich schon der abnorme Geschlechtstrieb zu tief eingewurzelt ist und die ganze Persönlichkeit beherrscht. Ich erinnere mich, unter meinen Patienten einmal einen Philologen behandelt zu haben, der an abnormem Geschlechtstriebe litt. Er war für Hypnose empfänglich; so oft ich ihm aber die

[1]) Internationales Centralblatt f. d. Physiol. u. Pathol. der Harn- u. Sexualorgane, Bd. I, Heft 1 und 2 und Psychopathia sexualis.

[2]) Revue de l'Hypnotisme 1889/90. Die Fälle sind auch in v. Krafft-Ebings Psychopathia sexualis, VII. Aufl., ausführlich wiedergegeben.

[3]) Encyclopädische Jahrbücher, Herausgegeben von Prof. Alb. Eulenburg, II. Jahrgang, Wien und Loipzig 1892. Artikel Suggestivtherapie.

[4]) Bei dieser Gelegenheit erwähne ich, um zahlreichen Anfragen zu genügen, dass in Berlin sich mit Suggestionstherapie und hypnotischer Behandlung auch die Herren Dr. Max Hirsch und Dr. Placzek beschäftigen.

Suggestion in der Hypnose gab, dass er in einer Stunde mit einem gleichfalls suggerierten Weibe gehen solle, begegnete ich dem heftigsten Widerstande. Erklärte ich ihm etwa, dass er sich mit einem Weibe, von dem ich ihn träumen liess, unterhalten solle, so war ich ziemlich sicher, die Antwort zu erhalten: „Es ist ja noch gar nicht die richtige Zeit, erst eine Stunde später sollte ich ja die Dame treffen"; diese und ähnliche Ausflüchte zeigen charakteristisch, wie die Furcht, mit einem Weibe in Berührung zu kommen, selbst in tiefer Hypnose den Urning so beherrscht, dass er jeder Begegnung mit ihm auszuweichen sucht.

v. Schrenck-Notzing hat alle durch Suggestion behandelten Fälle von sexueller Parästhesie sowohl auf Grund seiner eigenen als auch anderer Erfahrung, soweit Veröffentlichungen vorliegen, zusammengestellt. Er kam hierbei zu dem Resultat, dass mehr als ein Drittel der Fälle geheilt werden, dass ein zweites Drittel gebessert wird und der Rest unbeeinflusst bleibt. Wahrscheinlich ist v. Schrenck-Notzing zu dieser etwas günstigen Statistik dadurch gekommen, dass manche Fälle von nicht geheilter aber versuchsweise behandelter sexueller Perversion nicht veröffentlicht wurden. Immerhin geht aus der Arbeit v. Schrenk-Notzings hervor, dass ein Teil der Patienten erfolgreich behandelt werden kann.

Man wird selbstverständlich eventuell alle verwendbaren therapeutischen Agentien aufbieten müssen, um die Homosexualität und auch die Hyperästhesie des Geschlechtstriebes zu bekämpfen. Man wird als Hilfsmittel oft Medikamente und physikalische Heilmittel[1]) anwenden müssen; aber der Kern der Behandlung wird doch stets die psychische Therapie bleiben müssen.

[1]) Da immer noch einzelne Autoren für die wissenschaftliche Grundlage der Elektrotherapie eintreten und diese Behandlungsmethode so darstellen, als ob wirklich scharfe Indikationen bei ihr existierten, ist es fast erstaunlich, dass noch niemand uns eine wissenschaftliche elektrotherapeutische Behandlung für sexuelle Perversionen gegeben hat. Nachdem auch der manchmal ganz verständige Löwenfeld sonderbarer Weise sich zu den Verteidigern der wissenschaftlichen Grundlage der Elektrotherapie bekannt hat, sollte es mich nicht wundern, wenn er eines Tages genauere Vorschriften über die elektrotherapeutische Behandlung der sexuellen Perversionen gäbe und uns mitteilte, bei welcher Stromdichte eine blonde Dame, bei welcher eine brünette Dame geliebt wird, welchen Rollenabstand bei faradischem Strom wir nötig haben, um eine alte, welchen um eine junge Dame lieben zu lassen; wie viele Funken bei der statischen Elektrizität überspringen müssen, damit eine Engländerin und wie viele Funken notwendig sind, damit eine Französin geliebt wird. Wie gesagt, es würde mich nicht mehr zu sehr wundern, wenn uns Löwenfeld mit einer derartigen Arbeit überraschte. Dann hätte er in der That, vorausgesetzt dass es stimmt, den Beweis geliefert, dass man der Elektrotherapie auch eine wissenschaftliche Grundlage geben kann.

Selbst der begeisterte Anhänger der Arzneimittel wird zugeben müssen, dass die Behandlung eines Urnings, wenn sie überhaupt Erfolg haben soll, nicht durch Arzeneien, sondern auf psychische Weise geschehen muss. Man kann Empfindungen und Triebe nicht mit Salzsäure oder Aloe bekämpfen, man kann Empfindungen und Triebe vielmehr nur durch gleichartige psychische Vorgänge alterieren, wie schon Aurelian wusste.

Gelegentlich wurde auch die Frage erörtert, ob durch Kastration die konträre Sexualempfindung beseitigt werden kann; während sich ein Autor (Meyer) dafür aussprach, sahen wir einen anderen, Westphal, sich dagegen wenden. Ich glaube aus theoretischen Gründen nicht, dass wir davon viel zu erwarten haben, und habe in einem Falle, wo ein Patient mich um Rat fragte, ob er sich kastrieren lassen sollte, ihm zu der folgenschweren Operation nicht zureden können. In neuerer Zeit hat Gustav Jäger diese als vom Staate geboten bezeichnet; wenn das Gesetz die homosexuellen Akte für staatsgefährlich halte, so bleibe ihm nur übrig, die Urninge entweder so zeitig wie möglich zu töten oder zu kastrieren. Beide Mittel sind wohl vom medizinischen Standpunkt aus etwas zu heroisch.

XI. Forensisches.

Die Gesetzgebung war in Bezug auf den mannmännlichen geschlechtlichen Verkehr zu verschiedenen Zeiten verschieden. Wir sahen bereits, dass unter den alten Juden Päderastie mit dem Tode bestraft wurde. Ob und welche Strafen in Griechenland bestanden, darüber wissen wir nichts Bestimmtes. Nach Ramdohr haben wir keinen Beweis dafür, dass homosexueller geschlechtlicher Verkehr im alten Athen jemals dem freien Bürger durch Gesetz verboten war; da vielmehr ein Gesetz des Solon den Sklaven die Männerliebe verbot, so ist es allerdings wahrscheinlich, dass dem freien Mann gesetzlich die Päderastie nicht untersagt wurde. Bestraft wurden allerdings durch Solon und seine Nachfolger die Verführung, die Gewalt und die Gewinnsucht [1]) bei der Männerliebe, diese selbst aber

[1]) In seiner Rede gegen Timarchus sagte Äschines u. a.: Sobald also Timarchus die Kinderschuhe abgelegt hatte, so lag er bei dem Barbier Euthidikus im Piräus auf; dem Vorgeben nach, die Profession zu lernen, in der That aber, um seine Blüte zu verhandeln .... Eine ehrliche und rechtmässige Liebe tadele ich nicht; ebensowenig gebe ich alle Leute von einer guten Gestalt für Hurenbeugel aus. Auch leugne ich nicht, dass ich selber verliebt gewesen bin und noch diese Stunde bin; kurz, ich verwerfe die Sache selbst nicht, sondern nur den Misbrauch. Die Liebe gegen wohlgesittete Jünglinge ist das Gefühl einer wohlgesinnten Seele. Aber um Geld zu dingen, das sehe ich für das Werk eines frevelhaften Flegels an .... Dass aber eine züchtige Liebe gegen junge Knaben etwas Rechtmässiges und Ehrbares sei, erhellet daraus, weil der Gesetzgeber sie anbefohlen hat. Man wird mich fragen, wo er das gethan habe. Ich antworte, da, wo er sie den Knechten untersagt hat.... Erstlich will ich also die Leute nennen, die züchtig und ehrbar und so gelebt haben, wie sich gebührt. Männer von Athen, Ihr kennt Kriton, den Sohn des Astyochus, Perikles, den Sohn des Pirithoidas, Timesitheus, den Läufer, alles wohlgebildete Leute. Ihnen haben sich sehr viele Liebhaber, aber alles Leute von Ehre und Zucht, zugesellet.... Im Gegenteil will ich Euch einige Beispiele von Leuten, die eines Gelichters mit Timarchus sind, namhaft machen. Wer kennt nicht den Diophantus? Nun frage ich Euch, die Ihr den Unterschied von beiden wisset, in welche Klasse stellt Ihr nun den Timarchus? zu welcher bringt Ihr ihn, zur Zahl der Geliebten oder der Verhurten? Unfehlbar unter die Verhurten. (Die deutsche Übersetzung nach D. Johann Jakob Reiske, Lemgo 1764).

war den freien Bürgern gestattet, während sie den Sklaven verboten war. Wer sich für Geld hingab, verlor alle Bürgerrechte; schwer bestraft wurde derjenige, der durch Raub oder Verführung junge Männer um ihre Unschuld brachte (Ramdohr). Dass auch im Volke mannmännliche Liebe bei den alten Griechen nur dann verachtet war, wenn jedes sittliche Element dabei fehlte und nur körperliche Begierde mitsprach, sei noch erwähnt.

In den alten italischen Staaten wurde der Knabenschänder wie der Hochverräter behandelt und mit dem Tode bestraft, wie Mommsen in seiner Römischen Geschichte mitteilt. In der germanischen Urzeit vor Einführung des Christentums wurde die widernatürliche Unzucht zu den Neidingswerken, d. h. den todeswürdigen Verbrechen gerechnet, sie galt für ein Zeichen verächtlicher Gesinnung und wurde mit dem Tode bestraft.[1]) Nach der Einführung des Christentums blieb die Päderastie immer noch strafbar, sodass die Auffassung der Juden über die der Griechen den Sieg davontrug. Kaiser Karls V. Peinliche Gerichtsordnung setzte auf die Päderastie die Strafe des Feuertodes. Im allgemeinen sind aber in neuerer Zeit die Strafen immer milder geworden, und es gab und giebt selbst in neuerer Zeit Staaten, wo jeder mannmännliche Verkehr straflos bleibt, wenn nicht besondere Nebenumstände, z. B. Anwendung von Gewalt, hinzukommen. Mit dieser Beschränkung soll in Holland und Italien mannmännlicher Verkehr freigegeben sein, ebensowie in Frankreich nach v. Lisst.[2]) Auch der Code Napoléon hatte die Bestrafung abgeschafft; selbst in mehreren deutschen Staaten war, bevor nach Begründung des Deutschen Reiches die Frage einheitlich geregelt wurde, Strafbarkeit nicht vorhanden. So war die Päderastie frei gegeben in Bayern und auch im ehemaligen Königreich Hannover. Gerichtliche Bedeutung fand die Päderastie in Bayern nur, wenn bei ihr Gewalt angewendet wurde, aus ihr für den Geschändeten Nachteile entstanden, oder auch Verführung eines jungen Menschen zur Päderastie in Frage kam (Friedreich).[3]) Auch die

[1]) Richard Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, Leipzig 1889.

[2]) Franz v. Lisst, Lehrbuch des Deutschen Strafrechts, IV. Auflage. Berlin 1891.

[3]) Nach Caspers und Limans Handbuch der gerichtlichen Medizin, wurde allerdings in Bayern auf Grund des Art. 214 des Str.-G.-B. von 1861 Päderastie mit Zuchthaus bestraft: doch behauptete Ulrichs 1867, dass „Bayern die Verfolgung verwerfe". Die obige genauere Präcisierung der bayrischen Gesetzgebung entnehme ich einem älteren Werke, nämlich D. B. Friedreichs Handbuch der gerichtsärztlichen Praxis, Regensburg 1843.

Preussische Wissenschaftliche Deputation für Medizinalwesen hatte sich seiner Zeit für Streichung des Strafparagraphen ausgesprochen. Damals sassen in der Deputation Lehnert, Jüngken, v. Langenbeck, Housselle, Virchow, A. W. Hoffmann, Bardeleben, Skreczka, Martin und v. Horn. Sonntag[1]) bedauerte allerdings mit Recht, dass man die Deputation in Thätigkeit treten liess, ihre Beschlüsse aber ignorierte. Das Gutachten stammt vom 24. März 1869; es scheint, dass der damalige Justizminister Leonhardt nicht abgeneigt war, ein Gesetz entsprechend diesem Gutachten zu beantragen, während der Kultusminister v. Mühler[2]) für Beibehaltung der Bestrafung eintrat.

Im Kanonischen Recht war die widernatürliche Unzucht stets verboten. Burchard[3]) erzählt u. a., dass am 25. Juli 1505 vier Leute in Rom gehängt wurden, von denen der eine conduxit quemdam suum juvenem sodomitis pro pecunia. Während wir in Deutschland die Bestimmung haben, dass widernatürliche Unzucht zwischen Männern strafbar ist, besteht eine solche Beschränkung für Weiber bei uns nicht. Im österreichischen Strafgesetz[4]) ist dies anders, es werden dort auch Frauen nach § 129 strafrechtlich verfolgt, doch soll der neue österreichische Strafgesetz-Entwurf in § 190 die Inkonsequenz des deutschen Strafparagraphen befolgen.

Besonders das Russische Strafgesetzbuch bedroht mit schwerer Strafe die widernatürliche Unzucht. In dem Gesetzbuch der Kriminal- und Korrektionsstrafen nach dem Allgemeinen Russischen Reichsgesetzbuch vom Jahre 1857 lauten die einschlägigen Paragraphen:

§ 1348. Ein des widernatürlichen Verbrechens der Päderastie überwiesener unterliegt hierfür der Entziehung aller Standesrechte und der Verweisung nach Sibirien zur Ansiedelung, ist aber dem Gesetze nach von Leibesstrafen nicht ausgenommen, zugleich auch der Bestrafung mit der Plette[5]) durch Henkershand (in dem in Artikel 22 dieses Gesetzbuches für den zweiten Grad der Strafe dieser Art festgesetzten Masse). Übrigens wird er, wenn er Christ ist, der Kirchenbusse unterworfen, nach Anordnung seiner geistlichen Obrigkeit.

---

[1]) Drei Bemerkungen zu dem Entwurf eines Strafgesetzbuches. Goltdammers Archiv für Strafrecht 1870, Bd. XVIII, S. 23.

[2]) § 143 des Preussischen Strafgesetzbuches. Leipzig 1869.

[3]) Johannis Burchardi Diarium Texte publié par L. Thuasne; Tome III. 1885. S. 397.

[4]) Ed. R. v. Hofmann, Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Wien und Leipzig 1887.

[5]) Plette ist ein Instrument zum Schlagen.

§ 1349. Wenn das im vorhergehenden Artikel 1348 bezeichnete Verbrechen mit Gewaltthat verbunden war oder aber an Unmündigen oder Schwachsinnigen verübt wurde, so unterliegt der Schuldige der Entziehung aller Standesrechte und der Verweisung zu schwerer Zwangsarbeit in Festungen auf eine Zeit von zehn bis zwölf Jahren, ist aber dem Gesetze nach von Leibesstrafen nicht ausgenommen, zugleich auch der Bestrafung mit der Plette durch Henkershand (in dem in Artikel 21 dieses Gesetzbuches festgesetzten Masse)."

Von den Bestimmungen des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich kommen für die Urninge verschiedene in Betracht; der wichtigste ist der § 175; er lautet:

„Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden."

Nur relativ selten ist das Gericht in die Notwendigkeit versetzt, den Strafparagraphen gegen die Urninge anzuwenden. Es wundern sich einige über die Seltenheit des gerichtlichen Einschreitens und glauben, hierin einen Widerspruch mit den Angaben über die Häufigkeit sexuell perverser Akte zu finden. Ich glaube, dass diese beiden Erscheinungen mit einander vollständig in Einklang stehen; stets sind, wie wir gesehen haben, zwei Personen bei der widernatürlichen Unzucht beteiligt, die sich gewöhnlich beide strafbar machen. Dass unter diesen Umständen selten einer ein Interesse hat, die Sache anzuzeigen und dass nur in einer relativ kleinen Zahl der Fälle das Gericht von der Verletzung des Gesetzes Kenntnis erhält, ist selbstverständlich. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, dass wenige Gesetze ungestraft so häufig übertreten werden, wie gerade der § 175. Es ist nun zu untersuchen, welche Bedeutung dieser Paragraph hat.

Fraglich ist hier, was man unter widernatürlicher Unzucht zu verstehen hat. Die Rechtsprechung über diese Frage ist sehr reich und zum Teil widersprechend.[1]) Es muss zunächst widernatürliche Unzucht streng geschieden werden von unzüchtigen Handlungen,[2]) die der § 176 des St.-G.-B. unter gewissen Umständen bestraft. In älteren Strafgesetzbüchern war der Begriff der widernatürlichen Unzucht noch unklarer gedacht als im gegenwärtigen;

[1]) A. Dalcke, Strafrecht und Strafprozess. Berlin 1880.

[2]) Erkenntnis des Reichsgerichts vom 24./IV. 1880.

die jetzige Fassung des § 175 ist wesentlich dem § 143 des früheren Preussischen St.-G.-B. nachgebildet. Hier war hauptsächlich nur an Päderastie gedacht. Die Motive zum Deutschen St.-G.-B. erläuterten den § 175 so, dass die Bestimmung des früheren Preussischen St.-G.-B., so weit sie sich auf Sodomie und Päderastie beziehen, in das Deutsche St.-G.-B. übernommen werden sollte.

Nach Reichsgerichtsentscheidung fällt nicht jede sexuelle Handlung zwischen Männern unter den Begriff der widernatürlichen Unzucht, vielmehr muss es, wo von dieser gesprochen werden soll, sich um einen Fall handeln, der dem naturgemässen Beischlaf ähnlich[1]) ist. Keineswegs ist aber hierbei notwendig, membrum in anum immitti; ja es ist nicht einmal notwendig, dass überhaupt das Glied in eine Körperhöhle des Mannes eingeführt wird, um den § 175 anzuwenden.[2]) Es ist beispielsweise, wie eine Reichsgerichtsentscheidung festgestellt hat, Reiben des Gliedes am Oberschenkel des anderen als ein dem Beischlaf ähnlicher Akt aufzufassen und demgemäss nach § 175 zu bestrafen.[3]) Ebenso ist es nicht notwendig zur Anwendung des § 175, dass Samen entleert werde; vielmehr kann schon vor Erregung des Wollusttriebes eine strafbare Handlung vorhanden sein. Auch ist durch das Reichsgericht die Möglichkeit geschaffen worden, nur den einen Teil zu bestrafen,[4]) wenn bei dem andern Gründe für Strafausschluss vorhanden sind, wenn er z. B. schläft oder strafunmündig sind.

Andererseits sind unzüchtige Handlungen und widernatürliche Unzucht durch das Reichsgericht streng geschieden worden, ebensowie bei Entstehung des § 175 eine solche Trennung absichtlich verlangt wurde. So wurde in einem Fall die Entscheidung des Vorderrichters, der Manipulationen am Gliede durch eine zweite Person nach § 175 für strafbar erklärt hatte, vom Reichsgericht umgeändert, weil dies zwar eine unzüchtige Handlung, nicht aber widernatürliche Unzucht sei.[5])

Onanie eines Mannes durch einen andern und gegenseitige Onanie sind daher straflos, wenn nicht durch gleichzeitige Komplikationen der Akt „beischlafsähnlich" wird. Dass hier die Abgrenzung ziemlich willkürlich ist, liegt auf der Hand; denn es ist dem subjektiven Er-

---

[1]) Rechtsprechung des Reichsgerichts in Strafsachen, Bd. I, S. 652.
[2]) Erkenntnis des Reichsgerichts vom 23./IV. 1880.
[3]) Erkenntnis des Reichsgerichts vom 23./IV. 1880.
[4]) Urteil des Reichsgerichts vom 3./II. 1890.
[5]) Erkenntnis des Reichsgerichts vom 24./IV. 1880.

messen des Richters anheimgestellt, was er unter beischlafsähnlich versteht. Nach Oppenhoff[1]) sind einfache Umarmungen bei der weschselseitigen Onanie noch nicht genügend, um den Thatbestand des § 175 zu erfüllen; dazu gehöre vielmehr das Reiben des Gliedes an dem Körper des andern.

Wichtig ist endlich noch, dass das freiwillige Dulden der widernatürlichen Unzucht seitens eines Mannes diesen gleichfalls strafbar macht, selbst wenn er Befriedigung des eigenen Geschlechtstriebes nicht gesucht hat.

Die Strafbestimmungen und die Auslegung des § 175 scheinen bei oberflächlicher Betrachtung recht einfach zu sein. Die Praxis aber wird oft in ausserordentlich schwieriger Weise den Thatbestand des § 175 im konkreten Falle feststellen können. Bei Immissio membri in anum ist zwar die Sache klar. Schwieriger liegt sie, und dies sind wohl die häufigsten Fälle, si membrum appremitur alicui parti corporis alterius. In solchen Fällen hängt die Frage der Strafbarkeit wesentlich davon ab, ob Friktionen ausgeübt worden sind. Die einfache Aneinanderlagerung der Körper genügt, wie wir sahen, nicht, um Strafbarkeit herbeizuführen. Finden hierbei Reibungen statt, d. h. Bewegungen eines Körpers oder beider Körper, so tritt Strafbarkeit ein, weil dadurch der Akt „beischlafsähnlich" werden soll. Man vergegenwärtige sich nun den konkreten Fall, wo der Beteiligte vor Gericht aussagen soll, ob er bei dem Akt Bewegungen gemacht habe oder nicht. Ich meine, dass eine solche Feststellung in Wirklichkeit so schwierig ist, dass ich mir überhaupt nicht denken kann, wie auf Grund einer solchen Beurteilung der Frage ein gerechtes Urteil zu stande kommen soll.

Dem § 175 eine Auslegung zu geben, die den mannmännlichen Verkehr ohne Beschränkung gestattet, ist unmöglich, da bei der Auslegung das Gericht die Entstehung des Paragraphen und die Motive zu demselben in Betracht zieht. Eigentlich ist es allerdings keine widernatürliche Unzucht, wenn der mit homosexuellen Triebe versehene Mann geschlechtlich mit Männern verkehrt. Dies ist für ihn

[1]) Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, erläutert durch Friedr. Oppenhoff. XI. Ausgabe, herausgegeben von Theodor Oppenhoff, Berlin 1888. Dass durch die Reichsgerichtsentscheidung vom 23./IV. 1880 Immissio penis in cavum nicht nötig ist, um § 175 anzuwenden, sei bei diesem Autor besonders erwähnt. In einer früheren Auflage des Buches sowie nach Rudolf und Stenglein (Strafgesetzb. für das Deutsche Reich) war nämlich, wie v. Krafft-Ebing mitteilt, Immissio penis in corpus vivum für Vorbedingung erklärt worden, um § 175 anzuwenden.

ebenso natürlich, wie für den weibliebenden Mann der Geschlechtsverkehr mit dem Weibe.

Wichtig ist auch der § 183 des St.-G.-B.:

„Wer durch eine unzüchtige Handlung öffentlich ein Ärgernis giebt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu fünfhundert Mark bestraft.

Neben der Gefängisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden."

Hierunter würden, wie es in der That bereits in praxi der Fall war, u. a. Berührungen der Urninge, die sie an männlichen Genitalien öffentlich vornehmen, zu rechnen sein.

Auch die Kuppelei-Paragraphen kommen und kamen schon in Frage; so der § 180 des St.-G.-B.:

„Wer gewohnheitsmässig oder aus Eigennutz durch seine Vermittelung oder durch Gewährung und Verschaffung von Gelegenheit der Unzucht Vorschub leistet, wird wegen Kuppelei mit Gefängnis bestraft u. s. w."

Es ist ausdrücklich vom Gericht anerkannt worden, dass dieser Paragraph auch bei Unzucht von männlichen Individuen unter einander angewendet werden kann. Beispielsweise wurde er gegen einen Mann, der in einem von ihm gemieteten Raum Zusammenkünfte von Päderasten veranstaltete, zur Anwendung gezogen. Der Einwand des Angeklagten, dass es sich um Verkehr von Männern untereinander handle, wurde als nicht stichhaltig zurückgewiesen.

Auf andere Bestimmungen des St.-G.-B., die für den homosexuellen Verkehr wichtig sind, möchte ich nicht eingehen, da deren Anwendung keinen wesentlichen Schwierigkeiten unterliegen dürfte. Es kann z. B. auch § 176 angewendet werden, der unzüchtige Handlungen an Personen unter 14 Jahren bestraft u. s. w.

Zu berücksichtigen ist ferner der § 51 des St.-G.-B. Er lautet:

„Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn der Thäter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von Bewusstlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war."

Wenn sich schwere psychische Erkrankungen, z. B. Dementia paralytica, finden, oder wenn wirklich, wie Tarnowsky es annimmt, die Befriedigung des perversen sexuellen Triebes zuweilen als ein psychisches Äquivalent der epileptischen Anfälle zu betrachten ist, so würde auf Grundlage des § 51 zweifellos Straflosigkeit bestehen.

Nun sind allerdings nur in einer relativ kleinen Zahl der Fälle

gleichzeitig mit der konträren Sexualempfindung schwere psychische Störungen vorhanden. Freilich haben sich in neuerer Zeit fast alle sachverständigen medizinischen Autoritäten dahin ausgesprochen, dass es sich bei perversem Sexualtriebe um einen pathologischen Vorgang handelt; ja viele (v. Krafft-Ebing, Tarnowsky, Gley) heben ausdrücklich hervor, dass die Erscheinung immer oder fast immer ein Symptom sei, das in Begleitung anderer Symptome vorkomme, wie wir sie gewöhnlich bei Degenerierten antreffen. Sicher ist es, dass wir in den meisten Fällen noch andere Symptome von nervösen oder psychischen Störungen finden. Der Sachverständige wird sich in keiner Weise durch anscheinende Gesundheit des Urnings dazu bestimmen lassen, das Vorhandensein anderer Symptome zu bestreiten. Er wird insbesondere die normale oder sogar gesteigerte Intelligenz und sonstige hervorragende geistige Anlagen des Urnings nicht als einen Beweis von dessen Gesundheit betrachten.

Immerhin sind, wie von v. Krafft-Ebing sehr richtig hervorhebt, gewöhnlich doch nur solche anderweitige Störungen vorhanden, die bei der herrschenden Auslegung des genannten Paragraphen nicht strafausschliessend wirken. Der § 51 ist ausserordentlich dehnbar. Wenn wir auch die konträre Sexualempfindung nicht unter den Begriff der krankhaften Störung der Geistesthätigkeit rechnen, so liegt doch an sich kein Hindernis vor, sie als einen Zustand der Bewusstlosigkeit im Sinne des St.-G.-B. aufzufassen, da gerade die Bewusstlosigkeit im Sinne des § 51 recht weit ausgedehnt werden kann. Immerhin scheinen die heutigen Ausleger des St.-G. hierzu nicht geneigt, ihn auch für Fälle von perversem Geschlechtstrieb anzuwenden. Es bedeutet Bewusstlosigkeit im Sinne des Strafgesetzbuches nur Bewusstseinsstörung[1]) oder Aufhebung des Selbstbewusstseins.[2]) Solange aber das Individuum sich vollständig seiner Situation bewusst ist, vollständig alles zu beurteilen vermag, die Folgen seiner Handlungsweise einsieht, solange sind wohl die Gerichtsärzte nicht geneigt, den § 51 anzuwenden. Immerhin müssen wir doch berücksichtigen, dass bei verbrecherischen Handlungen, die sich als Zwangshandlungen Degenerierter charakterisieren, kein Bedenken entstehen würde, den § 51 anzuwenden.[3]) Nicht mit Unrecht identifizieren E. Josch und

[1]) Schwartzer, Die Bewusstlosigkeitszustände, Tübingen 1878.

[2]) v. Krafft-Ebing, Lehrbuch der gerichtl. Psychopathologie, III. Auflage 1892.

[3]) Vgl. hierzu v. Krafft-Ebing, Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie III. Aufl. 1892. S. 308 ff., wo das impulsive Irresein behandelt ist, u. S. 314 u.

Birnbacher[1]) gewisse sexuelle perverse Akte mit den Zwangshandlungen. Ähnlich spricht sich auch Magnan[2]) aus, der wenigstens die sexuellen Vorstellungen zum Teil den Zwangsvorstellungen an die Seite stellt.

Endlich wäre noch die Frage zu erörtern, ob man nicht den § 52, der alle diejenigen Handlungen für straflos erklärt, bei denen der Thäter unter dem Einflusse einer unwiderstehlichen Gewalt gehandelt hat, auch für homosexuellen Geschlechtstrieb anwenden könnte. Indessen scheinen hier zwei Hindernisse im Wege zu stehen: erstens wird man unter Gewalt gewöhnlich nur eine physische Gewalt verstehen, und wenn auch prinzipielle Bedenken nicht entgegentreten, so scheint der bisherige Brauch des Strafgesetzes hier nur physische Gewalt verstanden zu haben; ferner aber würde, selbst wenn man einen psychischen Akt hierunter rechnet, es kaum möglich sein, einen inneren Trieb als Gewalt zu betrachten, da der Begriff der Gewalt gerade etwas von aussen wirkendes einschliesst.

Auch sonst dürften die Gerichtsärzte wohl wenig Neigung haben, den Geschlechtstrieb für eine unwiderstehliche Macht zu halten. Es ist sehr bedauernswert, dass wir nicht im stande sind, die Stärke des Geschlechtstriebes eines andern zu beurteilen. Man darf hier nicht verallgemeinern und einfach von sich auf andere schliessen; freilich ist es praktisch eine missliche Sache, eine unwiderstehliche Stärke des Geschlechtstriebes zuzulassen; dies darf aber von der Wahrheit nicht abhalten. Nach Casper, Liman hat allerdings der Geschlechtstrieb nicht den Charakter der Unbezwinglichkeit; kein anderer Trieb kann nach ihnen so gezügelt werden, wie der Geschlechtstrieb. Ich glaube, dass eine solche Beherrschung des Geschlechtstriebes oft nur durch physische, nicht durch psychische Mittel möglich ist. Ähnlich wie Odysseus bei dem Gesange der Sirenen nur dadurch abgehalten werden konnte zu ihnen zu gehen, dass er physisch gehindert wurde, sich der Verführung auszusetzen, ganz ebenso liegt es mitunter bei dem Geschlechtstriebe. Vorstellungen von ungünstigen Folgen genügen häufig nicht, einen stark hervorbrechenden Geschlechtstrieb in

315. Wer etwa bei dieser Auffassung das Wiederaufleben der Monomanie erwartet und besonders v. Krafft-Ebing deren Wiedereinführung vorwirft, der lese S. 310 des eben citierten Buches.

[1]) C. Birnbacher. Ein Fall von konträrer Sexualempfindung vor dem Strafgericht, in Friedreichs Blättern f. gerichtl. Medizin 1891. S. 2 ff; hier ist auch Joschs Gutachten enthalten.

[2]) L'obsession criminelle morbide, übersetzt von Dr. Lewald, Sep.-Abdruck aus Betz's Irrenfreund, 1892 Nr. 3 u. 4.

dem Sinne zu zügeln, dass seine Befriedigung aufgegeben wird. Wenn Pastor Keller[1]) gegenüber v. Krafft-Ebings und meinen Ausführungen einwendet, dass wir durch sie jedes Verantwortlichkeitsgefühl aufheben, so trifft das nur für die krankhaften Fälle zu; es kommt für den Psychologen hierbei zunächst nicht auf die weiteren Folgen, sondern auf die Wahrheit an. Ich glaube, dass durch deren Erforschung das Rechtsgefühl mehr gewinnen wird, als durch ödes Moralisieren.

Blumenstock[2]) betont, dass in jedem Fall von konträrer Sexualempfindung die Zurechnungsfähigkeit des Individuums geprüft werden müsse. Nach seiner Ansicht soll bei derartigen Leuten selbst dann diese Frage aufgeworfen und erörtert werden, wenn nicht der sexuelle Excess, sondern irgend eine andere rechtswidrige Handlung Gegenstand gerichtlicher Untersuchung ist, weil eben die sexuelle Perversion an sich ein Symptom sei, das die geistige Gesundheit in Frage stelle. Auch Schuchardt,[3]) Freyer u. a. verlangen mit Recht, dass bei jeder Art widernatürlicher geschlechtlicher Befriedigung gerichtsärztliche Gutachten eingefordert werden.

Wichtig ist endlich noch die Bemerkung von Fürstner,[4]) der bei einer Diskussion über die konträre Sexualempfindung die Simulationsfrage aufwarf. Simulation ist nach ihm bei Männern zu fürchten, die perverse sexuelle Akte ausgeführt haben und, weil sie dafür strafrechtlich verantwortlich gemacht werden sollen, die ihnen bekannten und vorher studierten Zeichen, z. B. solche der Epilepsie, simulieren, um dadurch straffrei zu werden.

Für den Fall, dass Immissio penis in anum vermutet wird, kann die gerichtsärztliche Diagnose grosse Schwierigkeiten bereiten. Die verschiedenen Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin haben infolgedessen schon seit mehreren hundert Jahren Zeichen gesucht, um Anhaltepunkte für die Ausübung sowohl der aktiven wie der passiven Päderastie zu finden. Ohne aber irgendwie diesen Forschern zu nahe treten zu wollen, scheint es mir, dass nur wenige in der

[1]) Wird die Sittlichkeitsbewegung siegen? Berlin 1892. Selbstverlag der deutschen Sittlichkeitsvereine.

[2]) Artikel „Conträre Sexualempfindung" in Eulenburgs Realencyklopädie. II. Aufl.

[3]) Zeitschrift für Medizinalbeamte Juni 1890.

[4]) Bei einer Diskussion (in einer Psychiaterversammlung im Jahre 1881), die im Anschlus an einen Vortrag von Kirn stattfand.

Lage gewesen sind, persönlich positive Feststellungen zu machen. Die von ihnen angegebenen Zeichen gehen gewöhnlich aus einem Buch in das andere über; es sollten die Autoren es wirklich offen einräumen, ob sie selbst solche Zeichen gefunden haben oder nicht. Ich glaube mit ziemlicher Sicherheit, die meisten werden dann zugeben müssen, dass solche Zeichen, die besonders für passive Päderastie angegeben wurden, in relativ wenigen Fällen vorhanden sind; man kann daher zunächst in dem Fehlen der Zeichen einen Anhaltspunkt für das Unterbleiben der passiven Päderastie nicht finden. Andererseits aber zeigen sich die oft angegebenen Zeichen offenbar bei vielen Männern, die niemals der Päderastie oblagen, sodass auch das Vorhandensein jener Zeichen keineswegs als ein Beweis gelten darf.

Schon Martial im Altertum und Paulus Zacchias im 17. Jahrhundert, ferner Tardieu u. a. gaben an, dass bei passiver Päderastie der After trichterförmig sei, Tardieu fügt hinzu, dass die Nates eingesunken, die Afteröffnung erweitert, der Sphinkter ani erschlafft sei; auch Einrisse sollen vorkommen. E. v. Hofmann tritt in objektiver Weise entschieden gegen die diagnostische Bedeutung dieser Zeichen auf, da die dutenförmigen Einsenkungen, sowie die Erschlaffung der Hinterbacken viel mehr vom Ernährungszustande des Individuums, von seinem Alter abhängen und weil andererseits zweifellos habituelle passive Päderasten ganz normale Hinterbacken haben. Übrigens ist in der That das letztere in einem mir bekannten forensischen Falle festgestellt worden. Wenn auch mitunter somatische Zeichen der passiven Päderastie vorkommen mögen, so ist es doch gänzlich verfehlt, hieraus allgemein giltige Gesetze abzuleiten.

Auch diejenigen Zeichen, die für den einzelnen Fall wichtig sein sollen, d. h. nicht für habituelle passive Päderastie, dürften wohl eine allzugrosse Bedeutung nicht haben. Friedreich gab als diagnostisch wichtig an, dass unmittelbar nach dem Akt der After nicht fest geschlossen sei, dass sich an ihm Rötungen, Anschwellungen, Schmerzhaftigkeit, zuweilen blutige Einrisse unmittelbar nachher zeigten. Da ferner der passive Teil gewöhnlich nach dem Akt gleichfalls Samenerguss hat, sei es spontan, sei es durch Masturbation durch den aktiven, so ist nach Friedreich am Hemde und sonst hierauf zu sehen.

Auch den Zeichen, die diagnostisch für die aktive Päderastie wichtig sein sollen, messen Casper, Liman und E. v. Hofmann keine Bedeutung bei. Formveränderungen der Eichel, wie sie Tardieu

beschrieb, haben nach jenen Autoren keine forensische Bedeutung. Wahrscheinlich hat Tardieu, sowie die andern, die solche Fälle beschrieben haben, ganz übersehen, dass auch ohne Päderastie die Form der Eichel erhebliche individuelle[1]) Differenzen zeigt.

Diagnostisch wichtig könnte unter Umständen eine syphilitische Affektion, vielleicht auch Gonorrhoe des Rektums sein; bei dem von H. Fränkel veröffentlichten Falle lag diese Erkrankung vor, und es wurden infolgedessen zahlreiche Personen, die jenen Mann per anum gebraucht hatten, infiziert. Bei Immissio penis in os könnte eine Affektion des Mundes in Frage kommen. Ein urnischer Patient v. Krafft-Ebings giebt an, dass er ausser syphilitischen Ulcerationen am Anus auch einen Fall von syphilitischer[2]) Primäraffektion des weichen Gaumens bei einem jungen Mann gesehen habe, der sich per os von andern Männern benutzen liess.

Nachdem ich die Frage erörtert habe, welche Gesetzesparagraphen bei sexuellen Akten zwischen Männern in Frage kommen, und wie die gerichtsärztliche Diagnose zu stellen ist, will ich jetzt die Frage besprechen, ob die augenblicklich herrschenden gesetzlichen Vorschriften nicht einer Abänderung bedürfen. Wenn ich den Vorschlag mache, dass § 175 aufgehoben oder wenigstens so geändert werde,[3]) dass homosexueller Verkehr nicht strafbar sei, so wird mancher sich gegen meinen Vorschlag wenden. Es ist nicht ganz leicht, zu Gunsten einer Menschenklasse zu sprechen, unter der ich die grössten Lügner gefunden habe, die mir je begegnet sind und anscheinend zu Gunsten von Männern, die durch ihr widerliches Auftreten auf der Strasse

---

[1]) Brouardel meinte, dass die Deformitäten der Eichel, die Tardieu beschrieben hatte, wahrscheinlich angeborene Erscheinungen waren, die letzterer irrtümlich in einen Kausalnexus mit der Päderastie brachte. Coutagne hat aber in neuerer Zeit bei einem aktiven, während der That überraschten Päderasten eine ringförmige Furche an der Grenze des vorderen und mittleren Drittels der Eichel beobachtet; v. Hofmann, der dies berichtet, sah niemals Formveränderungen am Penis oder an der Eichel.

[2]) Wenn Gustav Jäger, dessen sonstige Sachlichkeit in dieser Frage ich anerkennen muss, soweit geht als „eine besondere Tugend der Homosexuellen" hervorzuheben, dass sie keine Weiterverbreiter der Syphilis seien, so ist dies entschieden eine unberechtigte Apologie der Urninge.

[3]) Da der § 175 auch Unzucht mit Tieren bestraft, ich diesen Punkt aber in vorliegendem Buche unerörtert lasse, so käme für die Frage des mannmännlichen Verkehrs nur eine Abänderung, nicht eine Abschaffung des Paragraphen in Frage.

und an anderen Orten den anständigen Menschen oft zurückstossen müssen. Wer aber nur diese wenig sympathischen Urninge berücksichtigt, wird vielleicht nicht streng genug die Strafe finden, die das Gesetzbuch über sie verhängt.

Indessen ist hier zunächst einzuwerfen, dass man auch diejenigen Urninge berücksichtigen muss, die sich gar nicht als solche in der Öffentlichkeit zeigen; über den Charakter dieser wird man oft ein wesentlich günstigeres Urteil gewinnen. Solcher bedauernswerter Männer giebt es aber eine ganze Reihe, und es wird ihnen keiner, der Gefühl besitzt, seine Teilnahme versagen können. Wer das Vertrauen dieser unglücklichen Menschen sich gewinnen kann, wem sie ihr Herz ausschütten, der wird oft sein Urteil über die Urninge ändern. Erst durch Beobachtung auch dieser Gruppe von Homosexuellen kommt man zu dem Bewusstsein, dass es sich bei der konträren Sexualempfindung nicht um eine lasterhafte Begierde handelt, die man durch Erschwerung ihrer Befriedigung beseitigen kann, sondern um eine, das Individuum durchdringende pathologische Empfindung, die bald mehr bald weniger ausgebildet scheint. Auch diese Leute müssen bei einer gerechten Würdigung berücksichtigt werden. Es kommt ferner hinzu, dass wir selbst gegen die Urninge, wenn deren Charakter widerlich ist, unbillige gesetzliche Vorschriften nicht erlassen dürfen. Jedenfalls kann der Gesetzgeber ebensowie der Arzt nur dann die Frage verstehen, wenn er beide Kategorien von Urningen kennt.

Dass der anständige Teil der Urninge nur selten einem Nichturning sich entdeckt, liegt in der Natur der Sache, da gewöhnlich die pervers veranlagten Männer mit den Mitgliedern der männlichen Halbwelt konfundiert werden. Gerade infolge dieses Mangels an Verständnis bleibt oft nur die Heuchelei dem Urning übrig. Man vergesse nicht, dass hervorragende, gebildete und höchst charaktervolle Männer Urningsnatur heute besitzen oder in früheren Zeiten besessen haben. Von früheren erwähne ich nochmals: Muret, Winckelmann, Platen.

Dass man das Recht hat, über die Strafbarkeit der sogenannten widernatürlichen Unzucht zu sprechen, geht schon daraus hervor, dass manche Staaten diese nicht bestrafen. Der Widerspruch zwischen Kliniker und Gerichtsarzt wird von Tarnowsky erörtert. Wo der letztere oft nur Lasterhaftigkeit sieht, da erkennt der Kliniker einen krankhaften seelischen Zustand; aber noch wichtiger als der Widerspruch zwischen Kliniker und Gerichtsarzt ist der zwischen Kliniker

und Strafgesetz. Der erstere erkennt da nur einen krankhaften Geschlechtstrieb, wo das Strafgesetz ein Verbrechen oder Vergehen sieht. Mit dem Fortschritt der Wissenschaft und der Humanität müssen aber derartige Widersprüche fallen.

Aus diesen Gründen ist eine Erörterung der Frage, ob die jetzige gesetzliche Regelung des mannmännlichen Geschlechtsverkehrs im Deutschen Reiche begründet oder einer Verbesserung fähig ist, durchaus berechtigt. Der Vorschlag eines Urnings, die Gerichte, die über Urninge urteilen, zur Hälfte mit Urningen zu besetzen, ist wohl nur als schlechter Witz zu betrachten. Solange widernatürliche Unzucht strafbar ist nach dem Strafgesetzbuch und nach Reichsgerichtsentscheidungen, die sich den Motiven zum Strafgesetzbuch anschliessen, so lange ist die Zusammensetzung des Gerichtshofes ganz gleichgiltig. Übrigens könnten sonst mit demselben Recht, wie die Urninge, auch die Mörder und Diebe es verlangen, dass der Gerichtshof aus Mördern und Dieben bestehe, um ein gerechtes Urteil zu erzielen.

Wie wichtig es ist, dass man sich ernstlich mit diesen Dingen beschäftigt, lehrt der Fall, wo ein 19jähriger Mensch in Paris hingerichtet wurde, weil er einen Lustmord an einem 4jährigen Mädchen verübt hatte. Ich will über den Fall nur das erwähnen, dass mehrere bekannte Pariser Ärzte, Lasuège, Brouardel und Motet den Angeklagten für vollkommen zurechnungsfähig erklärten, ein Gutachten, das Tarnowsky „eine Schande der Wissenschaft“ und bedauerlich nennt. Wenn derartige Widersprüche zwischen wissenschaftlichen Forschern vorkommen, dann wird man doch zugeben müssen, dass eine vorurteilslose Diskussion über diese eigentümlichen Erscheinungen notwendig ist.

Wir wollen jetzt die Frage, ob eine Bestrafung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs vom Standpunkt der verschiedenen Strafrechtstheorien aus gerechtfertigt sei, erörtern.

Bekanntlich haben wir drei grundlegende Strafrechtstheorien. Auf die zahlreichen unbedeutenden, die von verschiedenen Juristen aufgestellt sind, einzugehen, lohnt nicht der Mühe. Die drei Haupttheorien sind: 1. Die Strafe soll dazu dienen, von der Begehung eines Verbrechens abzuschrecken. 2. Die Strafe soll die Sühne des Verbrechens sein, d. h. sie soll für die begangene That gleichsam eine Kompensation darstellen. 3. Die Strafe soll den Verbrecher bessern.

Betrachten wir zunächst die Abschreckungstheorie. Es könnte nach ihr die Bestrafung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs ihre Begründung darin finden, dass dessen Bestrafung von ihm abschreckt. Es wäre immerhin möglich und kann keineswegs bestritten werden, da es scheint mir sogar wahrscheinlich, dass in einzelnen Fällen Geschlechtsakte unterbleiben, die ausgeübt werden würden, wenn nicht das Schreckgespenst der Strafe dem Betreffenden vor Augen träte. Dennoch dürfte dies nur in einer relativ kleinen Zahl von Fällen vorkommen. Bei der Mächtigkeit, mit der die sexuellen Neigungen sich äussern, wird selbst hier eine vollständige Unterdrückung des sexuellen Aktes nicht eintreten. Hingegen ist es wahrscheinlich, dass statt der Befriedigung bei dem andern Manne der durch die Strafe abgeschreckte sich durch Onanie befriedigt. Dass aber die Schädigung des Individuums durch Onanie bei weitem grösser ist, als die beim Verkehr mit einem andern, unterliegt keinem Zweifel. Ob der Ersatz mannmännlichen Verkehrs durch einsame Onanie zur Hebung der Sittlichkeit beiträgt, möchte ich einstweilen bezweifeln. Bei einer gewissen Stärke des Triebes, wobei schliesslich ein anderes Individuum verlangt wird, wird übrigens viele Urninge keine Strafe von dem homosexuellen Akte abschrecken, da eine gewisse Steigerung des Triebes jede Bekämpfung vergeblich macht.

Was die Sühnetheorie betrifft, so scheint sie mir noch bei weitem weniger geeignet, die Bestrafung widernatürlicher Unzucht zu begründen. Was soll der Betreffende sühnen? Offenbar doch ein Unrecht. Unrecht ist aber ein relativer Begriff, und wir können den sexuellen Akt des Urnings nicht als ein Unrecht betrachten, wenn wir den gewöhnlichen Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Weib beim normalen Manne für Recht ansehen. Der Mann übt den Geschlechtsverkehr mit dem Weibe aus, gewöhnlich nicht in der bewussten Absicht, um Kinder zu zeugen, sondern um einem ihn mächtig beherrschenden Triebe nachzugeben. Genau dasselbe thut der Urning, der mit dem Manne verkehrt. Es kann also der Akt als solcher ihm als ein Unrecht nicht zugerechnet werden, sodass für den Begriff der Sühne überhaupt jede Grundlage fehlt. Bei einer gewissen Stärke des Triebes kann ihn der Mann eben nicht mehr bekämpfen. Er kann die Neigung zum Manne weder willkürlich erzeugen, noch willkürlich unterdrücken. Er ist an seinem abnormen Triebe schuldlos, wie von v. Krafft-Ebing und allen vorurteilslosen Forschern anerkannt wird. Es findet in sachverständigen Kreisen das Märchen vom Laster und dem vorher-

gegangenen Wüstlingsleben kaum noch Glauben. v. Krafft-Ebing nennt die Personen mit perversem Sexualtrieb die Stiefkinder der Natur. Dass mancher Urning zuweilen im stande ist, durch Willenskraft und durch den Zwang socialer Schranken, den päderastischen Akt oder den sonstigen Verkehr mit Männern zu unterdrücken, kommt vor, dennoch besteht bei diesen Leuten gewöhnlich das Gefühl der Schwäche und das Bewusstsein, dass sie bei einer gewissen Stärke des Triebes ihn zu unterdrücken nicht im stande sind. Ein Fall,[1]) den J. C. Shaw und N. Ferris 1883 veröffentlichten, ist in dieser Beziehung recht typisch geschildert. Der betreffende Mann sagt ausdrücklich, dass er nur zum Arzte gekommen sei, weil er glaubt, dass er in Zukunft nicht mehr wie bisher im stande sein würde, sich von dem geschlechtlichen Verkehr mit Männern zurückzuhalten, zu denen er die grösste Neigung hatte. Der Patient war 35 Jahre alt, fühlte aber, wie der Trieb immer mächtiger in ihm wurde.

Was nun endlich die dritte Theorie, die der Besserung anlangt, so wird wohl niemand ernstlich glauben, dass Männer mit konträrer Sexualempfindung durch eine Bestrafung von ihrem Triebe befreit werden. Mag dann und wann bei verbrecherischer Neigung eine solche Besserung erfolgen, mag sie zugegeben werden bei Leuten, die ohne konträre Sexualempfindung lediglich aus verbrecherischer Gesinnung geschlechtlichen Verkehr mit Männern ausüben; für gänzlich ausgeschlossen muss ich es halten, dass ein Urning mit konträrer Sexualempfindung durch Freiheitsstrafen, sei es von kürzerer, sei es von längerer Dauer, von seinem Triebe befreit wird. Es wird hier der perverse Geschlechtstrieb ebensowenig erlöschen, wie er bei Urningen erlischt, die wegen irgend eines Verbrechens ins Gefängnis kommen. In der That sind mir verschiedene Homosexuelle bekannt, die bereits wegen der Befriedigung ihres Triebes bestraft worden sind. Ich habe aber nicht einen gesehen, bei dem durch die Strafe der Trieb erloschen wäre oder die spätere Bethätigung des Triebes hätte verhindert werden können. Dazu ist der Geschlechtstrieb viel zu mächtig.

Es sei hier an einen Patienten erinnert, der an einer andern sexuellen Perversion litt. Beim Anblick weisser Schürzen empfand er stets sexuelle Erregung. Der Patient ging in ein Kloster, um sich durch Fasten und Beten von seiner Leidenschaft zu befreien; doch ist ihm dies natürlich nicht gelungen, da auf solche Weise Heilungen nicht erreicht werden.

---

[1]) Journal of nervous and mental diseases 1883, No. II.

Betrachten wir nun die einzelnen Gründe, die für Strafbarkeit der widernatürlichen Unzucht sprechen sollen. Ein Hauptgrund soll der sein, dass die allgemeine Sittlichkeit durch widernatürliche Unzucht leide. Dann und wann wird wohl zur Begründung dieser Behauptung angeführt, dass in Griechenland die Päderastie gerade bei dessen Verfall geübt wurde. Nun ist es aber eine Thatsache, dass auch zur Hauptblütezeit Griechenlands mannmännlicher Verkehr in gleicher Weise stattfand wie später. Einen ursächlichen Zusammenhang kann man also zwischen diesen beiden Erscheinungen, Verfall und Knabenliebe, nicht feststellen. Hössli geht allerdings etwas weit, wenn er den mannmännlichen Geschlechtsverkehr in Griechenland gewissermassen für die Ursache von dessen Grösse hält, und ich glaube nicht, dass er sich mit Recht auf Sulzer beruft, nach dem die Grösse der griechischen Künstler nur in der freien Entwickelung aller natürlichen Anlagen der Seele ihre Ursache gehabt hat. Ob Sulzer hierbei gerade an die Päderastie des Altertums dachte, wie Hössli anzunehmen scheint, dürfte doch wohl fraglich sein.

Ebensowie man den Verkehr zwischen Mann und Frau nur in den vier Wänden ungestraft ausführen lässt, bei dieser Vorsichtsmassregel aber eine Vermehrung der Unsittlichkeit nicht zu befürchten braucht, ebenso dürfte mannmännlicher Geschlechtsverkehr an sich die Sittlichkeit nicht schädigen. Was dem einen als sittlich erscheint, hält der andere für unsittlich, und es wird vielleicht der mannmännliche Verkehr nur deswegen für unsittlich gehalten, weil er glücklicher Weise nur von der Minorität geübt wird. In dem engsten Zusammenhang mit der Frage, ob die allgemeine Sittlichkeit durch mannmännlichen Geschlechtsverkehr geschädigt werde, steht auch ein anderes Motiv, das für dessen Strafbarkeit geltend gemacht wird, nämlich der Umstand, dass er beim Volke einen so grossen Abscheu errege und verachtet sei. Ein Hauptgrund hierfür dürfte aber wohl in der Annahme liegen, dass der Akt durch Immissio membri in anum erfolge; indessen habe ich diese Meinung schon früher als falsch zurückgewiesen, und wir haben gesehen, dass gegenwärtig die Päderastie nur selten ausgeübt wird.

Jedenfalls sind im Geschlechtsverkehr von Mann und Weib gewisse Akte ebenso ekelhaft, wie der gewöhnliche mannmännliche Geschlechtsverkehr. Die gesetzlich erlaubte Pädicatio, d. h. Immissio membri in anum mulieris, dürfte wohl an Ekelhaftigkeit dem sexuellen Verkehr zwischen Männern nicht viel nachstehen. Fügen wir ferner hinzu, dass auch die Koprophagie erlaubt ist, für deren Appetitlich-

keit wohl keiner meiner Leser, wie ich hoffe, eintreten wird. Endlich erwähne ich nochmals, dass auch der normale Beischlaf beim Weib doch gewiss wenig Ästhetisches an sich hat. Ich meine, dass, wenn man durch tägliche Gewohnheit sich nicht daran gewöhnt hätte, das Ekelhafte des Koitus zu übersehen, man kaum annehmen würde, dass er an Ekelhaftigkeit andern Akten nachsteht. Wenn wir nun auch gerade nicht dem Urning beistimmen, der in einem Briefe die Worte schreibt:

Des Urnings Sein und Walten
Gleicht göttlichen Gestalten,

so wird es doch ganz gut sein, diese Leute etwas nachsichtiger zu behandeln.

Dadurch dass augenblicklich die Befriedigung des homosexuellen Triebes durch die Gesetzgebung bestraft wird, wird zweifellos zum grossen Teil das Urteil des Volkes über die Verächtlichkeit derartiger Veranlagung genährt; andererseits hat bei der Motivierung[1]) der Strafbestimmung der Umstand teilweise den Ausschlag gegeben, dass mannmännlicher Geschlechtsverkehr im Volke grossem Abscheu begegne. Es ist auch nicht anzunehmen, dass gleichzeitig mit der plötzlichen Aufhebung der Strafbestimmung ein Umschlag bei dem Volke eintreten werde, dies könnte nur allmählich geschehen. Dennoch ist

[1]) Über das Verhältnis der Gesetzgebung zum Sittlichkeitsbewusstsein des Volkes ist manches geschrieben worden, ohne dass es gelungen wäre, eine Einigung in dieser Frage herzustellen. Ausführlich behandelt das Thema Ed. v. Hartmann in der Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins, Berlin 1879. „Das Moralprinzip der staatlichen Gesetzgebung besagt nun, dass an und für sich nichts sittlich oder unsittlich sei, sondern erst werde durch das Gebot oder Verbot der staatlichen Gesetzgebung. Das Prinzip erweist sich offenbar zu eng .... Abgesehen von Ausnahmen lehrt die Geschichte, dass im allgemeinen das Rechts- und Staatsbewusstsein der Völker das Prius der geschriebenen Gesetze und Verfassungen ist, sodass diese nur aus jenem erklärt werden können, aber nicht umgekehrt .... Eine gewisse Rückwirkung der Gesetze auf das Sittlichkeitsbewusstsein des Volkes soll hiermit keineswegs geleugnet werden.“ Zahlreiche Erscheinungen zeigen uns aber, dass Strafgesetz und Sitte nicht absolut von einander abhängig sind. Ein Mädchen, das sich vor der Verheiratung einem Manne hingegeben hat, hat zweifellos in socialer Beziehung dauernd Schaden erlitten, und doch verbietet das Strafgesetzbuch einen geschlechtlichen Verkehr ohne Ehe nicht. Wie sich Anschauungen und Sitten ändern, zeigt ferner der Umstand, dass im Altertum häufig die Entjungferung durch einen anderen Mann als den Gatten für ganz angemessen galt, z. B. bei den Puniern; dasselbe war in Cypern und in Babylon der Fall. Es kam dies daher, dass das bei der Defloration fliessende Blut für unrein gehalten wurde. In manchen Ländern, z. B. in Venedig, mussten noch im Mittelalter sich die Mädchen ihre Mitgift durch Preisgebung selbst verdienen. (Rosenbaum l. c. S. 57).

anzunehmen, dass eine Änderung der gesetzlichen Bestimmungen allmählich auf die sociale Stellung des Urnings einen Einfluss ausüben würde, und wenn es auch gerade nicht wahrscheinlich ist, dass der Uranismus bei uns als eine sehr schöne Erscheinung anerkannt werden wird, so ist es doch möglich, dass die absolute Verächtlichkeit, die die meisten heute diesen Menschen gegenüber empfinden, allmählich abnehmen wird.

Es ist übrigens sicher, dass selbst in solchen Ländern, wo Straflosigkeit schon besteht, dennoch der mannliebende Mann einer gewissen Geringschätzung ausgesetzt ist;[1]) wahrscheinlich wird selbst in solchen Ländern durch den internationalen Verkehr die Verachtung des Urnings gefördert. Keineswegs halte ich es für richtig, dass etwa Straflosigkeit und Ansehen des Uranismus absolut von einander abhängig sind. So sehen wir z. B., dass auch in Frankreich der Uranismus sich heute keineswegs einer socialen Gleichberechtigung erfreut. Er wird dort geduldet, ebensowie er früher in Hannover geduldet war, wo vor der Begründung des Deutschen Reiches gleichfalls Straflosigkeit bestand. Andererseits zeigt uns die Geschichte des alten Griechenlands, dass sehr wohl ein Staat bestehen kann, ohne dass der Urning wegen seines perversen Geschlechtstriebes im Volke verachtet ist.

Wir dürfen bei der gesetzlichen Regelung der Frage nicht etwa auf die Bibel zurückgreifen und die Verwerfung mannmännlicher Liebe in ihr als ein Motiv für die moderne Gesetzgebung gelten lassen. Mit Anführung derartiger Citate laufen wir leicht Gefahr, Angriffe auf andere Kultureinrichtungen hervorzurufen. So werden z. B. von den Mormonen[2]) zur Verteidigung der Vielweiberei Stellen aus der Bibel citiert, insbesondere berufen sie sich auf Abraham, der sich ausser der unfruchtbaren Sarah noch ein Weib nahm. Gegen meine Angabe, dass die Bibel nicht als Grundlage der modernen Sittlichkeitsgesetzgebung betrachtet werden dürfe, hat sich

---

[1]) Ich glaube sogar, dass immer oder doch noch sehr lange Zeit ein gewisser Hohn besonders bei Ungebildeten dem Urning entgegengebracht werden wird. Auch die gewöhnliche Impotenz gilt nicht für ein Verbrechen; da sie aber etwas Unmännliches ist, so setzt sie den damit behafteten in der Achtung entschieden herab.

[2]) In seiner Geschichte der Mormonen erzählt Moritz Busch, wie Orson Pratt beweist, dass die Vielweiberei ein heiliges Institut sei; nirgends enthalte die Bibel ein Verbot derselben, ja an vielen Stellen werde sie ausdrücklich gebilligt. Gott habe auch mitgewirkt, als David, der bereits mit mehreren Frauen vermählte, auch noch die Weiber Sauls sich angeeignet.

ein Autor, unter dem Pseudonym Professor Ludwig,[1]) in einer Broschüre gewendet. Ludwig stimmt mir fast in allen meinen sonstigen Ausführungen bei und polemisiert nur gegen meine die Bibel betreffende Behauptung und den hieraus gezogenen Schluss. Ich beabsichtige, in einer ausführlichen Publikation zu zeigen, dass unsere moderne Sittlichkeitsgesetzgebung nicht ohne weiteres die Bibel als ihre Grundlage betrachten darf. Ich erwähne aber hierbei gleichzeitig, dass hiermit nichts gegen die Religion gesagt sein soll; im Gegenteil, ich glaube, dass Bibel und Religion von einander getrennt werden können.

Die schlimmen Folgen, die der homosexuelle Geschlechtsverkehr und besonders die Päderastie nach sich zögen, sind in alten Büchern oft angeführt worden. Schwere Gesundheitsschädigung sollte darnach die Folge sein; ja es sollten, wie die Alten glaubten, Erkrankungen der Genitalien gewöhnlich auf unnatürliche Art der Geschlechtsbefriedigung zurückzuführen sein. D. Dohrn[2]) hat die Ansichten der verschiedenen Autoren über die gesundheitsschädlichen Folgen der Päderastie zusammengestellt; ich folge seinen Angaben.

Nach Nicolai sollen diejenigen, die sich zur Päderastie brauchen lassen, ausser den örtlichen Folgen eine allgemeine Schwäche, besonders eine solche der unteren Gliedmassen, und eine Lähmung der Geschlechtsfunktionen erleiden. Nach Wildberg ist eine allgemeine Abzehrung die Folge. Henke giebt sogar an, dass die Päderastie Schwindsucht und Wassersucht hervorrufe. Nach Ansicht einiger anderer Autoren sollte selbst der Tod des passiv beteiligten möglich sein. Casper[3]) wies indessen diese Ansichten scharf zurück und

[1]) Prof. J. Ludwig. Der § 175 des R.-St.-G.-Buches in den Streitfragen. (Wissenschaftliches Fachorgan der deutschen Sittlichkeitsvereine). I. Heft, Berlin 1892. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, dass die Sachlichkeit, mit der Professor Ludwig seine Behauptungen zu stützen sucht, sich vorteilhaft von dem gereizten Tone unterscheidet, den andere Schriftsteller der Sittlichkeitsvereine anschlagen, z. B. Römer, Hoffmann in Braunschweig, der die Päderastie ein Laster nennt, gleichzeitig aber sagt, dass sie jedesmal auf einer krankhaften Geschlechts- und Geistesrichtung beruhe. Man kann wohl einen gröberen Widerspruch in einem Satze kaum finden.

[2]) F. Dohrn, „Zur Lehre von der Päderastie". Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin, Berlin 1855; VII. Bd. Dohrn geht hier soweit, in der durch Päderastie hervorgerufenen Schwächung des Nervensystems ein prädisponierendes Moment für Nervenfieber zu sehen und den durch Nervenfieber erfolgten Tod von päderastierten Knaben in einem gerichtlichen Gutachten auf die Unzucht zurückzuführen.

[3]) Vgl. insbesondere Caspers Nachschrift zu dem eben erwähnten Dohrnschen Artikel.

meinte, dass diejenigen, die er als Päderasten kennen lernte, sich im allgemeinen ebenso wohl befunden hätten wie andere Männer.

Die Behauptung, die Befriedigung der konträren sexuellen Empfindung sei der Gesundheit nachteilig, ist unrichtig. Im Gegenteil, Leute, die derartige Triebe haben, und bei denen es nicht gelingt, die Triebe zu ändern, werden eher krank, wenn sie dem für sie natürlichen Triebe nicht nachgehen können. Zwingt man solche Leute zum Verkehr mit Weibern, so kann entweder, wie bereits öfter erwähnt, vollständige Impotenz vorhanden sein, oder, wenn es ihnen gelingt, den Beischlaf auszuführen, so tritt keinerlei Befriedigung, vielmehr eine zunächst vorübergehende Schwächung ein, die bei häufiger Wiederholung gesundheitsschädlich ist. Wer Urninge öfter gesehen hat, wird wohl zugeben müssen, dass sie keineswegs eine ganz entnervte Gruppe der Menschheit bilden; man findet im Gegenteil kräftige, gesund aussehende Leute unter ihnen. Selbst wenn sie aber krank und nervös erscheinen, so ist es viel eher wahrscheinlich, dass sie durch die ihnen aufgezwungene Enthaltung vom sexuellen Verkehr geschädigt sind, als durch diesen selbst. Ebenso werden die Nerven vieler durch die socialen Verhältnisse zerrüttet, da sie sich mitunter entdeckt glauben und sie unter der Thatsache, dass sie unverschuldet zu den Parias der Menschheit gehören sollen, schwer leiden. Dass derartige Gemütsverstimmungen sehr ungünstig auf den allgemeinen Gesundheitszustand wirken müssen, liegt auf der Hand. Endlich kommt noch hinzu, dass, wie wir sahen, sehr häufig der Urning von Natur aus krankhaft nervös veranlagt ist, so dass auch auf diese angeborne Disposition manche Beschwerde zurückzuführen ist.

Wenn man einmal Urninge trifft, die wirklich schwere Zeichen von Nervosität oder sogar psychische Störungen darbieten, so ist es aus allen diesen Gründen ganz unlogisch zu behaupten, diese krankhaften Erscheinungen seien eine Folge der Befriedigung ihres krankhaften Triebes, da eben die erwähnten Momente hierbei sehr wesentlich mitsprechen.

v. Krafft-Ebing sagt, dass es unter den Urningen Individuen gebe, die, durch Feinfühligkeit und Willensstärke ausgezeichnet, ihre Triebe zu beherrschen im stande seien. Gerade aber bei ihnen liegt nach demselben Autor die Gefahr vor, dass erzwungene Abstinenz zu Neurasthenie und Gemütskrankheiten führe. Diese Beobachtung des erfahrenen Psychiaters würde also ein Gesetz, das dem Urning Enthaltung vom mannmännlichen Verkehr auferlegt, als ein solches hinstellen, das die Erkrankung des Urnings begünstigt.

Der Einwurf, dass der Homosexuelle Abstinenz durch sexuellen Verkehr beim Weibe vermeide, ist aus den schon mehrfach angegebenen Gründen unberechtigt. Tarnowsky meint, dass das Mislingen des Koitus bei Urningen häufig einen hysterischen Anfall auslöse.

Dass natürlich sexuelle Excesse dem Urning gesundheitlich ebenso schädlich sind, wie dem normalen Mann, ist selbstverständlich. Wenn z. B. ein Patient Hammonds, nachdem er in einer Nacht elfmal die Päderastie ausgeübt hat, davon sich angegriffen und ermüdet fühlt, so ist das nicht wunderbar. Ebensowenig darf es auffallen, dass Urninge, unmittelbar nachdem sie mit dem Manne sexuell verkehrt haben, sich in einem vorübergehenden Zustand leichter Erschöpfung befinden; dieser Vorgang wird bekanntlich auch nach dem Beischlaf des normalen Mannes beim Weibe unter physiologischen Verhältnissen beobachtet.

Wenn nun die gewöhnlich zur Begründung angeführten und im Vorhergehenden widerlegten Momente auch nicht geeignet sind, die Bestrafung homosexuellen Verkehrs zu rechtfertigen, so müssen wir uns doch überlegen, ob nicht andere Gründe dagegen sprechen, dass man ohne weiteres den Verkehr von Urningen mit anderen Männern gestattet.

Es giebt, wie wir gesehen haben, Urninge, die nur mit Männern, die keine Urningsnatur haben, verkehren können und nur von ihnen befriedigt werden. Es lässt sich nun gegen eine Aufhebung der Strafbestimmungen einwenden, derartige normale Männer kämen moralisch herunter, wenn sie sexuell mit Urningen verkehren, ja es läge die Gefahr vor, dass solche Männer selbst durch Gewöhnung die urnische Natur annehmen. Dieser Punkt bedarf sorgfältiger Erwägung. Indessen scheinen, soweit Material nach dieser Richtung zur Verfügung steht, normal empfindende Männer, nachdem sie die Mannbarkeit bereits erreicht haben, durch einen derartigen Verkehr keineswegs zur Urningsnatur zu kommen.[1]) Da sich ausserdem der Verkehr des Urnings X mit einem solchen Manne Y gewöhnlich darauf beschränkt, dass Y den Urning dadurch befriedigt, dass er ihn masturbiert, während es bei Y nur selten hierbei zu künstlicher geschlechtlicher Erregung kommt, so ist eine solche Befürchtung nicht am Platze. Dass Männer, die für Geld sich zu solchem sexuellen

[1]) Etwas anderes ist natürlich der Umstand, dass der normale Mann, der sich aus Habsucht einem Urning zur Befriedigung anbietet, den Ekel, den ihm der Akt anfangs verursacht, durch Gewöhnung allmählich überwinden dürfte. Dies ist aber etwas anderes als die Annahme eines perversen Triebes.

Akte hergeben, sittlich verdorben werden, mag ebenso liegen, wie bei den weiblichen Prostituierten, deren Erwerbszweig zur Hebung ihrer Sittlichkeit gerade nicht beitragen dürfte. Wird aber das eine geduldet, so liegt kein Grund vor, weshalb nicht auch das andere geduldet werden soll. Thatsächlich ist die moderne Gesetzgebung auch nicht geeignet, die männliche Prostitution zu unterdrücken. Sie blüht vielmehr, und zwar leider ohne scharfe Kontrolle der Polizei, wie wir noch sehen werden, gerade durch die heutige Gesetzgebung.

Sollte man übrigens die Gefahr, dass der normale Mann durch sexuellen Umgang mit dem Urning homosexuellen Trieb annehme, für begründet halten (eine Auffassung, die durch Thatsachen nicht gerechtfertigt ist), so würde immerhin dieser Einwurf gegen den sexuellen Verkehr der Urninge untereinander hinfällig sein. Es würde sich dann fragen, ob man nicht die gesetzliche Regelung wenigstens so macht, dass der Urning stets straflos ist, wenn er mit Homosexuellen den Geschlechtstrieb befriedigt, dass hingegen Befriedigung desselben mit normalen Männern entweder an diesen allein oder an beiden Teilnehmern bestraft wird. In etwas anderer Weise spricht sich v. Lisst aus, der nur Bestrafung der gewerbsmässigen Päderastie für angezeigt hält, um einen Hemmschuh gegen die päderastische Prostitution dadurch anzulegen.

Es lässt sich nun noch ein Moment zu Gunsten der Bestrafung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs anführen: die erziehliche Wirkung der Gesetzgebung auf die Allgemeinheit. Von diesem Gesichtspunkt aus könnte eine Bestrafung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs gerechtfertigt erscheinen. Was Friedrich Nietzsche von der Sitte sagt, könnte man auch von der Gesetzgebung behaupten. Der Ursprung der Sitte geht nach Nietzsche[1]) auf zwei Gedanken zurück: die Gemeinde ist mehr wert als der einzelne, und der dauernde Vorteil ist dem flüchtigen vorzuziehen. Wenn man nun den ersten Gesichtspunkt bei der Gesetzgebung berücksichtigt, so könnte man die Bestrafung mannmännlichen Geschlechtsverkehrs für notwendig erklären, wenn man damit der Allgemeinheit nützt, obschon der einzelne dabei Schaden leidet. Sobald man die Erziehung des Volkes durch die Gesetzgebung ins Auge fasst, könnte eine Bestrafung dadurch gerechtfertigt erscheinen, dass das Volk zu dem Glauben erzogen werden muss, ein mannmännlicher Geschlechtsverkehr sei

[1]) Friedr. Nietzsche, Menschliches, allzu Menschliches 1886 II. Band S. 35.

für den Staat nicht wünschenswert. Ich glaube aber nicht, dass wir einen derartigen Standpunkt einnehmen dürfen; er würde zu sehr in das Recht des einzelnen einschneiden. Es würden aber ausserdem, wenn dieser Gesichtspunkt massgebend wäre, Inkonsequenzen in der Gesetzgebung begangen sein; insbesondere würden dann zahlreiche andere geschlechtliche Akte (Pädicatio mulieris, Onanie u. dergl.) bestraft werden müssen. Würden wir aber das Moment der erziehlichen Wirkung der Gesetzgebung auch allgemein berücksichtigen, so müssten wir uns doch sagen, dass gegen den einzelnen hier im konkreten Falle schwere Ungerechtigkeiten begangen werden, die lediglich im Interesse des Ganzen gerechtfertigt wären. Ob solches Unrecht gegen einzelne aber als gute Grundlage einer Gesetzgebung und eines Staates zu betrachten ist, bezweifle ich.

Auch den Einwand, dass bei Freigabe mannmännlichen Geschlechtsverkehrs gleich einer psychischen Epidemie dieser zunähme, halte ich nicht für gerechtfertigt. Ich glaube, der normal fühlende Mann wird sich hüten, sexuellen Verkehr mit dem Manne auszuüben, bloss weil er gesetzlich gestattet ist. Man könnte mit demselben Recht heute bereits erwarten, dass viele normale erwachsene Männer deswegen mit andern mutuell onanieren, weil dies straflos ist. Ich glaube nicht, dass, wenn nicht eine konträre sexuelle Veranlagung vorliegt, dies so leicht jemand thun wird. Übrigens zeigt sich auch in Ländern, wo der Verkehr freigegeben ist, keineswegs, dass dieser epidemisch zunimmt.

Der Einwurf, dass gewisse Akte mannmännlichen Verkehrs, besonders mutuelle Onanie, gestattet seien, mithin der Urning heute genügend berücksichtigt sei, ist gleichfalls ohne Wert, da die Neigungen hier sehr verschiedene sind, dem einen z. B. Applicatio membri ad corpus alterius allein die adäquate Befriedigung seines Triebes ist, während mutuelle Onanie für ihn gleichbedeutend mit gewöhnlicher Onanie ist.

Endlich aber sei erwähnt, dass die augenblickliche gesetzliche Regelung zum Teil unlogisch ist. Alle Gründe, die man gegen die sogenannte widernatürliche Unzucht anführen kann, lassen sich gegen die gesetzlich gestattete mutuelle Onanie anführen. Sowohl die Frage der Sittlichkeit als auch die Frage der Gesundheitsschädigung und alle andern Einwände lassen sich mit demselben Recht gegen alle sexuellen Akte zwischen Männern anführen. Ich glaube allerdings, dass alle Einwände ungenügend sind, die man gegen die mutuelle Onanie wie gegen die widernatürliche Unzucht vom Standpunkt des

Gesetzgebers aus macht. In einem Gutachten der Königlichen Wissenschaftlichen Deputation für Medizinalwesen in Berlin war sogar der Passus enthalten, dass vom Standpunkt der Gesundheitsschädigung aus die mutuelle Onanie gefährlicher sei, während die widernatürliche Unzucht mit Nachahmung des Koitus höchstens durch Excesse nachteilig werden könne.[1])

Ein fernerer Widerspruch der augenblicklichen Gesetzgebung ist es, dass der sexuelle Verkehr der Weiber unter einander in Deutschland keinen Strafbestimmungen unterliegt; die Weiber können nach dieser Richtung thun, was sie wollen. Vielleicht fehlen hier die Strafbestimmungen deshalb, weil man über den Verkehr der Weiber unter einander bei der neueren Gesetzgebung nicht genügend unterrichtet war. Es führen aber die Weiber zum Teil genau dieselben Akte wie die Männer aus, ohne sich strafbar zu machen, z. B. lambunt lingua genitalia alterius, was bei Männern strafbar ist.

Die Gründe, die mitunter für die verschiedene Beurteilung des homosexuellen Verkehrs der Weiber und der Männer angegeben wurden, sind durchaus nicht stichhaltig. Es sind ungefähr dieselben, die Johann Jakob Cella[2]) bereits 1787 auseinandergesetzt hat. Er meinte, dass die Gefahr für die allgemeine Sittlichkeit bei geschlechtlichem Verkehr der Weiber deshalb nicht so gross sei, weil die Freuden des Beischlafes bei diesem Verkehr der Weiber doch nur sehr unvollkommen seien; ferner werde der Durst nach Wollust bei unzüchtigen Umarmungen zwischen Weib und Weib mehr erhitzt und genährt als gestillt und befriedigt. Unzüchtige Mädchen, die diesen Weg einschlügen, würden daher immer noch eher auf den normalen Weg der Natur zurückkehren als homosexuelle Männer. Ausserdem sei die Zahl der Knabenschänder bedeutend grösser als die Zahl der Mädchen und Weiber, die ihre Lust in wechselseitigen Umarmungen befriedigten. Auch sei beim weiblichen Geschlecht die Quelle der unnatürlichen Befriedigung gewöhnlich die Furcht vor Schwängerung im Verkehr mit dem Manne, ferner der Stolz, sich nicht bei Mannspersonen durch schnelle Hingabe verächtlich zu machen und dgl. mehr. Ich glaube nicht, dass diese Gründe stichhaltig sind. Dass die Zahl der homosexuellen Weiber geringer sei als die der Männer, ist keineswegs festgestellt, ich habe im Gegenteil in neuerer Zeit die Homosexualität der Weiber in Berlin in einer Ausdehnung und in Kreisen gefunden, wo ich sie früher gar nicht vermutet hätte. Ferner findet

[1]) § 143 des Preussischen Strafgesetzbuches, Leipzig 1869.

[2]) Über Verbrechen und Strafe in Unzuchtsfällen, Zweibrücken und Leipzig 1787.

oft bei dem geschlechtlichen Verkehr zwischen Weibern ganz dieselbe Art der Befriedigung statt wie sonst. Ich finde, dass der homosexuelle Verkehr der Weiber vom Standpunkt der Sittlichkeit nicht anders aufgefasst werden kann als der der Männer.

Bei jedem Gesetz muss man sich schliesslich die Frage vorlegen, ob es sich als Gesetz bewährt hat, oder ob es nicht mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Wenn wir nun finden, dass das Gesetz, das die widernatürliche Unzucht bestraft, durch Züchtung der Erpresserbande viel Schaden gebracht hat, so müssen wir uns überlegen, ob nicht eine Aufhebung des Gesetzes der Hebung der Sittlichkeit und der Förderung des Gerechtigkeitsgefühls im Volke mehr nützen wird, als die Bestrafung der widernatürlichen Unzucht.

Ganz selbstverständlich ist es, dass Bestrafung der Urninge wegen sexueller Akte dann erfolgen muss, wenn Gewalt angewendet wurde, um den andern zur Duldung des Aktes zu zwingen. Es lässt sich freilich hier einwenden, dass mancher durch die Stärke seines Triebes gezwungen werde, Gewalt gegenüber dem andern anzuwenden, sodass unter Umständen es auch hier sich mehr um ein pathologisches Phänomen, als um einen verbrecherischen Akt handeln würde. Dies mag sein; indessen würde doch ein Gewaltakt gegen einen Mann diesen und die Gesellschaft ebenso schädigen, wie es bei der Notzucht eines weiblichen Wesens geschieht. Eine solche Gefahr von Personen hat der Staat entschieden zu beseitigen. Sollte aber der Gewaltakt bei dem einen oder andern pathologischen Ursprungs sein, sollte jemand nicht im stande sein, ihn zu unterdrücken, so bliebe zum Schutze der Gesellschaft nur übrig, den Mann statt in das Gefängnis ins Irrenhaus zu bringen. Wer die Gesellschaft schädigt, muss aus ihr entfernt werden; der Verbrecher kommt ins Gefängnis, der Geisteskranke ins Irrenhaus.

Ebenso muss Bestrafung eintreten, wenn durch sexuelle Akte der Urninge ein öffentliches Ärgernis erregt wird. Es dürfen unzüchtige Handlungen nicht öffentlich vorgenommen werden, ebensowie ein Mann nicht das Recht hat, unzüchtige Handlungen mit einem Weibe öffentlich vorzunehmen, während ihm dies unter vier Augen gestattet ist.

Wenn sich hingegen ein erwachsener Mann freiwillig dem Urning hingiebt, so scheint es mir richtig, dass man einen solchen Verkehr gesetzlich nicht beschränkt: Für notwendig halte ich es

allerdings, dass der dem Urning sich hingebende bereits ein gewisses Alter überschritten hat. Denn dass man solchen Urningen, die sich zu Knaben hingezogen fühlen, den Verkehr mit ihnen gesetzlich gestatte, wäre verkehrt. Knaben, die ein bestimmtes Alter, sagen wir das sechzehnte oder achtzehnte Jahr noch nicht erreicht haben, müssen vom Gesetz besonders geschützt werden, da sie noch nicht die nötige Einsicht besitzen; sie müssen ferner geschützt werden, weil immerhin die entfernte Möglichkeit besteht, dass Knaben, die die Pubertät noch nicht überschritten haben, durch den Verkehr mit Urningen homosexuelle Natur annehmen; ausserdem aber besteht auch die grosse Gefahr, dass der Knabe durch solchen Verkehr in seinen sittlichen Anschauungen geschädigt und demoralisiert werde. Unter allen Umständen muss aus diesem Grunde eine Strafbestimmung bestehen bleiben, die Knaben schützt. Wie hoch man die Grenze setzt, welches Lebensjahr man als Grenze nimmt, das möchte ich hier nicht beurteilen.

Da nicht geleugnet werden kann, dass die Urninge nach Tausenden zählen, sollte der Staat sie wegen der Befriedigung eines der stärksten Naturtriebe nicht mit den gemeinsten Verbrechern auf eine Stufe stellen. Soweit ich in der Lage war, gerichtliche Akten zu studieren, scheint es mir, dass in der letzten Zeit eine milde Praxis in der Beurteilung stattfindet, dass die Strafen, auf die bei widernatürlicher Unzucht erkannt wird, niedrige sind, und dass diejenigen, die einem krankhaften Geschlechtstrieb erliegen, von den Gerichtshöfen nachsichtig beurteilt werden. Dennoch ist auch eine niedrige Strafe ohne weiteres geeignet, die meisten Menschen aus der besseren Gesellschaft sofort auszuschliessen; ja selbst eine Untersuchung, in die die Leute wegen einer sexuellen Sache verwickelt werden, genügt nicht selten, um sie gesellschaftlich vollständig unmöglich zu machen.

Wenn der Staat der Ansicht ist, dass die Urninge die Sittlichkeit bei Befriedigung ihres Triebes schädigen, wenn andererseits festgestellt ist, dass sie schuldlos an ihrem perversen Triebe sind, und dass es sich um einen krankhaften, ihnen innewohnenden Naturtrieb handelt, dann hat der Staat nur einen Ausweg: nämlich das Irrenhaus. Gefängnisse sind nur für Verbrecher; als solche aber kann man die Urninge heute nicht mehr ansehen. Wenn einzelne meinen, dass man diejenigen Homosexuellen, die ohne eigene Schuld die Perversion besitzen, für homosexuelle Akte nicht bestrafen solle, die andern aber zur Verantwortung ziehen müsse, so berücksichtigen diese Autoren nicht den Geist des Rechts. Wenn im konkreten Falle der homo-

sexuelle Geschlechtsakt aus einem starken Triebe hervorgeht, so ist es ganz gleichgiltig für die strafrechtliche Beurteilung des Aktes, ob der Trieb durch ausschweifendes Leben herbeigeführt wurde oder nicht. Geisteskranke bleiben von Strafe frei, und es ist hierbei gleichgiltig, ob sie die Geisteskrankheit selbst verschuldet haben oder nicht. Trunkenbolde werden, wenn sie im Rauschzustand ein Verbrechen ausführen, sobald sie hierbei für unzurechnungsfähig gelten, nicht bestraft; ob die Trunkenheit verschuldet oder unverschuldet war, ist bedeutungslos. Höchstens könnte nach dem Geist des Rechtes das ausschweifende Leben, das zur Homosexualität führt, bestraft werden, nicht aber der aus letzterer hervorgegangene Geschlechtsakt, ebensowie in neuerer Zeit der Vorschlag gemacht wurde, das Betrinken zu bestrafen, wenn hieraus strafrechtliche Handlungen hervorgehen, die letzteren selbst aber straflos zu lassen, da man niemand für eine Handlung bestrafen dürfe, die er im unzurechnungsfähigen Zustande begangen.

Wenn ich im Vorhergehenden die Abschaffung oder Abänderung des § 175 des St.-G.-B. vorgeschlagen habe,[1]) so möchte ich noch eine andere Änderung in dem St.-G.-B. vorschlagen, sie betrifft den sechsten Absatz des § 361. Er lautet:

„Mit Haft wird bestraft eine Weibsperson, welche wegen gewerbsmässiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt ist, wenn sie den in dieser Hinsicht zur Sicherung der Gesundheit, der

---

[1]) Die vorangegangenen Ausführungen, besonders der Vorschlag, die widernatürliche Unzucht nicht ohne weiteres zu bestrafen, standen bereits in der ersten Auflage dieses Buches. Es war mir ganz interessant, aus zahlreichen Zuschriften zu ersehen, wie schwer es ist, es allen recht zu machen. Die einen warfen mir zu grosse Toleranz gegenüber den Urningen vor und meinten, dass durch meinen Vorschlag die Sittlichkeit gefährdet würde; einige beriefen sich auf die Bibel. Aber auch der entgegengesetzte Vorwurf ist mir gemacht worden, dass ich gegen die Urninge nicht gerecht genug sei. Da es vielleicht von allgemeinem Interesse ist, so teile ich einige Zeilen mit, die u. a. an mich in letzterem Sinne gerichtet wurden. Ein Briefschreiber meinte: „Sie plädieren für die Konträrempfindenden, wie etwa eine Herrschaft zu Gunsten der Veränderung einer Gesindeordnung plädieren würde. Welch gnädiges Resultat auch zu stande komme, Gesinde muss Gesinde bleiben .... Sie räumen jenen Individuen ein Recht, aber nur ein Schandrecht ein .... Wer aber stolz ist in seiner homosexuellen Seele, der wird Ihre Güte zwar hoch schätzen; er wird es aber ablehnen, sich unter dieselbe gestellt zu sehen. Wer ein Recht hat, soll dasselbe nicht für eine Abfindung hergeben. auch dann nicht, wenn ihm sein Recht nie und nimmer wird. Hätten die Homosexuellen Gesetze zu diktieren, wie gar schlecht würde es da den Heterosexuellen ergehen.“

öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes erlassenen polizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt, oder welche, ohne einer solchen Aufsicht unterstellt zu sein, gewerbsmässige Unzucht treibt."

Dieser Paragraph giebt der Polizei ziemlich scharfe Mittel in die Hand, gegen die weibliche Prostitution vorzugehen; die öffentlichen Weiber können von gewissen Strassen durch die Polizei ausgeschlossen werden. Leider besteht eine derartige Bestimmung gegenüber der männlichen Prostitution nicht.[1]) Die prostituierten Männer können, ohne dass die Polizei oder das Gericht ihnen es verwehren kann, in unbeschränkter Weise ihrem unsittlichen Gewerbe nachgehen. Die vielen gewerbsmässig Unzucht treibenden Männer, zumal in Berlin, sind jeder polizeilichen Beaufsichtigung entzogen. Da der § 175 des St.-G.-B. sich nur gegen gewisse Formen des mannmännlichen Geschlechtsverkehrs richtet, so stehen die Behörden gerade der männlichen Halbwelt machtlos gegenüber. Es würde sich dies sofort ändern, wenn der § 361, Abs. 6, so gefasst würde, dass nicht nur weibliche, sondern auch männliche Personen unter ihn fielen, wenn also die Bestimmung lauten würde:

„Mit Haft wird bestraft eine Person, welche wegen gewerbsmässiger Unzucht etc."

Es ist eine Ungerechtigkeit, die prostituierten Männer mehr zu schützen, als die prostituierten Weiber. Auch sonst sind im Strafgesetzbuch Bestimmungen enthalten, die nicht der Billigkeit entsprechen. Ich glaube allerdings, dass sie zum Teil dadurch in das Gesetzbuch aufgenommen wurden, dass der Gesetzgeber an gewisse Möglichkeiten gar nicht dachte.

§ 176 bestimmt eine Zuchthausstrafe bis zu zehn Jahren erstens für den, der mit Gewalt unzüchtige Handlungen an einer Frauensperson vornimmt, zweitens für den, der eine in einem willenlosen oder bewusstlosen Zustande befindliche Frauensperson zum ausserehelichen Beischlaf gebraucht, drittens für den, der mit Personen unter vierzehn Jahren unzüchtige Handlungen vornimmt. Bei mildernden Umständen tritt Gefängnisstrafe nicht unter sechs Monaten ein.

§ 177 ergänzt teilweise die Bestimmungen des § 176, indem er noch besondere Strafbestimmungen für denjenigen festsetzt, der den ausserehelichen Beischlaf mit einer Frauensperson ausübt, nachdem

[1]) Schon in alter Zeit war übrigens eine polizeiliche Kontrolle der männlichen Prostitution vorhanden. In Athen verpachtete der Magistrat den Hurenzins an Pächter, die eine Liste der Steuerpflichtigen führten, wozu auch die Pathici gehörten. (Rosenbaum l. c. S. 95.)

er sie zu diesem Zwecke in einen willenlosen oder bewusstlosen Zustand versetzt hat.

Zunächst ist einzuwenden, dass § 176 gewaltsam an einer Frauensperson vorgenommene unzüchtige Handlungen sehr streng bestraft, dass er aber für gewaltsam an einer männlichen Person vorgenommene unzüchtige Handlungen keine besondere Strafe festsetzt. Höchstens wäre dies dann der Fall, wenn die betreffende männliche Person jünger als vierzehn Jahre ist (nach § 176, Absatz 3). Ebenso sind unzüchtige Handlungen, die an einer im willen- oder bewusstlosen Zustande befindlichen erwachsenen Person vorgenommen werden, nicht besonders strafbar, es können infolgedessen an Männern, die im bewusstlosen oder willenlosen Zustande sich befinden, wenn sie über 14 Jahre alt sind, alle möglichen Handlungen vorgenommen werden, ohne dass die entsprechenden Paragraphen des Strafgesetzbuches eine Handhabe für die gerichtliche Verfolgung geben. Die einzige Möglichkeit wäre, den betreffenden Attentäter auf Grund des Beleidigungsparagraphen zu belangen, da es als eine Beleidigung angesehen werden kann, wenn er eine bewusstlose oder willenlose Person als Werkzeug seiner Lust betrachtet.

Dass derartige Lücken des Gesetzes unter Umständen praktisch wichtig werden können, lehrt ein Fall, der zur Kenntnis einer Behörde gelangte und mir von dieser mitgeteilt wurde. Ob die Anzeige begründet war, halte ich für sehr zweifelhaft; ich gewann den Eindruck, dass hier eine unbegründete Denunziation vorlag. Es handelte sich um einen fünfzehnjährigen jungen Mann, der behauptete, er sei von einem Manne in hypnotischen Zustand versetzt und dann zu unzüchtigen Handlungen benutzt worden. Da der junge Mann bereits älter als vierzehn Jahre war, so konnte Absatz 3 des § 176 nicht angewendet werden. Da ferner Absatz 2 des § 176 nur den Beischlaf an Frauenspersonen im willen- oder bewusstlosen Zustande bestraft, konnte auch dieser Passus keine Anwendung finden, und es musste den Angehörigen des jungen Mannes gesagt werden, dass sie bei dem bestehenden Strafgesetzbuch lediglich auf Grund des Beleidigungsparagraphen gegen den angeblichen Attentäter einschreiten könnten.

Es sind also die Inkonsequenzen, die in den zuletzt genannten Fällen das Strafgesetzbuch enthält, u. a. folgende: erstens, gewaltsam oder an Bewusstlosen vorgenommene widernatürliche Unzucht kann nicht strenger bestraft werden als widernatürliche Unzucht selbst; zweitens, unzüchtige Handlungen an männlichen Personen über vierzehn Jahren können, wenn es sich um einen willenlosen oder be-

wusstlosen Zustand handelt, zu denen auch der Schlaf gehört, nur auf Grund des Beleidigungsparagraphen geahndet werden. Es wird jeder zugeben, dass dies wenig angemessen ist. Sonntag hat in dem bereits erwähnten Artikel auf die zuerst genannte Inkonsequenz hingewiesen, ohne dass sie damals geändert worden wäre.

Auch civilrechtlich kann die Homosexualität Bedeutung gewinnen und zwar mit Bezug auf die Ehescheidung. Die neueren Gesetzgebungen haben den Grundsatz aufgestellt, dass Ehebruch zu einer Ehescheidung berechtigt; es ist aber ebenso im allgemeinen in neuerer Zeit von der Gesetzgebung der Standpunkt eingenommen worden, dass Päderastie und ähnliche Handlungen dem Ehebruch gleich gestellt werden. Auch der Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich spricht sich in § 1441 dahin aus, dass nach § 175 des St.-G.-B. strafbare Handlungen für die Ehescheidungsfrage dem Ehebruch gleichzustellen sind. Noch weiter geht das gegenwärtig giltige Allgemeine Landrecht[1]) im § 672, Teil II, Tit. 1, wonach Sodomiterei und unnatürliche Laster ähnlicher Art dem Ehebruch gleich geachtet werden. Die Frage der Geistesstörung, die nach dem zuletzt genannten Gesetzbuch gelegentlich zur Ehescheidung berechtigt, in anderen Fällen aber (sonst zur Scheidung berechtigende) Handlungen (z. B. Ehebruch) als nicht zur Ehescheidung berechtigende Handlungen bedingt, dürfte bei homosexuellen Akten wohl nur selten aufgeworfen werden.

[1]) Allgem. Landrecht für die Preussischen Staaten, mit Kommentar von Dr. C. F. Koch. Bearbeitet von A. Schiller, P. Hinschius, R. Johow, F. Vierhaus. VIII. Aufl. Berlin und Leipzig 1886. 3. Band S. 236; vgl. a. Dernburg, Lehrbuch d. Preuss. Privatrechts, III. Aufl. 3. Bd. Halle 1884 S. 56.

XII. Konträre Sexualempfindung beim Weibe.

Ich komme jetzt zur Besprechung der konträren Sexualempfindung beim Weibe; nur kurz will ich dieses Thema erörtern. Wenn ich im Verhältnis zu der Homosexualität des Mannes der des Weibes nur wenig Raum in diesem Buche einräume, so geschieht es nicht etwa deshalb, weil ich dieser Erscheinung beim weiblichen Geschlecht eine geringe praktische Bedeutung beimesse, vielmehr sind mehrere Umstände daran schuld. Erstens ist das Material, das wir über diese Erscheinung beim weiblichen Geschlecht besitzen, bei weitem nicht so gross wie das auf den Mann bezügliche; besonders wissen wir aus den „besseren" Gesellschaftskreisen noch verhältnismässig wenig über Homosexualität des Weibes. Doch zweifle ich keinen Augenblick, dass sie sich hier ebenfalls nicht so selten findet. Zweitens aber ergeben sich viele Punkte in Bezug auf die Homosexualität des Weibes ziemlich leicht, wenn man die gleichen Erscheinungen beim Manne berücksichtigt, die Ätiologie, die Behandlung dieser Affektion, ihre Diagnose und vieles andere. Drittens können die Weiber infolge der herrschenden Sitten nicht so leicht unter einander verkehren wie die Männer, sodass sich die vielen socialen Beziehungen, die wir bei den Urningen kennen lernten, beim Weibe nicht wiederfinden. Endlich fällt für die Erscheinung beim Weibe die forensische Bedeutung fast ganz fort, da das Strafgesetzbuch des Deutschen Reiches ihnen den homosexuellen Verkehr erlaubt.[1]) Alle diese Gründe dürften

[1]) Für Deutschland bietet homosexueller Verkehr unter Weibern keine strafrechtliche Bedeutung; in Österreich ist dies nach § 129 des dortigen St.-G. anders vgl. S. 293. Natürlich würde auch in Deutschland bei erschwerenden Nebenumständen, z. B. bei Anwendung von Gewalt oder bei Erregung öffentlichen Ärgernisses das Gericht einschreiten. v. Hofmann meint über diesen Punkt: „Der widernatürlichen Unzucht zwischen Weibern kommt, wenn sie nur zwischen Erwachsenen stattfindet, nach keiner Richtung hin jene moralische und insbesondere strafrechtliche Bedeutung zu, wie der Päderastie." Ich kann mich dem nicht

es wohl genügend rechtfertigen, wenn ich die Erscheinungen beim Weibe nur kurz bespreche.

Dass beim Weib ganz ebenso geschlechtliche Perversionen sich zeigen wie beim Manne, haben die neueren Untersuchungen besonders v. Krafft-Ebings gezeigt. In manchen Fällen mag allerdings bei einer etwas merkwürdigen Befriedigung der Weiber nicht gerade ein krankhafter Trieb vorliegen. Mantegazza erwähnt, dass manche Damen ihr Schosshündchen zu sexuellen Zwecken gebrauchen; ich kenne den Fall einer verheirateten Frau, die sich gelegentlich von ihrem Hunde bis zur Befriedigung genitalia lambere[1]) lässt und mir dies selbst erzählte, als sie eine Krankheit dabei acquiriert zu haben fürchtete. Von verschiedenen anderen Frauen weiss ich, dass sie durchaus sadistisch veranlagt sind. Einige hierher gehörige Fälle werde ich später besonders veröffentlichen. Ein Fall aus meinem Beobachtungsmaterial, der eine Andeutung von Sadismus enthält, ist bereits von v. Krafft-Ebing kurz publiziert worden. Ich erwähne den Fall, der sich auf eine verheiratete Frau bezieht, hier noch einmal ausführlicher.

17. Fall. Frau X, 26 Jahre alt, stammt aus einer Familie, in der sich Nervenkrankheiten oder psychische Störungen angeblich nicht finden, doch haben genauere Nachforschungen gezeigt, dass gewisse Excentricitäten bei mehreren Angehörigen vorkamen. Die Patientin selbst bietet Zeichen von hochgradiger Hysterie und Neurasthenie; besonders zeigt sich die erstere. Abgesehen von den gewöhnlichen Symptomen findet sich bei der Patientin auch ein ausgesprochen hysterischer Charakter, Launenhaftigkeit, Verstellungskunst, Koketterie. Obwohl Frau X acht Jahre verheiratet und Mutter eines Kindes ist, hatte sie niemals das Verlangen, den Koitus auszuführen. Als junges Mädchen ist die Patientin streng sittlich erzogen worden, sie blieb bis zur Verheiratung in fast naiver Unkenntnis über die sexuellen Vorgänge. Seit dem fünfzehnten Lebensjahre ist sie menstruiert. Eine wesentliche Abnormität an den Genitalien scheint nicht vorhanden zu sein, wenigstens nicht in dem Sinne, dass irgendwie ein ursächlicher Zusammenhang mit den bestehenden sexuellen Perversionen nachgewiesen werden kann. Dass die Patientin dennoch längere Zeit und öfter bei Frauenärzten in Behandlung war, kann, da sie an Hysterie leidet, nicht verwundern. Wird doch immer noch

---

anschliessen, hier einen Unterschied zwischen homosexuellem Verkehr der Weiber und Männer zu machen; weshalb sollte das eine weniger moralisch sein als das andere? Ich finde, dass beispielsweise der Cunnilingus der Weiber doch nicht milder angesehen werden darf, als Appressio membri virilis ad corpus alterius. Wenn es sich um einen krankhaften Trieb handelt, halte ich entschieden in beiden Fällen Straflosigkeit für angezeigt.

[1]) Nach der Entscheidung eines Berliner Gerichtshofes soll dieser Akt nicht unter den Begriff der widernatürlichen Unzucht mit Tieren fallen und daher straflos sein; vgl. den § 175 d. Str.-G.-B, der S. 294 angeführt ist.

fälschlicherweise mitunter die Hysterie von einigen auf ein Leiden an den Genitalien zurückgeführt!

Der Koitus ist der Patientin nicht nur kein Vergnügen, sondern geradezu ein unangenehmer Akt; der Abscheu vor ihm hat immer mehr zugenommen. Es ist der Patientin durchaus unklar, wie man einen solchen Akt als höchsten Genuss der Liebe bezeichnen kann, die ihr etwas bei weitem Höheres sei, das nicht mit solchen sinnlichen Trieben zusammenhänge.

Dennoch lässt Frau X durch ihren Mann den Koitus bei sich vollziehen, weil es diesem Vergnügen bereitet. Nach ihren Angaben muss man schliessen, dass dies das wahre Motiv sei; sie fügt hinzu, dass sie es ihrem Manne gar nicht verdenken würde, wenn er zu Puellis publicis gehen würde, und dass es ihr selbst vielleicht lieber wäre, wenn er bei derartigen Personen seinen Geschlechtstrieb befriedigte, wofern nur seine Liebe für sie selbst bestehen bliebe. Hierauf legt Frau X offenbar grossen Wert; denn es würde ihr zweifelles sehr schmerzlich sein, wenn sie wüsste, dass ihr Mann ein anderes Weib liebt. Es trennt die Patientin hier streng den Koitus von der eigentlichen Liebe, die sie als ein seelisches Band betrachtet, das zwei Personen aneinander fesselt. Frau X selbst liebt auch ihren Mann sehr. Damit würde es nicht so sehr in Widerspruch stehen, dass sie bei günstiger Gelegenheit vielleicht auch einmal einem andern ihre Liebe vorübergehend schenken würde, ja ich glaube die Beobachtung gemacht zu haben, dass dies bei Frau X thatsächlich schon der Fall gewesen ist, wie man auch nach ihren eigenen Angaben annehmen darf.

Die Patientin hat am Küssen ihres Mannes einen entschiedenen Genuss, den sie aber nicht genauer beschreiben kann; dass jedoch die Genitalien irgend etwas mit der Liebe zu thun haben, kann ihr nicht einleuchten. Im übrigen ist Frau X eine entschieden sehr verständige und kluge Frau mit weiblichem Wesen und sehr feiner Bildung.

Si oscula dat coniugi magnam voluptatem percipit in mordendo eum. Gratissimum ei esset, coniugem mordere eo modo, ut sanguis fluat. Contenta esset, si loco coitus morderetur a coniuge ipsaeque eum mordere liceret. Tamen eam poeniteret, si morsu magnum dolorum faceret.

Man sieht also, dass hier ein Fall von Anästhesie in Bezug auf das normale Geschlechtsleben vorliegt, dass hingegen die Neigung zum Koitus durch Andeutungen von masochistischen und sadistischen Akten ersetzt ist.

Ebenso nun, wie andere Perversionen beim Weibe sich finden, so zeigt sich, wie es scheint, als häufigste die konträre Sexualempfindung, wobei das Weib in sexueller Beziehung nicht zum Manne, wie es normal ist, sondern sich zum Weibe hingezogen fühlt, d. h. ebenso homosexuell empfindet, wie der Urning, von dem ich ausführlich gesprochen habe; die Bezeichnungen, die man solchen homosexuellen Weibern giebt, sind verschieden, worauf ich noch zurückkommen werde. Ulrichs bezeichnete ein derartiges Weib als Urnigin und nahm an, dass Urninge und Urniginnen in ungefähr gleicher Zahl vorhanden seien.

Selbstverständlich ist es ausserordentlich schwer, über sexuelle Perversionen des Weibes genaues Material zu erlangen, und man muss in dessen Verwertung ausserordentlich vorsichtig sein. Wir wissen nur zu wenig über die Sexualität des Weibes. Ich will hier z. B. erwähnen, dass nach vielfachen neueren Informationen, die ich erhalten habe, **die sexuelle Anästhesie des Weibes viel häufiger ist, als man gewöhnlich annimmt.** Ich meine hiermit wesentlich allerdings nur die Anästhesie vom sinnlichen Standpunkt aus betrachtet: das Wollustgefühl und das Gefühl des Befriedigtseins beim Beischlaf, sowie den Trieb zum Beischlaf. Der Trieb zum Koitus ist beim Weibe viel seltener, als man gewöhnlich annimmt. Die seelische Seite der Liebe tritt andererseits bei weiblichen Personen häufig in deutlicherer Weise hervor, als beim Manne.

Ebenso wie mannmännlicher Geschlechtsverkehr findet sich auch homosexueller Verkehr der Weiber in der Bibel erwähnt. In der Epistel St. Pauli an die Römer werden im ersten Kapitel die Sünden der Heiden geschildert und hierbei die widernatürliche Unzucht der Männer und Frauen in folgender Weise beschrieben: „Darum gab sie auch Gott dahin, in den Gelüsten ihrer Herzen, in die Unreinigkeit, ihre Leiber untereinander zu schänden: sie, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten und den Geschöpfen Ehre und Dienst erwiesen, mehr als dem Schöpfer... Darum gab sie Gott dahin in schändliche Gelüste; denn ihre Weiber verwandelten den natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen. Gleicher Weise auch die Männer verliessen den natürlichen Gebrauch der Weiber und entbrannten in ihrer Begierde gegen einander, also dass Männer mit Männern Schande trieben und den verdienten Lohn ihrer Verirrung an sich selbst empfingen."

Sehr stark soll die homosexuelle Frauenliebe im Altertum auf der Insel Lesbos verbreitet gewesen sein; besonders der Dichterin Sappho wurde der Vorwurf gemacht, dass sie der Liebe zu Weibern huldigte. Virey und viele andere halten die Beschuldigung für erwiesen, während andere Erklärer, z. B. Moncaut meinen, dass man mit Unrecht der Sappho Weiberliebe zum Vorwurf mache; sie habe nur mit einiger Übertreibung statt Worte der Freundschaft solche der Liebe gebraucht. Einzelne[1]) halten die Sappho geradezu für

[1]) Otto Henne-am Rhyn, Die Frau in der Kulturgeschichte, II. Aufl. Berlin 1892 S. 123.

eine Frau, die das Muster einer Ehegattin gewesen sei; schon die die Ehe besingenden Lieder seien ein Beweis für die Ungerechtigkeit der ihr gemachten Vorwürfe. Indessen muss ich bemerken, dass Moncaut, so fleissig seine geschichtliche[1]) Studie über die Liebe ausgearbeitet ist, in Bezug auf sexuelle Perversion kein zuverlässiger Beurteiler ist, da er sie kaum zu kennen scheint. In den Gedichten der Sappho scheint mir allerdings Liebe zu Weibern vorzukommen, und dem widerspricht nicht der Umstand, dass auch die eheliche Liebe von Mann und Weib von der Dichterin besungen wird. Aber wenn das auch der Fall ist, braucht durchaus noch nicht der Schluss gezogen zu werden, dass Sappho selbst Weiberliebe getrieben habe, da es durchaus denkbar ist, dass sie in ihren Gedichten nur die Stimmung ihrer Zeitgenossinnen gemalt hat.

Im alten Rom war die Tribadie nach Ploss[2]) gleichfalls sehr stark verbreitet und wurde nach diesem Autor mittels der abnorm grossen Klitoris ausgeübt. Die homosexuellen Weiber hiessen frictrices (Tertullian).[3])

Ploss erwähnt, dass im Orient die gegenseitige Masturbation bei Weibern sehr häufig ist. Eine künstliche Vergrösserung der Klitoris soll nach Ploss mitunter in der Absicht herbeigeführt werden, um die Schamteile zur Ausübung der Tribadie geeignet zu machen, und zwar soll diese Vergrösserung zuweilen durch vielfache Masturbation an der Klitoris erzeugt werden. Im Orient ist die Tribadie nach Ploss von jeher sehr verbreitet gewesen, besonders kam sie auch bei den Arabern vor. Es soll ferner geschlechtlicher Verkehr von Weibern unter einander in Harems oft vorkommen, wie Mantegazza berichtet.

Zyro[4]) erwähnt die Erzählung von Pouqueville aus dem Jahre 1805, dass die schmachtenden Weiber im Harem des Grosssultans, der die griechische Liebe der natürlichen vorzog, Liebende ihrer Gespielinnen wurden. Auch Virey bringt uns ähnliche Berichte aus dem Orient. Die morgenländische Poesie bietet gleichfalls manches, was sich hierauf bezieht.

---

[1]) Cénac Moncaut, Histoire de l'amour dans l'antiquité, Paris 1862. Vergl. auch die Fortsetzung des Werkes: Cénac Moncaut, Histoire de l'amour dans les temps modernes, Paris 1863.

[2]) H. Ploss, „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde". II. Aufl. Herausgegeben von Dr. Max Bartels. Leipzig 1887.

[3]) Liber de Pallio cap. IV. Adspice lupas popularium libidinum nundinas, ipsas quoque frictrices.

[4]) F. F. Zyro, „Wissenschaftlich-praktische Beurteilung des Selbstmordes", Bern 1837.

Ein altes arabisches Volkslied stellt das Schmähllied eines Mannes auf seine Frau dar. Ich gebe einige Zeilen nach der Rückertschen Übersetzung wieder:

Gott gab mir ein Mannweib, so dürr wie ein Stab,
So frech und so diebisch wie Elster und Rab',
Das lieb hat die Weiber, die Männer verschmäht,
Und nur sich mit losem Gesindel begeht etc. etc.

Einen Fall, der in Siam spielte, berichtet Ploss. Es handelte sich dort um eine grausame Bestrafung der Beischläferinnen des Königs von Siam, nachdem dieser erfahren hatte, dass sie unter einander Tribadie ausübten.

Ploss erwähnt auch, dass die Tribadie offenbar bei den deutschen Frauen im Mittelalter geherrscht hat, und er führt als Belag hierfür das Verzeichnis der Kirchenstrafen an, das der Bischof Burchard von Worms im elften Jahrhundert verfasst hatte, und in dem über den sexuellen Verkehr von Weibern mit einander gesprochen wird.

Aus England wurden in früheren Jahren eine Reihe verschiedener Fälle berichtet, von denen William Tegg einige gesammelt hat; es handelt sich um Weiber, die lange Zeit für Männer galten und sich sogar mit anderen Frauen verheirateten. Mehrere Fälle stammen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Auch Parent-Duchâtelet hat Beobachtungen über die leidenschaftliche Liebe von Weibern zu einander gemacht.

Ulrichs giebt eine Reihe von Notizen über historische weibliche Persönlichkeiten, die homosexuellen Verkehr ausgeübt haben sollen; er bringt aber leider keine sicheren Beläge dafür, die allerdings wohl auch schwer zu beschaffen wären. Ulrichs erwähnt, dass Katharina Howard, Gemahlin Heinrichs VIII. von England, an konträrer Sexualempfindung litt, oder, wie er es nennt, Urnigin war. Er glaubt, dass sie wegen ihres homosexuellen[1]) geschlechtlichen Verkehrs hingerichtet wurde. Chevalier behauptet, dass Katharina II. von Russland in den letzten Jahren geschlechtlichen Verkehr mit Weibern gepflogen habe.

Die wissenschaftlichen Erörterungen des homosexuellen Geschlechtstriebes bei Weibern haben erst in neuerer Zeit begonnen; wir begegnen hier im allgemeinen denselben Namen, die wir oben fanden;

[1]) Sonst wird erzählt, dass die Königin mit einigen Dienern ihres Grossvaters sexuellen Verkehr gehabt habe, und dass sie deswegen hingerichtet wurde.

besonders die Arbeiten von Westphal und v. Krafft-Ebing haben dieses Gebiet gefördert. Ich nenne ferner von den vielen verdienstvollen Mitarbeitern: Chevalier, Cantarano, Sérieux. Genauere Angaben findet man in der schon öfter erwähnten Psychopathia sexualis v. Krafft-Ebings.

Auch die belletristische Litteratur hat uns über die konträre Sexualempfindung des Weibes vieles gebracht. Chevalier glaubt, dass im allgemeinen die Romanschriftsteller sich lieber homosexuelle Liebe beim Weibe als beim Manne aussuchen, weil diese doch im allgemeinen viel ekelhafter erscheine. Jedenfalls finden wir für jene bei den französischen modernen Naturalisten zahlreiche Beispiele. Schon früher hat Diderot in La Religieuse die homosexuelle Liebe des Weibes gezeigt. In neuerer Zeit hat Zola unter anderm in Nana ganz klar uns das Liebesverhältnis zwischen Nana und ihrer Freundin Satin geschildert. Von sonstigen belletristischen Autoren, die das gleiche Thema behandeln, ist Balzac zu nennen. Er schildert mit Vorliebe gewisse Erscheinungen des perversen Geschlechtstriebes. Während er in einer seiner Erzählungen (Une Passion dans le Désert) die Leidenschaft eines Mannes für einen Panther zur Darstellung bringt, schildert er die homosexuelle Liebe des Weibes in La Fille aux yeux d'or.[1]) Dasselbe Thema findet sich auch in Giraud ma femme von Belot.

Bevor ich nun weitergehe, möchte ich einen Fall von Homosexualität des Weibes schildern.

18. Fall. Frau X, 32 Jahre alt, war mit einem Tapezierer verheiratet. Die Ehe wurde rechtskräftig geschieden, weil Frau X sich mehr für Mädchen interessierte und sich deshalb mit ihrem Manne nicht vertragen konnte. Als Scheidungsgrund ist gegenseitige Abneigung angegeben. Frau X fügt hinzu, dass sie überhaupt nicht zu ihrem Manne gepasst habe.

Frau X stammt aus Berlin. Ihre Eltern sind beide tot. Der Vater war selbständiger Handwerker. Über schwere Krankheiten in der Familie weiss die X nur wenig zu berichten. Ihre Mutter litt viel an Krämpfen; sie fiel häufig zu Boden und tobte dabei, wobei sie auch häufig das Bewusstsein verlor. Die Brüder der X sollen nie an Krämpfen oder anderen Nervenkrankheiten gelitten haben; auch sie selbst hat angeblich nie Krämpfe gehabt, doch leidet sie seit langer Zeit zuweilen an Ohnmachtsanfällen, die mit Blutandrang nach dem Kopfe und Schwarzwerden vor den Augen beginnen. Beim Umfallen hat sie hierbei

[1]) Diese Erzählung gehört zu Histoire des Treize, wovon sie den dritten Teil bildet.

häufig Haus- und Küchengerät zerschlagen, sie verletzte sich bei einem „Ohnmachtsanfalle", der gerade eintrat, als sie im Begriffe stand, ein Glas an der Wasserleitung mit Wasser zu füllen, ziemlich schwer den Kopf am Hahn der Leitung. Aus den weiteren Angaben geht mit ziemlicher Sicherheit hervor, dass die X, ebensowie die Mutter, epileptisch ist. Stuhlgang, Appetit u. s. w. sind normal.

Die X hat als Mädchen eine höhere Töchterschule besucht und — wie sie angiebt — ziemlich gut gelernt; sie ist gern zur Schule gegangen und war im Unterrichte aufgeweckt.

Die Menstruation trat ein, als die X noch nicht vierzehn Jahre alt war.

Die X hat in der Jugend am liebsten mit Knaben gespielt, sodass ihr Vater sie immer unter Knaben suchen musste. Beim Kutscherspielen glaubt sie immer Kutscher gewesen zu sein; besonders gern hat sie auch mit dem Schaukelpferd ihrer Brüder gespielt. Obgleich sie sich gern an den Streichen der Knaben beteiligte, behauptet sie, auch viel und sehr gern mit Puppen gespielt zu haben.

Aus ihrer Kindheit teilt die X noch mit, dass sie oft anderen Schulmädchen an den Geschlechtsteilen gespielt habe. Auch ihre eigenen Geschlechtsteile hat sie von anderen Mädchen berühren lassen. Dagegen hat sie mit Knaben sich nie in dieser Weise beschäftigt.

Auf die Frage, wie sie zu den eben erwähnten Handlungen gekommen sei, macht sie folgende Mitteilungen: „Wir haben oft mit Puppen gespielt, und haben ihnen sehr schöne Wäsche angezogen, wir spielten dann so, dass die Puppe die Mutter und ich der Vater war." Die X war also gewissermassen mit ihrer Puppe verheiratet; sie besass nur weibliche Puppen. An diesen Spielen beteiligte sich noch ein anderes Mädchen, das mit einer anderen Puppe verheiratet war. Diese Spiele, die sich sehr häufig wiederholten, begannen, als die X sieben Jahre alt war. Dass in der Ehe ein Geschlechtsverkehr stattfindet, wusste sie damals noch nicht. Dies hat sie erst im Alter von zehn Jahren, als ein Mädchen aus der Nachbarschaft schwanger wurde, aus Gesprächen erwachsener Nachbarinnen, denen sie aufmerksam zuhörte, entnommen. Die Spiele mit ihrer Freundin begannen, wie wir sahen, damit, dass beide Mädchen sich mit ihren Puppen verheiratet dachten. Später wurde das Spiel dahin abgeändert, dass beide Mädchen sich miteinander verheiratet dachten. Hier blieb es nicht bei harmlosen Spielen, wie Kochen, Backen etc., sondern das andere Mädchen berührte die X bald an den Geschlechtsteilen, was dieser sehr gefiel. Die Berührungen fanden nur mit den Fingern statt; nunquam lingua lambebant. Auf Befragen erklärt die X, dass sie damals nur mit dem einen Mädchen ein festes Verhältnis gehabt habe. Mit anderen Mädchen hat sie auch später, solange sie noch Kind war, derartige Handlungen sehr selten vorgenommen. Bei eigener Onanie — im Alter von etwa zehn Jahren — dachte sie stets an die Fingermanipulationen ihrer Freundin. Jene Handlungen fanden vom siebenten bis zum zehnten Lebensjahre der X sehr oft, wie sie angiebt, fast täglich statt. Sie endeten mit dem Fortzuge der Eltern des anderen Mädchens. Von diesem Zeitpunkte an befriedigte sich die X selbst, wobei sie jedoch nicht dasselbe Vergnügen wie bei dem Spielen mit ihrer Freundin empfand.

Die Eltern der X bestimmten sie später zur Schneiderin. Diese Beschäftigung hätte ihr auch, wie sie meint, zugesagt.

Schon früh lernte die X ein Mädchen kennen, das im Hause ihrer Eltern

wohnte. Später lernte sie auch den Mann kennen, mit dem jenes Mädchen geschlechtlich verkehrte. Doch verkehrte die X mit beiden nicht sexuell. Bald darauf machte die X die Bekanntschaft eines Herrn, mit dem sie ein Verhältnis einging. Sie war zu jener Zeit 15½ Jahr alt, war gut entwickelt und hatte, wie erwähnt, damals schon längere Zeit die Menstruation gehabt. Diesen Mann hat sie sehr gern gehabt. Mit einem Manne, den sie später kennen lernte, reiste sie nach D., U. und anderen Städten. Der geschlechtliche Verkehr mit diesem letzteren Manne gewährte ihr Befriedigung.

Nach Berlin zurückgekehrt, lernte die X ein Mädchen kennen, von dem sie mit nach ihrer Wohnung genommen wurde, nachdem beide ziemlich viel Bier getrunken hatten, und von dem sie dort entkleidet wurde. Nachdem die X mehrfach vergeblich sich gesträubt hatte, liess sie sich von dem betreffenden Mädchen genitalia lingua lambere. Nach langem Zureden der anderen führte die X denselben Akt bei ihr aus, was der X auch Befriedigung gewährte. Bei beiden Akten war die X sehr aufgeregt, doch vermag sie nicht anzugeben, welche Art der Befriedigung, ob die aktive oder passive Rolle, ihr damals die meiste Wollust bereitete. Heute ist sie lieber aktiv, doch erfolgt auch Orgasmus, wenn sie passiv ist. Im ersteren Falle ruft die Aufregung der andern bei ihr das befriedigende Wollustgefühl hervor, mitunter ohne dass ihre eigenen Geschlechtsteile berührt werden; zuweilen, aber nicht immer, genu alterius est inter femora lambentis X. Diese Art der Befriedigung, wobei sie aktiv ist, ist ihr lieber, als wenn sie passiv ist.

Jetzt hat die X kein bestimmtes Verhältnis. Früher hat sie sieben Jahre lang mit einer Freundin zusammengelebt, von der sie sehr geliebt wurde. Die Befriedigung fand in der Weise statt, dass die X ihre Freundin lingua lambebat. Sie selbst duldete nicht, dass die andere die aktive Rolle spielte. Jene Freundin erwarb genügenden Lebensunterhalt für beide Teile. Aus dem Verdienste wurde Kleidung, Miete, Kost u. s. w. bestritten, wobei die X die Wirtschaft führte. Das Zusammenleben wurde dadurch aufgelöst, dass das andere Weib sich ein anderes Verhältnis anschaffte. Seit dreiviertel Jahren verkehrt die X mit keiner bestimmten Person. Sie übt seit dieser Zeit den Geschlechtsverkehr nur mit solchen Weibern aus, die sie gelegentlich kennen lernt. Sie behauptet, es werde ihr nicht schwer, derartige Bekanntschaften in Lokalen zu machen; auf der Strasse macht sie solche Bekanntschaften nicht.

Die X schwimmt nicht, dagegen hat sie viel geturnt. Sie raucht sehr viel Cigarren und trinkt auch viel Bier, jedoch nicht täglich. Sie geht am liebsten in Männerkleidung und hat auch einen eigenen Männeranzug. Schon im Alter von zwölf oder dreizehn Jahren hat sie wiederholt in Abwesenheit ihrer Brüder deren Kleidungsstücke angezogen und ist mit denselben in der Wohnung und der Werktsatt des Vaters umhergegangen. Auf die Frage, weshalb sie das gethan, antwortete sie, sie wollte sehen, wie ihr die Anzüge stehen.

Syphilitisch ist die X nicht gewesen. Sie ist muskelkräftig, hat sich aber nie an Schlägereien beteiligt; auf Landpartien mit ihresgleichen spielt sie gern Kegel oder Billard. Seit ungefähr vier Jahren trägt sie kurzes Haar.

Die X macht einen etwas männlichen, dabei aber keineswegs unsympathischen Eindruck.

Die Untersuchung des Kehlkopfes erfolgte durch Herrn Dr. Theodor S. Flatau, der folgenden Befund erhob: Schildknorpel verhältnismässig breit,

deutliche Andeutung eines Vorsprunges am vorderen Winkel. Auch bei der laryngoskopischen Untersuchung zeigt sich der Kehlkopfeingang auffallend gross; lange Stimmbänder; ziemlich kräftige, grobgestaltete Epiglottis.

Die Frage, in welchen Kreisen man die konträr sexuell veranlagten Weiber am meisten findet, ist ausserordentlich schwer zu beantworten, weil über die Frauen noch viel weniger in die Öffentlichkeit dringt, als über die Männer. Ich habe es versucht, dieser Frage, soweit es möglich war, hier in Berlin nachzuspüren. Ich verdanke meine Auskünfte zum Teil weiblichen Personen, die selbst konträr sexuell veranlagt sind und mir in bereitwilliger Weise Mitteilungen machten. Ferner ist es mir auch gelungen, mit Personen mich zu unterhalten, die in den Kreisen homosexueller Weiber wohl bekannt sind und einiges Material hierüber mir liefern konnten.[1])

Solche Liebesverhältnisse von Weibern untereinander finden sich nun in sehr vielen Kreisen; z. B. unter Schauspielerinnen, Kellnerinnen, ferner mehrfach bei Töchtern aus der sogenannten besseren Gesellschaft, wo offenbar mitunter der weite Begriff der Freundschaft den sexuellen Hintergrund verdeckt. Dass auch bei verheirateten Frauen konträre Sexualempfindung vorkommt und unter Umständen der perverse Trieb befriedigt wird, kann ich als sicher behaupten.

Unter den eingeschriebenen Prostituierten Berlins befinden sich zweifellos ausserordentlich viele, die der Weiberliebe huldigen. Von gut unterrichteter Seite wird mir erklärt, dass etwa 25 % von den prostituierten Weibern Berlins ein Verhältnis mit andern Weibern haben. Wenn dies der Fall ist, wobei die beiden Weiber oft in einer Wohnung zusammen leben, so pflegt doch gewöhnlich nur der eine Teil der Prostitution nachzugehen; die andere Person lebt oft unter dem Scheine eines Dienstmädchens oder einer Mieterin bei ihrer Geliebten. Wir werden später sehen, dass bei den Verhältnissen von Weibern untereinander die aktive und passive Rolle mitunter scharf getrennt ist, der aktive Teil wird gewöhnlich als „Vater", der passive als „Mutter" bezeichnet. Ebensowie in normaler Ehe wohl dem Manne ein Abschweifen dann und wann verstattet ist, dagegen die Unberührtheit der Frau bewahrt werden soll, ebenso darf auch in der homosexuellen „Ehe" der Weiber nur der Vater, d. h. der aktive Teil

[1]) Ganz besonders reichhaltige Auskunft erhielt ich durch eine Dame, die wegen konträrer Sexualempfindung nach mehrjähriger Ehe sich von ihrem Manne musste scheiden lassen und jetzt mit einer andern weiblichen Person, ihrem „Verhältnis" zusammenlebt. Ich habe gerade auf dem Gebiete der Homosexualität der Weiber viele Nachforschungen gemeinsam mit meinen Freunden Dr. Max Dessoir und Dr. Theodor S. Flatau angestellt.

mit Männern verkehren. Dieses wird mir von einigen Seiten erzählt. Doch wird mir von anderer durchaus glaubwürdiger Seite berichtet, dass dies oft nicht so sei, dass mitunter z. B. der durch körperliche Vorzüge ausgezeichnete Teil, gleichviel ob im homosexuellen Verkehr aktiv oder passiv, zur Prostitution bestimmt werde.

Ob unter den nicht eingeschriebenen, aber für Geld käuflichen Mädchen ein annähernd ebenso grosser Prozentsatz von Homosexuellen sich findet, konnte von meinen Gewährsmännern nicht mit Bestimmtheit behauptet werden; dagegen unterliegt es, wie erwähnt ist, keinem Zweifel, dass auch unter anständigen Mädchen und Frauen pervers veranlagte Weiber existieren. In Paris sind nach Coffignons Mitteilungen ausser den Prostituierten am meisten unter den Damen der Aristokratie solche mit Geschlechtstrieb zum Weibe vorhanden.

Dass einzelne weibliche Personen, die aus besseren Kreisen stammen, durch ihre homosexuellen Neigungen der Familie entfremdet werden und dadurch auch in socialer Beziehung stark herunterkommen können, ist sicher; mir sind einzelne Fälle bekannt, wo derartige Weiber schliesslich, um ungestört mit einer von ihnen geliebten Person zusammenleben zu können, die Familie verliessen. Dass die Weiber, durch die solche „Töchter aus guten Familien" gereizt werden, auch nicht immer den höchsten Gesellschaftsklassen angehören, ist selbstverständlich, und dadurch ist es wohl auch erklärbar, dass in gesellschaftlicher Beziehung mitunter die Homosexualität des Weibes zu einem raschen Sinken führt. Doch soll dieses nicht etwa verallgemeinert werden, da einzelne weibliebende Weiber, ohne dass jemand in der Familie etwas merkt, ihren Trieb befriedigen und mitunter in gleichstehenden Kreisen die geliebte Person finden.

Die Weiber, die in dieser Weise homosexuell veranlagt sind, werden in ihren Kreisen gewöhnlich als „schwul" bezeichnet, ein Ausdruck, der übrigens mitunter auch auf die Urninge von diesen selbst angewendet wird. Wenn zwei Weiber miteinander zusammenleben und ein festes Verhältnis haben, so spricht man auch von einer schwulen Ehe oder einem schwulen Verhältnis. In einigen Fällen hört man wohl öfter hierfür den Ausdruck Freundschaftsverhältnis. In Wien sollen, wie ein Patient v. Krafft-Ebings angiebt, konträr sexuell empfindende Weiber sich untereinander mit dem Namen Onkel bezeichnen.

Weiber, die homosexuell empfinden, werden auch Tribaden ge-

nannt, obwohl einige diesen Ausdruck nur für solche Weiber anwenden, die in einer bestimmten Weise sich befriedigen, nämlich durch Immissio clitoridis des einen Weibes in die Vagina des andern. Die auf diese Weise hervorgerufene Befriedigung nennt man auch Tribadismus. Von der Insel Lesbos hat man auch den Ausdruck Lesbische Liebe für diese Art der Neigung angewendet, doch wird nach andern diese nur auf solche Fälle bezogen, wo die Befriedigung lambendo genitalia geschieht. Mulier lambens wird auch als Cunnilingua bezeichnet, der ganze Akt als Cunnilingus, ebensowie dieser Name auch für den zweigeschlechtlichen Verkehr gewählt wird, wenn die Befriedigung in gleicher Weise geschieht.

Physiognomie und sonstiges Aussehen der homosexuellen Weiber sind in vielen Fällen durchaus normal, insbesondere scheint es mir nach meinen Beobachtungen keineswegs, als ob Weiber, die etwas stärkeren Haarwuchs auf dem Gesicht haben, besonders zur konträren Sexualempfindung disponiert sind. Die Geschlechtsteile solcher Weiber sind gleichfalls normal; vereinzelt findet sich die Angabe, dass die Genitalien relativ klein seien. In einzelnen Fällen allerdings zeigt das heterosexuelle Weib einen auffallend ausgesprochenen männlichen Typus, der sich in der ganzen Erscheinung, besonders in den Gesichtszügen, dem Knochenbau, der Behaarung, kundgiebt. v. Krafft-Ebing bezeichnet diejenigen homosexuellen Weiber, bei denen nicht nur der Geschlechtstrieb und andere psychische Eigenschaften denen des normalen Mannes entsprechen, sondern auch in Skelettbildung, Gesichtstypus, Stimme, überhaupt in anthropologischer Hinsicht das Weib sich dem Manne nähert, als Gynandrier, die Affektion selbst als Gynandrie.

Besondere Aufmerksamkeit habe ich in neuerer Zeit dem Bau des Kehlkopfes bei homosexuellen Weibern zugewendet, da dieses Organ bekanntlich in nahem Zusammenhange mit dem Sexualleben stehen soll. Die Kehlkopfuntersuchungen machte in allen Fällen Herr Dr. Theodor S. Flatau. 6 Fälle hat dieser gemeinsam mit Herrn Dr. Max Dessoir untersucht, während er mit mir noch 17 Fälle untersuchte, sodass es sich im ganzen bisher um 23 Kehlkopfbefunde bei homosexuellen Weibern handelt. Dr. Flatau hat eine genaue Untersuchung des Kehlkopfes gemacht, nachdem wir gemeinsam Anamnese und den sonstigen Status, soweit es notwendig war, aufgenommen hatten. Ich werde die Resultate später noch genauer und ausführlicher veröffentlichen, hier bemerke ich nur, dass sich nach Herrn Dr. Theodor S. Flataus Ansicht bei einigen

homosexuellen Weibern zweifellos Andeutungen eines männlichen Kehlkopfes fanden, ja dass bei einigen sogar der Kehlkopf entschieden männliche Formen darbot. Besonders war dieses letztere bei drei Personen der Fall, deren homosexuelle Neigungen mit grösster Wahrscheinlichkeit bis in die Kindheit verfolgt werden konnten, bei denen man eine angeborene sexuelle Perversion anzunehmen das Recht hatte. Ich erwähne noch, dass Herr Dr. Flatau ebenso wie ich weit entfernt ist, aus den bisherigen Resultaten weitgehende Schlüsse zu ziehen oder diese auch nur zu verallgemeinern. Ich gebe nur das Thatsächliche hierdurch als Resumé an und werde später über den Fortgang dieser Untersuchungen noch ausführlich berichten.

Die Entwickelung der heterosexuellen Weiber ist verschieden. Viele Tribaden sind sich lange Zeit über ihren Zustand gar nicht klar. Die eine erklärte mir, dass sie jetzt manches begreifen könne, was sie in der Jugend gethan hat, dass ihr dies aber früher ganz unklar war. Sie war früher lange Zeit Erzieherin in einem Hause, und sie erinnert sich, dass sie als 16jähriges Mädchen, wenn die Herrschaft ausgegangen war, sich sehr gern die Männerkleider eines der Söhne anzog und sich sehr wohl und behaglich darin fühlte. Sie würde auch heute noch in Männerkleidern gehen, wenn es ihr gestattet wäre. Zu Hause wird es ihr von der „Mutter" (d. h. ihrem sexuellen Verhältnis) untersagt, die überhaupt, trotz ihrer zärtlichen Zuneigung zu der Geliebten, alles Anstössige in ihrem Hause zu entfernen sucht.

Eine andere weibliche Person mit konträrer Sexualempfindung war sich ebenfalls lange Zeit gar nicht bewusst, dass sie so veranlagt sei. Als sie achtzehn Jahre alt war und öfter mit Altersgenossinnen sich unterhielt, hörte sie mit Verwunderung, wie diese stets es als so schön schilderten, mit einem Herrn ein Verhältnis zu haben, von einem hübschen Manne geküsst zu werden und mit ihm zusammen zu sein. Sie erwiderte darauf immer, dass sie gar nicht wisse, was man dabei finden könne, es sei doch viel hübscher, mit einer schönen Frau zusammen zu sein, als mit einem schönen Manne. In ganz naiver Weise ging sie, ohne sich der Perversion bewusst zu sein, durch das Leben, bis ihr in dem Alter von etwa zwanzig Jahren über ihre eigentümliche Veranlagung ein Licht aufging. Es geschah dies durch eine Freundin, deren Zimmer sie betreten hatte, und die ihr über manches Auskunft gab.

Schon vor dem Eintritt der Menstruation oder der Geschlechts-

reife treten zuweilen perverse Triebe bei weiblichen Personen auf. Es kommt zu anscheinenden Freundschaftsverhältnissen zwischen Mädchen, wobei indessen mitunter ein sexueller Hintergrund vermutet werden kann. Doch kann ebensowie bei Männern auch bei Weibern später jede Homosexualität schwinden. Es sei hier die Beobachtung von Karl Julius Weber[1]) erwähnt, dass überhaupt kleine Mädchen mehr als Knaben zu Freundschaftsbündnissen geneigt seien, die bis zum Zusammenschlafen führen. Derselbe Autor weist darauf hin, wie schnell oft ein Bräutigam diesen Freundschaftsbund vernichtet. Ich stimme dieser letzteren Ansicht entschieden bei, möchte aber gerade darin einen Beweis für die sexuelle Grundlage manches vorausgegangenen Freundschaftsbundes sehen. Der Umstand, dass manches Mädchen, sobald es einen Mann liebt, eine „Freundin" vernachlässigt, spricht dafür, dass bei der „Freundschaft" geschlechtliche Regungen stattfanden, Regungen, die durchaus nicht ohne weiteres als sinnliche Triebe dem Mädchen bewusst zu sein brauchen.

Man glaube nicht, dass die homosexuellen Weiber sich durch schlechte Charaktereigenschaften auszeichnen; im Gegenteil, es giebt unter ihnen solche, die jede Lüge und andere Schlechtigkeiten durchaus verabscheuen.

Als Kinder spielen viele Tribaden gern Knabenspiele; sie ziehen sich von den Puppenspielen anderer Mädchen zurück. Diejenigen unter den Tribaden, die die Vater- d. h. die aktiven Rollen übernehmen, gehen mit Vorliebe auch in Männerkleidern, doch findet nach dieser Richtung hin nicht eine absolute Regel statt. So ist mir auch von mehreren Tribaden, die die passive Rolle haben, bekannt, dass sie dann und wann sich gern in Männerkleider werfen.

Männliche Eigenschaften[2]) spielen bei den Tribaden überhaupt

---

[1]) Demokritos, Stuttgart, achte Stereotypausgabe I. S. 180.

[2]) Wenn nicht nur der Geschlechtstrieb homosexuell ist, vielmehr auch die sonstigen Neigungen mehr denen des männlichen Geschlechts entsprechen, so nennt man den Zustand mit v. Krafft-Ebing Viraginität, das betreffende Weib Virago. Dieser Autor schildert derartige Weiber in folgender Weise: „Schon als kleines Mädchen zeigt es die betreffenden Erscheinungen. Sein Lieblingsort ist der Tummelplatz der Knaben. Von Puppen will das Mädchen nichts wissen; seine Passion ist das Steckenpferd, das Soldaten- und Räuberspielen. Zu weiblichen Arbeiten zeigt es nicht bloss Unlust, sondern vielfach Ungeschick. Die Toilette wird vernachlässigt, in einem derben burschikosen Wesen Gefallen gefunden. Statt zu Künsten zeigt sich Sinn und Neigung zu Wissenschaften. Gelegentlich wird ein Anlauf genommen, im Rauchen und Trinken sich zu versuchen. Parfums und Näschereien werden verabscheut. Schmerzliche Reflexionen ruft das Bewusstsein hervor, als Weib geboren zu sein und der Universität mit

eine grosse Rolle. Während gewöhnlich Damen nicht rauchen, höchstens einige Cigaretten, sehen wir, dass Tribaden oft ausserordentlich stark, ja sogar Cigarren rauchen. Von einer homosexuellen Frau weiss ich, dass sie bereits mit dem fünften Jahre anfing, Cigarren zu rauchen, die sie auch heute noch den Cigaretten vorzieht; niemals hat sie übrigens ein Unwohlsein selbst nach langem Rauchen gespürt.

Manche Tribaden würden viel lieber irgend einer männlichen Beschäftigung nachgehen; so giebt eine Patientin von Westphal an, dass sie stets grosse Vorliebe für Maschinenbauerei gehabt habe. Ebensowie wir bei Urningen fanden, dass sie in manchen Beziehungen das Weibliche angenommen haben, z. B. Neigung und Geschicklichkeit für Handarbeiten, finden wir umgekehrt, dass konträr sexuell empfindende Weiber in weiblichen Beschäftigungen oft wenig leisten. Eine solche Person erklärte mir z. B., dass sie niemals auch nur die geringste Neigung zu weiblichen Handarbeiten gehabt hätte, sie besorgt zwar zu Hause die Wirtschaft, thut es aber nicht etwa, weil sie daran ein besonderes Vergnügen hat, sondern weil sie als sogenannte Mutter in dem Verhältnisse die Wirtschaft besorgen muss; Handarbeiten zu machen wäre ihr aber vollkommen unmöglich.

Die Bewegungen der Tribaden erscheinen meistens nur dann so vollständig männlich, wenn sie sich gehen lassen können. Sobald sie sich beobachtet glauben, oder sobald sie überhaupt nicht unter sich sind, wo jeder Zwang wegfällt, suchen sie künstlich das Weibliche mehr nachzuahmen, um sich nicht zu verraten. Ich kenne solche Tribaden, denen ich äusserlich auch nicht die Spur von ihrem geschlechtlichen Fühlen angemerkt hätte. Ganz anders liegt die Sache, wenn die betreffende Person sich ungezwungen bewegt. Ich erinnere mich, ein homosexuelles Weib in männlichem Kostüm gesehen zu haben; ein kleiner künstlicher Schnurrbart deckte die Oberlippe. Die Bewegungen, das ganze Aussehen und der Eindruck der Person waren ausgesprochen männlich. Die Art, wie sie ihre Cigarre zum Munde führte, die Bewegungen bei Begrüssung, nichts liess mich auch nur einen Moment denken, dass es sich um ein Weib handle. Wer die Betreffende, eine bekannte Berliner Tribade, nicht kannte, musste bei

---

ihrem flotten Leben und dem Militärstand ferne bleiben zu müssen. In amazonenhaften Neigungen zu männlichem Sport giebt sich die männliche Seele im weiblichen Busen kund, nicht minder in Kundgebungen von Mut und männlicher Gesinnung. Der weibliche Urning liebt es, Haar und Zuschnitt der Kleidung männlich zu tragen, und seine höchste Lust wäre und ist es, gelegentlich in männlicher Kleidung zu erscheinen. Seine Ideale sind durch Geist und Thatkraft hervorragende weibliche Persönlichkeiten der Geschichte und der Gegenwart."

ihr männliches Geschlecht annehmen. Zu meiner Verwunderung erklärte mir ein in diesen Kreisen wohlbewanderter Kriminalbeamter, dass es ein Weib sei. Die heterosexuellen Weiber lieben es übrigens auch, mit andern Weibern zu tanzen. Dem Tanz mit dem Manne können sie keinen Reiz abgewinnen.

Es giebt gewisse Perioden in der Geschichte, wo Weiber sich auffallend oft in ihren Gewohnheiten dem männlichen Geschlecht näherten. Leider wissen wir über die Frage, wie weit der Geschlechtstrieb primär oder sekundär hierbei beteiligt war, nur zu wenig. Eine solche Periode finden wir z. B. zur Zeit der Römischen Kaiser, worüber Ludwig Friedländer[1]) einiges berichtet. Die Selbständigkeit der Stellung der Weiber führte sie nach diesem Autor zur Versuchung, nach Vorzügen zu streben, die ihrem eigenen Geschlecht versagt waren, Beschäftigungen zu wählen, die an sich nicht weiblicher Natur waren. Juvenal erwähnt die turnenden und in Gladiatorrüstungen fechtenden, die Nächte hindurch zechenden Frauen; doch macht Friedländer hierbei darauf aufmerksam, dass wir keineswegs das Recht haben, derartige Angaben zu verallgemeinern.

In Bezug auf die männlichen Eigenschaften eines homosexuellen Weibes berichtet uns F. C. Müller[2]) einen Fall, der aus dem Jahre 1721 stammt. Eine gewisse Katharina Margaretha Lincken war unter dem Namen Rosenstengel als Mann aufgetreten. Sie hatte sich als ihre Beschäftigung das Soldatenleben erwählt und in verschiedenen Armeen gedient. Drei Jahre war sie in der hannoverschen Armee, wurde aber fahnenflüchtig und zum Tode verurteilt. Nur dadurch, dass im letzten Moment das weibliche Geschlecht bei der Person festgestellt wurde, konnte sie vom Tode errettet werden. Später trat sie in der preussischen Armee ein, dann in der polnischen, machte in demselben Heere einen Feldzug mit und ging schliesslich zur hessischen Armee über, wo sie wegen einer Schlägerei bestraft wurde, sich also, wie Müller meint, nicht gerade sehr weiblich benahm.

Auch aus der neueren Zeit haben wir einen sehr interessanten Fall, der aus Amerika stammt, von P. M. Wise-Willard beobachtet ist und über den von Kron[3]) seiner Zeit referiert wurde. Es handelt sich um ein homosexuelles Weib, das, als gute, tüchtige Jägerin bekannt, im ganzen Lande als die Jägerin von Long-Eddy bezeichnet

[1]) Ludwig Friedländer, Darstellungen a. d. Sittengeschichte Roms. VI. Aufl. 1888. I. Bd. S. 489 f.

[2]) Friedreichs Blätter für gerichtl. Med. u. Sanitätspol. 1891. Heft IV.

[3]) Deutsche Med.-Zeitung 1883 Nr. 23.

wurde. Dieses Weib lebte eine Zeitlang in den Wäldern mit einem andern Weibe zusammen wie Mann und Frau unter dem Namen Joseph Lobdell; 56 Jahre alt, wurde Joseph wegen maniakalischer Zustände schliesslich in eine Irrenanstalt gebracht.

Mir ist ein Fall aus Berlin bekannt, wo eine weibliche Person X, die eine originäre konträre sexuelle Veranlagung hatte, längere Zeit in Männerkleidern mit männlicher Beschäftigung auftrat. Auch heute noch geht die X, wenn es ihr möglich ist, mit Vorliebe in männlicher Kleidung, nicht nur zu Hause, sondern auch gelegentlich auf der Strasse herum.

Bei den männlichen Zügen der Tribaden werden wir an Angaben über die sekundären Geschlechtscharaktere erinnert. Es sollen bei Entfernung der Ovarien mitunter Eigenschaften sich zeigen, die unter normalen Verhältnissen dem männlichen Geschlecht zukommen; besonders sind bei Tieren solche Beobachtungen gemacht worden. Über eigene Beobachtungen nach dieser Richtung kann ich nichts sagen. Es wird erwähnt,[1]) dass bei einer Henne z. B. ein glänzenderes Gefieder, ein spitziger Sporn, wie beim Hahn auftreten, und dass auch die kriegerischen Triebe des Hahnes öfter erzeugt werden können.

Ebensowie wir bei homosexuellen Männern sahen, dass die Effemination keineswegs immer eintritt, ja dass in manchen Fällen keinerlei Zeichen von ihr, in manchen Fällen nur leichte Andeutungen sich finden, so beobachten wir dasselbe bei homosexuellen Weibern. Es giebt zahlreiche Tribaden, bei denen sich keinerlei männliche Charakterzüge oder Bewegungen nachweisen lassen, und die in jeder Beziehung einen durchaus weiblichen Eindruck machen. Bei anderen zeigt sich wohl eine leichte Andeutung, z. B. Neigung zu starkem Rauchen; aber eine deutliche Viraginität findet sich auch bei ihnen nicht.

Die Liebe der heterosexuellen Weiber ist oft eine leidenschaftliche, ebensowie die der Urninge. Genau wie diese fühlen sie sich oft selig, wenn sie glücklich lieben. Dennoch ist manchen von ihnen ganz ebenso wie dem Urning der Umstand sehr peinlich, dass sie sich eine Familie nicht begründen können infolge der sexuellen Antipathie[2]) gegen die

[1]) Debierre l. c. S. 131.

[2]) Nach den mir gemachten Mitteilungen scheint im grossen und ganzen bei den Tribaden der Horror vor der Berührung mit dem Mann nicht so gross zu sein, wie bei den Urningen der Horror vor weiblicher Berührung. Die einfache Antipathie des Weibes gegen den Mann hat für den Koitus natürlich lange nicht die praktische Bedeutung wie die Antipathie des Urnings gegen das Weib, da in letzterem Falle dadurch die Erektion, die Vorbedingung zur Immissio

männliche Berührung. Wenn die Liebe eines homosexuellen Weibes nicht erwidert wird, so kann daraus eine schwere Störung des Nervensystems erfolgen, die bis zu Wutanfällen gehen kann. Dies wusste schon Soranus, wie Virey berichtet. Die sogenannten Tribaden, sagt er, verfolgen junge Mädchen mit einer Wut, wie es kaum die Männer thun.

Auch der Briefwechsel der Tribaden kann leidenschaftliche Natur zeigen. Meyhöfer[1]) erwähnt folgenden Passus aus dem Brief zweier Freundinnen, fügt aber sehr richtig hinzu, dass dies nicht mehr Freundschaft, sondern schon Liebe sei. Die eine Frau schreibt an die andere, als sociale Verhältnisse eine lokale Trennung veranlasst hatten, u. a. folgendes: „Mein herzensgutes, geliebtes, süsses, einziges, kleines, trautes Weiberl! Mein engelsgutes Klärchen! Wie viel tausend Thränen habe ich schon vergossen, dass gerade unsere Liebe getrennt werden musste! Aber das schwöre ich Dir zu, dass ich Dich von ganzem Herzen so lieb habe, wie Dich noch kein Mensch hatte und haben wird. Du bist meine erste und einzige Liebe und sollst es bleiben, bis der Tod das Auge bricht. Ich kann doch nicht dafür, Du mein geliebtes Weib, dass ich Dich so innig liebe. Lieber hätte ich mir den Tod selbst gegeben, nur um in Deinen Armen sterben zu können, als fortwährend mit dem Zweifel weiter zu leben: bist Du auch mein, bleibst Du mir auch? O Kläre, was ist aus mir geworden, seitdem ich weiss, was Liebe heisst! Ich darf gar nicht daran denken, wie glücklich ich war, wenn ich in Deinen schönen Armen ruhte, so recht innig an Dich geschmiegt in Deinem Bette liegen konnte!“

Die Tribaden bekommen häufig männliche Namen, wenn auch nicht in dem ausgedehnten Masse, wie die Urninge weibliche Namen erhalten. Eine bekannte Tribade z. B., deren Namen ich hier in keiner Weise andeuten will, und deren Vornamen ich anders wiedergebe, heisst allgemein „der Manschettenfritz“, weil sie stets etwas auffällig herabhängende Manschetten trägt. Der Name Fritz ist nicht

membri verhindert wird. Es ist eine im Volke verbreitete Annahme, dass Wollustgefühl des Weibes notwendig sei, um von einem Beischlafe gravide zu werden. Es ist mir sogar von mehreren weiblichen Personen als Beweis dafür, dass diese oder jene Person nicht homosexuell sei, angegeben worden, dass sie durch den Beischlaf mit Männern geschwängert worden sei. Eine thatsächliche Berechtigung hat diese Annahme nicht, da ohne jede Libido, lediglich durch physiologische Vorgänge, eine weibliche Person durch den Beischlaf gravide werden kann.

[1]) l. c. S. 415.

der richtige, weil ich den mir bekannten Namen hier absichtlich nicht veröffentliche.

Ebenso wie die Urninge erkennen sich angeblich auch die homosexuellen Weiber unter einander, wie mir eine Reihe derselben versicherten, am Blick, mitunter auch an der Art der Begegnung und der Begrüssung. Was es eigentlich in dem Blicke sei, das ihnen die Leidensgenossinnen vor anderen Personen verrät, konnte niemand mit Sicherheit angeben. Ausführliche Unterhaltungen, die ich zu diesem Zwecke mit mehreren Tribaden hatte, ergaben indessen als wahrscheinlich das folgende, was ganz dem analogen Fall bei den Urningen entspricht. In derselben Weise, wie ein Mann eine hübsche weibliche Person auf der Strasse ansieht, in derselben Weise fixiert eine Tribade häufig eine andere weibliche Person. Je nachdem nun diese andere weibliche Person den Blick erwidert und dadurch ausdrückt, dass sie sich für die andere Person interessiert, wird das Urteil gefällt. Oft ist es nicht ausschliesslich der Blick, sondern die Bewegungen und die Unterhaltung verraten eine Tribade der anderen. Der Blick, an dem sich die Tribaden unter einander erkennen, ist also in ähnlicher Weise ein begehrlicher, wie ihn die Urninge unter einander austauschen. Keineswegs darf man hier auf irgend eine besondere Kraft schliessen.

Auch geben die heterosexuellen Weiber an, dass sie sich moventes linguam mitunter, ohne ein Wort zu sprechen über die Art ihres eventuellen Geschlechtsverkehrs verständigen können, sodass sie bei zwei verschiedenen Bewegungen sogleich erkennen, ob die Betreffende aktiv oder passiv thätig sein will.

Bekanntschaften machen homosexuelle Weiber auf verschiedene Weise. Der Weg der Annonce findet sich mitunter. Besonders sollen Annoncen,[1]) in denen ein Weib eine „Freundin“ sucht, nach dieser Richtung hin sehr verdächtig sein; ausserdem aber lernen sie sich auch dann und wann auf der Strasse durch Anlocken anderer Weiber kennen.

[1]) Ich habe diesen Punkt in der neueren Zeit etwas verfolgt; es giebt in den Zeitungen gewisse Annoncen, die nach dieser Richtung entschieden verdächtig sind. Ganz ebenso, wie Herren Damen mit genauer Beschreibung um Rendezvous bitten, werden auch „Freundinnen“ öfter in den Zeitungen gesucht. Auch Rendezvous werden öfter erbeten, so z. B. wurde durch die Zeitung einmal eine Dame, die im Grunewald zu einer bestimmten Zeit gesehen worden war, von einer andern Dame auf dem Wege der Annonce um ein Rendezvous gebeten. Schon der Umstand, dass gewöhnlich derartige Anzeigen unter den Heiratsanzeigen stehen. rechtfertigt wohl meine Vermutung.

Die Neigungen sind auch bei den homosexuellen Weibern ähnlich, wie bei den Urningen, mitunter auf eine ganz bestimmte Kategorie von Weibern gerichtet. So erklärte mir z. B. die eine, dass sie nur dann sexuell befriedigt wird und nur dann Liebe empfindet, wenn sie mit einer grossen blonden weiblichen Person verkehrt; brünette und kleine Weiber könnten sie in keiner Weise reizen. Interessant sind in dieser Beziehung die Mitteilungen der Gräfin Sarolta[1]): „Ich fühlte nie eine andere Neigung zu einem Manne, wie höchstens eine Freundschaft, auch nicht sehr intensiv; zu meinem eigenen Bruder sagte ich oft: „Ach, wie möchte ich Dich lieben, schützen, beschirmen, mit Dir paradieren, wenn Du ein Mädchen wärst!“ So sagte ich auch oft zu Mama über ihn. Jedes Jahr hatte ich aber eine grössere Abneigung gegen Männer gefühlt, und ich ging am liebsten mit unschönen, unscheinenden in Damengesellschaft, damit ja keiner mich in Schatten stelle; ich unterhielt mich sehr gern mit geistreichen Frauen, überhaupt letzteres zog mich vielleicht noch mehr an, als körperliche Schönheit. Die dicken Weiber konnte ich nicht ausstehen, ebenso nicht die sogenannten männersüchtigen; ich liebte es, wenn sich die Leidenschaft der Frau unter dem poetischen Schleier offenbarte, alles Schamlose an einer Frau war mir ekel.“

Die Neigung der Tribaden ist auch sonst verschieden; während die einen ihrem Verhältnis vollständig treu sind, lieben andere die Abwechselung und laufen täglich anderen nach.

Unter den Liebesverhältnissen giebt es nach Aussage meiner Gewährsmänner sehr viele Verhältnisse, die eine lange Reihe von Jahren dauern, sodass das Zusammenleben in einem Falle schon siebzehn Jahre, in mehreren anderen Fällen, die ich genau kenne, fünf bis zehn Jahre dauert. Ein solches Verhältnis von langer Dauer gilt allgemein bei den Tribaden als einer Ehe gleichwertig. Man behauptet oft, so auch v. Krafft-Ebing, dass bei heterosexueller Neigung das Weib monogam, der Mann polygam veranlagt sei. Dass es mindestens Ausnahmen giebt, kann nicht zweifelhaft sein, und zwar kommt dies nicht nur bei ausgesprochen krankhaften Fällen vor, etwa bei der Nymphomanie, sondern auch im gewöhnlichen Leben, ohne dass ein deutlich pathologischer Zustand erkennbar wäre. Leider habe ich bisher nicht Gelegenheit gehabt, mit genügender Sicherheit die Frage zu beantworten, ob bei homosexueller Neigung des Weibes eine grössere Anhänglichkeit an die einmal geliebte Person beobachtet

[1]) Birnbacher l. c. S. 18.

wird als bei homosexuellen Männern. Ich glaube aber, dass gerade eine diesbezügliche Feststellung sehr wichtig wäre. Mir scheint es wahrscheinlich, dass die homosexuellen Weiber treuer sind und länger eben dieselbe Person lieben, als homosexuelle Männer.

Auch bei den homosexuellen Weibern kommt es zu Eifersuchtsscenen[1]), Schlägereien u. s. w., denen aber gewöhnlich sehr bald Versöhnung folgt. Man findet gelegentlich Notizen in den Zeitungen, die wenig verstanden werden, bei denen aber auch die Homosexualität des Weibes und eine Eifersuchtscene mitspielen. In einem Falle, der vor längerer Zeit in den Zeitungen einiges Aufsehen machte, handelte es sich um ein Attentat, das ein Weib auf ein anderes ausübte, das übrigens eine in der Öffentlichkeit nicht unbekannte Person war. Vergeblich wurde nach den Ursachen dieses Attentates geforscht. Wie mir ein in dieses Verhältnis eingeweihter Herr mitteilt, handelte es sich hierbei um eine Eifersuchtscene bei einem homosexuellen Weibe. Dass andererseits auch Männer mitunter eifersüchtig auf Weiber sind, die von einem ihnen selbst sympathischen Weibe geliebt werden, wird mehrfach behauptet; u. a. schildert Catulle Mendès in seiner Erzählung Lesbia die Eifersucht des Dichters Cajus Valerius Catullus auf die Sklavin seiner von ihm angebeteten Lesbia.

Unglückliche Liebe vermag Tribaden seelisch und körperlich ausserordentlich herunterzubringen, wie z. B. der Fall von Westphal beweist, wo die betreffende Person aufgeregt, schlaf- und appetitlos wurde. Die Trennung von ihrem Verhältnis kann die Tribaden in die unglücklichste Lage versetzen.

Wie findet bei den homosexuellen Weibern die sexuelle Befriedigung statt? Eine sehr häufige Angabe über die gegenseitige Befriedigung[2]) der Tribaden ist bekanntlich die, dass die eine ihre vergrösserte Klitoris in vaginam alterius immittit, und dass dabei Befriedigung beider eintrete. Ob dies dann und wann der Fall ist, weiss ich nicht; die Regel ist es jedenfalls nicht, soweit meine Er-

[1]) Die Eifersucht in der homosexuellen Liebe des Weibes schildert sehr schön Zola in Nana. „Nana sprach davon, Frau Robert (bei der Nanas Geliebte Satin war) zu ohrfeigen." Auch die Eifersucht eines Liebhabers der Nana auf deren Geliebte schildert Zola „Vandoeuvres spielte den Eifersüchtigen und bedrohte die Satin mit einem Duell, wenn sie Nana noch einmal umarmte."

[2]) Die alten Milesierinnen bedienten sich, wie Aristophanes spottet, eines künstlichen Penis beim homosexuellen Verkehr (Casper, Liman).

fahrungen darüber reichen. Eine so abnorme Vergrösserung des Kitzlers, dass er in die Scheide eines anderen Weibes eingeführt werden kann, soll nicht vorkommen; dagegen genügt oft das blosse Aufeinanderliegen und Friktionen der Geschlechtsteile, um Erguss und Befriedigung bei beiden Weibern hervorzurufen. Dass, wie Mantegazza meint, die Klitoris sich bei dem sexuellen Verkehr des Weibes mit einer anderen vergrössere,[1]) beweist er in keiner Weise, die Richtigkeit dieser Behauptung ist sehr fraglich.

Nach meinen Informationen besteht die bei weitem häufigste Befriedigung der Tribaden in lambendo lingua genitalia alterius. Hierbei ist mulier lambens aktiv, die andere passiv. Coffignon meint, dass eine Trennung in aktiv und passiv bei den homosexuellen Weibern weit seltener durchgeführt sei, als bei den Päderasten. Ich kenne naturgemäss die Fälle in Paris nicht; hier in Berlin ist jedenfalls die Trennung bei den Weibern oft ganz scharf. Ein homosexuell empfindendes Weib X erklärte mir, dass sie nur, si ipsa lambit genitalia alterius, befriedigt würde; ich fragte sie nun, ob es ihr nicht möglich sei, auch dadurch sexuell befriedigt zu werden, dass altera lambit genitalia propria, sodass sie passiv sei; die Antwort der Betreffenden war, dass es ihr vollständig unmöglich sei, in dieser Weise erregt zu werden. Ich erinnere mich auch noch, dass sie diese Frage mit einer gewissen Entrüstung aufnahm, die ungefähr der entsprach, die ein normaler Mann empfinden würde, wenn ich ihn fragte, ob es ihm denn nicht möglich sei, sexuell mit Männern zu verkehren.

In einem anderen Fall erklärte die „Mutter", d. h. der passive Teil, dass sie es niemals über sich gewinnen könnte, aktiv zu sein, d. h. lingua lambere genitalia alterius feminae. Beiden wäre eine Umkehrung des Verhältnisses geradezu unangenehm und ekelhaft. Diese scharfe Trennung findet, wie mir scheint, in zahlreichen derartigen Verhältnissen statt. Die X, die ich eben erwähnte, hatte bereits früher einmal ein anderes Verhältnis angebahnt, musste es aber auflösen, weil das andere Weib verlangte, dass die X passiv sein sollte; der X war dies unmöglich, sodass sie es vorzog, dieses Verhältnis ganz aufzugeben.

Im folgenden will ich zwei Weiber, die in einer homosexuellen „Ehe" mit einander leben, genauer schildern; man wird sehen, dass hier eine scharfe Trennung in die aktive uud die passive Rolle

[1]) Auch die Behauptung Forbergs, dass die Klitoris so verlängert sei, dass sie zur Befriedigung genügt, ist nach Casper, Liman durch keinen Fall, der wirklich beobachtet worden wäre, erwiesen.

vorliegt. Die Aussagen beider Personen waren exakt und genau; die Anamnese habe ich bei ihnen so aufgenommen, dass keine der Untersuchung der anderen beiwohnte; Widersprüche haben sich nicht ergeben. Beide Fälle dürfen als solche mit angeborener Anlage zu konträrer Sexualempfindung betrachtet werden.

19. Fall. Fräulein X, ist jetzt 29 Jahre alt. Bei der X handelt es sich, soweit man die Affektion zurückverfolgen kann, um eine durchaus bis in die Kindheit zurückreichende Homosexualität, ebenso wie bei ihrer nachher zu schildernden Freundin Y. Was die Familienverhältnisse betrifft, so erwähnt die X, dass in der Verwandtschaft der Mutter mehrere Selbstmorde vorgekommen sind. Ein Bruder der Mutter sowie deren Vater nahmen sich durch Erhängen das Leben, ebenso noch ein anderer weitläufiger Verwandter, der sich durch grosse Frömmigkeit auszeichnete. Auch eine Schwester der X war homosexuell veranlagt. Sie hat mit derselben weiblichen Person (20. Fall) ein Jahr lang geschlechtlich verkehrt, die jetzt das Verhältnis der X bildet. Die Schwester ist bereits tot. Die Erziehung der X wurde, wie sie angiebt, durch den zeitigen Tod ihrer Mutter vernachlässigt, da sich die Stiefmutter sehr wenig der nicht von ihr stammenden Kinder annahm.

Als die X neun Jahre alt war, hatte sie eine Freundin, von der sie schon einmal lingua lambebatur; sie hatte auch eine gewisse leidenschaftliche Empfindung für die Freundin. Von den Spielen zog sich die X auf der Schule gewöhnlich etwas zurück. Sie war öfter geschlechtlich sehr erregt und empfand einen starken Kitzel an den Genitalien; aber der Gedanke, dass der Mann dazu dienen sollte, diesen Kitzel zu befriedigen, war ihr immer unsympathisch.

Die Menstruation trat bei der vom Lande stammenden X schon auf, als sie erst zwölf Jahre alt war. Vom siebzehnten Jahre an hat sie onaniert, erinnert sich aber nicht, dass sie hierbei an irgend eine bestimmte Person dachte.

Von einem Manne liess sie sich nicht berühren. Trotzdem hatte sie auch einmal im Alter von siebzehn bis neunzehn Jahren ein Verhältnis mit einem Manne, der sie aber weder umarmen noch küssen durfte, sie hatte auch nie einen Reiz, dies bei sich thun zu lassen. Überhaupt liess sie sich keine andere Berührung von ihm gefallen, als dass sie ihm gelegentlich die Hand reichte. Das Verhältnis dauerte zwei Jahre und wurde von der X nur aus Heiratsabsichten aufrecht erhalten, weil sie von der Verheiratung eine dauernde, sichere Versorgung erhoffte. Schliesslich wurde das Verhältnis aber aufgelöst. Die X hat dann und wann auch noch mit Männern geschlechtlich verkehrt, aber nie ein dauerndes, wirkliches Verhältnis gehabt. Sie hat es mehrere Male aus dem unbestimmten Drange gethan, doch einmal zu sehen, ob der Akt wirklich so schön sei, wie ihr andere Mädchen immer vorgestellt hatten. Eine Liebe zu einem Manne hat sie niemals empfunden. Zu Wollustempfindung kommt es bei der X nur, wenn sie mit einem Weibe verkehrt. Sie hat es versucht, auch mit Männern geschlechtlich zu verkehren; aber der Akt als solcher ist ihr beim Manne geradezu widerlich, und es kommt auch nicht zu der geringsten Wollustempfindung. Nur einmal, erklärt sie, ist es hierbei vor einer Reihe von Jahren bis zum Flüssigkeitserguss gekommen; aber dies beruhte nach ihrer Angabe darauf, dass sie damals sehr stark sexuell empfindlich war und der geringste sinnliche Reiz zum

Erguss genügte; eine wirkliche Wollust oder ein wirkliches Gefühl der Befriedigung hat sie übrigens dabei nicht gehabt.

Die X ist in dem Verhältnis, das sie mit der Y unterhält, fast immer nur passiv, sie spielt die „Mutterrolle". Gelegentlich war sie auch aktiv, aber es gewährt ihr dies keine so grosse Befriedigung, und sie that es dann höchstens einmal einem andern Weibe zu Gefallen. Bei ihr selbst wird die Befriedigung, nur wenn sie passiv ist, bewirkt, und wenn sie einmal als aktiver Teil fungiert, so lässt sie sich nachher regelmässig dadurch befriedigen, dass sie wieder passiv wird. Erst im Alter von 20 Jahren lernte die X ein anderes homosexuelles Mädchen kennen, wenn sie auch schon vorher von weibliebenden Weibern gehört hatte. Damals näherte sich ihr eine andere Tribade, holte sie zu Spaziergängen ab und küsste sie vielfach. Dann ging die X einmal mit diesem Mädchen auf ein Zimmer und wurde von ihr geschlechtlich befriedigt.

Öfter hat sie auch geschlechtliche Träume, die sich aber immer nur darauf bezogen, dass sie mit einem Weibe verkehrte, und besonders spielt ihre Freundin, mit der sie ein Verhältnis hat, eine gewisse Rolle in den nächtlichen Träumen. Niemals beziehen sich die geschlechtlichen Träume auf Männer. Erst seit etwa sechs Jahren erinnert sich die X, wollüstige Träume zu haben, d. h. ihre Erinnerung reicht nicht weiter als bis zum dreiundzwanzigsten Jahre zurück. Im Traum ist sie bald in der aktiven, bald in der passiven Rolle. Sie träumt auch von anderen Mädchen, die sie irgendwo gesehen hat und nicht ausschliesslich von ihrem Verhältnis.

Was die Befriedigung betrifft, so ist schon erwähnt, dass die X gewöhnlich nur passiv ist. Da aber hierbei die Freundin mitunter nicht befriedigt wird, so lässt sich diese von der X auch zuweilen masturbieren.

Die X macht einen sehr intelligenten Eindruck, giebt auf Fragen genaue, klare Antworten und hat künstlerische Neigungen von jeher gehabt. Sie malte gern, und auch heute noch ist eine kleine Malerei ihre Lieblingsbeschäftigung. Das Äussere und das Benehmen der X sind durchaus weiblich.

Der von Herrn Dr. Theodor S. Flatau aufgenommene Kehlkopfbefund ergiebt, dass der Kehlkopf zwar etwas mehr vorspringt als bei den meisten Weibern, aber nicht sehr bedeutend, und jedenfalls ist ein wirklicher Adamsapfel nicht vorhanden. Die innere Untersuchung des Kehlkopfes ergiebt, dass er vollständig weibliche Bildung hat.

20. Fall. Fräulein Y, das Verhältnis der X, ist jetzt 30 Jahr alt. In der Familie der Y soll alles gesund sein. Obwohl die Familie sehr gross ist, sind nach Angabe der Y Nerven- und Geisteskrankheiten in ihr nie vorgekommen.

Die Y hat in der Kindheit nie Neigung zum Spielen mit Puppen gehabt: „Am liebsten spielte ich mit den Sachen meiner Brüder, mit dem Schaukelpferd und ähnlichen Gegenständen."

Die Y erinnert sich genau, dass sie bereits in der Kindheit grosse Zuneigung zu weiblichen Personen hatte. Als sie neun Jahr alt war, war sie in einer Pension mit 25 Mädchen zusammen. Die Mädchen waren in verschiedenem Alter, und unter ihnen war auch ein sehr schönes junges Mädchen von neunzehn Jahren, in das sich die Y verliebte. Sie lief dem Mädchen auf Schritt und Tritt nach und war glücklich, wenn sie es im Garten traf und, ihm gegenübersitzend, es

längere Zeit betrachten konnte. Dieses Mädchen nur zu sehen, war für die Y, wie sie angiebt, Seligkeit.

Die Y hatte drei verschiedene Verhältnisse mit Weibern. Etwa vor zwölf Jahren knüpfte sie das erste Verhältnis mit einem Weibe an, das homosexuell war und die Bekanntschaft der Y suchte. In dem Verhältnis war gewöhnlich Frl. Y der aktive Teil; dieses Verhältnis dauerte etwa zweieinhalb Jahre. In dieser Zeit ist die Y angeblich niemals ihrer Freundin untreu geworden, und es soll eine aufrichtige Liebe zwischen den beiden bestanden haben. Die Y knüpfte dann ein anderes Verhältnis an und schliesslich das jetzige, d. h. das mit Frl. X, mit der die Y auch zusammenwohnt.

Die Y hat früher mit einem Manne verkehrt, aber nur aus geschäftlichen Interessen. Einen ganz andern Reiz hat es für sie von je her gehabt, mit einer weiblichen Person geschlechtlich zu verkehren, wobei sie die ihr sympathischen weiblichen Personen in aktiver Weise lingua lambere solita erat. Was den geschlechtlichen Verkehr mit dem Manne anbetrifft, so hat sie niemals dabei auch nur die geringste Befriedigung gehabt. Einen Mann lingua lambere würde ihr widerlich sein. Auch die nächtlichen Träume beziehen sich nur auf Weiber, niemals erinnert sie sich, einen geschlechtlichen Traum von einem Manne gehabt zu haben.

Die Y macht einen entschieden männlichen Eindruck: sie trägt kurzes Haar und hat eine männliche Stimme. Die Hände würden, wenn man sie nicht bei einem Weibe sähe, für diejenigen eines Mannes gehalten werden.

Der Kehlkopfbefund wurde von Herrn Dr. Theodor S. Flatau aufgenommen, wobei sich ergab, dass der Kehlkopf selbst ziemlich deutlich hervorspringt, einen Adamsapfel zeigt, ähnlich wie beim Manne. Wenn auch nicht so deutlich wie beim Manne, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, dass die Y in dieser Beziehung sich durch das Hervorspringen des Kehlkopfes von den meisten andern Weibern unterscheidet. Die Epiglottis ist ziemlich breit und vorgewölbt, die Kehlkopfhöhle ist sehr geräumig und die Stimmbänder sind verhältnismässig gross. Die grösste Entfernung der Schildknorpel von einander beträgt bei ihr aussen 6 cm; Herr Dr. Theodor S. Flatau glaubt entschieden, dass bei der Y eine abnorme, zum männlichen Typus neigende Bildung des Kehlkopfes vorliegt.

In manchen Fällen sind die aktive und passive Rolle keineswegs scharf getrennt. Hier wird der Akt wechselseitig vorgenommen, weil keiner der beiden Teile Befriedigung findet, wenn er aktiv ist, wohl aber der andere Teil, der passiv ist, sexuell befriedigt wird.

Vieles ist sonst noch dunkel auf diesem Gebiete, und die Angaben sind oft einander widersprechend. So erklärte mir eine Tribade, im Gegensatz zu anderen mir durchaus zuverlässig scheinenden Angaben, sie glaube es überhaupt nicht, dass ein Weib, das nur aktiv sei, sexuell befriedigt werden könnte. Man muss, wenn man hierüber ein zuverlässiges Urteil gewinnen will, in den verschiedensten Kreisen seine Erkundigungen einziehen, da offenbar zahlreiche Variationen bestehen. Man darf auch nicht, wenn man bei zwei homosexuellen

Weibern findet, dass sie den Akt wechselseitig, (d. h. ohne scharfe Trennung in aktive und passive Rolle) vornehmen, diesen Vorgang sofort verallgemeinern. Ich meine im Gegenteil, wie oben auseinandergesetzt ist, dass beides vorkommt, sowohl scharfe Trennung der Rollen wie Abwechselung in denselben. Die Befriedigung lambendo lingua genitalia alterius feminae seitens eines Weibes wird auch als „Sapphismus“ [1]) bezeichnet nach der oben erwähnten Dichterin Sappho.

Die Befriedigung bei Weibern geschieht mitunter auch durch wechselseitige Masturbation. Diese kann nun entweder gleichzeitig geschehen, oder so, dass zuerst die eine durch Manustrupation seitens der anderen befriedigt wird und erst dann diese letztere von der ersteren manustrupiert wird. Mitunter kommt es vor, dass die eine von der andern durch Cunnilingus befriedigt wird, und dass der vorher passive Teil nachher den vorher aktiven Teil durch manuelle Friktion an den Genitalien befriedigt. Es finden sich hier, ebensowie bei dem homosexuellen Verkehr der Männer, zahlreiche Variationen.

Auch die Befriedigung mit nachgemachtem männlichem Gliede kommt vor; in dem Fall von Birnbacher trug das Weib ein künstliches Glied; indessen scheint es mir keineswegs wahrscheinlich, dass dieses Glied zum sexuellen Verkehr mit einem andern Weibe benutzt wurde. In dem F. C. Müllerschen Fall aus dem 18. Jahrhundert wird berichtet, dass das Weib sich ein männliches Glied von Leder machte und daran einen Beutel von Schweinsblase und zwei ausgestopfte, von Leder gemachte Testikel befestigte; den Apparat band das Weib mit einem Riemen an die Scham und brauchte, wenn die Mitteilung auf Wahrheit beruht, das Instrument zum sexuellen Verkehr. Psychologisch äusserst wichtig ist aber die Bemerkung Müllers, dass das Weib niemals das Instrument zur eigenen Onanie benutzte, da ihm eben jedes weibliche Gefühl fehlte.

Nach einer Privatmitteilung Dr. v. Schrenck-Notzings findet sich diese Art von Befriedigung auch heute noch gelegentlich. Mein Münchener Kollege schreibt mir darüber folgendes: „Unter den Prostituierten Münchens, die lesbische Liebe treiben, ist die Befriedigung mit einem aus Gummi nachgebildeten Gliede sehr verbreitet; dieses wird umgeschnallt, im Orgasmus drückt der aktive Teil auf den Pseudo-Hodensack, und warme Milch wird ausgespritzt.“ In

[1]) Martineau beschrieb in „Leçons sur les déformations vulvaires et anales etc.“ die Form der homosexuellen Befriedigung der Weiber, bei der una fellat. lingua clitoridem alterius als „Saphisme“.

einem Berliner Falle, den ich kenne, findet gleichfalls diese Art von Befriedigung mitunter statt.

Der sexuelle Verkehr wird verschieden häufig bei solchen Tribaden ausgeübt. Zwei mir bekannte thun es nur sehr selten; obwohl der aktive Teil hier sexuell ausserordentlich erregbar ist und möglichst oft den Akt ausführen will, wird durch die viel ruhigere „Mutter" dem ein Hindernis entgegengesetzt.

Dass Weiber, die konträr sexuell veranlagt sind, in vielen Fällen durch Onanie ihren Trieb befriedigen, kann keinem Zweifel unterliegen. In einzelnen Fällen onanieren offenbar auch die Weiber an der von ihnen geliebten Person, betasten deren Schamteile und Beine, wie v. Krafft-Ebing und Westphal betonen. Die homosexuellen Weiber pflegen sich bei der Onanie nur Mädchen vorzustellen. Es giebt auch eine ganze Reihe von „Schwulen", die keinen sexuellen Verkehr unterhalten; einige werden durch sociale und sittliche Gründe davon abgehalten; andere aber begnügen sich überhaupt mit einem mehr platonischen Verhältnis, das wir auch dann und wann bei den Urningen fanden.

In den wollüstigen Träumen homosexueller Weiber pflegen sich gleichfalls die perversen Vorstellungen zu zeigen. Derartige Weiber träumen davon, dass sie mit einem geliebten Weibe zusammenliegen; männliche Gestalten spielen keine Rolle. Von einem Fall wird mir berichtet, wo ein Weib sich im Schlaf vollständig als Mann fühlte, während es einen wollüstigen Traum hatte.

Keineswegs verkehren nur diejenigen weiblichen Personen homosexuell, die einen homosexuellen Trieb haben. Ebenso vielmehr, wie wir sahen, dass es Männer giebt, die sich aus pekuniären Gründen, vielleicht mitunter auch aus anderen Motiven zu gleichgeschlechtlichen Akten hingeben, so können wir dies auch bei den Weibern beobachten; es giebt entschieden homosexuelle Weiber, die nur aus materiellen Gründen sich zu solchen Akten verstehen. Der folgende Fall gehört wahrscheinlich hierher.

21. Fall. Fräulein X, 34 Jahre alt, hat jetzt ein festes Verhältnis mit der Frau Y. Die Schilderungen der X machen den Eindruck, dass es sich bei ihr entweder um eine psychosexuelle Hermaphrodisie handelt, oder — was bei weitem wahrscheinlicher ist — dass sie überhaupt heterosexuell veranlagt ist und den homosexuellen Verkehr entweder nur aus Gefälligkeit oder aus Geldinteresse oder aus lokalem sinnlichem Reize, fern von jeder psychischen Einwirkung, ausübt.

Im Alter von 20 Jahren wurde die X durch einen Mann defloriert; sie verkehrte mit dem Manne nur durch den normalen Koitus; das Verhältnis mit diesem Manne dauerte acht Jahre lang. Später gab sie sich einem anderen Manne und

darauf noch einem dritten hin. Fräulein X giebt an, dass der zweite Mann, mit dem sie geschlechtlich verkehrte, sie veranlasste, auf unnatürliche Weise den Beischlaf auszuüben; er bewog sie nämlich dazu, ut ei liceat filiae genitalia lingua lambere, so dass der Mann selbst aktiv, sie aber passiv war. Diese Art der Befriedigung gefiel ihr und übte einen grossen sinnlichen Reiz auf sie aus. Infolgedessen hat die X später mehrfach die beiden anderen Männer, mit denen sie ausserdem geschlechtlich verkehrte, darum ersucht, in dieser Weise sie öfter zu befriedigen. Nachdem sie schon etwa acht Jahre mit Männern sexuell verkehrt hatte, wurde sie von einer Frau dazu veranlasst, sich auch einmal von ihr den Cunnilingus machen zu lassen. Die X ging darauf ein, und die Y, um die es sich hierbei handelt, veranlasste die X, nun dies öfter bei ihr thun zu dürfen. Es entwickelte sich hieraus ein regelmässiger geschlechtlicher Verkehr, der aber für die X, wie es scheint, lediglich ein lokales sinnliches Interesse hat, d. h. der durch die lokalen Reize an den Genitalien mit der Zunge ausgübte Kitzel ist ihr sehr angenehm. Eine Zuneigung zum weiblichen Geschlechte lässt sich in deutlicher Weise, obschon die X nun bereits seit vielen Jahren mit Frau Y verkehrt, nicht nachweisen. Die X hat übrigens von dieser Art Verkehr mit der Frau Y, die verheiratet war und von ihrem Manne geschieden ist, pekuniäre Vorteile.

Was die nächtlichen Träume betrifft, so beziehen sie sich immer nur auf Männer; aber es spielt eine Hauptrolle in den Träumen die unnatürliche Art der Befriedigung durch den Cunnilingus, während der Koitus nach Angabe des Fräulein X nur sehr selten in den geschlechtlichen Träumen vorkommt.

Fräulein X war nie schwanger und hat vor einer Reihe von Jahren Lues durchgemacht. Die Bildung des Kehlkopfes, der durch Herrn Dr. Theodor S. Flatau genau untersucht wurde, ist durchaus weiblich.

Die Weiber, die an konträrer Sexualempfindung leiden, sind dennoch in einer Reihe von Fällen verheiratet; doch scheint es, dass die meisten eine grosse Neigung zum Heiraten nicht haben. Eine mir bekannte Dame, die homosexuell veranlagt ist, heiratete nur deshalb, „um als Hausfrau auftreten und mit ihrem Manne reisen zu können", sie liess sich aber schon nach sechs Jahren scheiden, da die Ehe ihr nicht behagte und sie gezwungen war, um ihrem Geschlechtstrieb nachzugeben, ausser mit dem Manne, mit einer weiblichen Person sexuell zu verkehren. In dieser Weise ist bei einigen Tribaden die Ehe nur eine Art Episode. Viele bleiben aber lieber unverheiratet, z. B. eine Patientin Rabows, die mehrere Freier abwies, weil sie für ein Küchenmädchen schwärmte.

In einzelnen Fällen kann, ebenso wie wir bei den Urningen eine psychische Hermaphrodisie finden, auch bei den Weibern Neigung zu Männern und zu Weibern bestehen. Die Neigung zu den Männern kann dabei zeitlich von der zu Weibern getrennt sein. Es

kann z. B. die Betreffende Neigung zu Weibern haben; eines Tages trifft sie einen Mann, zu dem sie sich doch hingezogen fühlt. Hieraus kann sich ein wirkliches Liebesverhältnis nnd eine Ehe entwickeln, doch scheint bei ausgesprochener konträrer sexueller Veranlagung die Liebe zu Männern alsdann gewöhnlich nur eine Art Episode zu sein, und es kommt in vielen Fällen die Liebe zum Weibe sehr bald wieder in alter Stärke zum Ausbruch.

Bei homosexuellen Weibern pflegt der normale Beischlaf nicht zur Befriedigung zu genügen. Eine mir bekannte Tribade liess sich auch von ihrem Manne viel lieber lingua lambere quam immissione membri reizen; bei dem letzteren Akte bleibt sie kalt, und es findet sehr häufig sogar bei ihr nicht einmal Wollustempfindung und Ejakulation statt. Weniger unangenehm ist ihr der Cunnilingus durch den Mann; dabei tritt viel eher der nötige Reiz ein und zwar, wie diese Frau mir ausdrücklich bemerkte, ohne dass sie Phantasievorstellungen zu Hilfe nimmt und sich irgend ein Weib vorstellt, um sexuelle Befriedigung zu bewirken. Dennoch kann nach den mir bekannten Erfahrungen über „schwule" Frauen der Cunnilingus durch den Mann ihnen keineswegs den Genuss gewähren, den sie dann empfinden, wenn sie ihn vom Weibe vornehmen lassen. Einige mir bekannte Frauen liessen sich endlich scheiden, als sie merkten, dass sie doch in keiner Weise durch die Ehe die geschlechtliche Befriedigung finden konnten, die sie suchten.

Mantegazza meint, dass manche unglückliche Ehe, die unglücklich sei, ohne dass man über die Ursache klar wird, in der Homosexualität der Frau die Störung des Glückes finde. Dies ist richtig, und es stimmt damit durchaus überein, dass verheiratete Weiber, wenn sie homosexuell sind, hinter dem Rücken des Mannes sexuellen Verkehr mit einem Weibe unterhalten, wie auch Martineau berichtet hat. Duhousset berichtete 1877 einen merkwürdigen Fall von konträrer Sexualempfindung, der kaum glaublich klingt. Es handelte sich um zwei Weiber, die zu einander sexuelle Beziehungen hatten. Die eine von ihnen verheiratete sich, verkehrte aber trotzdem mit dem von ihm geliebten Weibe weiter; dieses letztere, das unverheiratet war, wurde nun schwanger, und wenn man nicht annehmen will, dass hier eine Mystifikation vorliegt, so ist der Fall in der That, wie er auch von einigen erklärt wird, so zu deuten, dass die Verheiratete einen Teil des Samens ihres Mannes bei dem späteren Verkehr auf die Unverheiratete übertrug!!

Gewisse Dinge, die man in Romanen liest, hält man für that-

sächlich unmöglich, und doch zeigt es sich mitunter, dass die Romane im wesentlichen nur das schildern, was im Leben vorkommt. In Mademoiselle Giraud ma femme, beschreibt Belot das Liebesverhältnis zweier weiblichen Personen zu einander. Er zeigt, wie die beiden Frauen ihre Männer in einer Weise behandeln, die man in einer Ehe gerade nicht erwarten dürfte. Die eine Frau lässt ihren Mann, der vor Sehnsucht brennt, mit ihr den Beischlaf zu vollziehen, nicht zu; sie schliesst sich in ihr Zimmer ein. Als der Mann ihr verbietet, zu ihrer angeblichen Freundin, d. h. ihrer Geliebten zu gehen, mietet sie sich mit dieser gemeinsam eine Wohnung, wo sie ihr Rendezvous abhalten. Der Mann der Titelheldin glaubt, dass seine Frau mit einem andern Manne ein Verhältnis habe, er folgt ihr und bittet sie fast um Entschuldigung, als es sich herausstellt, dass sie nur mit ihrer Freundin sich trifft. Es könnte vielleicht mancher Ehemann aus diesem Roman eine Lehre ziehen. Es ist mir nach einigen Mitteilungen, die ich über homosexuelle Verhältnisse in Deutschland besitze, zweifellos, dass mitunter Unglück in Ehen durch Homosexualität der Frau und durch homosexuellen Verkehr des Weibes hinter dem Rücken des Mannes zu stande kommt. Wie oft die sogenannte Freundschaft eine geschlechtliche Liebe bedeutet, lässt sich natürlich nicht entscheiden; dass es mitunter der Fall ist, kann ich als sicher behaupten, nachdem ich in mehrere derartige Ehen, die dadurch gestört sind, Einblick gewonnen habe.

Es sind auch Fälle veröffentlicht worden, wo der perverse Geschlechtstrieb bei Weibern periodisch auftritt und zwar gleichzeitig mit dem Erscheinen anderer psychischer Abnormitäten. Bei einigen Weibern soll besonders zur Zeit der Menstruation der perverse Trieb lebhaft sein, während sie zu andern Zeiten, wenn auch sexuell nicht ganz normal, so doch jedenfalls viel ruhiger sich verhalten.

Über fetischistische, masochistische und sadistische [1]) Neigungen der konträr sexuell empfindenden Weiber vermochte ich sichere Auskunft nicht zu erhalten. Es erklärten mir einige Weiber, denen offenbar auf diesem Gebiete eine nicht geringe Erfahrung zur Seite steht, dass sie wohl bei der Liebe vom Manne zum Weibe von der-

[1]) Neigung zu unreifen Mädchen scheint beim homosexuellen Verkehr der Weiber auch vorzukommen. Tardieu berichtet einen Fall, wo eine Frau mit kleinen Mädchen im Alter von sechs bis elf Jahren zahlreiche unsittliche Handlungen vorgenommen hatte. In einem andern Fall hat die eigene Mutter ihre etwa zehnjährige Tochter mit den Fingern defloriert und Jahre hindurch diese täglich an deren Geschlechtsteile gebracht, in die Vagina und auch in den Anus eingeführt.

artigen Vorgängen gehört hätten, dass aber bei schwulen Weibern derartiges nicht vorkäme. Nur das weiss ich von einem Falle, dass in einem Liebesverhältnis zweier Weiber das eine und zwar das aktive auf Wunsch des passiven Teils zu Hause in Männerkleidung und zwar in kurzen Sammethosen geht.[1])

Was die Ätiologie der konträren Sexualempfindung des Weibes betrifft, so müssen wir ebenso wie beim Manne oft eine angeborene Anlage annehmen. Auch beim Weibe unterscheidet v. Krafft-Ebing die angeborene von der erworbenen konträren Sexualempfindung und führt als Beispiel für die erworbene den Fall der bekannten Ilma S. an, an der er seine berühmten hypnotischen Versuche[2]) gemacht hat. Diese Person hatte anfangs Verkehr mit einem Manne, den sie innig liebte, erst später zeigte sich bei ihr Neigung zum weiblichen Geschlecht. Nach ihrer eigenen Angabe hat sie ihre sexuelle Zuneigung zu Männern dadurch verloren, dass sie sich in der Liebe zu ihrem Vetter getäuscht sah; sie selbst meinte, dass sie nie mehr im stande sein würde, einen Mann zu lieben, dass sie überhaupt zu jenen gehöre, die nur einmal im Leben lieben könnten. v. Krafft-Ebing, der durchaus die Ansicht vertritt, dass vielleicht Weiber eher dazu veranlagt seien, nur einmal im Leben zu lieben, rechnet diesen Fall zu den erworbenen. Im Gegensatz zu dieser erworbenen wird nun von v. Krafft-Ebing eine angeborene konträre Sexualempfindung des Weibes für viele Fälle angenommen. Westphal betonte, dass die konträre Sexualempfindung beim Weibe angeboren sei.

Die konträre Sexualempfindung bei Weibern geht häufig bis in ein frühes Alter zurück. Die eine Patientin, von der uns Westphal berichtet, führt die ersten Spuren bis auf das achte Lebensjahr zurück. Damals schon hatte sie eine Art Wut, Frauen zu lieben und mit ihnen ausser Scherzen und Kosen Onanie zu treiben. In einem bekannten Fall ging ein dreizehnjähriges Mädchen mit einem Weibe ein Liebesverhältnis ein, das sogar zu gemeinsamem Durchgehen führte.

[1]) Während obiges im Druck war, lernte ich einen Fall kennen, wo ein homosexuelles Weib, durch Flagellation und ausserdem durch Vornahme ekelhafter Handlungen gereizt wird; der Fall wird genauer von mir veröffentlicht werden.

[2]) v. Krafft-Ebing, Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus. III. Aufl. Stuttgart 1893.

Gelegenheitsursachen[1]) wird man auch bei der konträren Sexualempfindung des Weibes in vielen Fällen feststellen können. Ich glaube aber, dass auch hier die Gelegenheitsursachen sich oft nur auf Momente beziehen, wo der perverse Trieb entweder zum ersten Mal befriedigt wird oder der Betreffenden deutlich zum Bewusstsein kommt. Latent dürfte er ebenso, wie bei den meisten Urningen, bereits vorher in dem Sinne sein, dass ein zufälliger äusserer Anlass ihn nur weckt. Meynert giebt in einem Fall an, die weibliche Person sei dadurch, dass sie von dem Vater in entsprechender Weise als Knabe erzogen wurde, zur konträren Sexualempfindung geführt worden. Sie musste von Kindheit an Knabenkleidung tragen, da ihr Vater sehr excentrisch war.

Ob die auch bei Weibern vorkommende Onanie im stande ist, konträre Sexualempfindung zu entwickeln, halte ich für zweifelhaft; übrigens führt die Onanie des Weibes nicht immer zu den schweren Folgezuständen, wie die des Mannes, weil Impotentia coëundi dadurch nicht herbeigeführt wird. Dass die Onanie beim weiblichen Geschlecht vielfach vorkommt, ist sicher; es wird sogar schon von einem dreijährigen Mädchen berichtet, bei dem die Onanie beobachtet wurde, und wie G. Jäger meint, wird sie bei alten Jungfern in starkem Masse beobachtet. Ich selbst konnte (S. 231) von einem Fall berichten, wo bei einem erst anderthalb Jahre alten Mädchen ein Spielen an den Geschlechtsteilen beobachtet wird; es stammt das Kind aus nervös belasteter Familie.

Es wird in Bezug auf die Ätiologie auch bei der konträren Sexualempfindung der Weiber angenommen, dass es sich immer um

[1]) Auch für den homosexuellen Verkehr der Weiber wird als ätiologisches Moment das Zusammenleben von Weibern bei Ausschluss des männlichen Geschlechts angegeben. Einige Daten hierüber giebt v. Hofmann in seinem Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Danach soll in Gefängnissen und Detentionsanstalten für Prostituierte die Tribadie sehr häufig sein. „Wie Mayer mitteilt, berichtet Dr. Fischer, ein sehr erfahrener Gefängnisarzt, es komme gar nicht selten vor, dass die an sexuelle Genüsse gewöhnten Mädchen in der Anstalt selbst Liebschaften etablieren, ihre Leidenschaft entbrennt nach dieser Richtung merkwürdig, und sie machen alle Qualen der Liebe und Eifersucht durch, wie sie nur bei Verschiedenheit der Geschlechter hier und da vorzukommen pflegt. Ähnliche Angaben vide Andronico, Arch. d. psych. Vol. III p. 145.“ Ich meine, dass wahrscheinlich der Kausalzusammenhang ein anderer ist, als ihn bei dieser Frage die meisten Autoren annehmen. Unter den Prostituierten finden sich — wenigstens in Berlin — auffallend viele mit konträrer Sexalempfindung; wenn diese ins Gefängnis kommen, so fallen ihre Liebesverhältnisse dem Beobachter auf; aber es ist wahrscheinlich für viele Fällo ein Irrtum, im Gefängnis die Ursache für die sexuelle Perversion zu suchen.

psycho- oder neuropathische Konstitution auf hereditärer Grundlage handle, eine Ansicht, die ich aber, soweit meine Informationen reichen, nicht in allen Fällen für bewiesen halten kann. Sicher aber werden in vielen Fällen von Homosexualität des Weibes andere Erkrankungen gefunden; so beobachtete Westphal Folie circulaire, v. Krafft-Ebing Hysteroepilepsie; ich fand Epilepsie und Hysterie mehrfach bei Tribaden.

Folgender Fall soll zeigen, dass bei einem konträr sexuell veranlagten Weib eine kleine Gelegenheit genügen kann, diesen Trieb ihr zum Bewusstsein zu bringen.

22. Fall. Die Person X ist jetzt 31 Jahre alt; sie wurde im Alter von 15 Jahren durch einen jungen Mann defloriert, hat aber ihren Verführer seitdem nicht mehr gesehen, und es sind ihr ebenso von ihm, wie von der Entjungferung nur unangenehme Eindrücke verblieben. Später lernte die X einen anderen jungen Mann kennen, der ihr, seinem Äusseren zufolge, zusagte, und mit dem sie den Beischlaf vollzog. Sie wiederholte den Akt mehrere Male mit dem Manne, wodurch sich bei ihr der volle Genuss des Koitus einstellte. Mit 18 Jahren, nachdem sie öfter mit anderen Männern verkehrt hatte, lernte sie ein anderes Mädchen, Y kennen, das sich ihr vertraulich näherte, sie umarmte und besonders an den Brüsten betastete. Letzteres erregte ihr sofort, wie sie noch jetzt mit grosser Begeisterung berichtet, grosses Wohlgefallen. Im allgemeinen war die zarte weibliche Art der Annäherung ihr überhaupt angenehm. Kurze Zeit darauf wurde die X von ihrer Freundin veranlasst, sich mit ihr ins Bett zu legen. Hier wurde die X von der Y, die aktiv war, durch Cunnilingus befriedigt; bald darauf wurden die Rollen vertauscht, und beide lebten nun in dieser Weise weiter, sodass bald die eine, bald die andere aktiv bezw. passiv war.

Von dieser Zeit ab hat die X nie mehr einen Genuss im Verkehr mit dem Manne gefunden, vielmehr ward ihr Befriedigung nur durch den homosexuellen Geschlechtsakt gewährt. Sie liess sich öfter auch von Männern den Cunnilingus machen; das erregte ihr aber fast gar keine sexuelle Befriedigung. Seit 8 Jahren lebt jetzt die Betreffende in Berlin mit einem Mädchen zusammen, das ihr zusagt. Beide befriedigen sich sexuell gegenseitig.

Über die Familienverhältnisse der X ist nichts zu ermitteln, ebensowenig über Nervenkrankheiten bei ihr selbst, die sie in Abrede stellt.

Die Untersuchung des Kehlkopfes durch Herrn Dr. Theodor S. Flatau ergiebt, dass der Schildknorpel zwar auffallend breit ist; ein eigentlicher Adamsapfel findet sich nicht. Ebenso zeigt der Larynx im Innern vollständig den weiblichen Typus.

Es wird mir wohl jeder zugeben, dass die zufällige Berührung des Weibes, die Umarmung, die die X mit einem anderen ihr sympathischen Mädchen ausgetauscht und besonders das Betasten der Brüste nicht als Ursache für die konträre Sexualempfindung betrachtet werden darf. Der Boden war vorbereitet, und dieser kleine Anlass hat die Erscheinung erst deutlich gemacht. Es würde aber auch

später ganz sicherlich eine andere analoge Veranlassung, wenn jene gefehlt hätte, dasselbe bewirkt haben. Es ist genau dasselbe der Fall, wie bei der homosexuellen Liebe des Mannes, der von seiner Homosexualität lange Zeit nichts weiss, eines Tages aber, wenn er den ihm sympathischen Mann sieht, plötzlich seiner Perversion sich bewusst wird.

Mitunter hört man für die Homosexualität der Weiber ganz ähnliche Erklärungen, wie für die der Männer, ohne dass sie aber richtig wären. So giebt mir eine Tribade als Erklärung ihres jetzigen Verhaltens und ihrer Geschlechtsentwickelung an, dass der Reiz des Cunnilingus ein so grosser sei, dass man an dem normalen Geschlechtsverkehr keinen Genuss mehr finden könne. Ebenso wie der gewohnheitsmässige Onanist die Fähigkeit und auch die Freude am Beischlaf verlöre, verlöre die Tribade den Sinn für den normalen Koitus. Es erinnert diese Erklärung an die für die Homosexualität des Mannes von Stark und Mantegazza[1]) gegebene. Indessen ist bei jener ebenso wie bei dieser der Hauptpunkt unberücksichtigt gelassen, nämlich die Zuneigung der Tribade zum Weib anstatt der Neigung zum Mann; denn der von diesem ausgeübte Cunnilingus führt entweder zu keiner oder zu schwacher Befriedigung, während den Hauptreiz der Umstand bildet, dass ein Weib den Akt vornimmt.

Was das medizinische Gebiet der konträren Sexualempfindung bei Weibern betrifft, so dürfte sich wohl das meiste aus dem ergeben, was ich in den bezüglichen Abschnitten über die Urninge gesagt habe. Noch grössere Schwierigkeiten wird natürlich die Diagnose beim weiblichen Geschlecht bieten als beim männlichen, weil die Zurückhaltung hier bei weitem grösser ist; noch seltener als der Mann wird das Weib wegen der sexuellen Perversion sich an einen Arzt wenden. Im einzelnen Fall hat der Arzt hier in gleicher Weise vorzugehen wie beim Mann.

Dass man sich weiblichen Personen gegenüber oft in einer sehr schwierigen Lage befindet, wenn man auf die sexuellen Vorgänge zu sprechen kommt, ist selbstverständlich. So wie man aber bekanntlich von Männern am besten Auskunft erhält, wenn man sie ganz allein unter vier Augen über sexuelle Vorgänge fragt, so liegt die Sache auch bei weiblichen Personen. Es ist bei verheirateten Frauen sogar

[1]) Vgl. S. 232.

anzuraten, eine unser Gebiet betreffende Fragestellung nicht in Gegenwart des Ehemannes zu machen, da manche Frau eher geneigt sein dürfte einem Arzte, der Verständnis hierfür hat, Mitteilungen über sexuelle Perversionen zu machen, als ihrem Gatten, dem gewöhnlich jedes Urteil hierüber abgeht.

Der Arzt wird in erster Linie auch beim Weibe berücksichtigen müssen, dass wesentlich nur auf psychischem Wege eine Behandlung möglich ist. Dass man suggestiv wenigstens im stande ist, den Trieb wesentlich zu vermindern, hat v. Krafft-Ebing gezeigt. Mantegazza behauptet, dass die konträre Sexualempfindung beim Weibe kurz nach der Verheiratung leicht beseitigt werden könne, während später eine Heilung sehr selten möglich sei; doch halte ich dies für eine durchaus unbewiesene Behauptung. Für so leicht möglich halte ich die Heilung nicht, wenn ich sie auch schon aus theoretischen Gründen keineswegs für ausgeschlossen erachte.

Dass unter bestimmten Umständen die konträre Sexualempfindung des Weibes strafrechtliche Folgen haben kann, hat bereits die Praxis gezeigt. Ein homosexuelles Weib trat so vollständig als Mann auf, dass es eine Trauungskomödie ins Werk setzte und unter dem Anschein, ein Mann zu sein, sich mit einem Weibe scheinbar vermählte. Es lag dies in dem Fall der Gräfin Sarolta[1]) vor, die einem anderen Weibe und deren Familie gegenüber als Mann auftrat und nun mit einer vorgetäuschten Trauung jenes anscheinend heiratete. Historisch ist in dieser Beziehung auch Müllers Publikation von Interesse, der Fall Lincken. Dieses Weib hatte gleichfalls ein anderes Weib geheiratet, wurde aber, als dies bekannt wurde, wegen Sodomie zum Tode verurteilt und mit dem Schwerte hingerichtet.

Einen Punkt möchte ich jetzt noch erwähnen. Er betrifft die civilrechtliche Bedeutung homosexueller Akte des Weibes. Wir haben bereits festgestellt, dass eine strafrechtliche Bedeutung

---

[1]) Es ist dies dieselbe Person, über die mehrere Zeitungen, vor einiger Zeit eine Mitteilung folgenden Inhalts brachten: „Im vorigen Jahre erregte ein romanhaftes Ereignis, das vom Wörthersee gemeldet wurde, und dessen Hauptperson eine junge ungarische Gräfin aus bekannter Familie war, viel Aufsehen. Sie war zwei Jahre vorher, als Mann verkleidet, in den Sommerfrischen am Wörthersee erschienen, hatte daselbst die Bekanntschaft eines jungen Mädchens gemacht und war mit diesem eine Scheinehe eingegangen, bis sich herausstellte, dass der angebliche Graf weiblichen Geschlechts sei und sich verschiedene Schwindeleien habe zu Schulden kommen lassen ....“

hier nicht vorhanden ist, wenn nicht, ebenso wie bei heterosexuellen Akten, Erregung von öffentlichem Ärgernis, Eheschliessung zweier Weiber oder dgl. in Betracht kommen. Nun haben wir gesehen, dass homosexuelle Akte des Mannes für eine eventuelle Ehescheidung von Bedeutung sein können; es fragt sich nun: wie verhält sich die Sache bei homosexuellen Akten des Weibes? Nach meiner Auffassung liegt hier die Frage so, dass nach dem gegenwärtig giltigen Allgemeinen Preussischen Landrecht auch bei homosexuellen Akten von Weibern der Mann unter Umständen die Trennung der Ehe verlangen kann. Der bereits (S. 321) erwähnte § 672 im Allgemeinen preussischen Landrecht II, 1 spricht ausdrücklich von Sodomiterei und unnatürlichen Lastern ähnlicher Art; daraus geht hervor, dass auch homosexueller Verkehr des Weibes hierunter subsumiert werden kann. Anders liegt die Sache in dem Entwurf zu dem Bürgerlichen Gesetzbuche für das Deutsche Reich. Der § 1441 dieses Werkes rechnet dem Ehebruch nur solche Handlungen gleich, die nach § 171 und 175 des Strafgesetzbuches strafbar sind. Da nun aber nach § 175 nur widernatürliche Unzucht von Männern, nicht solche von Weibern strafbar ist, so würden, wenn der Entwurf Gesetz wird, die Ehemänner erheblich ungünstiger dastehen als die Ehefrauen. In den Motiven zu dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches konnte ich einen Anhaltspunkt dafür, weshalb diese Änderung eintreten soll, nicht finden; ich halte es aber für wahrscheinlich, dass das neue Bürgerliche Gesetzbuch sich möglichst an das Strafgesetzbuch für derartige Fälle anlehnen soll. Ich glaube jedoch, dass, wenn das Strafgesetzbuch eine Inkonsequenz begeht, es nicht notwendig ist, dass sie von dem Bürgerlichen Gesetzbuch nachgeahmt wird. Es ist aus diesem Grunde zu wünschen, dass auch in dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch für das Deutsche Reich die Ehescheidung dem Manne ermöglicht wird, wenn die Frau mit einem anderen Weibe sexuellen Verkehr pflegt.

Dass es sich hier nicht nur um theoretische Erwägungen handelt, lehrt mich ein Fall, der mir aus einer grösseren deutschen Stadt vor kurzem mitgeteilt wurde, und in dem ich von einigen dabei beteiligten Personen um meine Ansicht gebeten wurde.

23. Fall. Eine seit einigen Jahren verheiratete junge Frau X hatte vor ihrer Verheiratung ein intimes Verhältnis mit Fräulein Y. Die Angehörigen nahmen an, dass es sich hierbei lediglich um eine intime Freundschaft handelte, obwohl gelegentlich bei einem nahen Verwandten des Hauses der Verdacht aufstieg, dass man es hierbei mit etwas anderem als mit blosser Freundschaft zu thun habe. Die beiden Damen kamen sehr häufig zusammen und schienen fast untrennbar miteinander verwachsen, die eine that nichts ohne die andere und um-

gekehrt. Fest steht, dass die beiden Damen sich an dritten Orten ohne Wissen der Angehörigen trafen, dass sie nicht selten in einem Zimmer sich einschlossen und entkleidet sich auf das Sopha zusammen hinlegten. Vor etwa sechs Jahren verlobte sich Fräulein X und heiratete nach einigen Monaten. In der ganzen Zeit der Verlobung war Fräulein X in ihren Bräutigam Z sehr verliebt, wenigstens schien es so. Der Verkehr mit der Freundin war etwas seltener geworden, und nichts wies darauf hin, dass eine sexuelle Abnormität bei der X vorlag. Dies änderte sich aber kurz nach der Hochzeit. Z, der mit seiner Frau nun zusammenwohnte, lebte in einer anderen Stadt als bisher die X, und so fand zunächst eine lokale Trennung der X und der Y statt. Sicher ist es allerdings nun, dass X und Y auch kurz nach der Verheiratung viele, und zwar leidenschaftliche Briefe miteinander austauschten, sicher ist es aber auch, dass die X anfangs sich durch Z zum Beischlaf ruhig benutzen liess, ja ihn mit Leidenschaft verlangte. Aber schon nach kurzer Zeit änderte sich dies. Die Y reiste in die Stadt ab, wo X und Z als Eheleute wohnen, und nun beginnt das unglückseligste Eheleben, das man sich wohl denken kann. Die X lässt ihren Mann mitunter nicht ins Schlafzimmer, schliesst hinter ihm die Thür zu, verkehrt aber nach wie vor mit der Y. Obschon die Y durch Vorstellungen der Angehörigen des Z versprach, sich von dem Verkehr mit der X zurückzuziehen, geschah dies nicht. An dritten Orten und heimlich trafen sich die beiden Freundinnen immer wieder. Das Verhältnis zwischen der X und Z wurde immer unleidlicher, und so ist vor einiger Zeit die Frage aufgeworfen worden, ob nicht eine Ehescheidung im Interesse aller beteiligten Personen läge. Mehrere Male hat Z in neuerer Zeit angeblich den Beischlaf mit der X gewaltsam erzwungen.

Zu erwähnen ist, dass die X als Kind stets mit Puppen gespielt hat. Den Männern gegenüber trat sie als eine Natura frigida auf. Sie tanzte gern, war immer etwas excentrisch und ist hochgradig hysterisch. Im übrigen ist sie eine kluge und energische Frau.

Man wird ersehen, dass die Frage der Ehescheidung auf Grund homosexuellen Geschlechtsverkehrs thatsächlich Bedeutung erlangen kann, und es wäre für einen solchen Fall, der nicht vereinzelt dasteht, durchaus zu wünschen, dass dem Ehemanne dieselben Rechte eingeräumt werden wie im umgekehrten Falle der Ehefrau. Wohin soll es führen, wenn Frauen in dieser Weise mit Wissen des Mannes einen homosexuellen Geschlechtstrieb ausüben dürfen? Der Mann ist vollständig hilflos und gezwungen, mit seiner Frau rechtlich verheiratet zu bleiben, obgleich doch ein derartiger Zwang unter solchen Verhältnissen dem Charakter der Ehe vollkommen widerspricht. Im zuletzt geschilderten Fall würde vielleicht die Verweigerung des geschlechtlichen Umganges durch die Frau dem Manne das Recht geben, eine Ehescheidungsklage einzuleiten. Aber es giebt auch Fälle, wo das Weib mit dem Manne verkehrt und hinter dessen Rücken ein sexuelles Verhältnis mit einem andern Weibe unterhält. Für solche Fälle sollte der Mann im neuen Gesetzbuch dasselbe

Recht erhalten, das die Frau bei homosexuellem Verkehr des Mannes hat. Andererseits wäre es wünschenswert, dass auch das Ehescheidungsrecht der Frau noch eine Erweiterung erfährt, indem nicht nur ein nach § 175 des Str.-G.-B. strafbarer homosexueller Akt des Mannes zur Ehescheidung berechtigen, sondern auch anderer geschlechtlicher Verkehr zwischen Männern dem Ehebruch gleich geachtet werden soll.

Sachregister.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten die Hauptstellen.

Abendland 17, 42, 43, 225, s. einzelne Länder.
Aberglaube 7, 33, 34, 160, 163, 166.
Ablenkung 278, 283.
Abneigung gegen Koitus 324, s. Perversion.
Abneigung gegen Mann 338, 341, 344.
„ „ Urning 84, 133.
„ „ Weib 57, 71, 107, 210, 217, 230, 286, 338, s. Beispiele, Horror.
Abnorm 56, 104, 160, 165, 167, 271, s. Krankhaft, Krankheit.
Abrichtung 186, 191—195.
Abscheu, s. Abneigung, Ekel, Sociale Stellung.
Abschreckungstheorie 304, 305.
Abstinenz 108, 228, 229, 287, 311, 312, 348, s. Cölibat, Unterdrückung des Geschlechtstriebes.
Abstufungen, s. Übergangszustände.
Abstumpfung 232, s. Excesse.
Abtreibung 17.
Abwechselung 132, 145, 309, 341, 347.
Abzehrung 310.
Adäquat 142, 143, 314, s. Befriedigung.
Adel 70, 76, 78, 115, 332, 356.
Ästhetisch 13, 166, 231, 308, s. Ekel, Ekelhafte Handlungen.
Ätiologie 28, 40, 190, **212—241,** 249 bis 251, 270, 275, 279–283, 352—355.
Äusseres, s. Bewegungen, Physiognomie.
Affekt 130, 176.
Affen 14.
Afrika 53, 225.
Agent provocateur 156.
Akragis 26.
Aktiv, s. Trennung in aktiv und passiv.
Algolagnie 169.
Alkoholgenuss 11, 94, 330, 335, 337.
Alkoholismus 7, 97, 102, 111, 125, 219, 221, 239, 250, 286, 318.
Alter der Homosexuellen 78, 79, 134, 135, 252, 276, 352.
Alter der geliebten Person 135, 150, 151, 177, 182, 196, 197, 301, 317, 320, 351.
Altersblödsinn 239, 240.
Altertum 16–38, 143, 149, 200, 301, 307, 308, 325, s. einzelne Staaten.
Alumnate 53, s. Institute.
Amasii 53.
Amerika 53, 54, 228, 337, 338.
Amiens 196.
Ammonshorn 246.
Anämie 220.
Anästhesie, sexuelle 137, 266, 324, 325.
Analogie 253, 266, 267, 268, 270, 272.
Anatomisch s. Somatisch.
Anblick der geliebten Person 13, 118, 145, 146, 185, 186, 189, 190, 203, 217, 247, 262, 263, s. Blick.
Anblick eines Gegenstandes 161, 164.
„ „ Körperteiles 167, 169, 189.
Androgyn 201, 242.
Aneinanderlagerung 136, 143, 262, 296, 314, 323, 343.
Angeboreno Anlage 4, 46, 215, 216, 218, 222, 255, 311, 352.
Angeborene konträre Sexualempfindung 75, 200, **212—216,** 218, 249, 263, 275, 279, 287, 344, 352.

Angstzustände 210.
Anlage 80, 96, 131, 142, 201, 214 bis 216, 221, 223, 226, 230, 238, 243, 279, s. Angeborene Anlage.
Annonce 340.
Ansehen, s. Anblick.
Ansteckung, s. Infektion.
Antipathie, s. Abneigung.
Anus 7, 142, 169, 174, 193, 194, 301, 351, s. Päderastie.
Anus infundibuiformis 140, 301.
Anzeige 154, 156, 294, 320, 340.
Appetit 131, 267, 269, s. Nahrungsaufnahme
Araber 326, 327.
Arbeit 123, 278, 283.
Arbeiter 76.
Aristokratie s. Adel.
Armeen 227.
Armenien 18.
Armstellung 98.
Arzneimittel 278, 289, 290.
Arzt 21, 74, 80, 117, 118, 121, 164, 167, 355, s. Diagnose, Therapie.
Asa foetida 272.
Ascendenten 215, 219, 249, s. Degeneration, Familie.
Asien 16, 17, 30, 225
Associationen von Ideen 83, 177, **214, 215,** 222, 230, 263, 276.
Associationen von Menschen 240.
Atavismus 220.
Athen **19—24,** 28, 29, 240, 291, 319.
Aufbieten 130, 158.
Aufdringlichkeit 152.
Aufopferung 5, 28, 33, 118.
Aufrichtigkeit 256, 257.
Auge 167, s. Anblick, Blick.
Aurea Monita 39.
Ausbeutung 118, 151, s. Erpressung.
Ausschweifung, s. Excesse.
Autobiographie, s. Biographien.
Azteken 54.

Babylon 308.
Badeanstalt 20, 148, 166, 180.
Bäder 278.
Bälle 55, 93, 100, **114,** 115.
Bart 9, 52, 54, 80, 82, 93, 113, 134 bis 136, 215, 236, 237.
Bauch 179—184.
Bayern 71, 72, 292.
Bedürfnisanstalt 7, 148, 150.
Beau 228.
Becken 236, 303.
Befriedigung, s. Geschlechtsakt.
Befriedigung, Fehlen der, 106, 109, 110, 146, 311, 344—346, 350.
Befühlen, s. Berührung.
Begegnung 340.
Begrüssung 340.
Behandlung, s. Therapie.
Behörden 74, 320, s. Gericht, Polizei.
Bein 236, s. Oberschenkel.
Beischlaf, s. Koitus.
Beischlafsähnlich 295, 296.
Beispiele 5, 7, 9, 82, 84, 87, 94, 124, 137, 141, 162, 172, 175, 202, 204, 205, 323, 328, 344, 345, 348, 354, 357.
Beissen 7, 189, 324.
Bekanntschaft, Machen von, 7, 20, 46, 111, 340.
Belastung, s. Degeneration.
Belehrungen 209, 280.
Beleidigung 320, 321.
Belletristik 34, 51, 166, 169, 186, 225, 328, 342, 350, 351.
Benennungen, s. Namen, Terminologie.
Beobachtung, 7, 196, 336, s. Anblick.
Berlin 47, 49, 74, 75, 84, 85, 106, 112, 113, 116—118, 120, 137, 139, 146, 151, 152, 154, 157, 161, 171, 226, 315, 323, 331, 336, 338, 343, 348, 353.
Berührung 1, 10, 14, 16, 18, 20, 25, 68, 107, 114, 128, 145, 247, 297, 338, 339, 354, s. Aneinanderlagerung,
Beruf, s. Beschäftigung, Prostitution.
Beschäftigung 1, 37, **76,** 77, 78, 84, 89, 101, 102, 123, 278, 335—338.
Besserungstheorie 304, 306.
Bestrafung, s. Strafbarkeit.
Besudelung 187, 251.
Betrachtung, s. Anblick
Bewegungen 227, 340.
„ männliche, 336, 338.
„ weibliche 7, 76, 81, 83, **98,** 114, 259—261.
Bewusst 137, 145, 223, 245, 305, 353, 355.
Bewusstlosigkeit 297, 298, 319—321.
Bewusstsein 203, 258, s. Bewusstlosigkeit.
Bibel 16, 17, 40, 211, 309, 310, 318, 325.
Biene 271.
Bilder 93, 144, 147.
Billardspiel 330.

Binden, s. Fesseln.
Biographien 15, 47, 50, 55, 111, s. Beispiele.
Bithynien 30.
Blick 111, 194, 196, 259—261, 340.
Blossstellen 154, 155, 158, 257, 311, s. Erpressung.
Blumen 7, 87, 205.
Blut 171, 187—189, 308.
Blutsverwandtschaft 11, 136, 219.
Böhmen 163.
Böotien 24, 25.
Bordelle 16, 30, 39, 150, 217, 218.
Botanik 7.
Bougres 38, 109.
Briefe 61, 65—68, 71, 118, 119, 160, 163, 191, 194, 339, 358.
Brom 278.
Brüder, 11, 250, 251, s. Degeneration.
Brust, s. Mamma.
Bürgerliches Gesetzbuch 321, 357.
Bulgaren 38.

C s. K.

Catamit 31, 53.
Centralnervensystem, s. Gehirn.
Centrum 246—248.
Cerebellum 284.
Chanteur 154, s. Erpressung.
Charakter 5, 6, 31, 81, 86, 97, **98—103**, 124, 200, 208, 302, 303, 323, 335, s. Persönlichkeiten.
China 53.
Chirurgie 273, 274.
Chloralhydrat 123.
Chlorose 268.
Christen 41, 78, 135, 292, 293.
Cinädus, s. Kynäde.
Civilrecht 321, 356—359.
Code Napoléon 292.
Cölibat 40, 230, 248.
Commasculatio 12.
Constrictor cunni 232.
Cunnilingus 323, 333, **343**, 347, 349, 350, 355, s. Immissio in os.
Cunnilingus, aktiver, 330, 343.
„ passiver, 343, 345.
Cypern 308.

Damenkomiker 76, 77, 82, 95.
Damenschneider 76, 77.
Darwinismus, s. Vererbungstheorie.
Defäkation, s. Ekelhafte Handlungen.
Defeminatio 264.
Defloration 308, 351, 354.
Degeneration 18, 76, 190, 197, 210, **218—221**, 238, 269, 270, 276, 298, 354, s. Beispiele.
Dekorateur 76.
Dementia paralytica, s. Progressive Paralyse.
Dementia senilis, s. Altersblödsinn.
Demimonde, s. Prostitution.
Demoralisierung 46, 154, 312, 313, 317, 332. s. Sittlichkeit.
Demütigung, s. Masochismus, Sadismus.
Descendenten, 219, 249, s. Degeneration.
Deutscher Juristentag 48.
Deutschland 75, 225, 244, 293—295, 304, 309, 321, 322, 327, 351, 357, s. Berlin, Gesetze.
Devoratio seminis 143, 193, 194.
Diagnose 103, 110, 160, 165, 210, 211, 237, 239, 256—265, 322, 355, 356.
Diagnose, gerichtsärztliche, 140, 300 bis 302.
Dichter 5, 26, 27, 36, 44, 51, 52, 67, 69—71, 170, 171, 326.
Dichtung 5, 26, 29, 35—37, 42, 43, 60 bis 64, 69, 70, 81, 208, 220, 326, 327.
Diebstahl 84, 86, 153, 154, 161, 162, 167, 191, 195, 210.
Dienstboten 197.
Differentialdiagnose 263, 264.
Dioning 133.
Dipsomanie 203, s. Alkoholismus.
Disharmonie 248, 275.
Disposition, s. Anlage.
Dorien 241.
Dritter 185, 186, 190.
Drosselung 189, s. Sadismus.
Duft, s. Geruchssinn.
Dyspepsie 105, 268, 270.

Echt 102, 116.
Effeminatio 30, 32, 34, 58, **81—103**, 201, 210, 216, 245, 254, 255, 265, 275, 276, 338.
Ehe 4, 67—69, 77, 234, 235, 287, 323, 331, 350.
Ehe von perversen Weibern 323, 324, 328, 331, 349, 350, 351, 355—358.
Ehe von Urningen 7, 34, 67, 92, 104,

108, 109, 120, 132, 204—207, 262, 276, 285, 287.
Ehe zwischen Männern 25, 32, 34, 48, 53, 70, 126, 185.
Ehe zwischen Weibern 327, 332, 341, 356, 357.
Ehebruch 321, 349, 350, 358, 359, s. Untreue.
Ehelosigkeit 28, 30.
Ehescheidung 235, 321, 328, 331, 350, 357—359.
Ehrgeiz, s. Eitelkeit.
Eichel 301, 302.
Eid des Hippokrates 21.
Eifersucht 2, 14, 20, 46, 97, 114, 122, 127, **129—132,** 172, 342, 353.
Eigenschaften, männliche, 5, 102, 128, 133, 135, 208, 275, 276, 333, 335—338, s. Somatische Eigenschaften.
Eigenschaften, weibliche 5, 9, 33, 37, 54, 55, 68, 141, 169, 208, 215, 224, 237, 261, 279, s. Effeminatio, Somatische Eigenschaften.
Einteilung 14, 50, 200, 201, s. Uebergangszustände.
Eitelkeit 1, 7, 11, 58, 68, 88, **100, 101,** 109, 124, 225, 341.
Ejakulation 107, 138, 140, 146, 254, 295, 350, s. Geschlechtsakte.
Ekel 6, 106, 107, 109, 130, 132, 139, 203, 272—274, 285, 302, 303, 308, 312, 328, s. Abneigung, Horror.
Ekelhafte Handlungen 174—184, 193, 194, 232, 233, 307, 352.
Elektivität 132—136, 341.
Elektrizität 289.
Elis 24, 25.
Eltern 215, s. Degeneration.
Encyklopädie, s. Ersch, Eulenburg, Gruber, Pauly.
Enfesser 143.
England 38, 56, 83, 225, 327.
Entartung, s. Degeneration.
Entdeckung der Perversion 107, 205, 206, 334, s. Blossstellen.
Entwickelung 137, 213, 334 s. Pubertät.
„ des Fötus 243.
Epidemie 171, 314, s. Moralisches Kontagium.
Epilepsie 188, 220, 221, 239, 297, 300, 328, 329, 354.
Episode 203, 349, 350.
Erblich, s. Degeneration, Vererbung.
Erektion 6, 79, 80, 119, 133, 138, 139, 146, 338, s. Geschlechtsakte.
Erfahrung 137, 259, 260.
Erhaltung, der Gattung 252, 266, 267, 272, s. Fortpflanzung.
Erhaltung des Individuums 266, 267, 269, 272.
Erkältung 221.
Erkennen, s. Blick, Diagnose.
Erklärung, s. Theorie.
Eros 13, 20, 22, 23, 61, 62.
Erotomanie 128.
Erpressung 9, 105, 150, 151, **154—158,** 316.
Erwachen des Geschlechtstriebes, siehe Pubertät.
Erwiderung der Liebe 4, 14, 126, 134, 339.
Erworbene konträre Sexualempfindung 75, 140, **212,** 213, 216, 218, 249, 263, 275, 279, 352.
Erzieher 210, 279.
Erziehung 28, 41, 82, 95, 103, 209, 212, 215, 216, 229, 237, 238, 241, 278, 279, 281, 287, 313, 314, 323, 353.
Erziehungsanstalt 224, 227, s. Institute.
Eunuchen, s. Kastraten.
Eviratio 264.
Excentrisch 118, 119, 129, 219, 323, 353.
Excesse 146, 147, 200, 212, 218, 219, 231—234, 312, 315, 318.
Exhibitionisten 148, 253.

Fäces, s. Ekelhafte Handlungen.
Fächer 86.
Fähigkeiten 94, s. Beschäftigung.
Fälschungen 38, 61.
Familie 16, 80, s. Degeneration.
Familie, Gründung einer, 104, 126, 338.
Fechten 337.
Feigheit 56, 99.
Feldherren 30, 72, 77, 78.
Fellator 143.
Fesseln 171, 185, 187, 192—195, 251, s. Masochismus, Sadismus.
Fetischismus 50, **159—169,** 184, 185, 199, 258, 260, 306, 351.
Feuertod 38, 190.
Fingernägel 189.
Fistelstimme, s. Stimme.
Flagellanten 55.
Flagellation 142, 172, 174, 352, s. Schlagen.
Fötus 243.

Folie circulaire 220, 354.
Forensisches **291—321,** 322, 356—359, s. Gericht, Gesetze, Prozess.
Fortpflanzung 2, 11, 16, 17, 28, 137, 252, 253, 268, 269, 271, 205, s. Kinder.
Fragestellung 257, 258, 263, 356.
Frankreich 39—41, 46, 55, 156, 282, 292, 309.
Frauen, s. Weiber.
Frauendienst 38, 171.
Frauenrollen 77.
Freund 64, 89, 90, 134, 177.
Freundin 340.
Freundschaft 3, 4, 13, 14, 25, 30, 45, 59, 61, 64, 65, 103, 127, 325.
Freundschaftsverhältnis 18, 19, 21, 335, 341, 351.
Frictrices 326.
Friktion, s. Reiben.
Friseur 76.
Furcht 106, 144, 195, 229, 230, 299, 315, s. Erpressung.
Fuss 80, 159, 166—168, 184, 193, 194, 244.

Gänse 187, 188.
Gärtner 76.
Gallier 38.
Gang 85, 98, 194, 260.
Gastmahl 13, 18, 19, 21—25, 45, 61, 86, 149, 196, 242.
Gattung, s. Erhaltung der Gattung, Fortpflanzung.
Gaunen 302.
Gedanken, s. Associationen, Vorstellungen.
Gedichte, s. Dichtungen.
Gefängnis 226, 227, 294, 316, 317, 353, s. Strafbarkeit.
Gegenseitig, s. Mutuell und Erwiderung der Liebe.
Gegenstandfetischismus 159—167, 306, s. Kleidung, Stiefel, Wäsche.
Geheimnis, s. Verschlossenheit.
Gehirn 80, 245—248, 265, s. Degeneration.
Geisselung, s. Flagellation.
Geisteskrankheit, s. Psychose.
Geistige Eigenschaften, s. Charakter, Eigenschaften.
Geistige Getränke, s. Alkohol.
„ Onanie 10, 278.
Geistiges Band 109, 229.
Geistige Überanstrengung 220.
Geistliche 38—40, 57—59, 70, 76, 230, 251.
Gelegenheitsursache 46, 107, 136, 204, 216, **221—224,** 225—234, 280, 281, 353.
Gelehrter 62, 63, 105, 303, s. Wissenschaft.
Genie 2.
Genitalien 1, 34, 35, 136, 198, 242, 264, s. Somatische Hermaphrodisie.
Genitalien des Mannes 13, 15, **79, 80,** 120, 128, 138, 139, 146, 190, 234—238, 243, 253, 271.
Genitalien des Weibes 234—238, 253, 271, 326, 351.
Genitalien, Reiz durch, 6, 13, 133, 145, 147, 148, 159, 162, 166, 178, 202, 244, 261, 324.
Genussmittel 269.
Gericht 8, 74, 155, 157, 161, 190, 304, s. Forensisches.
Gerichtsarzt 298—300, 303, 304, 310.
Germanen 37, 38, 292.
Geruchssinn 184, 246—248, 272.
Geschenke 94, 129, 130, 149.
Geschichtliches **16—73,** 149, 150, 171, 185—187, 190, 211, 240, 241, 291—294, 319, 325—328, 337.
Geschlechter 1, 45, 207, 208, 242.
Geschlechtsakt, heteresexueller, 24, 121, 146, 159—162, 167, 185, 196—198, 314, s. Koitus, Masochismus, Sadismus.
Geschlechtsakt, homosexueller, 12, 14, 19, 24, 32, 66, 106, 121, **136—148,** 162, 163, 165, 168, 169, 186, 196—198, 223, 268, 284, 306, 311—315, 318, **342—349.**
Geschlechtsakt, perverser, 233, 314, 323, s. Perversion, Perversität.
Geschlechtsorgane, s. Genitalien.
Geschlechtstrieb, s. Libido sexualis.
Geschlechtsverwandlung 264.
Geschmack 252, 272, s. Appetit.
Geschmack, verschiedener 9, 32, 85, **132—136,** 150, 167, 202, 205, 206, 341.
Geselliges Leben 99, s. Verkehr.
Gesellschaftsklasse 75, 76, 104, 115, 157, 249, 322, 331, 332.
Gesetze 6, 9, 23, 24, 28, 29, 40, 47, 153, 156, 157, 277, 283, 290, **291—300,** 304, 308, 313—316, 319, 320, 322.
Gesetzesvorschläge 48, 196, **302—321.**
Gesicht, s. Physiognomie.
Gesichtssinn 248, 249, s. Anblick.
Gespräche 114.

Gesundheit, s. Krankhaft, Krankheit.
Gesundheitsschädigung 9, 31, 209, 267, 285, 287, 298, 305, 310—312, 314, 315, 342.
Gewalt 291, 292, 294, 299, 316, 319, 320, 322.
Gewerbsmässig, s. Prostitution.
Gewinnsucht, s. Habsucht.
Gewöhnung 8, 225, 226, **233, 234,** 237, 287, 308, 312.
Gezüchtet, s. Erworben.
Gleichgeschlechtlich, s. Homosexuell.
Globus 100.
Glückliche Liebe 105, **125,** 275, 338,
Götzendienerei 160.
Gonorrhoe 88, 89, 140, 204, 256, 262, 302.
Grade, s. Übergangszustände.
Graphologie 94.
Grausamkeit 32, 58, 71, 108, 186, 187, s. Sadismus.
Gravidität 229, 230, 243, 265, 269, 315, 339, 350.
Greise 47, 79, 197, 239, 252.
Griechen 12, 16, 17, **18—28,** 30, 45, 52, 134, 135, 150, 196, 198, 200, 240, 241, 277, 291, 292, 307, 309, 325, 326.
Griechische Liebe 22, 29, 227, 326.
Grober Unfug 84.
Grosseltern 220, s. Degeneration.
Grossstadt 75, 117, 133, 149, 154, 205.
Günstling 55, 57, 68, 69, 108, 109.
Guyana 129.
Gymnasien 18, 20, 29, 134, 226, 241.
Gymnastik 240, 241, 279.
Gynandrie 333.
Gyrus uncinatus 246.

Haare 30, 33, 80, 85, 150, 166, 167, 236, 330, 333, 336, 346.
Habituelle Päderastie 301, 313.
Habsucht 226, 230, 291, 292, 312.
Häufigkeit 146, 147, 213, 348, s. Zahl.
Häusliche Einrichtung 93.
Halbwelt, s. Prostitution.
Hallucination 48, 271, 272.
Hand 159, 166, 167, 346.
Handarbeiten 1, 82, 85, 94, 96, 114, 129, 336.
Handschrift 94.
Handschuhe 159, 160.
Handwerker 76, 115, 162.
Hang, s. Trieb.
Hannover 292, 309.
Harem 41, 53, 326.
Ἁρπαγμός 26.
Hautreize 193, 198, 244.
Heilige Schar 25.
Heiligtümer 20.
Heilinstinkt 268.
Heilung, s. Therapie, Unheilbarkeit.
Heirat, s. Ehe.
Hemde 164, 165.
Heriditär, s. Degeneration, Vererbung.
Hereditäre Chorea 215.
Hermaphrodisie, psychosexuelle, 14, 109, **200—211,** 216—218, 222, 229, 250, 262, 263, 268, 274, 282, 283, 285, 286, 348 - 350.
Hermaphrodisie, somatische, 76, 234 bis 238.
Hessen 163.
Hetären 22, 28, 29, 186.
Heterosexuelll 5.
Heuchelei 303, s. Lügen, Simulation, Verschlossenheit.
Hintergehen, s. Täuschung, Untreue.
Hochzeit 40, 112. 113.
Hoden 13, 54, 79, 189, 253.
Höflichkeit 100.
Hörigkeit 119.
Hohn 117. 163, 273, 309.
Holland 292.
Homo mollis 35, 83.
Homosexuell 5, 201, 322.
Horror 8, 68, 107, 203, 210, 217, 267, 283, 284, 286, 338, s. Abneigung.
Hôtels 149.
Hühner 187, 188, 251, 338.
Hund 14, 222, 323.
Hunger 254, 272, s. Appetit.
Hydrotherapie 278.
Hygiene 287, 288.
Hyperästhesie, sexuelle, 146, 210, 233, 264, 277, 278, 283, 289.
Hypnose 276, 288, 289, 320, 352.
Hypochondrie 105, 162.
Hypospadie 235, 237.
Hysterie 99, 100, 219, 220, 226, 268, 272, 312, 323, 324, 354.

Idee des Mannes 133, 224, 244.
„ des Weibes 153.
Ideeller Koitus 146, 260.

Idiosynkrasie 243.
Idiotie 240.
Imbecillität 240.
Imitation, s. Nachahmung.
Immissio in anum, s. Päderastie.
„ in os. 85, 91, 136, **141—143,** 153, 172, 302, s. Cunnilingus.
Impotenz 54, 99, 107, 110, 132, 146, 218. 229, 231, 256, 266, 267, 274, 285, 309—312, 353.
Impulsives Irresein 298.
Incubus 261.
Indianer 54, 179.
Indier 131.
Individuell 146, 198, 302, s. Geschmack.
Infektion 6, 118, 229, 262, 302, 310.
Inkonsequenz des Gesetzes 311, 314 bis 316, 319–321, 357.
Innsbruck 229.
Instinkt 136, 260, 268.
Institute 134, 226, 227, 281.
Intelligenz 220, 239, s. Wissenschaft.
Internat 282.
Irrenhaus 104, 316, 317, 338.
Irrtum 156, 223, 247, 262, 268—270, 277, 298, 311, 338, 353.
Islam, s. Türkei.
Italien 38, 51, 52, 198, 244, 292, s. Rom.
Italiener 39.
Italische Staaten 292.

Jagen 68, 337.
Japan 53.
Jesuiten 39.
Jésus 116.
Jonier 25.
Juden 16, 17, 78, 115, 116, 135, 291, 292.
Jüngling 134, s. Alter.
Jugend, s. Alter, Kindheit.
Juristen 76, 197.
Juristentag 48.

Kaaba 52.
Kaffeekränzchen 97, 114.
Kairo 52, 53.
Kalifornien 53.
Kanonisches Recht 293.
Karthago 29, 308.
Kasernen 53.
Kastraten 33, 34, 40, 52, 54, 97, 133, 237, 253, 265.
Kastration 93, 255, 290.
Kaufleute 76.
Kegelspiel 330.
Kehlkopf 95, 97, 236, 330, 331, 333, 334, 345, 346, 349, 354.
Kellnerinnen 112, 331.
Kennzeichen, s. Blick, Diagnose.
Ketzer 38.
Keuschheit, s. Abstinenz.
Kinder 4, 23, 196, 221, 222, 231, 240, 335, s. Fortpflanzung, Kindheit. Knaben, Mädchen, Nachkommenschaft.
Kinder von Urningen 56—58, 72, 109, 110, 204, 249, 250, 262, 276.
Kinderlosigkeit 16, s. Impotenz.
Kindheit 2, 5, 7, 82, 96, 102, 103, 228, 252, 263, 275, 280, 287, 335, 352, 353, s. Beispiele, Kinder.
Kirche 39, 40, 293, 327.
Kirchenstrafen 38, 327.
Kleidung 101, 146, 184, 199, 259, s. Gegenstand-Fetischismus, Männliche, Weibliche Kleidung.
Kleinasien 25.
Kleptomanie 210, 249.
Klerus, s. Geistliche, Kirche.
Klitoris 326, 333, 342.
Klöster 38, 40, 306.
Knaben 9, 13, 41, 52, 53, 74, 78, 83, 97, 102, 103, 119, 120, 134, 135, 145, 150, 151, 188, 190, 215, 217, 224—226, 239, 241, 279—281, 335, s. Kinder, Kindheit, Unreife Knaben.
Knabenliebe, s. Päderastie.
Knabenraub 26.
Kneifen 188.
Koch 76, 250.
Kochen 82.
Körper, s. Somatische Eigenschaften.
Körperteil-Fetischismus 159, 166—169.
Körperverletzung, s. Sadismus.
Koitus 3, 6—8, 28, 106, 133, 136, 137, 139, 160, 163, 164, 171, 176, 185, 187, 188, 217, 224, 233, 242, 243, 267, 305, 308, 311, 312, 315, 323, 325, 355, s. Geschlechtsakt.
Koitus von perversen Weibern 324, 330, 338, 339, 350, s. Beispiele.
Koitus von Urningen 88, 92, 95, 107, 109, 125, 162, 203—205, 262, 263, 266, 267, 283—287, 311, 312, 338, s. Beispiele.
Koketterie 20, 81, 124, 171, 323.

Kompensation 304.
Konstantinopel 41, 146.
Konstitution 275, 279, 354.
Kontagium, s. Moralisches Kontagium.
Konträre Sexualempfindung 5, 210, 324.
Koprolalie 210.
Koprophagie 174, 175, 233, 307.
Koriaken 129.
Korinth 28.
Korsett 86, s. Taille.
Kot, s. Ekelhafte Handlungen.
Krämpfe 3, s. Epilepsie.
Krankenhäuser 227.
Krankhaft (Begriff des Krankaften bei Perversion) 36, 104, 160, 161, 165, 167, 168, 170, 196, 197, 257, **265** bis **270**, 271, 272, 274, 298, 303, 310, 316, 317, s. Gesundheitsschädigung.
Krankheiten 37, 215, 253, 254, 300, 323, 341.
Krankheitsgefühl, s. Selbstbeurteilung.
Kreta 18, 20, 26.
Kreuzzüge 39.
Kriminell 189, 229, 253, s. Strafbarkeit.
Künstler 5, 59—62, 76, 137, 146, 167, 205, 303, 307.
Küssen 40, 110, 128, 132, 148, 160, 161, 163, 167, 168, 174, 185, 197, 198, 209, 324, s. Lambitus.
Kultur 2, 129, 137, 254, 309.
Kunst 4, 59, 62, 80, 220, 277, 335.
Kuppelei 297.
Kynäde 31, 141, 150, s. Päderastie, passive.

Lacedämonier 24, 25, 28.
Lambitus 193, 194, 198, s. Cumilingus.
Land (Gegensatz zur Stadt) 75.
Landrecht 321, 357.
Laster 43, 218, 256, 303, 305, 310.
Latenz 46, 126, 222. 223, 353.
Laune 90, 99, 323.
Leber 254.
Lehranstalt, s. Institute.
Lehrer 21, 82, 134, 183, 241, 280.
Leichenschändung 46, 196.
Leiden, s. Masochismus, Sadismus.
Leidenschaft 73, 107, 118—126, 128, 246, 282, 327, 338, 339, 353.
Lesbische Liebe 333, s. Tribadie.
Lesbos 241, 325. 333.
Lex Scatinia 29.
Liber Gomorrhianus 40.
Libido sexualis **1—3**, 4, 5, 11—14, 47, 159—199, 214—216, 223, 233, 246 bis 248, 252—254, 266—270, 299, 323 bis 325, s. Beispiele, Liebe.
Liebe **1—4**, 21, 22, 45, **118—136**, 177, 178, 291, **338**, **339**, 342, s. Glückliche, Platonische, Unglückliche Liebe.
Liebesgedichte, s. Dichtungen.
Liebesmittel 163, 164, 166.
Liebesverhältnis 18—22, 33, 65, 66, 82, 134, 282, 331, 332, 334, 335, 341, 343 bis 346, 350, 352, 353.
Litteratur 225, s. Belletristik.
Λόγοι ἐρωτικοί 20.
Lokale 84, 111, 112, 149, 154, 176, 297, 330.
Lokalisation 246—248.
Lügen 80, 92, 93, **99**, 100, 249, 302, 335, s. Prahlerei, Übertreibung.
Lustmord 187, 304.

Macedonier 37.
Madagaskar 54.
Mädchen (Gegensatz zu Knaben) 97, 182, 189, 209, 228, 231, 334, 335, s. Kinder, Kindheit, Unreife Mädchen.
Männliche Kleidung 69, 330, 334 bis 336, 338, 353, 356.
Männliche Namen, s. Namen.
„ Neigungen, s. Beschäftigung, Eigenschaften.
Magdeburg 74.
Magen 254.
Maler 62, 345, s. Künstler.
Mamma 80, 84, 236, 237, 248, 354.
Mangel an Männern 353.
„ „ Weibern 227.
Maniakalisch 338, 339.
Mannbarkeit, s. Pubertät.
Mannweib 61, 242, 327.
Manuell, s. Onanie, Mutuelle Onanie.
Manustupration, s. Onanie, Mutuelle Onanie.
Marokko 52, 133.
Martern, s. Masochismus, Sadismus.
Masochismus 50, 119, 163, **169—186**, 191—196, 200, 324, 351.
Masturbation, s. Onanie.
Medien, spiritistische, 76.
Mediziner 76, s. Arzt.
Medizinisches, s. Ätiologie, Diagnose, Therapie.

Melancholie 105, 220, 265, 311.
Membrum, s. Penis.
Menstruation, s. Periode.
Mexiko 53.
Mignons 55, 69, 109.
Migräne 100.
Milesierinnen 342.
Militär 53, 77, 136, 165, 336, 337.
Minnesänger 38, 39, 171, 211.
Misbrauch, s. Excesse.
Misgunst 14, 99, 100, 155.
Mishandlungen, s. Masochismus, Sadismus.
Mistrauen, 14, 117, 130, 131.
Mittelalter 38—43, 171, 308, 327.
Mittelmeerländer 51.
Mixoskopie 185, 186.
Mode 101, 199.
Mönche 40.
Monogamie 132, 341, 352.
Monomanie 50, 299.
Moral, s. Sittlichkeit.
Moral Insanity 272.
Moralisches Kontagium 97, **224,** 226, 227, 280, 312, 314.
Mord 46, 66, 67, 73, 122, 124, 129, 130, 188, 189.
Mormonen 309.
Motive zum Strafgesetzbuch 295, 296, 304, 307—309.
München 347.
Mujerados 54.
Mund 166, 167, 302, s. Immissio inos.
Muselman 41, 42, 53, 229, s. Orient.
Musik 7, 80, 124, 125, 183, 202, 220.
Muskelatrophie 215.
Mut 128, 165, 336.
Mutter, s. Degeneration.
Mutter (Bezeichnung für Tribaden) 331, 334, 348.
Mutuelle Onanie 91, **143, 144,** 155, 162, 165, 215, 225, **226,** 227, 240, 280, 295, 296, 314, 315, 326, 329, 347, s. Beispiele.
Mythologie 18, 19, 35, 242.

Nachahmung 136, 212, 222, 225, 226, 336.
Nachkommenschaft 16, 17, 28, s. Fortpflanzung, Kinder.
Nacken 89, 167,
Nackt 145, 147, 164—166, 180, 192—194, 217, 241.
Nägel 166, 189.
Nahrungsaufnahme 232, 254, 267—269, 272.
Namen 34, 79, 84, 112, 115—117, 119, 339, 340.
Nates 145, 169, 179—181, 188, 301, s. Flagellation, Schlagen.
Natura frigida 204, 250, 251.
Naturalisten 24, 167, 328.
Naturvölker 49, 53, 129, 179.
Neapel 51, 52.
Neckerei 187.
Neid, Misgunst.
Neidingswerke 292.
Neigung, s. Beschäftigung, Eigenschaften, Liebe.
Nekropholie, s. Leichenschändung.
Nerven 142, 182, 243, 244.
Nervenfieber 310.
Nervenkrankheiten 215, 216, 219, 221.
Nervöse Belastung, s. Degeneration.
Nervosität 9, 131, 176, 221, 276, 279, 298, 311, 339, s. Neurasthenie.
Neu-Mexiko 54.
Neurasthenie 162, 172, 218, 220, 250, 270, 275, 287, 311, 323, s. Nervosität.
Neuropathisch 219, 220, 270, 354.
Neurose 123, 146, 220, 226, 270, 272.
Neuzeit 39—41, 44—54, 273, 292—294, 327, 328.
Nikaragua 53.
Normal, s. Abnorm.
Notzucht 157, 187, 190, 239, 316.
Νοῦσος φίλεια 19, 250, 265.
Nymphomanie 341.

Obduktionen 245, 265.
Oberarm 167, 168.
Oberschenkel 168, 188.
Öffentliches Ärgernis 297, 316, 322, 357.
Österreich 293, 322.
Offenheit 52, 91, 239, s. Sociale Stellung des Uranismus.
Offiziere 76.
Ohr 86, 167, 168, 188.
Ohrringe 86, 168.
Onanie 34, 46, 54, 80, 88, 140, **144,** 145, 146, 161, 167, 188, 209, 212, **231,** 233, 256, 276, 286, 287, 295, 305, 314, 355.

Onanie von Weibern 231, 326, 329, 347, **348**, 352, **353**.
Onkel 332.
Opfer 31, s. Aufopferung.
Orgasmus, s. Wollustgefühl.
Orient 17, 18, 41—43, 52, 53, 70, 78, 133, 229, 326, 327.
Originär, s. Angeboren.
Oskische Völker 31.
Osmanen, s, Orient, Türkei.
Otaheite 131.

Pädagogik, s. Erziehung.
Päderast 12, 311, s. Päderastie.
Päderastie = Knabenliebe 16, 29, 30, 135, 177, 277, 307, s. Griechenland.
Päderastie = Homosexualität des Mannes 17, 225, 265, 313.
Päderastie = Immissio in anum 7, 25, 26, 34, 46, 91, 106, 125, 134, 137, **139—142**, 225, 233, 240, 244, 253. 262, 291, 294, 295, 306, 307, 310, 312, 321.
Päderastie, aktive 8, 9, 10, 32, 102, 139—142, 169, 233, 239, 300—302.
Päderastie, passive, 7, 32, 85, 103, 116, 139—142, 173, 206, 222, 223, 239, 244, 300, 301, 310.
Pädicatio 233, 276, 307, 314.
Päpste 57—59, 251.
Παῖς 134, s. Päderastie.
Palästren 20, 26.
Panama 53.
Panther 328.
Paranoia 264, 265.
Parfum 87, 93, 335.
Paris 41, 62, 116, 137, 149, 154, 199, 224, 304, 332, 343.
Passiv 335, s. Trennung in aktiv und passiv.
Passivität 9, 141, 142, 173.
Pathologisch, s. Krankhaft, Krankheit.
Pathicus 31, 141.
Peinliche Gerichtsordnung 292.
Peking 53.
Pelz 166.
Penis 9, 13, 54, 79, 133, 147, 189, 235. 244, 261.
Penis, künstlicher, 342, 347.
Pensionat 282, s. Institute.
Periode 153, 236, 264, 323, 329, 334, 351,
Periodische Homosexualität 117, 186, 203, 210, 351.
Peripher 182, 243, 244.
Perser 42.
Persönlichkeiten 20—25, 27, 30—34, 36, 37, 44, 55—73, 77, 78, 108, 109, 170, 171, 303, 327.
Peru 54.
Perversion 11, 12, 159—199, 225, 230, 233, 234, 323, 324, s. die einzelnen Kapitel.
Perversität 11, 12, 225, 230, 233, 234.
Petersburg 106.
Petit-jésus 116, 149.
Pfeifen 11, 95, 98, 184.
Phädrus von Plato 18, 20, 21, 24.
Phantasie 81, 146, 161, 173, 278.
Phantasievorstellung 6, 8, 88, 107, 109, 144—146, 148, 162, 168, 189, 217, 224, 231, 244, 245, 262, 267, 284, 286, 287, 329, 348.
Philologen 24, 76, 288.
Photographie 83, 119, 261, 262.
Phrenologie 248.
Physiognomie 52, 83, 96, 101, 150, 207, 224, 261, 333.
Pica 174.
Platonische Liebe 3, 9, 21, 72, **126—128**, 348.
Pneumonie 220.
Podex, s. Anus, Nates.
Poesie, s. Dichtung.
Polen 160.
Polizei 74, 84, 112, 113, 152, 153, 155, 157, 158, 190, 191, 195, 211, 313, 319.
Pollutionen, s. Träume.
Polygamie 132, 309, 341.
Potenz 166, 250, 263, 266, 276, 284, 286.
Prahlerei 101, 145, 146, 151, 152.
Preussen 293, 295, 315, s. Deutschland.
Preussische wissenschaftliche Deputation 293, 315.
Prognose 274, 275, 280, 287.
Progressive Paralyse 141, 239, 240, 297.
Prophylaxe 216, 223, 277, 279—281, s. Hygiene.
Prostata 120, 236.
Prostitution, männliche, 6, 29, 37, 41, 51, 53, 74, 100, 106, 111, 116, 133, 138, 144, **149—158**, 230, 291, 303, 312, 313, 319.
Prostitution, weibliche, 51, 116, 119, 149 bis 154, 171, 187, 199, 286, 287, 313, 318, 319, 324, 331, 332, 348, 353.

Prozentsatz, s. Zahl.
Prozess 39, 47, 111, 151, 154, 161, 190, 196.
Psychisch 244—246, 253, 254, 351.
Psychische Behandlung 258, 278, 288, 289.
Psychische Belastung, s. Degeneration.
Psychische Epidemie, siehe Moralisches Kontagium.
Psychische Liebe 3, 134, 324, 325, s. Platonische Liebe.
Psychische Störungen, s. Psychose.
Psychopathia sexualis, Werk v. Krafft-Ebings 4, 46, 50, 51, 146, 148, 159, 209, 216, 217, 240, 328.
Psychopathisch 197, 219, 220, 270, 354, s. Psychose.
Psychose 71, 131, 190, 201, 212, 215, 219—221, 226, **239, 240,** 252, 264, 265, 270—272, 298, 303, 311, 318, 321, 338.
Pubertät 1, 2, 3, 52, 78, 79, 97, 134, 214, 220, 222, 228, 276, 281, 334, 335, s. Unreif.
Punier 29, 308.
Punische Kriege 29.
Puppen 82, 87, 96, 103, 329, 335, 358.
Putzsucht 81, s. Eitelkeit.
Pygist 12.
Pythagoräische Liebe 44.

Quälen, s. Masochismus, Sadismus.
Qualitativ 264, s. Perversion.
Quantitativ 264, s. Anästhesie, Hyperästhesie.

Rasieren 30, 93.
Rauchen 85, 94, 330, 335, 336, 338, s. Beispiele.
Rausch, s. Alkoholismus.
Rectum 140, 142, 182, 243, 262, 273, 296, 302.
Reibon 174, 214, 296, 343.
Reichsgericht 295, 296, 304.
Religion 5, 54, 160, 168, 310.
Religiosität 81, 219.
Renommisteroi, s. Prahlerei.
Reue 106, 206.
Rheumatismus 221.
Ringen 10, 16, 261.
Rom 29—37, 40, 53, 133, 147, 171, 293, 326, 337.
Rückenhaut 244.
Rupfen 154, s. Erpressung.
Russland 51, 52, 106, 108, 109, 131, 293, 294, 327.

Sachverständiger, s. Gerichtsarzt.
Sadismus 50, 55, 71, 72, 169, 171, 185, **186—190,** 196, 198, 240, 251, 323, 324, 351.
Samen 16, 110, 242, 301, 350.
Samenerguss, s. Ejakulation, Träume.
Sammeltrieb 57, 58, 161.
Sammet 164, 166, 352.
Samos 26.
Sapphismus 347, s. Tribadie.
Schändung 25, 29, s. Päderastie.
Schaf 187.
Schamgefühl 28, 102, 144, 179, 204, 256, 257, 341.
Schauspieler 67, 76, 77, 210, 226.
Schauspielerei, s. Verstellung.
Schauspielerin 83, 210, 331.
Schauspielertalent 11, 80.
Schiffe 227.
Schlachten, s. Töten.
Schlaf 295, 321, s. Träume.
Schlagen 131, 142, 169, 170, 172—174, 187—190, 192, 193, 251, 352.
Schmerz 222, s. Masochismus, Sadismus.
Schminken 58, 86, 90, 91, 150.
Schmucksachen 86, 101, 129.
Schnupfen 221.
Schönheit 13, 20, 56, 58. 60, 65, 125, 127, 130, 132, 241, 291, 341.
Schriftsteller, 33, 76, s. Belletristik, Dichter.
Schüler 21, 53, 82, 134, 190, 226, 227, 241.
Schürze 306.
Schuhe 86, 160, 260, s. Stiefel.
Schuld, s. Verschuldung.
Schulen 10, 119, 120, 175, 176, 205, 220, 226—228, 282.
Schwachsinn 84, 106, 220.
Schwängerung, s. Gravidität.
Schwatzhaftigkeit 56, 99, 101.
Schweiss 168.
Schweiz 46.
Schwester (Bezeichnung von Urningen) 116.
Schwester 251, s. Degeneration.
Schwester (Bezeichnung für Urning) 116.
Schwindsucht 310.
Schwul 332.

Scythen 19, 37, 250, 265.
Seelendüfte 248.
Seelisch, s. Psychisch.
Seide 164, 166.
Sekundäre Geschlechtscharaktere 93, 97, 255, 265, 276, 338.
Selbstbeurteilung 49, 101, 103, 105, 107, 183, 277, 334.
Selbstbewusstsein 298.
Selbsterhaltung, s. Erhaltung.
Selbsterniedrigung, s. Masochismus.
Selbstmord 34, 63, 73, **105**, 106, 125, 154, 155, 204, 219, 226, 277, 344.
Selbsttäuschung 103, 256, 257.
Senile Päderastie, s. Altersblödsinn.
Sexuelle Akte, s. Geschlechtsakte.
Sexuelle Erregung, s. Libido sexualis.
Sexuelle Perversionen, s. Perversion.
Siam 327.
Simulation 300, s. Verschlossenheit, Verstellung.
Sinnestäuschung 48, 271, 272.
Sinnlichkeit 22, 58, s. Libido.
Sitten 22, 283, 308, 313, 322, s. Sociale Stellung.
Sittlichkeit 20, 151, 305, 307, 314—316, 318, 322, 323, s. Unsittlichkeit.
Sittlichkeitsvereine 310.
Sizilien 52.
Skelettbildung 236, 333.
Sklave 20, 21, 118, 143, 291, 292, s. Masochismus.
Sociales, s. Verkehr.
Sociale Stellung des Uranismus 16, 17, 23, 28, 29, 33, 43, 52, 98, 106, 156, 163, 173, 178, 277, 291, 292, 307—311.
Sodom 17.
Sodomie = Unzucht mit Tieren 17, 210, 233, 294, 295, 302, 357.
Sodomie = Päderastie 17, 38, 39, 43, 44, 58, 63, 227, 230, 321, 356, 357, s Päderastie.
Sodomit 39.
Soldaten, s. Militär.
Somatische Eigenschaften 11, 79, **80**, 93, 97, 201, 333, 334.
Sparta 24, 25, 28, 241.
Sphinkter ani 232, 301.
Sphinkter cunni 232.
Spiegel 101, 145.
Spiele 5, 7, **82**, 87, 96, 103, 185, 329, **335**, 345.
Sport 102, 330, 336, 337.
Sprache 94, 95, 204.
Sprödigkeit 7, 9, 129.
Staat 316, 317, s. Gesetze.
Stadt, kleine, 104, 144, 152, s. Grossstadt.
Stärke des Geschlechtstriebes 210, 274, 299, 305, 306, s. Hyperästhesie.
Stand, s. Gesellschaftsklasse.
Standesunterschiede 115.
Statuen 93, 147, 197, 198.
Stiefel 136, 159—166, 184, 199, 209, 251, 260.
Stimme 54, 76, 77, 82, **94—97**, 111, 185, 236, 247, 255, 260, 333, 346.
Stimmung 103—105, 107, 335.
Stirn 244.
Stoff 164, 166.
Stossen 167.
Strafbarkeit 140, 153, 257, 291—297, 303—321, 356, 357, s. Erpressung, Gesetze.
Strafe 44, 280, 327.
Straflosigkeit 292, 293, 295, 297—300, 309, 313—315, 318, 323.
Strafrechtstheorien 304—306.
Strasse 111, 117, 158, 262, 302, 319, 340.
Streit 120, 129, 342.
Strümpfe 86.
Succubus 261.
Sühnetheorie 304. 305.
Suggestion 276, 278, 287—289, 356.
Suicidium, s. Selbstmord.
Sympathie 259.
Symposion, s. Gastmahl.
Syphilis 6, 16, 206, 219, 220, 256, 302.

Täuschung 84, 85, 153, 224, 356.
Taille 86, 100, 164, 202.
Tante 101, 116, 119.
Tanz 68, 85, 93, 113, 114, 247, 337.
Tapezierer 76.
Taschentuch 86, 161, 162, 166.
Tastsinn 198, 248, 249, s. Berührung.
Taubstumme 117, 271.
Teleologie, s. Zweck.
Tempel 20.
Tempelritter 39.
Terminologie 5, 11, 12, 332, 333.
Testikel, s. Hoden.

Thebaner 24, 25.
Θήλεια νοῦσος, s. *Νοῦσος*.
Theologen, s. Geistliche.
Theorie 50, 208, 232, **242—255**, 270, 355.
Therapie 51, 171, 183, 207, 232, 258, 268, **273—290**, 306, 315, 322, 356, s. Prophylaxe.
Tiere 1, 2, 14, 17, 93, 129, 214, 228, 302, 323, 328, 338, s. Sodomie.
Tod 310, s. Mord, Selbstmord.
Todesstrafe 17, 38, 186, 291—293, 304, 327, 337, 356.
Töten 187, 188, 251, s. Mord.
Toilette, s. Kleidung.
Toilettenkünste 86, 93, 150, 276, s. Eitelkeit.
Träume 123, 147, 163, 184, 203, 217, 236, **258**, 283, 348, s. Beispiele.
Trennung der Geschlechter 28, 227 bis 229, 281.
Trennung in aktiv und passiv 141—143, 169, 331, 340, 343, 346, s. Geschlechtsakte, Cunnilingus, Päderastie.
Trennung Liebender 282, 339, 342.
Treten 185.
Treue 119, 126, 127, 132, 339, 341, 342, s. Untreue.
Tribaden 35, 332, s. Weiber, homosexuelle.
Tribadismus (oder Tribadie) 333, s. Weiber, homosexuelle.
Trichterförmiger After, s. Anus infundibuliformis.
Trieb = Geschlechtstrieb, s. Libido.
Trieb 83, 84, 90, 93, 96, 148, 211, 226, 269, 272, 299, 305, 306.
Trübsinn 106, s. Melancholie.
Trunksucht, s. Alkoholismus.
Türkei 41, 42, 52, 53.
Turnen 102, 337.
Typhus 220.
Tyrannen 25, 240.

Übergangszustände 14, 200—202, 208, 210, 264.
Übersättigung, s. Excesse.
Übertreibung 75, 138, 154, 259—261, 270, 277, 325, s. Prahlerei.
Ulcera 140.
Umarmung 25, 107, 128, 142, 145, 148, 209, 296.
Umgebung 82, 203, 275, 279, 281, 282.
Umwandlung des Geschlechtstriebes 278, 282, 284—289.
Unbewusst 4, 128, 136, 137, 145, 165, 184, 334, s. Latenz.
Unglückliche Liebe 105, 106, **121—123**, 173, 339, 342.
Unheilbarkeit 203, 274, 278, 284.
Uniform 136, 165.
Unmännlich 309, s. Effeminatio, Eigenschaften.
Unmündig 294, s. Unreif.
Unreife Knaben 135, 175, 209, 210, 281, s. Knaben.
Unreife Knaben, Neigung zu ihnen, 135, 169, 175—184, 189, 196, 197, 209, 210, 217, 263, 297, 317, 319, 320.
Unreife Mädchen 92, 135, 196, 217, 231, 319, 320, 351.
Unsittlichkeit 38, 39, 41, 42, 106, s. Demoralisierung, Sittlichkeit.
Unterdrückung des Geschlechtstriebes 203, 210, 240, 299, 300, 305, 306, s. Abstinenz.
Unterhosen 164.
Unterwerfung, s. Masochismus, Sadismus.
Untreue 7, 104, 131, 132, 149, 186.
Unverheiratet, s. Ehelosigkeit.
Unvernünftig 115.
Unwiderstehlich, s. Unterdrückung.
Unwahrheit, s. Lügen, Verschlossenheit.
Unzucht, s. Geschlechtsakt, Widernatürliche Unzucht.
Unzüchtige Handlungen 196, 294, 295, 297, 316, 319, 320.
Unzurechnungsfähigkeit, s. Zurechnungsfähigkeit.
Uranismus 13, s. einzelne Kapitel.
Uranus 48.
Urin 174, 190.
Urinlassen 147, 148, 204.
Urnigin 324.
Urning 12, 13.
Ursachen, s. Ätiologie.
Uterus 253.

Vagina 351, s. Koitus.
Varicocele 11.
Vater 7, 11, 249, 250, 276, 280, s. Beispiele, Degeneration.

Vater (Bezeichnung von Tribaden) 331, 335.
Venedig 308.
Verachtung, s. Sociale Stellung.
Veranlagung, s. Anlage.
Verantwortlichkeit, s. Verschuldung.
Verbrechen 12, 130, 197, 211, 226, 249, 256, 274, 298, 300, 304, 306, 316, s. Mord, Strafbarkeit.
Verbrecher 50, 104, 317.
Vererbung 97, 138, 215, 243, 249—251, s. Degeneration.
Vererbungstheorie 87, 249—251.
Verfall 277, 307.
Verfassung 241.
Verfehltes Leben 81, 106.
Verführung 21—23, 32, 128, 136, 137, 140, 142, 173, 223, **224, 225,** 275, 291, 292, 297, 354.
Verhältnis, s. Freundschaftsverhältnis, Liebesverhältnis.
Verheiratet, s. Ehe.
Verirrung 190, 210, 218, 228.
Verkehr der Homosexuellen, geselliger, 60, 103, 107, 108, 110—117, 260, 322, 332, s. Geschlechtsakte.
Verlobung 111.
Vernünftig 115.
Verschiedene Zeiten 198—201.
Verschiedenheit des Geschmacks, s. Geschmack.
Verschlossenheit 17, 87, 99, 100, **117,** 140, 188, 203, 221, 256—258, 303, 322, 325, 331, s. Offenheit.
Verschnittene, s. Kastraten.
Verschuldung 12, 54, 66, 68, 256, 257, 311.
Verschwiegenheit 257, s. Verschlossenheit.
Verspottung, s. Hohn.
Verstellung 90, 94, 99, 102, 108, 115, 300, 323, 336.
Verstümmelung 189.
Vertrauen 117, 257, 279, 303.
Verwandte (Neigung zu ihnen) 197.
Verwundung 187, 189.
Vielweiberei 309, s. Polygamie.
Virago 335, 338.
Vorsichtsmassregeln, s. Prophylaxe.
Vorstellung 168, 245, 299, s. Phantasievorstellung.
Wäsche 161, 162, 215.
Wahn 264, 265.
Wassersucht 310.
Wechselseitig, s. Mutuell.
Weiber 1, 13, 30, 41, 102, 107—110, 114, 115, 131, 148, s. Ehe, Koitus.
Weiber, homosexuelle, 141, 213, 241, 251, 293, 315, 316, **322—359.**
Weiber, sociale Stellung der, 16, 27, 28, 38.
Weiberfeind 57.
Weiberhelden 82, 88, 108, 219.
Weibliche Beschäftigung, s. Beschäftigung.
Weibliche Bewegungen, s. Bewegungen.
„ Genitalien, s. Genitalien.
„ Kleidung, Männer in ihr, 10, 32, 34, 54, 55, 82—89, 96, 102, 112 bis 114, 124, 150, 153, 210, 211, 224, 280.
Weibliche Namen, s. Namen.
„ Natur, s. Eigenschaften.
„ Neigungen, s. Beschäftigung, Eigenschaften, Kleidung.
Weibliches Aussehen, s. Physiognomie.
Widerlich, s. Ekel.
Widernatürliche Unzucht 154, 271, **294** bis **296,** 314—316, 320—323, 325, 357.
Widersprüche, s. Inkonsequenz.
Wien 116, 332.
Wilde, s. Naturvölker.
Wille, 10, 12, 98, 105, 256, 283, 297, 305, 306, 311.
Wissenschaft 11, 45—51, 81, 176, 277, 304, 327, 328, 335.
Wissenschaftliche Deputation 293, 315.
Wolfskinder 137.
Wollustgefühl 138, 218, 244, 285, 339, s. Befriedigung.
Würgen 187, s. Sadismus.
Würtemberg 108, 109.
Wüstling 135, 139, 186, 232, 306, s. Excesse.
Wunden 137, 139.

Zähne 253, 254.
Zahl der Homosexuellen 74—78, 225, 315, 324, 331, 332.
Zehen 168, 193.
Zerbeissen 161.
Zerreissen 161.

Zeugung 220, 305, s. Fortpflanzung, Koitus.
Ziege 233.
Zopf 167, 211.
Züchtigung 210.
Züchtung 96, s. Erworben, Erziehung.
Zufall 136.
Zuhälter 119, 151.
Zurechnungsfähigkeit 196, 300, 304, 318.
Zusammenleben 126, 341, 343—346.
Zuschauen, s. Anblick, Mixoskopie.
Zwangsvorstellungen 7, 131, 220, 221, 264.
Zwangshandlung 298, 299.
Zweck 2, 11, 137, 145, 252—254, 271.

Namenregister.

Für Zusendung von Berichtigungen oder Ergänzungen zu den folgenden kurzen biographischen Notizen würde ich jedem dankbar sein.

Eine einzelne Jahreszahl in dem Register bezeichnet das Jahr, in dem die auf unser Thema bezügliche Arbeit oder Hauptarbeit des Autors erschien, bezw. die Persönlichkeit auftrat; zwei Jahreszahlen bedeuten die Lebens- oder Regierungszeit der Person.

Die fettgedruckten Zahlen beziehen sich auf die Hauptpunkte.

Abraham. 309.

Accorso, Francesco d', hervorragender italienischer Jurist, lebte in Oxford und Bologna, hier † 1293; von Dante der Sodomiterei beschuldigt. 44.

Achilles. 18, 19.

Äschines, Sokratiker, Verfasser einiger philosophischer Dialoge. 23.

Aschines, 389—314 v. Chr., berühmter griechischer Redner. 19, 45, 149, 291

Äschylus, 525—456 v. Chr., bekannter griechischer Tragödiendichter. 19.

Äsop, zu Solons Zeiten lebend, griechischer Fabeldichter. 35.

Albert, 1859, Gerichtsarzt in Euerdorf. 169.

Albert, Eduard, Professor in Wien, Chirurg. 273.

Alcestis, Gattin des Admetus, Königs von Pherä in Thessalien. 19.

Alcibiades, 450—404 v. Chr., athenischer Feldherr. 22, 23, 40, 61.

Aldrobandi, Tegghiajo, aus Florenz, von Dante der Sodomiterei beschuldigt, aus einer Dante feindlichen Familie stammend. 227.

Alexander der Grosse, reg. 336—323 v. Chr., König von Macedonien. 37.

Alexander, Liebling des Virgil. 36.

Alexander VI., reg. 1492—1503, Papst. 251.

Alexander, † 1806, reg. 1757—1791, Markgraf von Ansbach und Baireuth. 72.

Alexis, Pseudonym für Alexander, den Liebling Virgils. 36.

Alfieri, Vittorio, Graf, 1749—1803, bedeutender italienischer Dichter. 3.

Ali-Pascha, Zeitgenosse Bajesids I., osmanischer Staatsmann und Minister. 41.

Alibert, Jean Louis, Baron, 1775—1837, Arzt in Paris, Leibarzt Ludwigs XVIII. 129, 226.

Althaus, J., Neurologe in London. 246.

Anakreon, um 522 v. Chr., griechischer lyrischer Dichter. 26.

Andronico, Carmelio, Gefängnisarzt in Messina. 353.

Anjel, Arzt in Zuckmantel. 197.

Antinous, † 130 n. Chr., Hadrians Liebling. 33, 34, 37.

Antonius, Marcus, Triumvir, 83—30 v. Chr. 31.

Anytus, Zeitgenosse des Sokrates, reicher Lederhändler in Athen; einer der drei Ankläger des Sokrates. 23.
Aphrodite. 13, 19, 20, 247, 250.
Apollo. 18, 93.
Apport, Benjamin Nicolas Marie, geb. 1797, verdienter Schriftsteller über Gefängniswesen aus Paris, später in Deutschland. 227.
Arcangeli, 1768, Mörder Winckelmanns. 66, 67.
Aretino, Pietro. 1492—1556, italienischer Schriftsteller, gefürchteter Satirendichter. 44.
Aristogeiton, 514 v. Chr., Freund des Harmodius. 25.
Aristophanes, ungefähr 455—387 v. Chr., athenischer Komödiendichter. 20, 21, 260, 242, 342.
Aristoteles, 384—322 v. Chr., der grosse griechische Philosoph und Naturforscher. 21, 26, 252, 260.
Arnd, Eduard, Geschichtsschreiber. 56.
Arndt, Rudolf, Psychiater, ao. Prof. in Greifswald. 265.
Arran, ein Liebling Jakobs VI. von Schottland. 57.
Arrian, um 136 n. Chr., römischer Senator und Geschichtsschreiber. 37.
Aspasia, bekannte athenische Hetäre, Geliebte und später Gattin des Perikles. 28.
Astyochus. 291.
Athenäus, ungef. 170—230, Grammatiker und Schriftsteller in Alexandrien und Rom. 20, 25, 26, 198.
Aubigné, Theodore Agrippe Chevalier d', 1550—1630, hervorragender Hugenotte, Schriftsteller, schrieb besonders Zeitgeschichte. 55.
August III. (Kurfürst von Sachsen), reg. 1733—1763 als König von Polen. 72.
Auguste, Gattin Friedrichs I., Königs von Würtemberg. 108.
Augustus, siehe Octavianus.
Aurelianus, Cölius, im zweiten Jahrhundert n. Chr., Arzt und medizinischer Schriftsteller aus Sicca in Numidien. 290.
Aurelius Victor, siehe Victor.
Aurelius (Pseudonym), Schriftsteller. 51.
Ausonius, ungef. 310—392 n. Chr., römischer Dichter. 31.
Autolykus, Athener, bekannt durch seine Schönheit, Geliebter des Kallias. 20.

Bacchus. 35, 37.
Bacon von Verulam, 1561—1626, Begründer der neueren Naturphilosophie. 64.
Bahrdt, Karl Friedrich, 1741—1792, Theologe und Freigeist, zuletzt in Halle. 227.
Bajesid I., Dschilderim, reg. 1389—1403, osmanischer Herrscher. 41.
Balzac, Honoré de, 1799—1850, berühmter französischer Romanschriftsteller. 224, 328.
Bardeleben, Heinr. Ad., o. Prof., Chirurg in Berlin. 293.
Barnstorff, D. 63.
Bartels, Max, Arzt in Berlin, s. Ploss. 326.
Bartholin, Thomas, 1680—1744, gelehrter Arzt aus Malmö. 172.
Bastian, Adolf, ao. Prof. in Berlin, Begründer der modernen Ethnologie, gegenwärtig Direktor des ethnologischen Museums in Berlin. 49.
Bathyllus, geb. zu Samos, Liebling des Anakreon. 26.
Bauer, Bruno, 1809—1883, Publizist, zuletzt in Rixdorf bei Berlin. 32.
Beccadelli, Antonio, 1394—1471, genannt Panormitanus, Schriftsteller in Neapel. 40.
Becker, A. G., 1795, Forscher auf dem Gebiet der klassischen Philologie. 23.
Becker, Karl Friedrich, 1777—1806, bekannter Geschichtsschreiber in Berlin. 56.
Becker, Wilhelm Adolf, 1796—1846, Archäologe, o. Prof. in Leipzig. 45.

Behr, Arzt in Riga. 103.
Bolot, Adolphe, französischer belletristischer Schriftsteller. 167, 328, 351.
Berendis, Hieronymus Dietrich, 1719—1782, Geheimer Kammerrat in Weimar. 66.
Berg, Friedrich Reinhold v., 1762, Landrat in Livland, Freund von Winckelmann. 65, 66.
Bernheim, Prof. für innere Medizin in Nancy. 288.
Bertrand, 1849, französischer Sergeant, bekannter Leichenschänder. 198.
Betz, Philipp Friedrich, Arzt, vielseitiger medizinischer Schriftsteller in Heilbronn. 189. 197, 299.
Binet, Alfred, Prof., Psychologe in Paris. 159.
Birnbacher, C., Landgerichtsarzt in Klagenfurt. 215, 299, 341, 347.
Bischoff, Theodor Ludwig Wilhelm, 1807—1882, Anatom, o. Prof. in München. 245.
Blank, Süsskind, † 1853, krimineller Päderast. 83, 140.
Bleuler, Karl, Psychiater und Neurologe, Direktor der Pflegeanstalt Rheinau, Zürich. 213, 214, 273.
Blumenstock, Prof. für gerichtliche Medizin in Krakau. 219, 265, 300.
Blumer, 1882, amerikanischer Arzt. 49.
Blumröder, Gustav, 1830, Armenarzt in Hersbruck. 186.
Boccaccio, Giovanni, 1315—1375, italienischer Dichter. 44.
Bodemann, Eduard, Bibliothekar und Historiker in Hannover. 40, 68.
Bodenstedt, Friedrich von, 1819—1892, bekannter Dichter und Schriftsteller in Wiesbaden. 63, 64.
Boileau, Abbé, 1700, Doctor der Sorbonne. Dechant. 55.
Boismont, s. Brierre de Boismont.
Borgia, Cäsar, † 1507, Sohn vom Papst Alexander VI. 251.
Borgia, Lukretia, † 1520, mehrere Male verheiratet, zuletzt mit Herzog Alphons von Ferrara. 251.
Borgia, Roderigo, s. Alexander VI.
Bouchut, Eugène, hervorragender Kinderarzt in Paris. 226.
Bouhier, Jean, 1746, Président des Parlaments in Dijon. 265.
Bourget, Paul, Kritiker, Dichter, Romanschriftsteller in Paris. 123, 187.
Bourneville, Psychiater in Paris. 210, 219.
Brie, Paul, Psychiater in Bonn. 2.
Brierre de Boismont, Alexandre, 1798—1881, bedeutender Psychiater in Paris. 46.
Brosses, Charles de, 1709—1777, bedeutender französischer Geschichtsforscher. 168.
Brouardel, Prof. in Paris, Forscher auf dem Gebiet der gerichtlichen Medizin. 302, 304.
Brück, A. Theobald, Arzt in Osnabrück und Duisburg. 247.
Brühl, Heinrich, Graf, 1700—1763, Minister Augusts III. von Polen. 72.
Brunetto Latini, s. Latini.
Brunn, Ludwig, s. Dessoir.[1])
Buckingham, George Villiers, Herzog von, 1592—1628, Günstling Jakobs I. von England. 56.
Büchner, Ludwig, Prof., Arzt in Darmstadt, Schriftsteller. 2.
Bülau, Friedrich, 1805—1859, o. Prof. in Leipzig, staatswissenschaftlicher Schriftsteller. 73.
Bülow, Ulrich Arnold von, Vater des Siegers von Dennewitz. 66.

[1]) Max Dessoir schrieb seine Arbeit über Fetischismus unter dem Pseudonym Ludwig Brunn.

Büsching, Anton Friedrich, 1724—1793, Gymnaldirektor in Berlin, hervorragender Geograph. 77.
Buffon, George Louis Leclerc, 1707—1788, bedeutender französischer Naturforscher. 129.
Burchard, gestorben 1025, Bischof von Worms, Verfasser der Decretorum libri XX, einer der edelsten Kirchenfürsten. 327.
Burchard, † 1505, Ceremonienmeister von Papst Alexander VI. 147, 293.
Buonarotti, s. Michelangelo.
Busch, Moritz, Schriftsteller in Berlin. 309.
Busserolles, C., Pariser Polizeibeamter, Gewährsmann von Tardieu. 149.
Byron, George Noel Gordon, 1788—1824, der bekannte englische Dichter. 3, 69, 70.

C, siehe **K**.

Cadet Devaux, Alexis, † 1828, französischer Arzt. 247.
Cäsar, C., Julius, 100–44 v. Chr. 30, 31, 33, 77.
Cajus, Graf, Pseudonym für einen Päderasten. 47, 81.
Caligula, reg. 37—41 n. Chr., römischer Kaiser. 31, 32.
Canova, Antonio, 1757–1822, der bedeutendste unter den neueren Bildhauern Italiens. 3.
Canstatt, Karl Friedrich, 1807—1850, Arzt, Schriftsteller auf medizinischem Gebiete in Ansbach und Erlangen. 100.
Cantarano, 1883, italienischer Arzt. 51, 328.
Carl, s. Karl.
Carl, Franz (Pseudonym), 1886, Arzt. 71.
Carlier, bis 1870 Chef der Sittenpolizei in Paris. 149.
Carlyle, Thomas, 1795—1881, englischer Litterarhistoriker und Geschichtsforscher. 77, 78.
Carus, Friedrich August, 1770—1807, o. Prof. der Philosophie in Leipzig. 2, 4.
Carus, Julius Viktor, Prof., Zoologe in Leipzig. 93, 249.
Casanova, Giovanni Jac. de Seingalt, 1725—1803, italienischer, durch seine vielen Liebesaffairen bekannter Abenteurer, gab seine Memoiren heraus. 44.
Casaubonus, Isaak, 1559—1604, bedeutender Theologe und Philologe aus Genf, zuletzt in England. 265.
Casper, Johann Ludwig, 1796—1864, Prof. in Berlin, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. III, IV, 46, 47, 52, 81, 93, 196, 197, 200, 212, 235, 237, 247, 260, 292, 299, 301, 310, 342, 343.
Casper, Leopold, Arzt in Berlin. 231, 273.
Cassius, s. Dio Cassius.
Catharina, s. Katharina.
Catullus, C. Valerius, 86—57 v. Chr., lyrischer und satirischer Dichter in Rom. 37, 342.
Catullus, Valerius, Zeitgenosse Caligulas, Jüngling aus konsularischer Familie. 31.
Cavalieri, Tommaso de', junger römischer Edelmann, Freund Michelangelos. 60, 61.
Cella, Johann Jakob, 1756—1820, bayrischer Jurist. 315.
Cervantes, Saavedra, Miguel de, 1547—1616, bedeutender spanischer Dichter und Schriftsteller. 128.
Cesare d'Austria, angeblich unehelicher Sohn Rudolfs II. von Habsburg. 57.
Charcot, Jean Martin, 1882, Professor in Paris, berühmter Neurologe. 49, 148, 219, 270.
Chariton, um 550 v. Chr., Verschwörer in Agrigent. 26.
Charmos, Liebhaber des Hippias. 20.

Chevalier, Julien, 1885, französischer Arzt in Lyon. 12, 21, 37, 38, 48, 51, 227, 229, 234, 240, 281, 327, 328.
Choiński, Propst a. D. 40.
Chysr, Schüler und Liebling des Schcichs Ruscheni. 42.
Chrysostomus, s. Dio.
Cicero, M. Tullius, 106—43 v. Chr. 24, 25, 29, 30, 241.
Claudius, reg. 41—54, römischer Kaiser. 32.
Clemens, Th., Arzt in Frankfurt a. M. 175.
Clölia, heroische römische Jungfrau. 29.
Cloquet, Hippolyte, 1787—1840, Anatom, Arzt, medizinischer Schriftsteller in Paris. 246.
Cölius, s. Aurelianus.
Coffignon, A., Sittenschriftsteller in Paris. 80, 100, 116, 141, 149, 156, 225, 232, 332, 343.
Colonna, s. Vittoria.
Combe, Georges, 1788—1858, englischer Phrenologe und Ethiker. 248.
Cook, James, 1728—1779, berühmter Weltumsegler. 131.
Corio, 1459—1519, Historiker in Mailand. 59.
Cornelius Nepos, s. Nepos.
Corval, Pezet de Heinrich, Arzt in Baden-Baden. 288.
Coutagne, 1880, französischer Arzt. 302.
Cupido, Gottheit, Übertragung des griechischen Eros. 198.
Curio, C., Scribonius, † 53 v. Chr., römischer Staatsmann und Feldherr. 30.

D....., 1788, französischer Arzt. 172.
Dalcke, A., 1880, Oberstaatsanwalt in Marienwerder. 294.
Damiani, Peter, 1007—1072, einflussreicher Kirchenfürst in Italien. 40.
Dante, Alighieri, 1263—1321, der bedeutendste italienische Dichter. 3, 43, 44, 227, 230.
Darwin, Charles, 1809—1882, berühmter Naturforscher, Begründer der Descendenzlehre. 93, 97, 249.
Dassdorf, Karl Wilhelm, 1750—1812, Bibliothekar in Dresden, Herausgeber von Winckelmanns Briefen. 65.
David, reg. 1055—1015 v Chr., König der Juden. 309.
Debierre, Ch., Prof. an der medizinischen Fakultät in Lille. 237, 338.
Debschitz, Heinrich Gottlob v., 1657—1692, Edelmann in Langenau. 73.
Demetrius V., lebte 1583—1592, Sohn Iwans II., des Schrecklichen. 187.
Dernburg, Heinrich, o. Prof., Jurist in Berlin. 321.
Despine, Prosper, Psychiater und Psychologe in Marseille. 149.
Dessoir, Max, Psychologe in Berlin (schrieb auch unter dem Pseudonym Ludwig Brunn). IX, X, 65, 146, 159, 196, 246, 258, 288, 331, 333.
Devergie, Marie Guillaume Alphonse, 1798—1879, hervorragender Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin in Paris. 197.
Diderot, Denis, 1713—1784, berühmter französischer Encyklopädist und Romanschriftsteller. 328.
Diez, C. A., 1838, Arzt zu Waldkirch in Baden. 161.
Dillen, Graf, Günstling König Friedrichs I. von Württemberg. 109.
Dio Cassius, um 200 n. Chr., römischer Redner, Staatsmann und Geschichtsschreiber. 32, 33.
Dio Chrysostomus, Cocceius, um 100 n. Chr., hervorragender Redner und Philosoph aus Bithynien, viel in Rom lebend. 247.

Diodorus Siculus, Zeitgenosse von Cäsar und Augustus, aus Sizilien stammender, vielgereister Geschichtsschreiber. 38.
Dione, Mutter der Aphrodite Pandemos. 13, 133.
Dionysius von Halikarnass, Zeitgenosse des Augustus, römischer Schriftsteller. 29.
Diophantus. 291.
Döring, Heinrich, 1789—1862, Litterarhistoriker und Biograph in Jena. 67.
Dohme, Rob., Kunsthistoriker in Berlin. 61.
Dohrn, F., 1855, Arzt zu Heide in Holstein. 310.
Domitian, reg. 81—96, römischer Kaiser. 33.
Dorn, Emil, 1891, Schriftsteller. 137.
Doryphorus, ein Liebling des Kaisers Nero. 32, 185.
Dschelaleddin Rumi, Mewlana, geb. 1207, der grösste mystische Dichter Persiens. 43.
Duff, Mary, Lord Byrons Jugendfreundin. 3.
Duhousset, 1877, französischer Arzt. 350.

Ébrard, Arzt am Krankenhause zu Nîmes. 226.
Eduard II., reg. 1307—1327, König von England. 55, 56.
Edwards, Elise, ein als Schauspielerin und als weibliche Person durchs Leben gegangener Engländer. 83.
Effiat, Marquis d', Günstling des Herzogs Philipp von Orleans. 68.
Ehrenberg, Friedrich, 1776—1852, Kanzelredner, Schriftsteller, Oberhofprediger in Berlin. 45.
Elisabeth Charlotte, 1652—1722, Herzogin von Orleans. 40, 68, 72.
Elze, Friedrich Karl, Litterarhistoriker, Professor in Halle. 3, 70.
Emminghaus, o. Professor in Freiburg i. Br., Psychiater. 264.
Engel, Eduard, Litterarhistoriker, Schriftsteller in Berlin 70.
Engel, Eduard. 160.
Erlenmeyer, Psychiater, Neurologe in Bendorf. 276.
Eros, Gott der Liebe. 13, 20.
Ersch, Joh. Samuel, 1766—1818, hervorragender Bibliograph, o. Professor in Halle, Begründer der Ersch-Gruberschen Encyklopädie. 21, 67, 229.
Esquirol, Jean, 1772—1840, bedeutender Psychiater in Paris. 128, 226, 265.
Essex, Robert, Graf von, 1567—1601, Günstling und später Gegner der Königin Elisabeth. 64.
Eugen, Prinz von Savoyen, 1663—1736, berühmter Feldherr in österreichischen Diensten. 72, 77.
Eulenberg, Herm., Geh. Ob.-Med.-Rat a. D., Schriftsteller auf dem Gebiete der Hygiene in Bonn. 161.
Eulenburg, Albert, Prof., Priv.-Doc. in Berlin, Neurologe, Herausgeber der Realencyklopädie der gesamten Heilkunde. 229, 265, 285, 288, 300.
Eupolis, Zeitgenosse des Aristophanes, nächst diesem der bedeutendste griechische Komödiendichter. 20.
Euripides, 480—407 v. Chr., griechischer Tragödiendichter. 130.
Evans, E. P. 71.

Ferdinand, Karl Wilhelm, 1721—1792, Herzog von Braunschweig, namhafter preussischer Feldherr. 108.
Ferrier, David, hervorragender Neurologe in London. 246.
Ferris, N., 1883. 306.

Fichte, Joh. Gottlieb, 1762—1814, Begründer des philosophischen Idealismus, berühmter Philosoph, Prof., zuletzt in Berlin. 2.
Finck, H. T., amerikanischer Schriftsteller. 127, 228.
Fiorillo, Joh. Dominikus, 1748—1821, Maler und Kunstschriftsteller, zuletzt Prof. in Göttingen. 62.
Fischer, Hausarzt am Arbeitshaus zu St. Georgen. 353.
Flatau, Theodor S., Laryngologe, Rhinologe, Otologe in Berlin. X, 95, 96, 330, 331, 333, 334, 345, 346, 349, 354.
Flexian, Squin von, Komtur des Templerordens. 39.
Foisset. 62.
Forberg. 343.
Forel, August, o. Prof. in Zürich, Psychiater, Psychologe, Histologe. 287, 288.
Formey, Joh. Heinr. Samuel, 1711—1797, Historiograph der Akademie der Wissenschaften in Berlin. 77.
Fortunata, Gattin des Trimalchio. 132.
Fränkel, Hieronymus, 1853. Arzt in Dessau †. 83, 84, 140. 153, 302.
Fränkel, Moritz, Arzt in Dessau. 3, 48.
Frarières. 243.
Freyer, 1890, Kreisphysikus in Stettin. 300.
Friedländer, Ludwig, hervorragender Philologe und Kulturhistoriker, früher o. Prof. in Königsberg. 35, 36, 37, 337.
Friedreich, Johann Baptist, 1792—1862, o. Professor in Würzburg, Psychiater, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin und Hygiene. 134, 169, 215, 265, 292, 299, 301, 337.
Friedrich II., der Grosse, reg. 1740—1786. 69, 77, 78.
Friedrich I., Wilhelm Karl, reg. 1797—1816, König von Würtemberg. 108, 109.
Fritzsche, Adolf Theodor Hermann, 1818—1878, Prof. in Leipzig, Philologe. 27.
Froriep, Robert, 1833, Prof. in Berlin, später in Weimar lebend, namhafter Mediziner. 235, 236, 237, 238.
Fürbringer, ao. Prof. in Berlin, Kliniker. 285.
Fürstner, K., 1881, Prof. in Strassburg, Psychiater. 300.
Fugger, Graf Fr., Freund Platens. 71.

Galba, Serv. Sulpicius, reg. 68—69, römischer Kaiser. 32.
Gall, Franz Joseph, 1758—1828, Arzt in Wien, später in Paris, hervorragender Anatom und Physiologe, Begründer der Gehirnlokalisationslehre und der Phrenologie. 248.
Ganymedes, schöner, von Zeus entführter und geliebter Jüngling. 18, 30, 31, 40.
Gaveston, Peter von, Günstling Eduards II. von England. 56.
Geiger, Ludwig, 1882, Prof., Litterarhistoriker in Berlin. 40, 59.
Georges, Karl Ernst, Philologe, Prof. in Gotha. 31.
Gersal, Luc, 1893, französischer Schriftsteller. 152.
Gilles de Laval, Sir de Rayes, 1440, Marschall von Frankreich. 190.
Gillet, 1843, Arzt in St. Nicolas. 128.
Giton, Person im Satirikon des Petronius. 37.
Gley, Eugène, 1884, Physiologe in Paris. 54, 212, 219, 233, 234, 245, 298.
Gock, 1875, Arzt, Psychiater in Landsberg a. W. 49, 78, 220.
Gödeke, Karl, 1814—1887, Prof. in Göttingen, Schriftsteller, Litterarhistoriker. 70.
Görres, Jak. Jos. von, 1776—1848, Prof. in München, Romantiker. 189.
Goethe, Joh. Wolfgang von., 1749—1832. 42, 43, 69, 77, 170, 171.
Göttlich, Marie Rosina, 1833, verheirateter männlicher Pseudohermaphrodit. 235, 236, 237.

Golenko, russischer Arzt. 51.
Goltdammer, Theodor, 1801—1872. Obertribunalsrat in Berlin. 293.
Gregor VII. (Hildebrand), reg. 1073—1085, Papst. 40.
Gregorovius, Ferdinand, 1821—1891, hervorragender Geschichtsforscher. 33, 37, 58, 59.
Greverus, 1845, Rektor und Prof. des Gymnasiums zu Oldenburg. 24, 27, 52, 53, 135.
Griesinger, Wilhelm, 1817—1868, Psychiater und Kliniker in Berlin. 48.
Grimm, Hermann, Prof., Kunst- und Litterarhistoriker in Berlin. 59, 60, 61.
Grote, George, 1794—1871, Bankier, Politiker, Geschichtsschreiber in London. 127.
Gruber, Joh. Gottfried, 1774—1851, Prof. in Halle, Litterarhistoriker, Redakteur der Ersch-Gruberschen Encyklopädie. 21, 67, 229.
Günther, Joh. Jak., 1834, Medizinalrat, Arzt in Köln. 268.
Guido Guerra, von Dante der Sodomiterei beschuldigt, focht gegen Manfred in der Schlacht bei Benevent auf Seite Anjous. 227.
Guy de Maupassant, s. Maupassant.
Gyurkovechky, Victor v., 1889, österreichischer Arzt. 99, 188, 252, 273.

Hadrianus, P. Älius, reg. 117—138, römischer Kaiser. 33, 34, 37.
Häberlin, Karl, Philologe, Archäologe. Assistent a. d. Universitätsbibliothek in Halle. 26, 186.
Hafiz (auch Hafis), Schems-Eddin-Mohammed, † 1389 zu Schiras, hervorragender persischer Dichter. 42.
Haller. 22.
Hammer-Purgstall, Freiherr Joseph v., 1774—1856, verdienter Orientalist. 41.
Hammond, Prof., Neurologe und Psychiater in New-York. 54, 81, 146, 148, 166, 222, 266, 274, 312.
Harmodius, † 514 v. Chr., Verschwörer gegen die Pisistratiden. 25.
Hartmann, Eduard v., berühmter Philosoph in Gross-Lichterfelde bei Berlin. 76, 106, 136, 137, 308.
Hartmann, Ph. K., 1808, Arzt in Mauerbach bei Wien, Prof. in Wien. 281.
Hegel, Georg Wilh. Friedr., 1770—1831, berühmter Philosoph, o. Prof. in Berlin. 40.
Heine, Heinrich, 1799—1856, bekannter Dichter. 65, 70, 71, 172.
Heinrich VIII., reg. 1509—1547, König von England. 327.
Heinrich III., reg. 1574—1589, König von Frankreich. 55.
Heinrich IV., reg. 1589—1610, König von Frankreich. 246.
Heinrich, Prinz von Preussen, 1726—1803, Bruder Friedrich des Grossen. 69.
Heinse, Wilhelm, 1749—1803, Dichter und Kunstschriftsteller zu Düsseldorf. 37.
Helena, Tochter des Zeus, Gattin des Menelaus. 130.
Heliogabal, reg. 217—222, römischer Kaiser. 34.
Henke, Ad., Christian Heinrich, 1775—1843, Kliniker und Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin, o. Prof. in Erlangen. 310.
Henne-am Rhyn, Otto, Staatsarchivar in St. Gallen, Geschichtsschreiber und Kulturgeschichtsforscher 39, 102, 325.
Hephästion, Alexanders des Grossen Jugendfreund, † zu Ekbatana. 37.
Herder, Joh. Gottl. v., 1744—1803, berühmter Denker und Schriftsteller in Weimar und anderen Orten. 45.
Herkules, griechischer Heros. 18.
Hermann, L. 1829.
Herodot, ungef. 484—408, griechischer Geschichtsschreiber. 37, 250.
Hess, Ludwig v., 1797, Jurist, Schriftsteller aus Hamburg, später in Berlin. 72.

Heusinger, Karl Friedrich, 1792—1883, Prof. in Würzburg und Marburg. Physiologe und Pathologe. 3.
Hierokles, ein Lieblingseunuch von Heliogabal. 34.
Hildebrand, früherer Name dos Papstes Gregors VII. 40.
Hinschius, P., Kirchenrechts- und Civilrochtsforscher, o. Prof. in Berlin. 321.
Hippias, reg. 518—510 v. Chr, Sohn und Nachfolger des Pisistratus. 20.
Hippokrates, 460—364, Vater der Medizin. 21, 37.
Hirsch, Max, Norvenarzt in Berlin. 288.
Hirschborg. 105.
Hössli, Heinrich, 1836, Schriftsteller in Glarus. 15, 26, 38, 42, 46, 51, 127, 277, 293, 307.
Hoffmann, Albrecht, Arzt in Braunschweig. 310.
Hofmann, A. W. v., 1818—1892, hervorragender Chemiker, o. Prof. in Berlin. 293.
Hofmann, E. v., o. Prof. in Wien, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. 38, 187, 229, 230, 301, 302, 322, 353.
Holländer, Alexander, Arzt, Psychiater in Wien. 51.
Homer, lebto nach Herodots Berechnung um 854 v. Chr. 18, 19.
Horatius, Q. Flaccus, 65—9 v. Chr., der bekannte römische Dichter. 27, 35, 36.
Horn, Wilhelm v., 1803—1871, Psychiater, Medizinalbeamter in Berlin. 293.
Hotzen, Otto Theod., Gorichtsarzt in Bremen. 251.
Housselle, Karl, 1799—1885, Medizinalbeamtor in Berlin. 293.
Hufeland, Christoph Wilhelm, 1762—1836, o. Prof. in Berlin, hervorragender Arzt. 10, 278.
Hug, Arnold, Philologe, Universitätsprof. in Zürich. 20, 45, 149.
Hugo, Victor, 1802—1885, bekannter französischer Dichter und Schriftsteller. 243.
Hutchinson. 105.
Huysmans, französischer mystisch-naturalistischer Schriftsteller. 190.
Hyacinthus, schöner Jüngling, von Apollo und Zephyrus geliebt. 18.
Hylas, schöner Knabe, von den Einwohnern von Chios vergöttert. 18.

Ibrahim Pascha, 1789—1848, Adoptivsohn und Nachfolger des Königs Mehemed Ali von Ägypten. 53.
Ideler, Karl Wilhelm, 1795—1860, hervorragender Pychiater in Berlin. 128, 226.
Iffland, Aug. Wilh., 1759—1814, bedeutender Schauspieler, Dichter und Dramaturg, Schauspielhausdirektor in Berlin. 67.
Ireland, M. W., 1887, Psychiater in Edinburg. 57. 71.
Isaac, Hermann, 1884, Schriftsteller. 64.
Iwan II., der Schreckliche, reg. 1533—1584, russischer Zar. 187.

Jäger, Gustav, Zoologe, Professor in Stuttgart. 12, 50, 75, 133, 231, 247, 248, 290, 302, 353.
Jakob I., König von England, reg. 1603—1625 (als König von Schottland Jakob VI.). 56.
Jean Paul (eigentlich Jean Paul Friedrich Richter), 1763—1825, deutscher Schriftsteller und Humorist. 2.
Jeannel, Schriftsteller in Bordeaux. 149.
Jephta, einer der Richter Israels. 16.
Jérôme Bonaparte, 1784—1860, eine Zeitlang König von Westfalen. 108.
Jördens, Karl Heinrich, 1757—1835, deutscher Gelehrter, Philologe und Litterarhistoriker in Lauban. 67.
Johow, R., Geheimer Oberjustizrat a. D in Berlin. 321.
Jolly, Friedrich, Psychiater, o. Prof. in Berlin. 50.

Josch, 1890, Arzt in Klagenfurt. 298, 299.
Josophus, Flavius, 37—93, aus Jerusalem, später in Rom, Geschichtsschreiber, Verfasser einer Geschichte des jüdischen Volkes. 17.
Jüngken, Johann Christian, 1793—1875, o. Prof., Chirurg und Augenarzt in Berlin. 293.
Julius II., reg. 1503—1513, kriegerischer Papst. 59.
Jupitor, s. Zeus.
Justi, Karl, Universitäts-Prof. in Bonn, Kunst- und Litterarhistoriker. 65, 66, 67.
Juvenalis, Decimus Junius, Zeitgenosse von Trajan, römischer Satirendichter. 37, 337.

Kaan, Heinrich, 1844, russischer Arzt. 46.
Kallias, um 392 v. Chr., durch Reichtum, aber auch durch Verschwendung bekannter Athener. 20.
Kant, Imanuel, 1724—1808, bahnbrechender deutscher Philosoph. 131.
Karl der Grosse, reg. 768—814, römisch-deutscher Kaiser. 146.
Karl V., reg. 1519—1556, deutscher Kaiser. 292.
Karl VII., reg. 1418—1461, erst Regent, später König von Frankreich. 190.
Karl IX., reg. 1560—1574, König von Frankreich. 55.
Karl XII., reg. 1697—1718, König von Schweden. 72, 77, 108.
Katharina Howard, 1540—1542 als Gemahlin Heinrichs VIII. Königin von England. 327.
Katharina v. Medici, 1519—1589, Gemahlin Heinrichs II. von Frankreich. 39, 55.
Katharina II., reg. 1769—1796, Kaiserin von Russland. 108, 327.
Keller, S., Pastor. 300.
Kiernan, James G., Forscher auf dem Gebiet der gerichtlichen Medizin in Chicago. 21, 51, 54, 174, 189, 228.
Kirn, Ludwig, 1881, ao. Prof. in Freiburg i. B., Psychiater. 300.
Kleist, Heinrich v., 1776—1811, deutscher Dichter. 67, 68.
Klencke, Hermann, 1813—1881, Arzt in Hannover. 44, 126.
Klopp, Onno, Geschichtsforscher in Wien. 78.
Koch, Christian Friedrich, 1798—1872, Oberlandesgerichtsrat in Breslau, juristischer Schriftsteller. 321.
Koch, M., 1886, Gymnasialoberlehrer in Berlin. 93.
Konstans, reg. 337—350, römischer Kaiser. 34.
Konstantin der Grosse, reg. 306—337, Kaiser des ost- und weströmischen Reiches. 41.
Konstantius, reg. 350—370, römischer Kaiser. 34.
Kowalowsky, Psychiater in Charkow. 219.
Krafft-Ebing, R., Freiherr v., o. Prof. in Wien, hervorragender Psychiater und Psychologe, Forscher auf dem Gebiete der forensischen Psychopathologie. IX, 4, 5, 11, 12, 36, 37, 46, 49, **50**, 51, 54, 55, 75, 76, 79, 80, 93, 102, 103, 104, 110, 116, 119, 127, 133, 135, 136, 139, 145, 146, 148, 150, 153, 159, 163, 166, 167, **169, 170**, 171, 174, 184, 185, 186, 187, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 209, 210, 212, 213, 216, 217, 219, 220, 231, 233, 234, 238, 239, 240, 243, 244, 245, 246, **249**, 251, 260, 263, 264, 265, 267, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 279, 282, 288, 296, 298, 299, 300, 302, 305, 306, 311, 323, 328, 332, 333, 335, 341, 348, 352, 354, 356.
Krauss, August, 1884, Oberamtsarzt a. D. in Tübingen, Psychologe und Psychiater. 15, 53, 150, 227.
Kriese, Jul., Arzt in Ahrweiler. 51.
Kritias, † 403 v. Chr., Schüler des Sokrates, athenischer Dichter und Redner. 23.

Kriton, Schüler und Freund des Sokrates. 291.
Kron, Hermann, Nervenarzt in Berlin. 337.
Krüg, Julius, 1881. 49.

Lacassagne, Prof. für gerichtliche Medizin in Lyon. 49.
Ladame, Priv.-Doc. in Genf, Neurologe. 288.
Lallemand, Claude-François, 1790—1853, hervorragender Chirurg zu Paris. 287.
Lamprecht, † 1791, Kriegsrat in Küstrin, Winckelmanns Freund. 66.
Lampridius, Älius, im 3. Jahrhundert n. Chr., römischer Geschichtsschreiber. 34.
Lang, Wilhelm, Litterarhistoriker in Stuttgart. 61.
Langenbeck, Bernhard R. K. von, 1810—1887, o. Prof. in Berlin, berühmter Chirurg. 293.
La Pérouse, geb 1741, verschollen 1788, berühmter französischer Seefahrer. 129.
Larcher, Claude, von Bourget erfundene Person. 187.
Lasègue, Ch., 1816—1883, Kliniker in Paris. 148, 304.
Latini, Brunetto, 1220—1294, Kanzler von Florenz, Dantes Erzieher. 44.
Lauer, Gustav Adolf v., 1808—1889, Prof., medizinischer Schriftsteller, Leibarzt Wilhelms I. 266.
Laurent, Émile, 1891, Arzt in Paris. 129, 272.
Laval, s. Gilles de Laval.
Lazarus, Moritz, Prof., Psychologe in Berlin. 27.
Legrand du Saulle, †, hervorragender französischer Psychiater. 147, 219.
Lehnert, 1869. 293.
Lehrs, K., Prof. a. d. Universität Königsberg, Forscher auf dem Gebiete der klassischen Philologie. 18.
Lenhossék, Michael v., 1834, o. Prof. in Wien, Physiologe und Anatom. 126, 127.
Lennox, Liebling Jakobs VI. von Schottland, diesen beherrschend. 57.
Lenz, Oskar, Afrikareisender, Geologe, Universitäts-Prof. in Prag. 52.
Leo IX., reg. 1048—1054, Papst. 40.
Leo X., reg. 1513—1521, Papst. 62.
Leonardo da Vinci, 1452—1519, berühmter italienischer Maler, Haupt der Florentiner Schule. 62.
Leonhardt, 1869, preussischer Justizminister, †. 293.
Leonpacher. 51.
Lessing, Gotthold Ephraim, 1729—1781. 27.
Lewald, Psychiater in Liebenburg. 189, 299.
Lichtenberg, Georg Christoph, 1742—1799, Satiriker und Naturforscher, Prof. in Göttingen. 28, 30.
Lichtenstein, s. Ulrich von Lichtenstein.
Licinius Calvus, 82—48, römischer Redner und Dichter. 30.
Liébeault, Arzt in Nancy, Begründer der Suggestivtherapie. 243, 288.
Ligurinus, ein von Horaz besungener Jüngling. 36.
Lili Schönemann, 1775, Braut Goethes. 170, 171.
Liman, K., 1818—1891, ao. Prof. in Berlin, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. 49, 148, 189, 196, 260, 292, 299, 301, 342, 343.
Lincken, K., 1721, kriminelle Tribade. 337, 356.
Linke, Oskar, Dichter und belletristischer Schriftsteller in Berlin. 33.
Lipsius, Justus, 1547—1616, hervorragender Philologe und Kritiker, besonders auf dem Gebiete der alten Klassiker, meist in Holland. 38.
Lisst, Franz v., o. Prof. in Halle, Strafrechtsforscher. 292, 313.
Lobdell, Joseph, 1883, angenommener Name einer amerikanischen Tribade. 338.
Löffler, Friedr. Berth., 1883, Kreisphysikus in Schubin. 48.

Löwenfeld, L., Nervenarzt in München. 287, 289.
Lombroso, Cesare, Prof. in Turin, Psychiater, Anthropologe. 3, 36, 51, 61, 80, 159, 186.
Longet, François Achille, 1811—1871, hervorragender französischer Physiologe. 81.
Longin. 265.
Lorraine, Chevalier de, Günstling des Herzogs Philipp von Orleans. 68.
Lot, biblische Person, Neffe Abrahams. 17.
Lucas, Prosper, † 1885 Mennecy (Seine-et Oise) französischer Neurologe und Psychiater. 243, 250.
Lucianus, geb. um 125 n. Chr., griechischer sarkastischer Schriftsteller und Redner in Athen, später in Ägypten. 260.
Luc-Menge Fremiot, Schüler und Liebling von Muret, der ihm eine Schrift widmete. 63.
Ludwig XIV., reg. 1643—1715, König von Frankreich. 40.
Ludwig II, reg. 1864—1886, König von Bayern. 57, 71, 72.
Ludwig, Prof., Pseudonym. 310.
Luther, Martin, 1483—1546. 271.
Lydston, G. Frank, amerikanischer Arzt. 174.
Lykurg, um 854 v. Chr., spartanischer Gesetzgeber. 28.
Lysias, 459—378 v Chr., hervorragender attischer Redner. 21.

M., anonymer Gewährsmann von Jäger. 231.
Macchiavelli, Niccolo di Bernardo dei, 1469—1527, hervorragender italienischer Staatsmann und Geschichtsschreiber. 44, 64.
Magitot, französischer Arzt. 234.
Magnan, 1882, hervorragender Psychiater in Paris. 49, 148, 189, 197, 219, 245, 299.
Maltzahn, Heinrich v., 1826—1874, Orientreisender und Schriftsteller. 52.
Mantegazza, Paolo, Prof., Anthropologe und Ethnologe in Florenz. 19, 31, 36, 39, 53, 76, 141, 160, 212, 232, 243, 244, 323, 326, 343, 350, 355, 356.
Mara, berüchtigter Musiker, mit der Sängerin Schmeling verheiratet. 69.
Marandon, französischer Psychiater. 265.
Maria Stuart, lebte 1542—1587, Königin von Schottland. 56, 243.
Martialis, M. Valerius, † 101 n. Chr., römischer Epigrammendichter und Satiriker. 35, 37, 143, 301.
Martin, Eduard Arnold, 1809—1875, Prof. in Berlin, bedeutender Gynäkologe. 293.
Martineau, L., 1884, Arzt am Hôpital de Lourcine in Paris. 350.
Masoch, s. Sacher-Masoch.
Maupassant, Guy de, französischer realistischer Romanschriftsteller. 167.
Maurenbrecher, Wilhelm, o. Prof. in Leipzig, Historiker. 40.
Mayer. 353.
Meerscheidt-Hüllessem, L. v., Kriminalpolizeiinspektor in Berlin. VIII, IX, X.
Meibomius, Joan. Henricus, im 17. Jahrhundert berühmter Arzt in Helmstädt und Lübeck. 172.
Meier, Moritz Hermann Eduard, 1796—1855, Philologe und Archäologe, o. Prof. in Halle, Redakteur der Ersch-Gruberschen Encyklopädie. 229, 240, 241.
Meiner, Christoph, 1747—1810, o. Prof. der Philosophie in Göttingen. 45.
Melanippus, Geliebter des Chariton. 26.
Melitus, einer der Ankläger des Sokrates. 23.
Mendel, Emanuel, ao. Prof., Psychiater, Hirnanatom in Berlin. 270.
Mendès, Catulle, naturalistischer Schriftsteller in Paris. 342.
Mercurialis, Geronimo, 1530—1606, Philologe, Mediziner in Padua. 265.

Merzdorf, Braun v., Mörder von Debschitz. 73.
Meyer, Moritz, Elektrotherapeut in Berlin. 290.
Meyer, Herausgeber vom Konversationslexikon. 168.
Meyhöfer, 1892, Kreisphysikus in Görlitz. 145, 339.
Meynert, Theodor, 1835—1892, Hirnanatom und Psychiater, o. Prof. in Wien. 214, 215, 353.
Mewlana, s. Dschelaleddin.
Michéa, Claude François, 1815—1882, Arzt und Psychiater in Paris. 37, 46. 198
Michelangelo Buonarotti, 1474—1564, berühmter italienischer Bildhauer, Maler und Baumeister. 59, 60, 61, 62.
Michelangelo Buonarotti, der jüngere, 1623, Grossneffe des vorhergehenden, Komödiendichter. 61.
Mierzejewski, Psychiater und Neurologe in St. Petersburg. 197.
Milanesi, Gaëtano, italienischer Kunsthistoriker. 1888.
Mirabeau, Honoré Marquis de, 1749—1791, hervorragender französischer Staatsmann und Redner. 69.
Mittenzweig, Stadtphysikus; Psychiater in Steglitz bei Berlin. 175.
Möbius, Paul Julius, Priv.-Doc. in Leipzig, Neurologe. 210.
Möli, Psychiater, ao. Prof. in Berlin. 50.
Mörike, Eduard, 1804—1875, Theologe, Litterarhistoriker, zuletzt in Stuttgart. 27.
Mohammed, 570—632, Religionsstifter. 271.
Mommsen, Theodor, Altertumsforscher und Geschichtsschreiber in Charlottenburg, Prof. in Berlin. 292.
Moncaut, Cénac, 1862. 28, 325, 326.
Montaigne, Michel Eyquem de, 1533—1592, französischer Moralphilosoph. 64.
Moreau, Paul, 1883, Psychiater in Tours. 55, 226, 231.
Morel, Bénédicte-Auguste, 1809—1873, hervorragender französischer Psychiater in Sant-Yon (Seine-Inférieure). 218.
Moritz, Karl Philipp, 1757—1793, hervorragender Aesthetiker, Psychologe, Prof. in Berlin. 46, 107.
Morselli, Prof. in Turin, Psychiater. 51.
Moses, ungef. 1600—1480. 16, 17.
Most, Georg Friedrich, 1794—1832, Prof. in Rostock, populär-medizinischer Schriftsteller. 287.
Motet, Arzt in Paris. 167, 304.
Mozzi, Andrea de', Bischof von Florenz, † 1296, von Dante der Sodomiterei beschuldigt. 44.
Mühler, Heinrich v., 1812—1874, preussischer Kultusminister. 293.
Müller, Friedr. Aug., Prof. in Königsberg, Orientalist. 42.
Müller, Kriminalkommissar in Berlin. 113.
Müller, Franz Karl, Arzt in Alexandersbad. 337, 347, 356.
Muhamed, s. Mohammed.
Muret, 1526—1585, bedeutender Humanist aus Frankreich, später in Italien. 62, 63, 303.

N. N. Bezeichnung eines Urnings IX, 14, 25, 34, 36, 68, 78, 99, 104, 110, 111, 128, 139. 145, 148, 249, 261, 271, 278.
Napoleon I., 1769—1821. 292.
Nepos, Cornelius, ungef. 94—24 v. Chr., römischer Schriftsteller. 22.
Nero, reg. 54—68, römischer Kaiser. 32, 34, 37, 70, 137, 185.
Nerva, reg. 96—98, römischer Kaiser. 33.
Neuberg. 77.

Nicolai, Joh. Ant. Heinr., 1797—1882, Forscher auf dem Gebiete der gerichtlichen Medizin in Gross-Lichterfelde. 310.
Niemeyer, August Hermann, 1754—1828, o. Prof., Theologe und Pädagoge in Magdeburg. 209, 281.
Nikomedes, König von Bithynien, Unzuchtgenosse von Cäsar. 30.
Nietzsche, Friedrich, früher Professor in Basel, bedeutender Philosoph der Gegenwart. 28, 313.
Noack, Ludwig, 1819—1885, Theologe und Philosoph, Prof. in Giessen. 252.
Notter, Friedrich, 1801—1884, Schriftsteller, Übersetzer, meistens in Stuttgart. 27, 44, 105, 227.
Notzing, s. Schrenck.
Noyer. 129.
Numantius, Pseudonym, s. Ulrichs.

Obersteiner, Heinrich, ao. Prof. in Wien, Psychiater und Histologe. 288.
Octavianus Augustus, reg. 31 v. Chr. bis 14 n. Chr., römischer Kaiser. 30, 31.
Odysseus. 299.
Olivier, zur Zeit Karl d. Grossen lebend. 146.
Ölzelt-Newin, Anton, Priv.-Doc. in Bern, Psychologe. 216.
Offner, Max, Gymnasial-Oberlehrer in Aschaffenburg. 169.
Onan, biblische Person. 16.
Oppenheim, Friedrich Wilhelm, 1833, Arzt in Hamburg. 52.
Oppenhoff, Friedrich, 1875, Oberstaatsanwalt beim Obertribunal, †. 296.
Oppenhoff, Theodor, Landgerichtspräsident in Aachen. 296.
Orestes, Sohn des Agamemnon, Freund des Pylades. 19.
Orsini Lanfredini. 147.
Osiander, Friedr. Benjamin, 1759—1822, Prof. der Geburtshilfe in Göttingen. 226.
Otho, M. Salvius, reg. 69 n. Chr. kurze Zeit als römischer Kaiser. 32.
Owen, Richard, 1804—1892, bedeutender Anatom, Paläontologe und Zoologe in London. 97.

Pandemus, Beiname der Aphrodite. 13.
Panormitanus, s. Beccadelli.
Parent-Duchâtelet, 1790—1836, hervorragender Hygieniker in Paris. 149, 327.
Paris, Sohn des Priamus. 19.
Parlagreco, F. 61.
Parmenides, um 502 v. Chr. aus Elea, später in Athen, Philosoph, die Philosophie in poetischer Form lehrend. 242.
Passow, Wilhelm, 1878, Arzt an der Irrenanstalt zu Rostock. 161.
Patroklus, Freund des Achilles. 18, 19.
Paul, s. Jean Paul.
Paullini, Christian Franz, 1643—1712, Dichter, Schriftsteller, Arzt in Eisenach. 172.
Paulus, Apostel. 325.
Paulus II., reg. 1464—1471, Papst. 58.
Pauly, Aug. Friedrich, 1796—1845, Gymnasial-Prof. in Stuttgart. 21.
Pausanias, Liebhaber des Dichters Agathon. 23, 24, 25, 196.
Peirithous, Sohn des Ixion, ein Lapithe, Freund des Theseus. 19.
Pelanda, italienischer Psychiater. 148.
Pellanda, Julius, 1713, Magister zu Landsberg. 189.
Pelman, o. Prof., Psychiater in Bonn. 2.
Perikles, † 429 v. Chr., berühmter athenischer Staatsmann. 291.

Pérouse, s. La Pérouse.
Petronius, Gajus Arbiter, † 66 n. Chr., römischer Prokonsul und Schriftsteller. 36.
Peyer, Arzt in Zürich. 51, 189.
Phädrus, Zeitgenosse der ersten römischen Kaiser, römischer Fabeldichter. 35.
Phalaris, reg. 565–549, Tyrann von Agrigent. 26.
Philipp IV., der Schöne, reg. 1284—1314, König von Frankreich. 39.
Philipp, Herzog von Orleans, Bruder Ludwigs XIV. 68.
Philippus, Marcus Julius, reg. 244—249, römischer Kaiser. 34.
Philoktetos, berühmter Bogenschütze aus der Trojasage. 19.
Pinel, Philippe, 1745–1826, Prof., hervorragender Psychiater. 128.
Pistorius. 168.
Pizarro, Francisco, 1478—1541, Spanier, Entdecker und Eroberer von Peru. 54.
Placzek, Nervenarzt in Berlin. 288.
Platen, August Graf v. P.-Hallermünde, 1796—1835, bekannter deutscher Dichter. 64, 70, 71, 303.
Plato, 429—348, griechischer Philosoph, Lehrer und Schriftsteller. 13, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 45, 61, 64, 126, 127, 133, 149, 196, 242.
Ploss, Hermann Heinrich, 1819–1885, Arzt, Geburtshelfer, medizinischer Schriftsteller in Leipzig. 17, 326, 327.
Plotius, C. 29.
Plutarch, ungef. 50—120, vielgereister berühmter griechischer Schriftsteller. 20, 21, 241.
Polemon Periegetes, um 200 v. Chr., Schriftsteller in Athen. 260.
Pollio, Clodius, Mann prätorischen Ranges, Unzuchtgenosse Domitians. 33.
Pollux, Sohn des Zeus, einer der Dioskuren. 26.
Polybius, 204—122, griechischer Geschichtsschreiber, schrieb römische Geschichte. 29.
Polykrates, um 530 v. Chr., Tyrann von Samos. 26.
Pompeius, Gnäus, Schwiegersohn des Claudius. 32.
Porsenna, 507 v. Chr. König von Clusium. 29.
Pouqueville, François, 1770—1838, französischer Gelehrter und Reisender. 326.
Prantl, K. 45.
Pratt, Orson, philosophisch-mormonischer Schriftsteller. 309.
Preuss, Johann D. E., 1785—1868, Prof. in Berlin, Historiograph. 77, 78.
Priamus, Sohn des Laomedon, König von Troja. 19.
Priapus, Sohn des Dionysus, Gott der Fruchtbarkeit. 37.
Priscian, hervorragender Grammatiker im 6. Jahrhundert nach Chr., von Dante der Sodomie beschuldigt. 44.
Prometheus, griechischer Heros, nach Ovid Erschaffer der Menschen. 35.
Pylades, Sohn des Strophios, Freund des Orestes. 19.
Pythagoras, griechischer Philosoph, geb. ungef. 570 v. Chr., auf Kroton lebend. 44.

Quinctilianus, M. Fabius, ungef. 42—118 n. Chr., römischer Schriftsteller und Redner. 209.

Rabow, 1883, Psychiater in Lausanne. 49, 105, 136, 219, 349.
Rambosson, J., 1883, Lauréat de l'Institut de France. 226.
Ramdohr, Friedr. Wilh. Basil v., 1789. 2, 14, 20, 21, 28, 29, 43, **45**, 52, 81, 170, 171, 241, 243, 291, 292.
Raumer, Friedrich v., 1781—1873, o. Prof., bedeutender Historiker in Berlin. 40.

Raoult, Psychiater in Paris. 210, 219.
Rayes, s. Gilles de Laval.
Razzi, Giovanni Antonio, 1479—1564, genannt il Sodoma, bedeutender italienischer Freskenmaler. 62.
Recklinghausen, Friedrich v., o. Prof. in Strassburg, Pathologe. 245.
Reiske, D. Johann Jakob, 1716—1774, hervorragender Philologe und Orientalist in Leipzig. 291.
Remy, Nahida, Schriftstellerin in Berlin. 27.
Rettig, Georg Friedrich, 1876, o. Prof. in Bonn, Philologe. 45.
Rhyn, s. Henne-am Rhyn.
Riario, Pietro, 1446—1474, Neffe oder Sohn vom Papst Sixtus IV., Kardinal. 58, 59.
Ribot, Th., Prof. in Paris, bedeutender Psychologe. 251.
Rieger, Konrad, ao. Prof., Psychiater in Würzburg. 276.
Riemer, Friedrich Wilhelm, 1774—1845, Dichter, Philologe, Litterarhistoriker, Oberbibliothekar in Weimar. 69.
Ritti, Antoine, 1878, französischer Psychiater. 51.
Rizzio, David, † 1566, Vertrauter und Sekretär von Maria Stuart. 243.
Robert, Ernst Friedr. Ludwig, 1778—1832, Bruder der Rahel, deutscher Dichter. 70.
Römer, August, Arzt in Stuttgart. 310.
Rosenbach, Ottomar, ao. Prof. in Breslau, Kliniker, 164, 213.
Rosenbaum, Julius, 1807—1874, Dermatologe und Forscher auf dem Gebiet der Geschichte der Medizin. 16, 19, 45, 247, 265, 308, 319.
Roubaud, Alexandre Félix, 1872, französischer Schriftsteller, Inspektor der Mineralquellen in Pougues. 188.
Rousseau, Jean Jacques, 1712—1778, berühmter französischer Schriftsteller aus Genf. 129, 170, 209, 210.
Rudolf II., reg. als deutscher Kaiser 1576—1612. 57.
Rückert, Friedr., 1788—1866, hervorragender Dichter, auch als Orientalist bekannt. 43, 327.
Rüdorf, Hans, Geh. Oberfinanzrat. 296.
Rufio, Sohn eines Freigelassenen Cäsars, sein Unzuchtgenosse und Legionenführer. 30.
Rumi, s. Dschelaleddin.
Runkel, Ferdinand, Philologe, Schriftsteller in Berlin. 171.
Ruscheni. 42.
Rusticucci, Jacopo, florentinischer Ritter, bekannt durch sein böses Weib, von dem er sich trennte, von Dante der Sodomie beschuldigt. 227.

Sabina, Hadrians Gattin. 34.
Sacher-Masoch, Leopold v., Roman- und Novellenschriftsteller in Lindsheim, Oberhessen. 169, 185.
Sade, Marquis de, 1740—1814, berüchtigter französischer Romanschriftsteller, französischer Offizier. 186, 189.
Sadi (auch Saadi), 1184—1291, berühmter persischer Dichter. 42.
Salinger, Leo, Arzt in Berlin. 81.
Sander, Wilhelm, Psychiater und Irrenanstaltsdirektor in Dalldorf bei Berlin. 271.
Sappho, 627—570, berühmte griechische Dichterin aus Lesbos, später in Sizilien. 325, 326, 347.
Sarah, Gattin Abrahams. 309.
Sarolta, Gräfin, ungarische Tribade. 341, 356.

Saul, reg. 1095—1055, erster König der Juden. 309.
Saulle, s. Legrand du Saulle.
Sauvages, François, Boissier, de Lacroix, 1706—1767, Prof., Botaniker, Pathologe in Montpollier. 265.
Savage, Psychiater in London, früher Arzt in Bedlam Asylum. 49, 51.
Scartazzini, C., 1873, Pfarrer, Dante-Forscher in Fahrwangen (Aargau). 24, 227.
Scheffler, Ludwig v. 61.
Schenkl, Karl, Prof. in Wien, Forscher auf dem Gebiete der klassischen Philologie. 45.
Scherr, Johannes, 1817—1882, Litterar- und Kulturhistoriker, Prof. in Zürich. 54.
Schiller. A., Oberlandesgerichtsrat. 321.
Schmeling, Elisabeth Gertrude, 1749—1833, eine der berühmtesten deutschen Sängerinnen, mit Mara verheiratet. 69.
Schmidt, Adolf, 1812—1887, o. Prof. der Geschichte in Jena. 56.
Schmincke, 1872. 49.
Schönemann, s. Lili.
Scholz, Fr., Arzt, Psychiater in Bremen. 49, 106, 109.
Schopenhauer, Arthur, 1788—1860, Philosoph in Frankfurt a. M. 47, 252.
Schrenck-Notzing, Albert Freiherr von, Arzt in München. 51, 110, 169, 197, 213, 214, 216, 223, 228, 232, 250, 259, 276, 281, 284, 286, 288, 289, 347.
Schröder, Richard, Prof. in Heidelborg, Jurist. 292.
Schuchardt, 1890, Psychiater in Sachsenberg. 148, 300.
Schüle, Heinrich, hervorragender Psychiater in Illenau, Grossherzogtum Baden. 265.
Schuh, Franz, 1804—1865, o. Prof. in Wien, Chirurg. 273.
Schultz, Alwin, Kultur- und Kunsthistoriker, Prof. in Prag. 38, 39, 146, 211.
Schultze, Rudolf, 1868, Kulturhistoriker in Schwerin. 101, 199.
Schwalbe, Gustav, o. Prof. in Strassburg, Anatom. 245.
Schwartzer, Otto, Psychiater in Budapest. 298.
Seneca, L. Annäus, ungef. 0—65 n. Chr., römischer Philosoph, Erzieher des Nero. 32.
Sérieux, Paul, Psychiater in Paris. 51, 265, 328.
Servaes, Psychiater in Goslar. 49.
Shakespeare, William, 1564—1616. 63, 64, 65.
Shaw, J. C., 1883, Psychiater, Haydock Lodge Asylum. 306.
Sixtus IV., reg. 1471—1484, Papst. 58, 59.
Skrzeczka, Karl Friedrich, 1868, ao. Prof., Hygieniker in Berlin. 49, 293.
Sodoma, s. Razzi.
Sokrates, 470—399, griechischer Philosoph. 21, 22, 23, 24, 40, 61, 62, 87, 127, 209, 271.
Sollier, Paul, Psychiater in Bicêtre, Paris. 2, 240.
Solon, um 594 v. Chr., der bekannte Gesetzgeber der Athener. 20, 291.
Soltmann, Otto, ao. Prof. in Breslau, Kinderarzt. 175.
Sontag, C. R., Jurist, Prof. in Heidelberg. 293, 321.
Sophie von der Pfalz, † 1714, Kurfürstin von Hannover. 40.
Soranus, Zeitgenosse Trajans und Hadrians, Arzt, Geburtshelfer in Rom. 339.
Southampton, Graf, Freund und Gönner Shakespeares. 63.
Spartianus, Älius, gegen Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr., römischer Kaiserbiograph. 33.
Sponser, Hugo, Günstling Eduards II. von England. 56.

Sporling, Arthur, Neurologe in Berlin. 288.
Sporus, ein Liebling von Kaiser Nero. 32, 185.
Springer, Ant., 1825–1891, Universitäts-Prof. in Leipzig, Kunsthistoriker. 61.
Spurzheim, Kaspar, 1776—1832, Schriftsteller auf dem Gebiet der Phrenologie, Schüler Galls, meist in Paris und London. 248, 253.
Squin, s. Flexian.
Ssaadi Tschelebi. 42.
Ssaji. 42.
Stahr, Adolf Wilhelm Theodor, 1805—1876, hervorragender und vielseitiger Schriftsteller in Berlin. 185.
Stark. 49, 97, 232, 233, 272.
Stark, Carl Wilhelm, 1787—1845, o. Prof. in Jena, Pathologe, Arzt. 265.
Stenglein, Melchior, Reichsgerichtsrat in Leipzig. 296.
Sternberg, s. Ungern-Sternberg.
Sterz, Heinrich, 1882, Psychiater und Arzt in Brünn. 49.
Streckfuss, Ad., Schriftsteller, Geschichtsforscher in Berlin. 69.
Strodtmann, Adolf, 1829–1879, Dichter und Schriftsteller in Berlin. 70.
Sueton, ungefähr 75–160, Verfasser der zwölf Biographien von römischen Kaisern. 30, 31, 32, 33, 185, 186, 190.
Sulzer, Johann Georg, 1720—1779, Ästetiker, Prof. in Berlin. 307.

Tacitus, Cornelius, ungef. 54—117, Historiker der römischen Kaiserzeit. 31, 38.
Tamassia, 1878, italienischer Arzt. 51.
Tardieu, Ambroise, 1818—1879, Forscher auf dem Gebiet der forensischen Medizin in Paris. 47, 119, 137, 149, 185, 196, 197, 238, 301, 302, 351.
Tarnowsky, B., 1886, Syphilologe, Prof. an der Kaiserlichen M. Med. Akademie in St. Petersburg. 18, **49**, 53, 83, 102, **106**, 117, 125, 128, **131**, 140, 143, 168, 169, 186, 197, 203, 212, 213, 219, 220, 224, 225, 226, 227, 230, 233, 234, 239, 279, 280, 281, 282, 296, 297, 298, 303, 304, 312.
Taylor, Alfred Swaine, 1806—1880, berühmter Toxikologe und Forscher auf dem Gebiet der gerichtlichen Medizin in London. 83.
Taylor, George, Pseudonym für Ad. Hausrath, Universitätsprof. in Heidelberg, Romanschriftsteller, Forscher auf dem Gebiet der Kirchengeschichte. 33.
Tegg, William. 327.
Teichmüller, Gustav, Prof. in Dorpat, Philosoph, Psychologe. 253.
Tertullianus, Quintus Septimius Florens, 150—220, lateinischer Kirchenvater in Karthago. 326.
Tewes, Heinr. August, 1867, Prof. in Graz, Jurist. 48.
Themistokles, 526–461, athenischer Feldherr. 21.
Theokrit, um 272 v. Chr., bukolischer Dichter in Syrakus. 26, 27, 105.
Theseus, griechischer Heros. 19.
Thompson, W. H., 1868, Professor am Trinity College in Cambridge, Philologe. 45.
Thuasne, L. 147, 293.
Thucydides, ungef. 464–395, athenischer Geschichtsschreiber. 19.
Tiberius, Claudius Nero, reg. 14–37, römischer Kaiser. 31, 186, 190.
Tibullus, Albius, ungef. 59–19 v. Chr., römischer Elegiker. 37, 149.
Tilly, Joh. Tzerklas, Graf von, 1559—1632, berühmter Feldherr des dreissigjährigen Krieges. 77, 78, 108.
Timarchus, Hauptgegner des Redners Äschines. 45, 291.
Timesitheus. 291.
Tissot, Simon André, 1728—1797, Arzt in Lausanne, medizinischer Schriftsteller. 129.

Titus Flavius Vespasianus, reg. 79—81, römischer Kaiser. 33.
Tolstoi, Graf Leo, russischer Romanschriftsteller. 51.
Tourtual, 1856, Reg.- und Medizinalrath in Münster. 235.
Tout, T. F., Prof. 56.
Trajanus, M. Ulpius, reg. 98—117, römischer Kaiser. 33.
Trimalchio, Person in des Petronius Schriften. 132.
Troilus, Sohn des Priamus. 19.
Tschelebi, s. Ssaadi.

Ulrich von Lichtenstein, ungef. 1200—1276, bekannter Minnesänger. 211.
Ulrichs, Karl Heinrich, früher Amtsassessor in Hannover, Schriftsteller in Aquila, (Abruzzi). 12, 13, 47, 48, 55, 75, 81, 82, 98. 104, 118, 126, 133, 142, 149, 154, 189, 227, 245, 261, 292, 324, 327.
Ungern-Sternberg, Alexander Freiherr v., 1808—1868, deutscher Romanschriftsteller. 51.
Urania, Beiname der Aphrodite, der Tochter des Uranus. 13.
Uranus, Vater der Aphrodite Urania. 13.

Valerius Maximus, um 30 n. Chr., römischer Schriftsteller. 29.
Valgius, C., Freund des Horaz, römischer Dichter, Grammatiker und Rhetoriker. 35.
Valmaggi, L. 36.
Varnhagen von Ense, 1785—1858, bekannter Biograph, Schriftsteller in Berlin. 70.
Vasari, Georgio, 1512—1574, italienischer Maler, Baumeister und Kunstschriftsteller, Schüler Michelangelos. 60.
Vehse, Karl Eduard, 1802—1870, deutscher Geschichtsschreiber. 57, 72, 108, 227.
Veldeke, Heinrich v., 1175, deutscher Minnesänger. 39.
Venus, s. Aphrodite.
Veturius. 29.
Victor, Aurelius, 2. Hälfte des IV. Jahrhunderts n. Chr., römischer Historiker. 29, 30, 31, 32, 33, 137.
Vierhaus, F., vortragender Rat im Justizministerium, Berlin. 321.
Villiers, s. Buckingham.
Virchow, Rudolf, o. Prof. in Berlin, berühmter Pathologe, Anthropologe. 293.
Virey, Julien Josephe, 1775—1846, französischer vielseitiger Schriftsteller auf dem Gebiet der Medizin und der Naturwissenschaften. 34, 54, 242, 325, 326, 339.
Virgilius, P. Maro, 70—19 v. Chr., römischer Dichter. 36.
Vischer, Robert, Kunsthistoriker, Prof. in Aachen. 62.
Vittoria Colonna, 1490—1557, die berühmteste Dichterin Italiens, Freundin Michelangelos. 59.
Voigt, Joh. Friedr., 1784, Herausgeber von Briefen Winckelmanns. 65.
Voltaire, 1694—1778, französ. Dichter und Schriftsteller. 44, 77.
Vorländer, Franz, 1841, Psychologe in Berlin, später Prof. in Marburg. 4, 226.

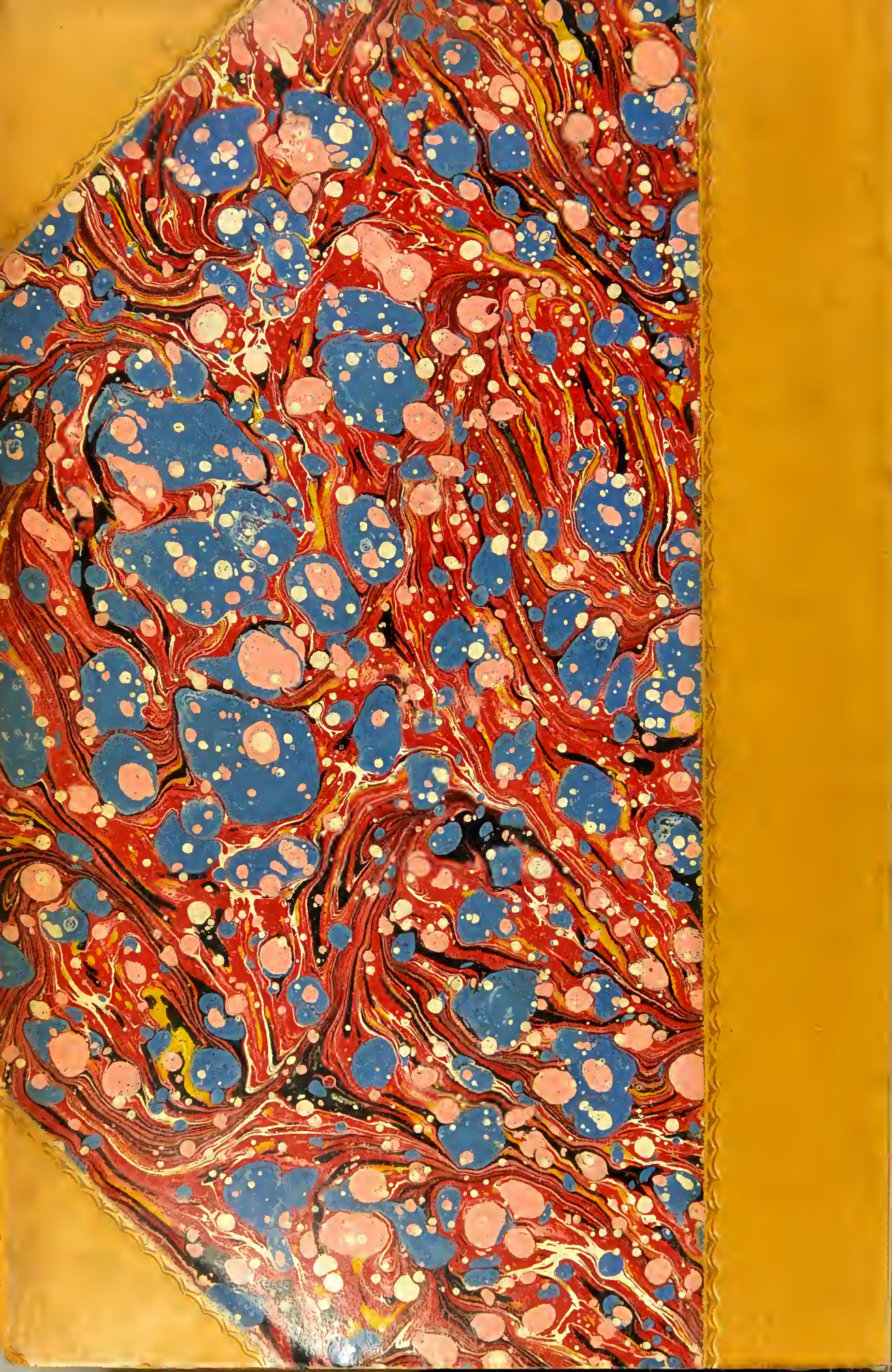
Weber, F. A., 1782, Arzt in Heilbronn. 129.
Weber, Georg, namhafter Historiker, Prof. in Heidelberg. 56, 57.
Weber, Karl Julius, 1767—1832, bekannter deutscher Schriftsteller. 39, 40, 58, 335.
Weingart. 45.
Welcker, Friedrich, 1784—1868, bedeutender Altertumsforscher, Prof. in Bonn. 19.
Westphal, Karl Friedrich Otto, 1833—1890, o. Prof. in Berlin, Psychiater und

Neurologe. 5, 48, 49, 54, 58, 79, 84, 103, 153, 210, 211, 219, 220, 254, 257, 262, 270, 271, 272, 280, 290, 328, 336, 342, 348, 352, 354.
Wotterstrand, hervorragender Suggestionstherapeut in Stockholm. 288.
Wiedemeister, 1875. 220.
Wieland, Christoph Martin, 1733—1813, deutscher Dichter und Schriftsteller. 41.
Wiese, Siegismund, 1800—1864, dramatischer Dichter und Romanschriftsteller. 51.
Wilbrandt, Adolf, Dichter und Schriftsteller in Rostock. 51, 207, 208, 209.
Wildberg, 1765—1850, o. Prof. in Rostock, später in Berlin lebend, Forscher auf dem Gebiete der gerichtl. Medizin. 310.
Wilhelm III. aus dem Hause Oranien, reg. 1689—1712, König von England. 72.
Wilhelm I., 1816—1864, König von Würtemberg. 109.
Winckelmann, Joh. Joachim, 1717—1768, bedeutender Archäologe und Kunsthistoriker. 61, 65, 66, 67, 303.
Wise-Willard, P. M., Arzt in New-York. 337.
Wolzogen, Justus Ludwig Freiherr v., 1773—1845, General, zuerst in würtembergischen, später in preussischen Diensten. 109.
Wuttke, Adolf, 1869, Prof. der Theol. in Halle. 163, 166.

Xenophon, 431 (oder 445)—353 v. Chr., griechischer Feldherr und Schriftsteller. 18, 19, 21, 23, 24, 25, 45, 86.

Zacchias, Paulus, 1584—1659, gelehrter Römer, Leibarzt von Papst Innocenz X. 38, 301.
Zastrow, v., 1869, Berliner krimineller Urning. 189.
Zelter, Karl Friedrich, 1758—1832, Gesangskomponist. 69.
Zens. 13, 18, 40, 130, 242.
Zola, Émile, bekannter naturalistischer Romanschriftsteller in Paris. 160, 328, 342.
Zschokke, Joh. Heinr. Daniel, 1771—1848, hervorragender deutscher Schriftsteller. 46.
Zuckerkandl, E., Anatom, Prof. in Wien. 246.
Zyro, Ferdinand Friedr., 1837, o. Prof. der Theologie in Bern. 326.

Berichtigungen.

S. 30, Zeile 21 lies Licinius Calvus statt Calvinus Licinius.
S. 149, Zeile 6 in der Anmerkung lies Duchâtelet statt Duchâtel.
S. 166, Zeile 6 von unten im Haupttext lies heterosexueller statt homosexueller.
S. 265, Zeile 11 von unten lies Mercurialis statt Mercurius.
S. 296, Zeile 4 von unten in der Anmerkung lies Rüdorf statt Rudolf.

Druck von H. Sieling in Naumburg a. S.